Staatl. Bibliothek
Regensburg

11
142. 1.
Paed. 308. I

Schenau del E. G. Krüger sc. Dresdae.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Adelheid
und
Theodor
oder
Briefe über die Erziehung.

In drei Theilen

aus dem Französischen der Frau Gräfin von Genlis, übersezt von Peter Adolf Winkopp, mit einer Vorrede und berichtigenden und erläuternden Anmerkungen von Herrn Rath Campe.

Erster Theil

Deutschlands ädelsten Müttern gewidmet.

mit Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freiheit.

Gera,
bei Christoph Friedrich Bekmann
1783.

Vorrede.

Man hat mich aufgefodert, die deutsche Uebersetzung des gegenwärtigen Werks mit einer Vorrede und da, wo es nützlich sein mögte, mit kurzen Anmerkungen zu begleiten. Es schien mir, daß die Erfüllung dieses Verlangens einigen Nutzen haben könte, und deswegen ließ ich mich bereitwillig dazu finden. Die Gründe, warum es mir so schien, kan ich nicht einleuchtender machen, als indem ich es wage, mein unmaßgebliches Urtheil über dieses Werk mit derjenigen Freimüthigkeit auf der einen, und mit derjenigen Bescheidenheit auf der andern Seite, darzulegen, welche ich der Wahrheit, der verdienstvollen Verfasserin und mir selber schuldig bin. Hier ist es!

Vorrede.

Verschiedene bei diesem Werke zusammentreffende Umstände — der Nahme, die Geburt und das Vaterland der Verfasserin, ihre ausgebildete, nur etwas zu weitschweifige Schreibart, die unterhaltende und dem Genius unserer Zeit so überaus angemessene Einkleidung und Aufstuzung ihrer Ideen — machen es mehr als wahrscheinlich, daß es eine große Anzahl von Lesern besonders unter denen finden werde, für welche unsere vaterländische Geistesprodukte noch immer eine zu schwere, zu rohe und zu unverdauliche Speise sind. Dies erwarte ich aber nicht blos, sondern ich wünsche es auch, weil dieses Buch in der That eine beträchtliche Menge von Gedanken enthält, welche bei dieser Klasse von Lesern eine heilsame Selenerschütterung bewirken und Vorsäze erwekken können, die — gesezt auch, daß sie nur bis zur nächsten Karnavalszeit Stich hielten — die Totalsumme des Guten in der Welt doch einigermaßen vergrößern dürften. Man wird nemlich finden, daß die Verfasserin ihre Erziehungsgrundsäze, deren viele wirklich vortreflich sind, in die Spra-

che

che der feinsten Gesellschaft eingekleidet, mit treffenden Bemerkungen über die Sitten und Thorheiten des Tages, und mit lebendigen Schilderungen der Folgen einer sorgfältigen und einer vernachlässigten Erziehung für Eltern und Kinder durchflochten, und das Ganze, nach dem Geschmakke unserer Zeit, in einen Roman verwebt habe, der die Leser aus der besagten Klasse nicht nur anlokken, sondern wahrscheinlicher Weise auch bis zu Ende festhalten wird. Nun sei es mir aber erlaubt zu hoffen, daß mancher pflichtvergessene Vater und manche leichtsinnige Mutter, welche bis dahin der gemächlichen Meinung waren, daß sie der Absicht ihres ehelichen Lebens blos dadurch daß sie Kinder erzeugten und in die Welt sezten, schon ein vollkommenes Genüge leisteten, durch verschiedene in diesem Buche enthaltene Schilderungen sich auf eine unerwartete Weise betroffen fühlen und bei einiger Anstrengung ihres Nachdenkens wohl gar zu der Einsicht gelangen dürften, daß die Erziehung ihrer Kinder eine Angelegenheit sei, welche nicht blos ihren Beutel

sondern auch ihr Herz und das Glük ihres eignen Alters ein wenig mit angehe. Und wenn man diese Hofnung nicht für übertrieben hält, so wird mein Wunsch das gegenwärtige Werk in den Händen solcher unnatürlichen Eltern zu sehen, schon dadurch hinlänglich gerechtfertiget sein.

Aber so nüzlich die Verbreitung dieses Buchs in dieser Rüksicht werden kan, eben so schädlich könte sie durch ein Misverständniß, für eine andere und Gott sei Dank! bei weitem größere Klasse von Eltern werden, welche den ganzen Umfang ihrer väterlichen und mütterlichen Pflichten kennen, und den besten Willen haben, sie nach Möglichkeit in Erfüllung zu bringen. Diese Besorgniß, über die ich mich sogleich umständlicher erklären wil, bewog ohne Zweifel den Herrn Verleger der gegenwärtigen deutschen Uebersezung, eine Vorrede und Anmerkungen zu derselben von mir zu wünschen; und ich gestehe, daß sie auch auf meiner Seite der Hauptbewegungsgrund war, warum ich mich zur Erfüllung dieses Wunsches bereit-

reitwillig finden ließ. Man höre nun, worin sie bestand!

Die Eltern der jungen Helden unsers pädagogischen Romans gehören zu den wunderseltsamen Menschen, welche alle Vorzüge des Geistes, des Herzens, des Standes und des Glüks auf die ungewöhnlichste Weise in sich vereinigen, und daher alles, was nur auf irgend eine Weise zur Vervolkommung der Erziehung ihrer Kinder etwas beitragen kan, völlig in ihrer Gewalt haben. Sie sind verständig und einsichtsvol, wie geübte und erfahrne Erzieher von Profession; sie besizen ein Maaß von Kentnissen, dessen ein Litterator von Handwerk sich nicht zu schämen hätte; verbinden damit einen Grad von Welt- und Menschenkentniß und eine Feinheit der Sitten, welcher einem Litterator selten beizuwohnen pflegt; sind daneben mit Glüksgütern dergestalt geseegnet, daß sie nicht nur alle ihre Zeit und Kräfte einzig und allein der Erziehung ihrer Kinder widmen, sondern auch alles, was dieselbe nur auf irgend eine Weise zu erleichtern

und zu befördern scheint, ohne alle Schwierigkeit sogleich veranstalten können. Finden sie z. B. daß der Aufenthalt in Paris ihrer Absicht nicht entspreche? Gut, so gehn sie auf vier Jahr nach Languedok, wo sie ein herrliches Landgut und ein Schloß besizen, welches unsere Philanthropen selbst nicht zwekmäßiger einrichten und ausschmükken könten. Fehlt es ihnen an irgend einem litterarischen Hülfsmittel zur sitlichen oder wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Kinder? Hat keine Noth; Frau von Almane sezt sich an ihren Schreibtisch, und dem Mangel ist abgeholfen. Brauchen sie pädagogische Handlanger, Lehrmeister und Unteraufseher? Sogleich führt ihr gutes Glük ihnen Subjekte zu, welche sich bei jedem kritischen Vorfalle eben so verständig und geschikt zu nehmen wissen, als sie selbst. Bedürfen die Kinder etwa grade dieser oder jener Erfahrung, dieser oder jener Lehre, dieses oder jenes Beispiels? Eben dasselbe Glük hat schon dafür gesorgt, daß ihnen grade diejenigen Leute und diejenigen Begebenheiten aufstoßen müssen, welche jenes Beispiel, jene

Erfahrung oder jene Lehre mit sich führen. Sollen sie ihre Kentniß der italienischen Sprache, ihren Geschmak und ihre Fertigkeit im Zeichnen vervolkomnen und die Alterthümer studiren? Nichts hält sie ab, nach Italien zu reisen und zu Genua, Venedig, Florenz, Rom und Neapel so lange zu verweilen, als sie es für nöthig erachten. — Man gestehe, daß das ein Zusammenfluß von Glüksumständen sei, dessen unter einer Million von Eltern sich kaum zwei zu erfreuen haben dürften.

Das könte nun viele gutgesinte, aber vom Glük minder begünstigte Eltern auf sehr sorgsame und kleinmüthige Gedanken bringen. Wie? könten sie denken, gehört so viel dazu, wenn man seine Kinder gut erziehen wil, wie dürfen wir, denen von jenen Glüksgütern nicht das tausendste Theilchen zufiel, uns mit der Hofnung schmeicheln, daß wir nur etwas Mittelmäßiges, etwas nur einigermaßen Erträgliches aus unsern Kindern machen werden? Wir haben ja kein Landgut, kein pädagogisches Feenschloß,

keine Miß Bridget, keinen Monsieur Dainville, keine hunderttausend Pfund jährliche Einkünfte ohne Mühe und Arbeit — ach! und wo nähmen wir, die wir nur eben so viel Verstand und Einsicht haben, als zu unsern Berufsgeschäften erfodert wird, alle die litterarischen Kentnisse, all' den Scharfsin, all' die Feinheit des Verstandes und des Wizes her, welche Herr und Frau von Almane in Bewegung zu sezen wissen? Wir armen beklagenswürdigen Eltern! wie hat die Vorsehung doch so stiefmütterlich mit uns verfahren und uns jedes unentbehrliche Mittel zu einer glüklichen Ausbildung unserer Kinder so ganz versagen können!

Gutmüthige Eltern! Beruhiget euch! Was ihr hier leset — ich stehe euch dafür — ist keine Geschichte, ist nur ein Roman, worin man, wie ihr wißt, vieles möglich machen kan, was in der wirklichen Welt nicht stat findet. *) Und wäre auch alles,

*) Wollt ihr euch selbst davon überzeugen, so habt nur acht auf die Reden und Handlungen der

alles, bis auf den kleinsten Umstand wirklich so geschehen, als es hier beschrieben steht: so könt ihr es doch der einsichtsvollen Verfasserin, welche ausser ihren Freunden, dem Herrn und der Frau von Almane, gewiß noch mehr Leute kennen wird, zutrauen, daß sie selbst begreife, daß das, was jenen zu leisten möglich war, uns andern, minder gelehrten, minder scharfsinnigen, minder beglükten Vätern und Müttern schlechterdings unmöglich sei; daß sie also wirklich kein in allen Stükken durchaus zu befolgendes Model, sondern blos ein schönes Ideal von Erziehungen aufstellen wolte, wovon jeder nach seinen Umständen, nach seinen Kräften und nach der ganzen Lage, worin die Vorsehung ihn zu sezen für gut befand, so viel zu erreichen suchte, als er für möglich und für nüzlich halten würde.

Ueber-

der Kinder in diesem Buche, und seht umher, ob so redende und so handelnde Kinder in der wirklichen Welt gefunden werden? Wär' es, daß ihr ein solches wirklich gefunden zu haben glaubtet, so stelt es doch, bitte ich, euren eigenen, hoffentlich weniger ausgebildeten Kindern, nicht zum Muster vor.

Ueberhaupt aber muß ich euch zu eurem Troste erinnern, daß es unmöglich die Absicht des Schöpfers sein konte, daß Eltern nur allein für ihre Kinder leben solten. Sie sollen auch für sich selbst, sie sollen auch für die menschliche Geselschaft und für das gemeine Beste leben. Was wäre sonst unser Leben hienieden? Bis ins zwanzigste oder vier und zwanzigste Jahr Vorbereitung zum eigenen Leben; von da bis zum funfzigsten oder sechzigsten Jahre Vorbereitung unserer Kinder zu einem Leben, welches gleichfals aus bloßen Vorbereitungen für sich und unsre Enkel bestünde. Da wäre also überal nur Gerüst und nirgends Bau, überal nur Mittel und nirgends Zwek, überal nur Vorbereitung zu neuen Vorbereitungen bis ans Ende der Welt. Freunde, könt ihr glauben daß eine solche Verfassung der Stadt Gottes der Weisheit ihres großen Urhebers und Gesezgebers angemessen sein würde? Nimmermehr!

Gesezt also auch, daß wir grade eben so reich, eben so unabhängig, eben so scharfsin-

nig und geschikt, als Herr und Frau von Almane, wären: so wollen wir uns doch noch, und zwar um so viel mehr für verpflichtet halten, nicht blos für unsere Kinder, sondern auch für unsere Mitmenschen zu leben; wollen also, dafern wir nicht einen anderweitigen dringendern Beruf dazu haben, uns nicht aus der menschlichen Gesellschaft zurükziehn, nicht die besten Jahre unsers Lebens, in denen wir dem Staate dienen können, auf unserm Schlosse in Langedok oder gar in Italien blos mit pädagogisiren hinbringen: sondern wir wollen vielmehr mit dem, was unsere eigene Eltern und Lehrmeister an Geschiklichkeiten uns mitgetheilt haben, zum Besten der Gesellschaft Wucher treiben, und nur diejenige Zeit, welche andere mit Nichtsthun oder mit zerstreuenden und üppigen Vergnügungen, oder mit Lesung nichtswürdiger Bücher hinbringen, der Erziehung unserer Kinder widmen. Und damit diese nicht dabei verlieren, so wollen wir sie frühzeitig zur Häuslichkeit und zur Theilnehmung an unsern Geschäften gewöhnen, damit sie, ohne uns zu hindern, so viel möglich, um uns

sein, und aus unserm Beispiele sowohl, als aus unsern Gesprächen und gelegentlichen Belehrungen stündlich Vortheil ziehen mögen. Auf diesem Wege — glaubt mir, meine Freunde! — werden wir unsere Kinder mit dem hundertsten Theile des Aufwandes an Gelde, Zeit und pädagogischen Künsteleien dem Ziele der Gemeinnüzigkeit und der eigenen Glükseligkeit — welches freilich nicht das Ziel des Hervorschimmerns und der Pralerei ist — näher bringen, als ich zu glauben Ursache habe, daß es dem Herrn und der Frau von Almane mit aller ihrer Geschiklichkeit, mit allem gemachten Aufwande, und mit all'ihrem künstlichen pädagogischen Maschinenwerk gelungen sei.

Dieser Fingerzeig — wodurch weder der Werth unsers Werks, noch die Nüzlichkeit der veranstalteten gegenwärtigen Uebersezung desselben im mindesten herabgesezt, sondern nur ein möglicher Misbrauch desselben verhütet werden sol — schien mir bei dieser Veranlassung um so viel nöthiger zu sein, weil ich oft Gelegenheit hatte, den zufälligen

Scha=

Schaden zu beobachten, den unsere besten neuere Erziehungsschriften, ganz wider die Absicht ihrer Verfasser, auf eine ähnliche Weise gestiftet haben. Man fand in diesen Schriften allerhand sinreiche pädagogische Handgriffe, deren die Verfasser sich bei dieser oder iener Gelegenheit mit gutem Erfolge bedient zu haben versicherten; man fand in andern völlig ausgemahlte Ideale einer volkommenen Erziehung, bei deren Aufstellung der Künstler uns Beurtheilungskraft genug zutraute, um selbst zu entscheiden, wie viel davon in vorkommenden Fällen nach Beschaffenheit der Umstände anwendbar sei oder nicht: aber was geschahe? Man vergaß, daß Ideale — Ideale sind; vergaß, daß man die Natur, wenn sie einmal in schwächliche Umstände gerathen ist, zwar wohl unter die Arme greifen, aber nicht auf Stelzen zu gehen zwingen müsse; vergaß, daß eben derselbe pädagogische Handgrif, der in dem einen Fal zwekmäßig und vortreflich sein mogte, bei der kleinsten Verschiedenheit der Umstände eine ganz entgegengesetzte Wirkung

haben kan; vergaß endlich, daß nicht alles zu aller Zeit in der Ausübung möglich ist, was der idealisirende Schriftsteller entweder im algemeinen oder in selbstgeschaffenen Fällen uns als möglich schilderte: — und nun solte die ganze Erziehung schlechterdings auf Schrauben gestelt werden! Nun solte ieder angehende Hofmeister den Ton, die Manier und die Kunstgriffe unserer geübtesten Erzieher nicht blos in seiner Gewalt haben, sondern sich auch vom Morgen bis an den Abend und bei ieder schiklichen oder unschiklichen Gelegenheit überal beständig anwenden! Nun solte alles spielend getrieben, ieder moralische Auswuchs der schon vorher verderbten Jugend in den ersten acht Tagen auf eine eben so künstliche als unmerkliche Weise abgehobelt, iede Kenntniß und iede Vollkommenheit ihr durch einen pädagogischen Talisman ohne Zeitverlust angezaubert werden! Und die Folge dieser unvernünftigen Foderungen war? Daß der mear Hofmeister in dem ersten Virteliahr hipochondrisch und verzagt, sein Prinzipal

oder seine Prinzipalin um so viel gebieterischer und ungerechter, und der unglükliche Zögling um so viel schlechter behandelt ward, bis der erstere seine Galere im Stiche und den Eltern die Freiheit ließ, sich für ihre hundert Thaler einen **Locke** oder **Rosseau** zu suchen wo sie wolten.

Ich bitte daher alle Eltern, welche das gegenwärtige Werk lesen werden, recht sehr, sich doch ia nicht in den Kopf zu sezen, daß der Hofmeister oder die Französin ihrer Kinder nun auf einmal alles nachmachen können und müssen, was unserer Verfasserin an ihrem Schreibpulte zu erdenken, und ihren erdichteten Helden auf dem Papiere zu leisten möglich war. Vieles, und zwar bei weitem das meiste, ist ia, wie ich vorher gezeigt habe, von der Art, daß nur der ausgezeichnete Günstling des Glüks es zu realisiren vermag; manches aber würde selbst unter solchen Händen, wenn es wirklich zur Ausübung käme, eine ganz andere Gestalt gewinnen, als es hier im Buche hat; einiges endlich würde, wie ich hie und da in Anmerkungen zeigen werde, nicht einmal rathsam sein, gesezt auch, daß es noch so thunlich wäre. Braucht vielmehr dieses Buch dazu, wozu es wirklich ungemein zu empfeh-

len ist, — euch überhaupt und immer mehr und mehr von der Nothwendigkeit und dem Umfange einer sorgfältigen Erziehung zu überzeugen, und euren Gedankenkreis in Ansehung dieses wichtigen Gegenstandes nicht so wohl durch eine blindlingsgeschehene Aufnahme aller in diesem Buche enthaltenen Ideen, sondern vielmehr durch eigenes vernünftiges Nachdenken darüber zu erweitern und zu berichtigen. Wer in dieser Absicht es zur Hand nimt, dem getraue ich mir Bürge zu sein, daß er die Zeit, die er auf die Lesung desselben verwendet, nie bereuen wird.

Noch muß ich erinnern, daß ich sowohl diese Vorrede, als auch die dem Werke beigefügten Anmerkungen blos nach Lesung des französischen Originals geschrieben habe, weil der entfernte Aufenthalt des Herrn Uebersezers das Hin- und Hersenden einzelner Hefte der deutschen Handschrift zu beschwerlich und zu kostbar machte. Hamburg den 1sten März 1783.

Campe.

Adel=

Adelheid und Theodor
oder
Briefe über die Erziehung.

Brief. I.

Der Baron d' Almane an den Vicomte de Limours den zweiten Februar, früh drei Uhr.

Sie erhalten diesen Brief, lieber Vicomte, nicht eher, als bis ich schon zwanzig Meilen weit von Paris bin. Ich reise in diesem Augenblicke mit meiner Frau und meinen beiden Kindern von hier ab, und komme erst nach vier Jahren zurück. Ich hätte das Herz nicht, Ihnen meine Entwürfe bekannt zu machen, und vermogte es auch nicht, von Ihnen Abschied zu nehmen. Sorgfältig verhehlte ich Ihnen mein Geheimniß und meine Absichten, weil ich sowohl Ihre Einwendungen gegen mein Vorhaben, als ihr freundschaftliches Zureden, davon abzustehen, befürch-

tete. Der Entschluß, den ich heute nach einer langen und reifen Ueberlegung auszuführen anfange, rührt bloß daher, weil ich, wie Sie wissen, meine Kinder, so zärtlich, so innig liebe, von ihnen erwarte, daß sie einst meine ganze Glückseligkeit ausmachen sollen, und eben aus diesen Gründen mich außerordentlich mit ihrer Erziehung beschäftige. Ich werde vielleicht bey der Welt den Schein haben, als ob ich hiedurch ein auffallendes und beschwerliches Opfer bringe; man wird mir ohne Zweifel Schuld geben, daß ich ein Sonderling sey und eigensinnig handele; aber ich versichere Sie, daß ich alles aus Grundsätzen thue. Ich kann Ihnen izt ohnmöglich alle meine Begriffe entwickeln, sie sind zu viel umfassend, zu ausgedehnt; aber so bald ich nach B... komme, werde ich Ihnen alles genau auseinander setzen. Und Sie haben das Recht dieses von einem Freunde zu erwarten, der so viel Zutrauen in Sie sezt, und Sie so zärtlich liebt. Glauben Sie ganz gewiß, mein lieber Vicomte, daß ich den so entzückenden Entwurf, den wir zusammen machten, und der die Bande, welche uns vereinigen, noch enger knüpfen soll, daß ich diesen niemals auser Acht lassen werde. Ich entziehe meinen Sohn in seiner Kindheit schon den Beispielen des Lasters, da ich selbst sein Aufseher und sein Freund werde, und dieses thue ich Ihrentwegen sowohl, als meinetwegen, da ich vollkommen überzeugt bin, daß die Tugend

gend allein meinen Sohn des Glückes würdig machen kann, zu welchem Sie ihn bestimmen.

Leben Sie wohl, lieber Vicomte, schreiben Sie mir bald, bemühen Sie Sich nicht meine Begriffe zu ergrübeln, vor allem aber verdammen Sie mich nicht eher, als biß Sie von mir die Gründe gehört haben, welche mich bewogen, so und nicht anders zu handeln.

Meine Frau schreibt an Ihre Gemalin einen langen Brief. Sie kennt dieselbe ganz, und fürchtet ihre Lebhaftigkeit. Sie bittet Sie daher die Wirkungen derselben, so viel in Ihren Kräften steht, zu mäßigen. Wir fürchten uns nur vor Ihrer ersten Antwort, denn sonst sind wir überzeugt, daß Ueberlegung unsrer Gründe und Zeit uns vollkommen bey Ihnen rechtfertigen können.

Brief 2.

Die Baronin d' Almane an die Vicomtesse de Limours. Den siebenten Februar.

Gestern, meine liebe Freundin, kamen wir vollkommen gesund, in B. . . an. Meine Kinder haben die Beschwerlichkeiten der Reise überstanden. Sie sind nicht einmal so ermüdet, als ich selbst,

denn im siebenten und sechsten Jahre schläft man in einem Wagen eben so gut als in einem Bette. Dieses Landgut ist sehr schön. Ich bin noch nicht spazieren gegangen, kenne auch die umliegende Gegend noch nicht; aber schon die prächtige Aussicht vom Schlosse aus, macht mir davon einen Begriff. Ich habe mein groses beschwerliches Haus zu Paris, das mir so sehr mißfiel, mit aller seiner Pracht verlassen; hier ist alles ganz einfach, und ich wohne vollkommen nach meinem Geschmacke und meinen Wünschen. Mein Adelheidgen ist eben so sehr als ich, von der schönen Gegend um unsere Wohnung eingenommen: Sie spricht, sie habe diese unterrichtenden Gemälde weit lieber, als die damastenen Tapeten, und die Sonne sey in Languedoc weit schöner als in Paris. Da ich vermuthe, daß meine liebe Freundin etwas böse auf mich ist, so habe ich nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, die ausführlichern Beschreibungen bis auf den glücklichen Augenblick unsrer Aussöhnung zu versparen. Ach! könnten Sie in meinem Herzen lesen! Sie würden mich, glaube ich, nicht verdammen, Sie würden vielmehr alles billigen was ich unternommen habe. Bedenken Sie, daß man mit seiner Freundinn wohl dann und wann schmollen kann, wenn sie alle Augenblicke Gelegenheit hat, bey Ihrer Freundinn um Verzeihung zu bitten; man verliert aber diese Freiheit, wenn die Freundinn zweihundert Meilen entfernt

ist.

ist. Und was habe ich denn endlich für ein Verbrechen begangen? Keines, als daß ich Ihnen ein Geheimniß verheimlichte, welches eigentlich gar nicht mein Geheimniß war. Der Herr Baron d' Almane hatte mir ausdrücklich verboten, es Ihnen anzuvertrauen. Aber erinnern Sie Sich nur an unser lezteres gemeinschaftliches Abendessen, gewiß Sie hätten da aus meiner Traurigkeit, aus meiner Zärtlichkeit errathen können, was ich Ihnen unmöglich sagen konnte. Leben Sie wohl, Wertheste, ich erwarte ihre Antwort mit einer unbeschreiblichen Ungeduld, denn ich versichere Sie, der bloße Gedanke, daß Sie etwa böse auf mich seyn könnten, macht mich unglücklich.

Ich küsse Ihre Flore und die liebe kleine Konstanzie, und ersuche die erstere, Sich mit Ihnen oft von Ihrer besten Freundinn zu unterhalten.

Brief 3.

Die Gräfin d' Ostalis an die Baronin.

Am Tage ihrer Abreise verfügte ich mich, meine liebe Tante, wie Sie mir befohlen hatten zur Frau von Limours. Früh ließ sie mich nicht vor sich, aber Abends nahm sie mich an. Ich fand sie ein wenig mißlaunisch und sehr verdrüßlich. Sie weinte,

te, da sie mich erblickte, brach darauf in Klagen gegen Sie aus, und begegnete mir mit einer Kälte deren Ursache ich leicht errieth, und die aus einer Art von Eifersucht entsprang, weil sie glaubte, daß ich das Geheimniß gewußt habe, welches Sie Ihr zu verheimlichen gezwungen waren. Ich hätte Ihr dagegen sagen können: Sollte meine Tante, meine Wohlthäterin, meine Mutter, der ich meine Erziehung, meine guten Umstände, mein Dasein zu verdanken habe, sollte die vor ihrem Kinde ein Geheimniß haben? Konnte Sie von mir solche Einwendungen erwarten, als Sie von Ihnen befürchten mußte? ich erinnerte mich aber glücklicher Weise an einen ihrer Grundsätze, daß man nemlich die üble Laune nicht mit Vernunftgründen bestreiten müsse, und schwieg also still. Gestern Mittags speißte ich bei Ihr, und fand Sie fast in der nämlichen Lage. Sie hatte grose Gesellschaft. Einige brachten Sie nur noch mehr gegen Sie, meine liebe Tante, auf, indem Sie mit einem gezwungenen Wesen oft wiederholten, es sey ganz unbegreiflich, daß Sie dieselbe Ihres Vertrauens nicht gewürdiget hätten. Dadurch ward Ihre Eigenliebe augenblicklich so sehr beleidigt, daß Ihr Brief diejenigen Wirkungen nicht hervor brachte, welche Sie wohl erwarteten. Aber sie hat ein viel zu gutes Herz, sie liebt Sie zu sehr, Sie ist von Natur zu aufrichtig, und gewisser maaßen zu flüch-

tig,

tig, als daß Sie diese unangenehme Eindrücke behalten könnte.

Der Graf d' Ostalis reißt nicht eher als den ersten Junius zu seinem Regiment, und am nemlichen Tage reise ich nach Languedoc ab. Welche Glückseligkeit für mich, meine liebe Tante, Sie nach einer Abwesenheit von vier und einem halben Monathe zu umarmen, und meinen Oheim, den liebenswürdigen Theodor, und das reizvolle Adelheidgen wieder zu sehen; aber wie schmerzhaft wird es für mich nachher seyn, mich von diesen meinem Herzen so werthen Gegenständen wieder zu trennen! Leben sie wohl liebe Tante, vergessen Sie niemals ihre älteste Tochter, ihr angenommenes Kind, das in allen Augenblicken seines Lebens an Sie denkt, Sie eben so sehr liebt, als verehrt, und bewundert.

Meine kleinen Zwillinge sind vollkommen gesund. Sie fangen nun an, einige französische und englische Worte aussprechen zu lernen. Sie machen während ihrer Abwesenheit mein einziges Vergnügen aus.

Brief 4.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Man muß nicht mit seiner Freundin schmollen, sagen Sie, wenn man zweihundert Meilen von

ihr entfernt ist; aber muß man Ihr auch wohl vergeben, wenn Sie alle Pflichten der Freundschaft verlezt? Wissen Sie ein solches Gesetz; so hätten Sie sehr wohl gethan, wenn Sie Sich darauf berufen hätten, denn nur durch ein solches können Sie Ihr Räsonnement unterstützen. Sie haben gut reden von schmollen: ich schmolle nicht, aber beleidigt bin ich, empfindlich beleidigt. Sie haben keine nähere Anverwandte, selbst die Madame d' Ostalis nicht, denn ich bin mit Ihnen leiblich Geschwisterkind, sie aber nur im tausendsten Grade mit Ihnen verwandt; Sie haben keine zärtlichere, keine ältere Freundinn, und in der einzigen Gelegenheit ihres Lebens, wo sie mir Proben von Ihrem Zutrauen hätten geben können, gehen Sie mit mir als einer fremden Person um! : : : Müssen Sie nicht selbst gestehen, daß ich da billig mit Ihnen schmollen könnte? Aber es war ja eigentlich Ihr Geheimniß nicht. Sie verreisen auf vier Jahre, und das ist das Geheimniß eines andern! Aber, wessen Sklavinn sind Sie denn? der Baron d' Almane, hatte es Ihnen ausdrücklich verboten. Wahrhaftig Sie sind eine sehr unterwürfige Frau, und Er ist ein sehr herrschsüchtiger Despot. Itzt kann mir der Vicomte de Limours ebenfalls Geheimnisse anvertrauen, ohne daß ich nur versucht werde, Sie Ihnen zu eröfnen; aber da ich mich von Ihnen geliebt glaubte, hätte ich Ihrentwegen alle Männer verrathen; allein ich

hatte

hatte Unrecht, Sie beweisen es mir, und ich will mich bessern. Sie sagen, ich hätte aus ihrer traurigen Miene bei dem leztern Abendessen das errathen können, was Sie mir nicht anvertrauen durften; allein ich habe niemals an Ihnen eine ausserordentliche Lebhaftigkeit bemerkt, und überdieß macht Sie Zerstreuung oft sehr ernsthaft, ich muß also gestehen, daß Ihre vorgegebene Traurigkeit mir gar nicht aufgefallen ist. Endlich war es am Abend vor Ihrer Abreise, und ich würde mit Ihnen gewiß nicht sonderlich zufrieden gewesen seyn, wenn ich einige Stunden eher einen Entwurf errathen hätte, den sie seit zweien Jahren überdacht hatten. Sie machen sich aus dem öffentlichen Rufe nicht viel, wenn es nicht Ihre Ehre betrift, und das ist wirklich izt ein Glück für Sie, denn man hält sich allgemein über Sie auf. Man legt es Ihnen für Eigensinn aus, daß sie Ihre Kinder in Innersten von Languedoc erziehen wollen, besonders da Sie sechs Meilen von Paris ein schönes Landgut haben, auf dem Sie ruhig hätten leben können, ohne Ihre Freunde verlassen zu müssen, und wo Sie auch alle erforderliche Lehrer gehabt hätten, die Ihnen dort mangeln werden. Einige führen Ihre Eigenliebe zum Grunde an. Sie sprechen nämlich, Sie hätten so gehandelt, um nur den Schein zu haben, als opferten Sie Sich großmüthig auf. Andre und zwar die mehresten behaupten, Ihre Vermögensumstände seyen nicht die

 besten,

besten, und sie haben Paris blos verlassen, um denselben wieder aufzuhelfen. Es gehen noch mehrere Muthmasungen herum, aber sie sind so abgeschmackt, daß ich es nicht werth halte, sie Ihnen zu berichten. Aber was soll ich nun auf alles anders antworten, als daß die Sonne in Languedoc schöner sey als zu Paris und in den hiesigen Gegenden; denn diese einzige Ursache führen Sie in Ihrem Briefe an. Haben Sie noch andre Gründe, so bitte ich gar sehr, sie mir bekannt zu machen, da es immer grausam für mich seyn wird, zu schweigen, wenn ich mit anhören muß, wenn man Ihnen Leichtsinn und Eigensinn Schuld giebt. Leben Sie wohl. : : : Ach! das muß ich nicht etwa bis auf diesen Abend, bis auf Morgen sagen, nein! auf vier Jahre, und vielleicht auf ewig. : : : : Der Gedanke kann mich gewiß nicht aufgereimt machen! : : : : So kann denn eine einzige traurige Idee unser Herz so gefühlvoll machen? : : : : Thränen stehen in meinen Augen : : : : ich bin nun nicht mehr böse auf Sie; aber ich bin traurig, äuserst traurig. Schreiben Sie mir, schreiben Sie mir bald, und vergessen Sie ja nicht, mir alles genau auseinander zu setzen. Sehen Sie, was für einer Rache ich fähig, wie schwach ich bin! da ich Ihnen dieses einmal gesagt habe; so muß ich noch hinzufügen, daß ich Sie unaufhörlich liebe, daß ich nicht leben kann, ohne Ihnen dieses zu

sagen, und ohne Sie davon überzeugt zu wißen.

Brief 5.

Antwort der Baronin an die Vicomtesse den 22 Februar.

Was für Verbindlichkeit habe ich nicht jener schwermüthigen Idee, durch die ich vier so liebenswürdige, so zärtliche Zeilen von Ihrer Hand erhielt! Nunmehr da sie mir mit einer so guten Art, mit so vieler Großmuth verziehen haben; bin ich von der Richtigkeit meines Betragens nicht mehr so ganz überzeugt. Doch hören Sie, was ich zu meiner Rechtfertigung anführen kann. Ich hatte niemals eine Neigung zur grosen Welt. Sie wissen es selbst, wie leidenschaftlich ich mir Kinder wünschte, und wie sehr ich mich mein ganzes Leben hindurch mit allem dem beschäftigte, was auf Erziehung nur einige Beziehung haben konnte. Da ich im sechzehnten Jahre schon verheirathet war, und im ein und zwanzigsten noch keine Kinder hatte; so glaubte ich, daß ich nie der so lebhaft gewünschten Glückseligkeit genießen würde. Ich wollte mich dafür, so viel ich konnte, entschädigen, und nahm die Gräfin d'Ostalis zu meiner Tochter an. Sie war zehn Jahr alt, und hatte eine glückliche Anlage. Ich erzog Sie mit aller mög-

möglichen Sorgfalt. Jedermann bezeigte seinen Wohlgefallen an dieser Erziehung. Sprach man von meiner angenommenen Tochter; so redete man von ihr, als einer Person, die sich durch ihre Talente, ihre Kenntnisse und Denkungsart gar sehr auszeichne. Nur ich empfand, daß ich durch meine erlangten Erfahrungen noch weit mehr thun konnte. Rosseau spricht, „man wünscht, daß der „Hofmeister, den man zum Erziehen wählt, schon „einmal Hofmeister gewesen sey; aber das ist wirk„lich zu viel verlangt, ein Mensch kann nur ein„mal erziehen.„ Ich habe aber aus der Erfahrung, daß Rosseau eine sehr wohl gegründete Meinung bestreitet. Die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens, und alle Verstandeskräfte zusammengenommen können ein Verdienst nicht überwiegen, das zwar lächerlich scheint, aber bei der Erziehung der Kinder durchaus nothwendig ist. Und dieses ist, die Kinder eine geraume Zeit durchforscht zu haben, um sie vollkommen zu kennen. Kann man sich aber wohl diese Kenntniß anderst erwerben, als wenn man Kinder erzieht? Diese Entdeckung machte ich mit innerm Verdruß, und ich wünschte mir nun noch inniger, Kinder zu haben, weil ich glaubte, daß ich mich nun noch nüzlicher, als vorher, für ihre Erziehung würde verwenden können. Ich konnte mich nicht eher über den Verlust einer solchen Glückseligkeit trösten, als bis Gott meine Wünsche endlich erhörte. Theodors

und das Jahr darauf Adelheidens Geburt machten mich zur glücklichsten Frau von der Welt. Ich hatte schon einige Schriften von der Erziehung ausgearbeitet! izt beschäftigte ich mich aufs neue damit, und zwar mit einem Eifer, der auch meiner Gesundheit schadete. Ich sah gar bald ein, daß ich den Entwurf, dessen vollkommene Ausführung meinem Herzen so werth war, entweder aufgeben oder verschiedene Verbindungen, zu welchen uns die Mode zwingt, zerreisen, und mich ganz von der grosen Welt trennen müsse. Der Baron d' Almane dachte eben so, wie ich. Wir erklärten uns einander deutlich, und er beschloß endlich, Paris zu verlassen, sobald Theodor sieben Jahr alt seyn würde. Aber was für einen Ort sollten wir zu unserm Aufenthalte wählen? Wir wollten unsern Kindern Geschmack an einfachen Vergnügen beibringen, wir wollten von ihnen alles entfernen, was nur irgend in ihnen Begriffe von Höhe und Pracht hätte erzeugen können. Würden wir aber wohl diese Absichten erreicht haben, wenn wir uns auf ein Landgut begeben hätten, das nur sechs Meilen weit von Paris ist? Hätten wir da öfteren Besuchen ausweichen können? Hätten nicht Adelheid und Theodor täglich von der Oper und von neuen Stücken reden hören? Und würden sie da nicht oft gewünscht haben, sich an einem Orte zu befinden, wo man sich so sehr belustigen kann, und von dem man so viel schönes sagt?

Die

Die Folge dieser und noch vieler andern Betrachtungen war, daß wir erkannten, man sey nirgend wo wirklich auf dem Lande und nie ungebundener, als in einer sehr entfernten Provinz. Daher beschlossen wir, uns auf ein Landgut in Languedoc zu begeben. Sogleich fieng der Baron an, das Schloß seinen Absichten gemäß einrichten zu lassen. Sind Sie neugierig zu wissen, wie alles eingerichtet worden ist; so verspreche ich Ihnen, das Schloß in meinem nächsten Briefe genau zu beschreiben. Setzen Sie Sich nur einen Augenblick, theure Freundinn an meine Stelle; beurtheilen Sie mich, aber nicht nach Ihnen, die Sie für Gesellschaft, und in der grosen Welt, die Sie jederzeit liebten, zu leben und zu gefallen, geschaffen sind; sondern stellen Sie Sich mich so vor, wie Sie mich immer gekannt haben; ich liebe Wissenschaften und Beschäftigungen; ich kann keinen Zwang ertragen, wenn ich dabei keinen vernünftigen Endzweck absehe; ich bin im höchsten Grade in Kleinigkeiten träge, bin nur in solchen Fällen thätig, wenn ich nützlich zu werden glaube; ich begreife nicht, wie man wünschen kann, Leuten zu gefallen, die man nicht liebt; ich hasse Gastmale, Putz und Spiel; und endlich ich erwarte, daß meine Kinder meine ganze Glückseligkeit ausmachen sollen — Bedenken Sie dieses alles, und entscheiden Sie dann, ob ich nicht einen Entschluß gefaßt habe, der meinem Karakter, meinem Geschmack,

schmack, und meiner Art zu denken am angemessensten war; und können Sie mir wohl Leichtsinn und Eigensinn Schuld geben? Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß wir in Languedoc für unsre Kinder keine Lehrer haben werden; aber mein Mann und ich können in Ihrer frühen Jugend diese Stelle vertreten. Ueberdieß habe ich auch zwei geschickte Personen bei mir, die nicht eher von mir gehen werden, bis meine Kinder vollkommen erzogen sind. Nach vier Jahren werde ich allezeit den Winter hindurch in Paris bleiben, und da meinen Kindern die zu ihrer Vervollkommung erforderlichen Lehrer halten. Bedenken Sie nun selbst, meine liebe Freundinn, würden Sie es mir nicht sehr übel genommen haben, wenn ich Ihnen unser Vorhaben, dessen Ausführung schon so fest beschlossen war, vor zwei Jahren entdeckt hätte? Denn man hat nur alsdenn die Vertraulichkeit gern, wenn es den Schein hat, als wolle man um Rath fragen. Der Entschluß des Barons war unerschütterlich; hätten wir Ihnen unsre Absichten anvertrauen wollen; so würden wir uns Ihren Einwendungen, Ihren Erörterungen ausgesetzt haben; und diese, Freundinn, hätten zu sonst nichts gedient, als uns entweder gegen einander aufzubringen, oder gleichgültig zu machen. Hier haben Sie also, wertheste Freundinn, einen Theil meiner Rechtfertigung. Wenn Sie nun noch den Plan, den wir zur Erziehung unserer

Kinder

Kinder gemacht haben, übersehen werden; So müssen Sie ganz gewiß gestehen, daß davon unsre Entfernung von Paris unzertrennlich war. Die Welt mag sich immerhin über mich aufhalten, und von mir reden, bin ich nur in den Augen meiner Freundinn gerechtfertiget; so tröstet mich meine innere Ueberzeugung wegen der unbilligen Urtheile der Menschen. Eine Person, die sich ihren Pflichten aufopfert, kann sich vorher sagen, die Menschen werden die Bewegungsgründe, welche ihre Handlung lobenswerth machen, nach ihrer Laune bestimmen, und an deren Stelle eingebildete, setzen, die der Handlung alles Verdienst nehmen. Diese Ungerechtigkeit entspringt nicht allezeit aus Neide, sondern oft aus dem beßten Herzen. Der meiste Theil der Menschen kann das nicht für wahr halten, was ihm kaum möglich scheint; und in diesem Falle ist ihr Nichtbeifall schmeichelhafter als selbst ihre Billigung. Wenn Sie nur, meine Freundinn, mein Betragen gut finden, und mich immer lieben; so bin ich vollkommen zufrieden, und lebe ganz vergnügt.

Brief 6.

Antwort der Vicomtesse.

Alle unsre Streitigkeiten endigen Sie damit, daß Sie Recht haben, und ich, daß ich mein Unrecht

gestehe, und so viel ich einsehen kann, werden wir bei dieser Gewohnheit bleiben. Ja, meine Freundinn, Sie haben Recht, aber nur in der Sache, denn in der Form begehen Sie, wie ich bemerke, allezeit Fehler. Hier haben Sie alles, was ich Ihnen zugeben kann, ich will aber nicht dafür stehen, daß ich immer bei dieser Meinung bleiben werde. Sie haben Ihrem Karakter gemäß, und nach Ihren Bemerkungen gehandelt; und wenn auch ihr Plan nicht so gut wäre, als ich voraus setze; so haben Sie doch gewiß überlegt gehandelt, (ein seltnes Verdienst in unsern Zeiten) und ich kann also unmöglich Ihr Betragen mißbilligen. Das Bild, welches Sie von Sich entwerfen, ist Ihnen vollkommen ähnlich. Bei jedem Worte, das ich laß, mußte ich nur sagen, das ist wahr! Aber ich konnte nicht verhindern, daß mir dabey die Frage einfiel, wie ich eine Person lieben kann, die so wenig ähnliches mit mir hat! Erklären Sie mir dieses ja, da sie so viele Einsichten haben. Wahrscheinlicher Weise hat die Freundschaft eben so wohl ihre Grillen als die Liebe. Alles, was Sie mir von der Erziehung der Gräfin d' Ostalis sagen, ist mir sehr aufgefallen, und ich bin überzeugt, daß jede Mutter stolz darauf seyn wird, sie zur Tochter zu haben. Und um wie viel wird Adelheidgen bei der nämlichen Anlage sie übertreffen? Aber ist das nicht traurig für alle ältesten Töchter, wenn Ihre jüngere Schwestern besser erzogen

zogen werden müssen? Und wie könnte wohl dieser Unschiklichkeit abgeholfen werden? Vielleicht gibt es dagegen einige Mittel; ich ersuche Sie daher, darüber nachzudenken, und Sich zu bemühen, sie ausfindig zu machen. Heute bin ich ein und dreißig Jahre alt, und meine Tochter g ht in das funfzehnte. Es ist wirklich hohe Zeit, einigen nichtswürdigen Sachen zu entsagen, mit denen ich mich bisher abgab; aber vielleicht ist es schon zu spät, um dadurch die Fehler zu verbessern, welche ich in der Erziehung meiner Flore begangen haben kann. Theilen Sie mir aber den Plan mit, den Sie zur Erziehung Ihrer Adelheid gemacht haben; meine andre Tochter ist noch nicht fünf Jahr alt, und ich will sie nach Ihrem Plane erziehen, so viel in meiner Lage thunlich ist. Sie können versichert seyn, daß ich innigst wünsche, meine Tochter so zu bilden, daß sie verdient, einst Ihre Schwiegertochter zu werden. Unterrichten Sie mich also, leiten Sie mich Freundinn! Nichts wird mir angenehmer seyn, als Ihnen neue Tugenden und also neue Quellen der Glückseligkeit verdanken zu müssen. Sie kennen mich als eine leichtsinnige, unbesonnene Person; aber meine Fehler rühren gewiß nicht so wohl von meinem Karakter, als von der vernachläsigten Erziehung her, die man mir gegeben hat. Ich kam aus dem Kloster in die grose Welt, und man bringt daher nur eine einzige Idee mit, nämlich, sich allen

Vergnügen zu überlassen, und wegen der langen beschwerlichen Sklaverei zu entschädigen. Der ganze Unterricht, den man mir gab, bestand darinn, daß man mir sagte, ich müsse mich mit Geschmak anziehen, und gut tanzen lernen. Ich war auf allen Bällen, am Ende des Winters überfiel mich eine Brustkrankheit, welche mir bald mein Leben gekostet hätte, und meine Puzmacherin brachte mir eine Rechnung von 15000 Franken. Sie sehen, wie gelehrig ich war, und daß ich den gegebenen Unterricht nicht besser hätte befolgen können. Unterdessen kann ich Ihnen betheuern, daß mir diese Zerstreuungen nur in Gedanken gefielen, denn von allen glänzenden und lermenden Vergnügen brachte ich eine Läßigkeit und einen Ueberdruß mit nach Hause, wodurch ich hätte überzeugt werden können, daß diese Vergnügen für mich nicht seyen, wenigstens nicht so viel seyen, als ich es mir einbildete. Ich ließ mich nun von neuem durch Gewohnheit und Gefälligkeit verführen, mein Leben in der grossen Welt zu durchleben, ohne sie zu lieben, und tausend Thorheiten mit kaltem Blute mit zu machen. Was bleibt mir nun von allen dem übrig? Unangenehme Erinnerungen, eine zerrüttete Gesundheit und Reue : : : : Die Leute sagen viel von von meiner Lebhaftigkeit, aber ich meines Theils, halte sie blos für eine erkünstelte, ohngeachtet des ungezwungenen, das man so sehr an mir lobt. Sie scheinen ernsthafter zu seyn, und Sie sind im

Grunde munterer als ich. Ich habe Sie noch nie schwermüthig gesehen; Sie wissen gar nicht, was das ist. Aber bei der geringsten Gelegenheit überrascht ein schwermüthiger Gedanke meine Einbildungskraft, und nicht selten selbst in dem Augenblicke, wenn ich scherze. So bin ich itzt so traurig, so niedergeschlagen, daß ich es von mir nicht einmal erhalten kann weiter zu schreiben. Leben Sie wohl, Wertheste! beschreiben Sie mir ja bald Ihr Schloß, und vergessen Sie ja nicht, alle Ihre Versprechen zu halten. Gestern erhielt ich von meinem Bruder einen Brief. Er scheint über seinen jungen Prinzen ganz entzückt zu seyn, und sich Glück zu wünschen, daß er sich der Erziehung desselben unterzogen hat. Es macht freilich viel Ehre, einen Prinzen erzogen zu haben, der zum Regenten bestimmt ist; aber dieser Ruhm kömmt meinem Bruder gewiß theuer zu stehen, denn es ist doch wirklich ein groses Opfer, zwölf Jahre lang sich aus seinem Vaterlande verbannen. Er hat mir aufgetragen Ihnen zu sagen, daß Ihre Entschließung seine Achtung und Freundschaft für Sie noch vermehre. Er verspricht zugleich dem Baron schriftlich die Bewunderung zu bezeugen, die Sie beide ihm abgezwungen haben. Sie geben in der That ein groses Beispiel, aber das Schönste ist nicht immer das nützlichste. Wenn es Mühe kostet, Sie nicht zu loben, so ist es noch weit schwerer, Sie nachzuahmen.

Brief 7.

Antwort der Baronin an die Vicomtesse.

Sie fragen mich auf einmal so vieles, daß ich Ihnen in einem Briefe unmöglich alles sagen kann, was Sie zu wissen wünschen; aber da Sie das ausführliche lieben, so seyn Sie überzeugt, daß ich Ihnen nichts schenken werde. Es ist mir so angenehm Ihnen von allen meinen Beschäftigungen Rechenschaft zu geben, und von allen, was Sie betrift, unterrichtet zu seyn! Muß man sich denn nothwendig einander sehen, um sich zu lieben, und dieses thätig zu beweisen? Die Freundschaft, dieses reine, uneigennüzige Gefühl, wird durch Abwesenheit nur noch mehr genährt, da man alsdann erst das Erhabene, das Wahre derselben recht einsehen lernt. Das Vergnügen sich zu schreiben, diese so wonnevolle Unterhaltung für zwei durch Achtung und Zutrauen vereinigte Seelen, ist vielleicht einer ihrer angenehmsten Reize. Man ist da nicht mehr jenen frostigen Gewohnheiten in den Gesellschaften ausgesezt, die uns nähern, ohne zu vereinigen. Hier verbindet uns nur die Wahl des Geistes und des Herzens. Dieses Verständniß und innere Uebereinstimmung der Gedanken ist immer ein eben so neuer als richtiger Genuß. Die Abwesenheit der Freundinn gewährt noch meh-

mehrere Vortheile. Die Fehler, die üblen Launen und die Unähnlichkeit des Karakters werden uns unsichtbar; und man erkennt in Briefen nur ihren Geist, ihre Zärtlichkeit, ihre Tugenden. Es entsteht kein Streit, und keine Widerwärtigkeit kann das Herz der Freundinn erkälten. Doch Sie verlangten ja nicht die Entwickelung meiner Empfindungen, sondern meinen Erziehungsplan. Ich könnte Ihnen denselben in seinem ganzen Umfange weder in einem Briefe noch in einer Zeit von drei Monathen mittheilen, da ich Ihnen nur durch Beispiele meine meisten Ideen vollkommen deutlich zu machen vermag.

Nur Adelheidens Geschichte wird Sie von meinem Sistem und meinen Meinungen unterrichten. Fragen Sie Sich also selbst, ob Sie Muth genug haben werden, die Langeweile zu erdulden, die Ihnen die Erzälung solcher Kleinigkeiten erregen muß, als die Handlungen, die Beschäftigungen, die Fortschritte, die Fehler, die Fragen und die Gespräche eines sechsjährigen Kindes sind. Ich muß Ihnen nun doch wohl von den Personen, die wir mitgenommen haben, einige Nachrichten ertheilen. Zuerst von der Miß Bridget. Sie kennen diese Person und werden sich erinnern, wie Sie und viele andere Sich darüber aufhielten, daß ich sie hatte von Engelland kommen lassen, meine Tochter, die damals erst sechs Monathe alt war, die englische Sprache zu lehren. Ich entsinne mich

noch sehr wohl, wie Sie damals über die Miß und mich, und über die Thorheit spotteten, einem noch eingewikelten Kinde eine Lehrerin zu geben. Ich mochte ihnen sagen, daß es in ganz Europa, nur allein in Frankreich nicht, Sitte sey, die zarten Kinder lebendige Sprachen auf diese Art erlernen zu lassen; so konnte doch alles Ihren unerschöpflichen Spöttereien darüber keinen Einhalt thun. *) Ich sollte Ihnen aber das billig nicht vorwerfen, denn Sie haben mich hinlänglich entschädigt, als Sie Sich so sehr verwunderten, da Sie die ersten englischen Worte von Adelheiden und Theodoren lallen hörten, die endlich zu Ihrem grosen Erstaunen eben so gut englisch als französisch sprechen. Diese Miß Bridget also bleibt bei mir, so lange ich meine Kinder erziehe. Ohngeachtet Sie eine ziemlich lange Taille, und die

 Mode

*) Die Methode, fremde Sprachen anfangs blos durch Plaudern, wie die Muttersprache, zu lehren, empfielt sich jedem denkenden und auf Erfahrung achtenden Erzieher so sehr, daß man über die Hartnäkkigkeit, mit der die meisten Lehrer noch immer auf dem alten, unnatürlichen, und marternden Gebrauche, mit der Grammatik anzufangen, bestehen, in der That erstaunen muß. Kan wohl etwas Widersinnigeres erdacht werden, als dieses: der jungen schwachen Kinderseele zuzumuthen, das Algemeine einer Sprache, die Metaphisik derselben, zu begreifen, zu erlernen und anzuwenden, bevor sie sich einen Vorrath von dem Besondern, von einzelnen Wörtern und Redensarten, gesammelt hat; bevor sie überhaupt die Fähigkeit erlangt hat, von Mehrern individuellen Gegenständen das Allgemeine abzuziehen, und dieses Allgemeine wiederum auf besondere Fälle anzuwenden?

Mode hat, im fünf und vierzigsten Jahre eine starke fischbeinerne Schnürbrust zu tragen, wird Sie für mich doch allemal von grosem Nuzen seyn, da sie einen treflichen Verstand, einen festen Karakter, und eine vollständige Kenntniß der englischen Litteratur hat. Dainville, der junge Mensch, von dem Sie, glaub' ich, einige kleine Gemälde gesehen haben, ist ebenfalls bei uns. Er ist ein Italiener, zeichnet vortreflich, und er schien Ihnen übrigens liebenswürdiger zu seyn, als die Miß. Er hat auch wirklich viel Geist, und eben so viel Munterkeit als Ungezwungenheit. In Rücksicht unsrer Bedienten, muß ich Ihnen sagen, daß wir alle neuen verabschiedet und nur jene beibehalten haben, auf die wir uns ganz verlassen konnten; denn die grose Anzahl, die wir zu Paris hatten, würde uns hier sehr lästig gewesen seyn. Sie vermuthen vielleicht, daß die Demoiselle Blondin ebenfalls mit mir habe gehen wollen; allein Lucile hat viel zu viel Geschmak, als daß sie nur daran hätte denken sollen. Ich habe ihre Stelle mit einer jungen Person besezt, die vortreflich stikt, und sonst alle weibliche Arbeiten kann, denn ich möchte gern, daß Adelheid geschickt wäre, und durch ihre Anlagen zu den Wissenschaften, und den Unterricht in denselben ihr eine so vorzüglich angenehme Beschäftigung nicht zuwider gemacht würde. In Paris aß Miß Bridget, wie Sie wissen, auf ihrem Zimmer, hier aber speißt sie und Dain-

ville

ville ebenfalls mit an unsrer Tafel, da keine fremde Person da ist. Sie kennen ihren Ehrgeiz; Sie können Sich also wohl einbilden, daß dieser Umstand ihr den Aufenthalt in Languedoc sehr angenehm machen müsse. Sie lobt auch unaufhörlich die Vorzüge des Landlebens, und die Glückseligkeit, welche die Einsamkeit gewährt. Sie kennen nun, Freundin, meine ganze häußliche Einrichtung; ich muß Ihnen aber noch berichten, wie ich mich den ganzen Tag über beschäftige. Gegen sieben Uhr stehe ich auf; meine Toilette, das Frühstük und die Besorgung der Wirthschaft beschäftigen mich bis neun Uhr; dann gehe ich in die Kapelle und höre eine Messe. Ist das Wetter gut, so gehen wir bis gegen elf Uhr spazieren. Nun nehme ich meine Adelheid mit auf mein Zimmer, und lasse sie lesen, und kleine Erzälungen hersagen die für Sie gemacht sind, und so plaudern wir bis gegen zwölf Uhr, wo wir alsdann alle zum Essen zusammen kommen. Nach der Tafel verbringen wir eine Stunde in den Gärten, oder wir vergnügen uns im Saale; bald besehen wir Landkarten und Zeichnungen, bald machen wir Musik, und oft plaudern wir auch nur. Um zwei Uhr geht dann jedes auf sein Zimmer, Adelheiden nehme ich allezeit mit mir, und sie verläßt mich nie, als wenn sie spazieren geht. Ich schreibe ununterbrochen bis vier Uhr, und da ist Adelheid bald hie bald dort oder spielt bei meinem Pulte. Um fünf Uhr kömmt

Dainville mit meinem Sohne, und giebt ihm und Adelheiden eine Zeichenstunde, unterdessen schreibe ich fort. Sie bringen mir denn die Augen, die Nasen, die Profile die sie gezeichnet haben, und ich tadle oder lobe sie; und nach der Stunde gehet Theodor wieder zu seinem Vater. Nachher gebe ich mich noch mit Adelheidgen ab, wir rechnen mit Zahlpfennigen, und vergnügen uns gesellschaftlich bis um sieben Uhr. Dann spiele ich bis halb neun Uhr auf der Harfe oder auf dem Klavier. Wir sezen uns zu Tische, um neun Uhr gehen die Kinder zu Bette. Mein Mann und ich reden zusammen oft noch bis zehn Uhr von ihnen. Dann gehe ich auf mein Zimmer, lese etwa noch eine Stunde, und lege mich in mein Bette, vergnügt meine Zeit wohl angewendet zu haben; und kann dann zu mir sagen: „Du hast wieder, einen Tag durchlebt; „aber er ist nicht verloren!„ Ich schlafe mit dem Gedanken an meine Kinder ein, ich träume von ihnen und erwache mit dem Verlangen, mich fernerhin mit ihrer Erziehung eben so sorgfältig aber dabei auch eben so angenehm zu beschäftigen. Ich muß schließen, in meinem nächsten Briefe will ich Ihnen meine Freundinn, über alles, was Sie mich gefragt haben, Aufschlüße geben. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir doch auch etwas von Ihren Töchtern. Sind Sie nun zufriedener mit Ihrer Flore? Ist mein liebes Konstanzgen noch immer so sanft so empfindsam? Ich bitte Sie, bilden Sie ihre glüklichen

lichen Anlagen aus. Sie haben so vielen Geist, und sie ist Ihnen so werth, daß es wirklich gar keinen Schwierigkeiten unterworfen ist, sie so vollkommen zu erziehen, als ich wünsche, wenn Sie nämlich, wie ich gewiß glaube entschlossen sind, künftig mehr zu Hauße zu bleiben. Gehen Sie seltner in die Schauspiele, entsagen Sie den Opern, Bällen, legen Sie Sich nicht so spät nieder, und Sie sind die beste, die zärtlichste Mutter.

Brief 8.

Antwort der Vicomtesse.

Sie haben gut sagen, gehen Sie nicht mehr in die Schauspiele, entsagen Sie den Opern Bällen u. s. w.; ich habe keine Neigung dazu; aber wie soll ich mich sonst beschäftigen? Bedenken Sie, Flore ist nun über vierzehn Jahr alt, sie weiß nichts, hat auch zu nichts, als zum Tanzen, Lust; und diesem Unglüke ist izt nicht mehr abzuhelfen; ihre Schwester ist erst vier Jahr alt, und kann mich unmöglich den ganzen Tag über beschäftigen, die erstere ist zu alt, als daß ihr meine Bemühungen nüzlich seyn könnten, die andere noch zu iung; als daß sie derselben benöthigt wäre. Sagen Sie also, was soll ich nun mit alle der Zeit anfangen, welche Sie mir verschaffen wollen? .... Ich höre Sie izt unwillig sagen: Lesen Sie,

den-

denken Sie nach, bis Sie Gelegenheit haben zu handeln. Gut, aber vom Lesen bekomme ich böse Augen, und Nachdenken bringt mich gar um. Ueberdieß haben Sie für uns alle beide genug gelesen und nachgedacht; ich will Ihnen ohne fernere Untersuchung glauben: schreiben Sie mir vor, was ich sagen und thun muß, ich will alles pünktlich befolgen; aber fodern Sie nur von mir nicht, daß ich studiren, daß ich nachdenken soll, denn dazu bin ich ganz unfähig; Zutrauen und Gelehrigkeit verspreche ich Ihnen. Scherz bei Seite, ich kann mich zu keinem andern Entschlusse bestimmen, ich traue meiner Vernunft nicht, aber ich kenne die Ihrige Es ist doch wirklich besser, einen schon geprüften Wegweiser zu wählen, als einen solchen, von dem man nur einen sehr leichsinnigen Gebrauch gemacht hat.

Ich erwarte mit Ungeduld die Erzälung iener Kleinigkeiten, die sie mir versprachen; denn ich bin überzeugt, daß alle Folgen davon wichtig seyn werden, und daß Sie es verstehen, daraus nüzliche und unterrichtende Grundsäze zu ziehen. Wenn sie mich allein durch Grundsäze und Regeln unterrichten wollen, so bin ich viel zu leichtsinnig, als daß Sie meine Aufmerksamkeit erhalten könnten, ich muß durch sinnliche Bilder, durch Gleichnisse belehrt werden. Indessen wünschte ich doch von Ihnen einen allgemeinen Begriff von der Erziehung der Töchter zu haben. Sagen Sie mir,

was

was man für Eigenschaften am meisten in ihnen ausbilden müsse, welche Fehler Sie für die gefährlichsten halten, und welche Art von Unterricht die angemessenste sey? Es ist zwar sonderbar, daß ich von Ihren Meinungen über alle diese Punkte noch nicht vollkommen unterrichtet bin; aber Sie beschäftigen Sich wohl immer mit ihren Kindern, sprechen hingegen niemals von denselben, und überdieß möchte ich alles was ich auch in Ihrer Gesellschaft habe lernen können, noch einmal in Ihren Briefen lesen. Die Ordnung und die Zusammenkettung Ihrer Ideen werden Dieselben meinem Gedächtnisse unauslöschlich einprägen.

Mit meiner Flore, meine Liebe, bin ich noch immer eben so wenig zufrieden, als sonst. Sie wird wirklich noch unbesonnener und eine grösere Kokette werden, als ihre Mutter iemals gewesen ist. Ich weiß nicht, ob Ihre Schülerinn Ihnen ähneln wird; ich meines Theils bin gewiß, daß mich die meinige übertreffen wird. Ich scherze, aber gewiß nur, um mich zu betäuben. Ich versichere Ihnen, daß ich äuserst gerührt bin, in meiner Tochter dieienigen Eigenschaften nicht zu vermissen, welche sie haben müßte, wenn sie das Glük meines Lebens ausmachen sollte. Zwar war ich in meiner Jugend eben so lebhaft, handelte eben so unüberlegt, eben so leichtsinnig, wie sie, aber ich hatte doch wenigstens ein empfindsames Herz, und besaß Stolz und Edelmuth. Ich begieng zwar

fast

fast nichts als Thorheiten, und ich gab vielleicht dann und wann Anlaß, daß man meinen guten Namen verschwärzte; aber ich wußte mich doch bei allen, die mit mir umgiengen, in Achtung zu erhalten. Wüßte ich gewiß, daß Flore ein gutes Herz habe; so schmeichelte ich mir ihre Fehler noch verbessern zu können, manchmal hoffe ich es, aber in einem andern Augenblike wird meine Hofnung ganz danieder geschlagen. Konstanze hingegen macht mein einziges Vergnügen aus, sie ist ein gutes, sanftes Mädchen und niemals hat ein Kind so viel von sich versprochen.

Die spröde, steife pedantische Miß Bridget speißt also mit an Ihrer Tafel, darauf wird sie, wie ich glaube, gewiß sehr stolz seyn. Spricht Sie denn noch so oft mit der so kalten, gezwungenen Mine, aus der man gewiß kein Erstaunen schliesen kann, Spricht sie noch oft „ich bin ganz erstaunt.„ Machen Sie ihr ia, ich bitte Sie mein Kompliment; sie wird zwar ganz erstaunt seyn, daß ich mich ihrer entsinne; aber ich will mich mit ihr durchaus ausſöhnen, da ich so sehr wünsche, von allen geliebt zu seyn, die um Sie sind.

Ich muß Ihnen zum Schlusse eine Geschichte erzählen, die Ihnen zu mehr als einer Betrachtung Stoff geben wird. Der Chevalier D * * * und der Graf von C * * * hatten ohngefähr vor vierzehn Tagen beim Spiele eine kleine Streitigkeit

keit, die aber von keiner Folge war. Tages darauf speisete ich auf den Abend bei der Schwiegermutter der Frau von Ostalis. Es war grose Gesellschaft da, man sprach von dieser Geschichte. Die Mannspersonen hielten sie für sehr unbedeutend; aber einige Frauenzimmer bezeigten gar sehr ihre Verwunderung darüber, daß sich der Chevalier D * * * nicht geschlagen hatte. Unter andern schrie die Frau von Senanges mit einem Ihnen bekannten, starken und bittern Tone daß dieses etwas ganz auserordentliches, etwas unerhörtes sey, und versicherte dabei, sie würde es dem Chevalier gerade zu ins Gesichte sagen, wenn er ihr Bruder oder Freund wäre. Das Gespräch ward an dem Viconte von Blezac gebracht. Der sich zwar nicht gedrauete das gesagte öffentlich zu billigen, sich aber begnügte zu lächeln, und dabei eine sehr zweideutige Mine zu machen. Man flüsterte sich einander ins Ohr, man wiederholte die Geschichte auf verschiedene Art etwas lauter, ieder sezte hinzu, was er hie und dort davon aufgefangen hatte; und endlich in einer viertheil Stunde hörte man allgemein sagen, das ist unglaublich, das ist ohne alles Beispiel u. s. w. Kurz es war entschieden, der Chevalier D * * * müsse sich schlagen oder er sei eine feige Memme. Am andern Tage erfährt er diese Entscheidung; er hält sie zwar für nichts mehr als was sie wirklich war, für hart und abgeschmakt; aber er konnte nicht

wäh-

wählen. Er sucht also den Grafen von C * * * auf, schlägt sich mit demselben, und bekömmt drei Stiche, durch welche er bald wäre getödet worden, aber er ist nun endlich auser aller Gefahr, und bessert sich täglich. Dies waren also die herrlichen Früchte der Plaudereien von drei oder vier unbedachtsamen und gottlosen Weibern! Sie verstehen sich wirklich schlecht auf ihre eigenen Vortheile, wenn Sie Sich so leichtsinnig über das Betragen der Mannspersonen aufhalten, da diese sich so leicht rächen können! Es ist doch gewiß weit leichter eine ehrliche Frau zu beschuldigen, daß sie einen Anbeter habe, als einen herzhaften Mann für eine feige Memme auszugeben. Wir sollten uns eigentlich gar nicht wundern, wenn wir so oft von den Mannspersonen verläumdet werden, da wir von ihnen mit so weniger Nachsicht sprechen. Leben Sie wohl, meine theure Freundinn. Nun sind wir schon zwei lange Monate von einander getrennt. Sie sagen zwar ganz artige Sachen von der Abwesenheit; aber mir ist sie unerträglich, weil mir dadurch Ihre Gesellschaft entzogen wird. — Beschreiben Sie mir doch ia Ihr Schloß.

Brief 9.

Antwort der Baronin.

Ihre Bemerkungen über die Begebenheit des Chevalier sind sehr richtig; sie ist nicht die erste der Art, von welcher ich habe sprechen hören. Sie haben auch Recht, die Frauenzimmer, welche sich erlauben, die Ehre der Mannspersonen anzutasten, und sie der Feigheit oder Unredlichkeit im Spiel zu beschuldigen, verdienen wirklich die wenige Achtung in die sie sich dadurch bei den Mannspersonen sezen.

Sie verlangen also, meine werthe Freundinn, daß ich Ihnen von dem zur Erziehung meiner Kinder gemachten Plane einen algemeinen Begriff gebe. Mein erster Grundsaz ist, alle Mühe anzuwenden, iunge Mädchen vor einem Fehler zu bewahren, der fast allen Frauenzimmern eigen ist, und sie zu vielen andern verleitet, nämlich vor der Koketterie. Sie sagen Freundinn, sie seyen Kokette gewesen; aber Ihre Behauptung ist nicht gegründet. Gesellschaften, Mode und böse Beispiele, haben ihnen wohl den Schein geben können eine zu seyn; aber Sie waren es gewiß nur aus Eigensinn, hatten nur Anfälle davon, nie waren Sie es vermöge Ihres Karakters, da Sie immer einen richtigen Verstand und ein gutes Herz erhalten haben. Dieses hassenswürdige Laster erschlafft den Geist, macht ihn zur Unternehmung

der lächerlichsten Armseligkeiten fähig, erstikt alles Gefühl, und verleitet zu den schrecklichsten Verirrungen. Eine Kokette hat weder Grundsäze noch Tugenden. Sie findet eine grausame Belustigung darinn, Empfindungen einzuflößen, die sie entschlossen ist, niemals zu befriedigen. Die glükliche Vereinigung zweier zärtlichen und verträglichen Herzen zu stören, ist einer ihrer am mindesten strafbaren Einfälle. Bald ein Raub des Verdrusses, bald der niedrigsten Eifersucht sieht sie sich alles unterwürfig machen, und opfert diesem abgeschmakten Ehrgeiz allen Wohlstand und alle Rechtschaffenheit auf. Wenn diese schrekliche Leidenschaft, welche aus Erschlaffung des Herzens und Unordnung der Einbildungskraft entquillt, ihren äusersten Grad erreicht hat, so kann durch nichts ihren Ausbrüchen vorgebeugt werden. Ein verschlagener Mann kann eine Kokette allezeit über die Gränzen hinwegführen, die sie sich vorgestekt hat, er darf nur ihren Stolz reizen und beleidigen, und im Rufe seyn; aber dieser unnüze Sieg lohnt wirklich die Mühe nicht, die es ihm kostet. Will man seine Zöglinge vor ienen Lastern bewahren, welche allgemeine Verderbniß und Mode gemein gemacht haben, so ist das sicherste Mittel, zu diesem Endzwek, vor einigen Abscheu zu erweken, die andern aber lächerlich zu machen. Die Koketterie gehört hieher. Ueberzeugen Sie Ihre Tochter, daß man sich über eine Kokette lustig mache, daß man sich über sie aufhalte

und

und daß man sie verachte selbst dann, wann man sie lobt, und sie haben gewonnen. Wenn sie nur nicht von dem scheinbaren Erfolge einer solchen Rolle geblendet ist; so wird sie das hassenswürdige derselben leicht empfinden. Vorzüglich bemühen Sie Sich, in Ihrer Tochter den Gedanken nicht aufkeimen zu lassen, daß Schönheit der größte Vorzug eines Frauenzimmers sey. Sie müssen aber nicht etwa ihr diese Wahrheit durch Grundsäze einzuprägen suchen, die ihr Langeweile machen und sie nicht überzeugen; sondern reden Sie mit Wärme allezeit von den Vorzügen, welche Verstand und Herz geben, und Sie können versichert seyn, daß Ihre Tochter aus Grundsäzen und Neigung tugendhaft werden wird. Die Erziehung der Söhne und Töchter ist darinnen völlig eins, daß man nothwendig ihre Eigenliebe auf wahrhafte Gegenstände lenken muß; allein fast in allem übrigen ist sie verschieden. Die Mädchen sind zu einem einförmigen, abhängenden Leben bestimmt, man muß sich also gar sehr in Acht nehmen, ihre Einbildungskraft zu erhizen, und sie stolz zu machen. Sie müssen Verstand, einen sanften Karakter und Gefühl haben, sie müssen in sich selbst Quellen wider Geschäftlosigkeit und Langeweile finden, und ihre Neigungen müssen gemäsigt, aber niemals leidenschaftlich seyn. Das Genie ist für sie ein unnüzes, ja, schädliches Geschenk; es rükt sie aus ihrem Stande

 hin-

hinweg, und dient ihnen zu weiter nichts, als sie die Unannehmlichkeiten davon kennen zu lehren. Die Liebe leitet sie auf Abwege, und der Ehrgeiz verführt sie zu Intriguen. Geschmak an Wissenschaften macht sie sonderbar, und entreißt sie ihren einfachen häußlichen Pflichten und der Gesellschaft deren Zierde sie sind. Bestimmt dem Hauswesen vorzustehen, Kinder zu erziehen, und von einem Manne abzuhängen, der wechselsweise ihren Rath und Gehorsam fordert, müssen Sie Ordnung lieben, Geduld, Vernunft und einen richtigen gesunden Verstand besizen. Sie müssen in keiner Art von Kenntnissen fremd seyn, damit sie sich in iedes Gespräch mit Anmuth mischen können, sie müssen alle angenehme Kenntnisse besizen, und Geschmak an Lektüre haben, müssen denken ohne damit zu prahlen, und ohne Heftigkeit lieben. Rousseau behauptet, man müsse die natürliche Anlage der Frauenzimmer zur List nicht verbessern, weil sie derselben benöthigt wären; die Männer, von denen sie abhängen, zu fesseln. Man könnte das nämliche von vielen andern Fehlern sagen, zum Beispiel von der an sich selbst so hassenswerthen und doch oft so nothwendigen Verstellung, und hat nicht selbst das Lügen oft seinen Nuzen? Aber wenn Untugend in einem Falle nüzlich seyn kann, in wie vielen andern Fällen ist sie nicht schädlich! Es ist keine Sicherheit, als in der beständigen Ausübung

der

der Tugend. *) Uebrigens können Laster, welche aus Leidenschaften entquellen, nicht so viele Verachtung

*) Ich erinnere mich nicht, den hier angeführten Ausspruch in Rousseau's Schriften gelesen zu haben; und er ist gleichwohl so auffallend, daß man, wenn man ihn einmahl gelesen hätte, wohl nicht umhin könte, ihn im Gedächtniß zu behalten. Ich vermuthe daher, daß er in Rousseau's Munde etwas anders müsse geklungen haben. — Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich eines in den Hamburgischen Addreß-Komtoirnachrichten abgedrukten Gesprächs, worin dieser Ausspruch — er gehöre nun wem er wolle — so schön und so treffend bestritten wird, daß ich für die Mühe, es für unsere Leser, denen das genante Blat vielleicht nie zu Gesicht kommen dürfte, hier abzuschreiben, Dank zu verdienen glaube. Hier ist es:

Er und Sie.

ein Gespräch über Wahrheit und Lüge.

Sie. (reicht ihm die Hand) Bist du mir noch böse, Wilhelm?

Er. (bedenkt sich, aber nicht lange; ergreift die Hand mit Hize) Weib meiner Sele! das versöhnt uns auf ewig, daß du die Sonne nicht kontest untergehen lassen, ohne dein Unrecht zu gestehn, und mein Unrecht mir zu verzeihen. Denn, das sagt doch deine Frage?

Sie. Ach, Wilhelm!

Er. Aber, wie hast du mich gekränkt, Emma! Wie hast du mich gekränkt!

Sie. Und glaubt' es doch so gut zu machen! Hätte ichs dir gesagt, daß die arme Lise Schuld an dem Tode deines Lieblings sei, daß sie aus Nachläßigkeit die Thür offen gelassen, durch welche sich die Kaze, die ihn gefressen, hineingeschlichen — das arme Mensch — — —

Er. Würde doch wohl so sehr viel von mir nicht zu besorgen gehabt haben. Emma, ich werde nie den Unterschied vergessen, der unter einem Menschen und einem Vogel ist.

achtung einflößen, als diejenigen, welche wir aus freier Wahl und niedriger Berechnung unsrer per-

sön-

Der auch noch so schmerzhafte Verlust eines Thiers wird mich nie verleiten, gegen einen Menschen ungerecht zu sein, Unvorsichtigkeit wie Bosheit zu ahnden.

Sie. Aber dich würde der Tod des Vogels doch unendlich mehr verdrossen haben, wenn du dessen Ursache gewußt hättest. Einen Verdruß wollte ich dir ersparen — —

Er. Und mir einen weit größern machen.

Sie. Das war nicht meine Absicht. Ich sagte, er sei gestorben — —

Er. Und das war, mit einem Worte, eine Lüge. Emma, nim mir alles, was ich habe, was mir das Liebste ist, und laß mir den Glauben, laß mir den Wahn, wenn es einer ist, daß ich ein wahrhaftes, ein redliches Weib habe.

Sie. Wahrhaftig! Redlich! — Ueberlege es; Wilhelm; das ist gewiß eine von deinen Uebertreibungen. An meiner Redlichkeit zweifelst du nicht, denn ich glaube an die Deinige. Ich hasse alle Verstellung. Ich verabscheue Unwahrheit und Lügen. Aber wenn ich durch die Verheelung eines geringen Umstandes dir einen großen Verdruß ersparen, verringern kan, sol ich das nicht thun? Ein kleines Uebel, wodurch ein weit größeres vermieden wird, hört das nicht auf ein Uebel zu sein? Eine Nothlüge — — —

Er. Ist und bleibt immer eine Lüge. Wer stets unsträflich handelt, dem kann es nie Noth sein zu lügen. Und ein Uebel, das auf keine andere Weise, als durch ein anderes Uebel, vermieden werden kann, mag, wenn es mich betrift, nur immer unvermieden bleiben. Allein so seid ihr Weiber, zwar nicht von Natur, aber von den Windeln an zwekt alles, was um euch ist, Mütter, Guvernanten und Mägde, alle gesellschaftliche Einrichtungen, Moden und Etiketten, alle Umstände unter welchen ihr die Welt erblikt, kennen lernt und aufwachset, mithin beide Erziehungen, die der Menschen, und die der Sachen, dahin ab, euch zu unwahren falschen Geschöpfen zu formen.

Anders

sönlichen Vortheile begehen; denn diese leztere beweisen zu viele Verderbniß des Geistes und Nieder-

Anders zu scheinen, als ihr seid, das ist der Inbegrif der Lehren, die euch weit stärker eingeschärft werden, als die Lehren, gut und redlich zu sein. Die Kunst, in der ihr am ersten, am sorgsamsten unterrichtet werdet, ist die Kunst, euch zu verstellen. Vor Laster werdet ihr so nicht gewarnt, als vor Freimüthigkeit; und einen Diebstahl würde man, glaube ich, an euch nicht so scharf bestrafen, als eine Herzensergießung. Wie sehr ihr dadurch an Werth verliert, mag ich nicht berühren. —

Was Wunder, wenn ihr aus solchen Händen in die große Welt tretet, daß da keine Spur mehr von dem ursprünglichen Weibe an euch ist? daß da alle Naturzüge vermischt, von den Händen unverständiger Kunst verwischt sind, daß ihr nichts von allem dem seid, was ihr scheinet, daß ihr alles das scheint, was ihr nicht seid?

Daß ich dich liebe, Emma, das weist du ....

Sie. Das fühle ich. Würde ich dich sonst so lieben?

Er. Aber ich liebe Dich, nicht dein Gemählde; dein Gesicht, und nicht deine Maske. Selbst deine Fehler und Mängel liebe ich, weil sie natürlich sind, und hasse die unseelige Kunst, womit du sie zu verheelen suchst, hasse alles an dir, was nicht dein ist. — Emma, wenn Verdruß, wenn auch nur Laune dich grämlich macht, wenn du dan mit einer erzwungenen Heiterkeit entgegen komst, mich anlächelst, da du maulen mögtest, dan bist du nicht Du, dan bist du eine Komödiantin, die eine Rolle spielen wil, dan entfernt sich mein Herz von dem Deinigen, dan spricht keine Seite in meinem Herzen den Ton an, den du angibst. Nein, ich liebe dich, wie du bist, und verlange dich in allen deinen Lagen und Wendungen zu durchschauen, wie du mich durchschauest. Wenn du munter bist, wil ich dich munter sehen; wenn du verdrieslich bist, wil ich dich verdrieslich sehen. Sei aufgebracht, sei ungerecht — der beste Man, das beste Weib hat solche Augenblikke, und dessen, was menschlich ist, brauchst du

derträchtigkeit des Herzens, als daß sie entschuldigt werden können. Kurz, eine listige Frau wird zwar einen

du dich nicht zu schämen — nur sei nie unwahr, denn das kanst du nicht, und zugleich das beste Weib sein. — Wie? Bei jeder deiner Aeusserungen solte ich zweifeln und untersuchen, ob sie aus dem Herzen oder aus dem Kopfe käme, nie gewiß sein, ob das, was du mir sagtest, wahr sei, ob du mir alles sagtest, oder was verschwiegest? Beständig gegen dich, Emma, auf meiner Hut sein? Das würde eine Vertraulichkeit unter uns geben, wie die unter dem Inquisiten und dem Richter ist, der ihn über Artikel vernimt. Denn, Emma, wenn du dich einmahl verstelst, kanst du dich immer verstellen; wenn du mich einmahl hintergehst, mich immer hintergehn. Dan kan ich auch zweifeln, ob du mich liebst, wan du mir sagst, daß du mich liebst.

Sie. Ich erröthe, Wilhelm; aber ich schäme mich nicht, vor dir zu erröthen. Du hast Recht, volkommen Recht, und, daß ich das einsehe, ist dir Bürge dafür, daß ich nicht länger Unrecht haben werde. — Aber noch eins, Wilhelm. Ich müßte also nach deinen Grundsäzen, einem Menschen, den ich nicht achte, auch nicht einst äussere Achtung bezeigen; ich müßte, mit einem Worte, jedem Schurken unter die Augen sagen, daß er ein Schurke sei?

Er. Nicht das, Emma! Das Verhältniß, das zwischen dir und mir ist, ist von dem Verhältnisse zwischen dir und allen übrigen Menschen himmelweit unterschieden. Derjenige Grad der Wahrheit, den ich von dir fodere, findet nur unter uns und unter **Freunden**, in der engen Bedeutung des Worts stat. Der Verbindungsknoten unter uns und dem großen Haufen ist so schlaf geschürzet, die gesellschaftlichen Einrichtungen und Konvenzionen haben alles unter dem Monde so unkenbar gemacht, daß in der Rüksicht zu viel Offenheit, so wohl wider die Pflicht, als wider die Klugheit anstosen würde. Was insbesondere die äussere Achtung, dasienige, was man Etikette, Welt, Höflichkeit nent, betrift, so kan man die auch denen bezeigen,

einen schwachen beschränkten Mann zu beherrschen wissen, in dessen Zutrauen sie sich aber auch ohne dieses

zeigen, die man nicht achtet, ohne deshalb einer Falschheit oder Verstellung bezüchtiget werden zu können. In dem Wörterbuche des gemeinen Lebens giebt es eine Menge Ausdrükke, die ganz und gar die Bedeutung nicht mehr haben, die ihnen von den Erfindern der Sprache beigelegt worden. Ihr Kurrentpreis ist von dem, zu welchem sie ausgeprägt worden, mächtig unterschieden. Es sind gleichsam devalvierte Münzen, deren Devalvazion jeder weiß, und womit also niemand betrogen wird. Derjenige, der dergleichen Aeusserungen thut, derjenige, dem sie geschehen, und alle die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Da nun alle über den Werth solcher Ausdrükke eins sind, so kan gar kein Misverständniß entstehen, und wer sie nach der Devalvazionstabelle in Kurs bringt, handelt weder falsch noch unredlich.

Doch genug von einer Sache, die, so unumgänglich sie auch durch das algemeine Verderben, durch unsere wunderlichen gesellschaftlichen Einrichtungen geworden ist, doch den guten Menschen so wehe thut. Wegwenden wollen wir uns von demjenigen, was eine fehlerhafte Verfassung von uns, als Gliedern der Gesellschaft fodert; tausendmahl dem Schöpfer danken, daß das Verhältniß zwischen mir und dir ganz etwas anders fodere. Unter uns und mit unsern Freunden wollen wir uns für den Zwang entschädigen, den uns Gesellschaftspflichten und Verbindungen auflegen. Unter uns wollen wir nicht Glieder der Gesellschaft, sondern Menschen sein. Keine Handlung, kein Schrit, keine Gebehrde, kein Wort, kein Zug in unserm Gesichte, der nicht wahr sei. Wahr, Emma, wahr wollen wir sein, bis in den geringsten Kleinigkeiten.

Sie. Hier hast du meine Hand, Wilhelm —

dieses Laster weit dauerhafter hätte sezen können: allein niemals wird sie sich die Freundschaft und Achtung eines Mannes von Verdienst erwerben.

Sie fodern von mir eine Beschreibung meines Schlosses. Ich weis gewiß, wenn ich es thue, so seze ich mich ihren Spöttereien aus. Aber sey es, Sie wünschen es, und ich muß Ihre Wünsche befriedigen. Montaigne spricht: „Wenn wir in ei„ner Gallerie auch noch dreimal so lang spazieren „gehen als auf einem vorgeschriebenen Wege; so „werden wir in der erstern doch nicht so ermüdet, „als auf dem leztern; so auch, wenn wir unsern „Unterricht nur gelegentlich geben, ohne uns dabei „an Zeit und Ort zu binden, und ihn bei allen un„sern Handlungen einmischen; so wird er, ohne „daß es empfunden wird, vorüber gehen u. s. w.„ Erinnern Sie Sich dieser Stelle bei Lesung meiner Beschreibung.

Wir wohnen im untersten Stoke. Man tritt gleich in einen Vorsaal, der zu einem mit einem Plafond verzierten Speisesaal führt. Die Fresko Ge-

Er. Also, Emma, wenn mir eine Kirsche auserordentlich gut schmekt, so sagst du nicht, daß sie von dem Baume sei, den ich gepflanzt habe, wenn sie von einem andern ist? Wenn ich den Wein, den du mir vorsezest, schlecht finde, so sagst du nicht, daß er von Nr. 3 sei, wenn er von Nr. 1 ist? Wenn — — —

Sie. Schonung, Wilhelm, Schonung! Ich verspreche es dir — Wahr bis in den geringsten Kleinigkeiten —

Er. Weib meiner Seele!

Gemählde desselben stellen die Verwandlungen des Ovid vor. Auf diesen folgt ein sehr schöner vierekigter Saal, der in den Garten geht. Dieser Saal ist mit grosen Oelgemälden auf Leinewand in Rahmen tapeziert, welche die römische Geschichte kronologisch vorstellen. Zuerst erblikt man die Medaillons der sieben römischen Könige, dann die berühmtesten Männer aus den Zeiten der Republik, und alle Kaiser bis auf Konstantin. Die entgegenstehende Seite zeigt die berühmtesten römischen Damen zur Zeit der Könige und der Republik, Lukrezien, Klelien, Kornelien, Porzien u. s. w. und alle Kaiserinnen bis auf Konstantin. Die beiden andern Seiten des Saals stellen einige ausgesuchte Züge der römischen Geschichte vor. Der Grund der Tapete ist blau; die Medaillons weißgrau, wie Bos-relief, welches sehr angenehm auf das Auge wirkt; alle Figuren sind in Profil, und fast alle gleichen dem Kaiser oder der Kaiserinn, welche sie vorstellen, denn sie sind nach den Medaillen gezeichnet, die uns von ihnen geblieben sind. Der Name und das Sterbeiahr der Person ist mit grosen Buchstaben um das Profil geschrieben. Sie werden mir zugeben, daß diese Tapete weit unterrichtender ist, als eine von Damast, und ich will noch hinzufügen, daß sie noch hundertmal angenehmer eben nicht theuer ist, und von ewiger Dauer seyn wird. Die Gegenstände zu den Superporten sind ebenfals aus der römischen Geschichte genom-

men

men. Die beiden Flügel an diesem Saal sind des Herrn d' Almane und meine Zimmer. Ich bewohne den rechten. Von diesem Saale kömmt man in eine lange Gallerie, deren Tapete eben so gemalt ist, wie im Saal, und nach kronologischer Ordnung sowohl die größten Männer, als die vorzüglichsten Züge aus der griechischen Geschichte vorstellt. Am Ende dieser Gallerie ist mein Schlafzimmer, worinn ein Theil der biblischen Geschichte auf die nämliche Art gemalt ist, an dieses stößt das Zimmer meiner Tochter; es ist mit blauen englischen Papier tapeziert, und mit hundert und zwanzig kleinen Gemälden in Wasserfarbe verziert, welche Gegenstände aus der französischen Geschichte vorstellen. Man kann diese Gemälde abnehmen, und ich selbst habe die Erklärung dahinter geschrieben. Ueberdieß habe ich noch Bäder und ein Studirzimmer, dessen eine Hälfte eine Bibliothek von ohngefähr vier hundert Bänden einnimmt, und auf der andern werden in verschiedenen Schränken Mineralien, einige Versteinerungen, und eine schöne Sammlung Konchylien aufbewahrt. Dieses Zimmer stößt an einen kleinen Garten, worinn die gewöhnlichen Pflanzen nach ihrer Klassifikation stehen; sie haben alle ihre Aufschriften, und den Schlüssel habe ich allein. Der Flügel des Herrn d' Almane ist eben so eingerichtet, wie der meinige, ich werde also nur erwähnen wie er tapeziert ist. Auf den Tapeten in der Galerie sind alle Könige und Königinnen

niginnen von Frankreich, und viele grose Männer. Jeder Minister, dem Frankreich einige ruhmvolle und glükliche Jahre zu verdanken hat, ist mit in dem Medaillon seines Königs. Diese Zusammensezung gereicht dem einem sowohl als dem andern zur Ehre. Heinrich der vierte scheint an der Seite des Sully gröser zu seyn, denn schon das Verdienst einen solchen Minister gewählt zu haben, ist hinreichend, einen Prinzen unsterblich zu machen. Die Zimmer des Herrn d' Almane, und meines Sohnes sind mit Gegenständen, die auf die Kriegskunst Bezug haben, mit Festungsrissen, Planen in erhabener Arbeit u. s. w. ausgeziert. Im lezten Zimmer dieses Flügels sind Bücher, Globen und Sphären. Wenn wir mit unsern Kindern die historischen Gemälde nach einer kronologischen Ordnung durchgehen wollen; so fangen wir von meinem Schlafzimmer an, in dem die heilige Geschichte vorgestellt ist, (sie ist die erste unter allen denn sie hebt von Erschaffung der Welt an); von da gehen wir in meine Galerie zur alten Geschichte, dann in den Saal, wo die römische Geschichte vorgestellt ist, und gehen endlich durch die Gallerie des Herrn d' Almane, wo, wie sie wissen die Geschichte von Frankreich dargestellt ist. Die Mythologie finden wir im Speisesaal, und sie macht gemeiniglich unser Gespräch bei Tische aus. *) In dem

*) Dis mithologische Zimmer würde ich, wenn ich Herr von Almane wäre, nicht zum Speisesaal machen, sondern es bis

dem andern Stock sind fünf oder sechs Zimmer für Besuch, und in dem obersten Stok wohnen größtentheils unsre Leute. Die Mauern an allen Treppen sowohl als offenen Gängen sind ganz mit Landkarten bedekt, die zusammen einen volständigen Atlas ausmachen. Wir nehmen im untersten Stock Mittag, und im obersten Norden an, und haben die Karten nach ihrer Ordnung aufgehängt. Wenn die Kinder nur ein wenig aufmerken, so können sie dadurch am leichtesten von der Lage der Länder einen Begriff bekommen. Alle meine Meublen sind mit Leinewand überzogen, alles, was von Bildhauer Arbeit ist, ist ganz einfach, weiß und vergoldet die Lambris der Treppen und der offene Gang im ersten Stock sind mit weißen Marmor bekleidet, und werden alle Tage, so wie die Tritte auf der Treppe und alle Kamine, die von Marmor sind, abgewaschen. Ueber die Thür des Vorsaals sind folgende Worte geschrieben: „True hapinees is of „a retired nature, and an ennemy to pomp „and noise.„ *) Nebst den schon erwähnten historischen

bis zum zwölften Jahre, meiner Kinder verschlossen halten. Denn wozu sol ihnen diese Frazenlehre. bevor die Zeit herannahet, daß man Dichter mit ihnen lesen kan? Und wer begreift nicht, wie unmethodisch es gehandelt sei, sie mit der schlüpfrigen Geschichte der heidnischen Gotheiten bekant zu machen, bevor ihre Seele fähig ist, richtige und würdige Begriffe von dem wahren Gott der Kristen aufzunehmen?

*) Wahre Glükseligkeit ist eingezogener Natur, und eine Feindin von Pracht und Geräusch.

rischen Tapeten habe ich auch noch in einem Kleiderzimmer grose gemahlte spanische Wände, welche die Geschichte von Engelland, Spanien, Portugall, Deutschland, Maltha und der Türken vorstellen. Ueberdieß habe ich auch noch einen beträchtlichen Vorrath von HandFeuerSchirmen. *) Sie sind alte und neue Landkarten, und hinten drauf habe ich englisch und italienisch eine deutliche, kurze historische Beschreibung von den Ländern, die sie vorstellen, schreiben lassen. **) Die Gärten betreffend so sind sie ebenfalls sehr einfach. Wir haben ein Wäldchen und zwei grose Gänge von Kastanienbäumen beibehalten, die auf hundert Schritte

*) In Frankreich sind bekanntermaasen in Sälen und andern Zimmern grose Kamine. Um sich nun vor der grosen Hize zu schüzen, nehmen die Anwesenden diese Feuerschirmen in die Hand und halten sie vor das Gesicht. Der Eigenthumsherr muß sich dergleichen anschaffen. Vermuthlich hatte die Madame d'Almane in allen Zimmern solche kleine Schirmen, daher sagt sie, daß sie eine grose Anzahl besitze. Sie werden im französischen ecrans de main genennt.

**) Ich muß aus meiner Erfahrung versichern, daß alles pädagogische Maschinenwerk dieser Art von sehr geringen Nuzen ist. Die Vielheit desselben macht, daß die Kinder anfangs auf jedes insbesondere nur eine schwache und kurze Aufmerksamkeit wenden; und ein täglicher flüchtiger Anblik macht ihnen das Ganze im kurzen so gleichgültig, daß sie aus eigenem Antriebe ihre Blikke nicht mehr darauf heften mögen. Auch dem Lehrer wird es sauer, ihre Aufmerksamkeit dabei festzuhalten. Besser ists, man verschließt dergleichen Hülfsmittel des Unterichts, um sie einzeln zu zeigen und nachher so lange wieder zu verschließen, bis sie abermahls den Reiz der Neuheit erlangt haben.

Schritte vom Schlosse einen sehr maiestätischen Schatten werfen. Uebrigens sind alle Hagbuchenhecken ausgerottet, und unter andern ein Irrgarten der seit dreisig Jahren die Bewunderung der ganzen Provinz war. Freilich finden grose Flecken Rasen und Pflanzschulen von fremden Bäumen bei weiten nicht so viel Beifall bey unsern Nachbarn; allein sie machen unendlich angenehmere Spaziergänge. Sie haben mich oft die Berge in Gärten tadeln hören, und ich finde sie auch allezeit sehr unangenehm für das Gesicht, wenn sie nicht durch ungemeine Höhe Wirkung thun; denn nur diese allein kann ihnen iene Pracht geben, welche die Einbildungskraft bezaubert. Unterdessen habe ich doch drei kleine Berge in meinem Garten, nicht etwa zur Augenweide, sondern blos um meine Kinder hinauf klettern zu lassen. Diese Art von Beschäftigung vergnügt sie, macht sie stark, und ist überhaupt für sie vortreflich.

Noch habe ich mit Ihnen nicht von meiner Nachbarschaft gesprochen. Ich bin nur mit der Frau Gräfin von Valmont in einer engern Verbindung, die zwei Meilen von B * * * wohnt. Sie hat einen einzigen zwölfiährigen Sohn, welchen sie mit einer solchen Zärtlichkeit liebt, daß sie mich auch dadurch gleich Anfangs für sich eingenommen hat. Sie ist schön und noch iung; und in ihrem Anstande und der Art sich auszudrüken leuchtet ein Adel aber auch zugleich eine Aufrichtigkeit

keit und gewisse Nachlässigkeit hervor, die ihren geringsten Handlungen Anmuth und Interesse geben. Sie hat Geist und wissenschaftliche Kenntnisse, spricht wenig nicht etwa aus Furchtsamkeit sondern aus Nachlässigkeit, und wünscht nie zu glänzen oder die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu heften. Madame d'Olicy, ist ihre Schwester, die Sie gewiß in den grosen Gesellschaften werden angetroffen haben, und die vor zehn Jahren so viele Bälle gab. Ihre andere Schwester ist eine Nonne. Ihr Vater Herr d' Aimery ist wie mir der Baron d' Almane sagt, ein Gelehrter. Seit dem Tode seines einzigen Sohnes, den er auserordentlich liebte, hat er sich in diese Provinz begeben. Er wohnt bei der Frau von Valmont, welcher er unter seinen Töchtern am gewogensten ist. Er ist auserordentlich traurig und zerstreut. Seine Unterhaltung ist iederzeit ernsthaft, oft unterrichtend, und manchmal sehr angenehm. Der Herr von Valmont hat weder den Geist und die Annehmlichkeiten seiner Gemahlin, noch die Verdienste seines Schwiegervaters. Er spielt vollkommen Ball, Billard und Federball. Er schießt sehr gut, und liebt die Jagd mit Leidenschaft. Seine Fröhlichkeit ist ein wenig laut; aber sein Gesicht so blühend und frisch, das Lachen steht ihm so gut, er hat eine so ununterbrochen zufriedene Mine, er ist so freimüthig, so natürlich, so gutmüthig, daß er unmöglich lästig werden kann, sondern man ihm noth-

nothwendig wohlwollen muß. Doch ich bemerke, vielleicht zu spät für Sie, liebste Freundinn, daß ich ein ganzes Buch geschrieben habe. Leben Sie wohl, und wenn ich nicht wenigstens eine vier Seiten lange Antwort bekomme, so werde ich es nicht mehr wagen Ihnen so unmäßig lange Briefe zu schreiben. Vorzüglich verbitte ich mir das kleine Papier, das Sie so sehr lieben. Heben Sie es für Ihre Pariser Freundinnen auf. Ich meines Theils bin sehr unzufrieden, wenn ich Ihre Hand auf den kleinen niedlichen schon fertigen Kouverten erblicke, womit Ihr Pult angefüllt ist.

Seyn Sie auch so gütig, und geben Sie mir Nachricht von der Madame d'Ostalis; ob Sie dieselbe öfters sprechen, und ob Sie Ihre Talente seit meiner Abwesenheit nicht vernachläßigt.

Brief 10.

Antwort der Vicomtesse.

Ach! was Sie mir für eine Schilderung von der Koketterie machen! Nun entsag ich allen Ansprüchen darauf. Nein! Niemals will ich mich wieder rühmen, eine Kokette gewesen zu seyn, und in meinem ganzen Leben wird es mich reuen, daß ich iemals eine zu seyn schien. Sie haben wahrhaftig einen sehr tiefen Eindruck auf mich gemacht aber warum sagten Sie mir dieses alles nicht, da ich erst zwanzig Jahr alt war? Gewiß würde Ihnen

nen meine Bekehrung damals weit mehr Ehre gemacht und mir viele Reue erspart haben. Im Grunde war ich also nur eine halbe Kokette, wie Sie sagen, und ich selbst auch immer geglaubt habe; aber sind Sie dessen ganz vergewissert? Sie haben mein Gewissen aufgeweckt; um's Himmelswillen reden Sie nicht mehr von Koketterie, von dieser so niederträchtigen Sache! .... Wenn sie wüßten, in welcher Lage mich ihr Brief traf! ... Wenn sie wüßten, was mir begegnet ist! .... Ich war vielleicht am Rande eines Abgrundes, und sie haben mich davon hinweggerissen. Sie wundern sich darüber! Sie wissen, ich kann Ihnen nichts verheimlichen ...., Aber was will ich Ihnen vertrauen! .... Es liegt nichts daran; Sie sind so nachsichtsvoll, so erhaben über alle Schwachheiten Ihres Geschlechts, entschuldigen alle so gern; hören sie also und urtheilen Sie nach dem, was ich Ihnen izt sagen werde, wie groß die Gefälligkeit ist, die Sie mir erzeigt haben. Von meinen Grundsätzen will ich Ihnen kein Wort sagen; Sie kennen dieselben und sind überzeugt, daß mein Herz wenigstens rein ist, wenn ich mir auch einige Thorheiten vorzuwerfen habe. Ich habe zwar Unbesonnenheiten genug begangen, daß man von mir dann und wann sagen konnte, ich habe einen Liebhaber, aber niemals hat man es geglaubt, und seit mehrern Jahren nahm man es allgemein an, daß meine Aufführung iederzeit untadelhaft gewesen sey. Die Welt ist zwar

ein leichtsinniger aber auch ein unpartheiischer Richter; sie nimmt eben so willig ihr Urtheil zurük, als leicht sie verdammt. Nun also! meine liebe Freundinn, weil ich doch einmal mit meiner Erzählung zu Ende kommen muß, nun, ich glaubte, im ein und dreisigsten Jahre hätte ich nichts mehr zu befürchten, dachte mich vor Verläumdung, Koketterie und Männern gesichert. Ich schöpfte Athem und sagte zu mir selbst: ich habe meinen guten Ruf erhalten, und das ist viel Glük! ... ich bin nun über die Jahre hinweg, wo er einen gefährlichen Anstrich bekommen könnte, und es ist wirklich vortreflich, dieses zu bemerken, wenn man nicht mehr in seiner ersten Jugend ist. Ich bin also im Hafen, und freue mich darüber .... Mit nichten; da läßt sich der Herr von Merville, der wie Sie weggingen, so eingenommen für die Frau von C*** war, auf einmahl, ich weis nicht wie, einfallen, sich in mich zu verlieben. Ich habe ihn zwar niemals leiden können, aber er ist iung, nach der Mode, opfert mir eine drei und zwanzigjährige Frau auf .... Mein Herz ist zwar ganz frei, allein ich dulde doch seine Bemühungen, nehme seine Besuche an, und beschliesse alles anzuwenden, um um ihm den Kopf verwirrt zu machen. Kaum hatte ich diesen Anschlag gefaßt, als ich Ihren leztern Brief empfing. Mein Erstaunen kann ich Ihnen nicht beschreiben; jeder Zug Ihrer Schilderung von einer Kokette schien von mir genommen zu seyn;

jedes

jedes Wort schien mir ein Vorwurf, und besonders der Gedanke: die glükliche Vereinigung zweier zärtlicher und verträglicher Herzen zu stören, ist einer ihrer am mindesten strafbaren Einfälle. Der Herr von Merville ist frei: die Frau von C * * * eine Wittwe! Ich sehe die leztere bis zur Verzweiflung gebracht, eine Heurath zerrissen, meinen guten Ruf verlezt ... Kurz, ich bin in meinen Augen ein Ungeheuer. Ich hasse mich, verwünsche den Herrn von Merville, das Schiksal der unglüklichen Frau von C * * * geht mir zu Herzen, und ich liebe auf der Welt niemanden mehr, als dieselbe und Sie, meine Freundin. Ich muß Ihnen sagen, daß der Herr von Merville noch nicht ausdrüklich von seinen Empfindungen mit mir gesprochen hatte. Die Liebes Erklärungen sind aus der Mode gekommen und sind auch überflüsig; man versteht sich ohnehin schon einander! Eben an diesem Abend sollte er, so wie die Frau von C * * * bey mir speisen. Sie können Sich vorstellen, daß er eher als die ganze Gesellschaft kam. Ich war allein; er wolte diese günstige Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, und erklärte sich ganz bestimmt. Ich stellte mich ganz erstaunt. Wir verstehen diese Gemüthsbewegung so gut nachzumachen, daß wir gewiß alle Mannspersonen dadurch betriegen, und um den Herrn von Merville vollkommen von der Wahrheit meiner Gesinnungen zu überzeugen; rede ich mit ihm

von seinen Verbindungen mit der Frau von C***, mache ihm die größten Lobeserhebungen, ja, ich glaube, in meinem Enthusiasmus lobte ich so gar ihren Verstand. Sie werden mir eingestehen, daß hiezu viele Gutmüthigkeit gehörte; aber ich hatte so vieles wieder gut zu machen! der Herr von Merville, wirklich erstaunt und beschämt, alle seine Hofnungen verschwunden zu sehen, verliert auch sogleich diese vorgegebene Leidenschaft, die er mir kurz vorher so lebhaft geschildert hatte. Wir versichern einander unsrer Hochachtung, einige Personen kommen dazu und machen glüklicher Weise einer Unterhaltung ein Ende, die eben so matt als kalt zu werden anfing. Da ich wieder mit mir zufrieden war, empfand ich eine so innige Beruhigung die iener thörichten Berauschung weit vorzuziehen ist, welche nur von einem unsrer Eigenliebe schmeichelnden Erfolge bewirkt werden kann. Ich habe in dieser Gelegenheit um so mehr Verdienst gehabt, da, wie ich Sie versichre, ich noch nie einen so lebhaften und starken Anfall von Kokketterie gehabt habe, als dieses mal. Erklären Sie mir dieses, wenn Sie können, ich meines Theils kann es nicht begreifen. Das weis ich aber gewiß, daß ich die Folgen dieses abscheulichen Lasters zu tief empfinde, als daß ich iemals in dasselbe wieder fallen könnte. Machen Sie Sich also der Zukunft wegen keine Sorgen mehr; und glauben Sie, daß ich für immer gebessert bin.

Die Beschreibung Ihres Schlosses hat mich ganz entzükt. Ihre Schilderung von Koketten hat mir auf eine lange Zeit iene spottende Laune verhaßt gemacht, die Sie zu fürchten scheinen. Also für dieseșmal werden Sie von mir nichts als Lobeserhebungen hören. Uebrigens glaube ich ganz gewiß, daß ich niemals eine Erfindung tadeln werde, die so nüzlich ist, und ihren Kindern den peinlichen Verdruß ersparen wird, aus Büchern eine Menge Jahrzahlen auswendig zu lernen, die man im zwanzigsten Jahre wieder vergessen hat. Ich sehe gar wohl ein, daß dadurch die Kronologie ihren Köpfen tief eingeprägt werden muß, denn unmöglich kann die Ordnung, in der diese Medaillen hängen, und welche sie beständig vor ihren Augen haben, sich aus ihrem Gedächtnisse verlieren. Wenn man mehr anwenden wollte; so wäre es möglich, diese Erfindung noch zu vervollkommen, wenn man nämlich alles Hausgeräthe so nüzlich einrichtete. Auf den Stühlen und Fußdecken könnten auch unterrichtende Dinge vorgestellt werden: endlich könnte man auch eine Tapete auf einige Zeit hinwegnehmen, wenn sie die Kinder auswendig wissen, und sie durch eine andere ersezen. Viele Privatpersonen könnten diese Ausgabe bestreiten; aber eigentlich sollten alle Prinzen diese Idee befolgen. Ich werde deshalben auch gewiß Ihre Beschreibung meinem Bruder zu senden; und ich stehe dafür, er wird sich derselben bei seinem Zöglinge bedienen.

 Ich

Ich habe Ihnen nun einige Zweifel über denjenigen Theil Ihres Briefes vorzutragen, der das Frauenzimmer betrift. Mich deucht, Sie beurtheilen das weibliche Geschlecht zu sehr nach Sich selbst, und fordern eine Vereinigung von Eigenschaften, Annehmlichkeiten und Naturgaben, die nur einigen wenigen zu Theil werden kann. Sie verlangen, daß ein Frauenzimmer einen gründlichen Verstand, alle wesentlichen Tugenden, einen gebildeten Geist, eine flüchtige aber doch allgemeine Kenntniß von Wissenschaften, und alle schöne Kenntnisse besize; ein Frauenzimmer soll mehrere Sprachen verstehen, soll weder Pedantin seyn, noch mit ihren Wissenschaften pralen, und soll endlich als hätte sie keine weitere Verdienste ihrem Hauswesen als eine gute Hauswirthin vorstehen. Wenn Ihre Untergebene mit einem vorzüglichen Geiste geboren ist; so werden Sie, glaube ich, dieses vollkommene Wesen aus ihr machen können; aber hoffen Sie dieses wohl, wenn ihr nur ein gemeiner Verstand und ein gewöhnliches Gedächtniß zu Theil ward? Mir scheint, ein Erziehungsplan müsse nicht für Engel und auch nicht für Ungeheuer gemacht werden. Auserordentliche Dummheit und Bosheit sind eben so selten als Heldengeist und Genie; aber für die Mittelmäsigkeit muß man arbeiten; auf sie muß man rechnen. Was die Naturgaben betrift, ist es da nicht nothwendig, daß natürliche Anlagen Ihren Bemühungen zu

statten kommen müssen? Ich hatte in allen Arten Lehrmeister, ich lernte zehn Jahre lang die Rechenkunst, die Erdbeschreibung, die Geschichte, die Tonkunst; lernte Klavier spielen und zeichnen, und lernte von allem niemals etwas. Ich hatte aber Anlage zum Tanzen, und nach einem sechsmonatlichen Unterrichte war ich eine der besten Tänzerinn in der Gesellschaft, Uebrigens kann ch nicht glauben, daß die viele Zeit, welche man auf dergleichen Studien zu verwenden gezwungen ist, der Entwikelung wesentlicherer Eigenschaften nicht hinderlich seyn sollte. Ich weiß wohl, daß man Sie als ein Beispiel vom Gegentheil anführen könnte; aber ich rede izt nur im allgemeinen. Sie wollen Geist und Herz ihrer Tochter ausbilden; wie werden Sie aber das können, wenn sie stiken, zeichnen, tanzen, singen, und auf verschiedenen Instrumenten spielen lernt? Sie haben den Entwurf gemacht, ihre Tochter so vieles lernen zu lassen, daß ich vor ihre Gesundheit zittere; und ich kann mich nicht überreden, daß eine solche Anstrengung Kindern nicht höchst schädlich seyn sollte.

Ich soll Ihnen von der Frau von Ostalis schreiben, und ich kann Ihnen nichts als Gutes von ihr sagen. Sie beträgt sich iederzeit mit einer solchen Klugheit, als wenn sie sich unter Ihren Augen befände. Sie zeichnet sich durch ihren guten Ruf eben so sehr, als durch ihre Gestalt und Artigkeit aus. Sie bleibt sich immer gleich, sie ist

beständig sanft, hat eine reizende Ungezwungenheit, und eine Heiterkeit, die man gern betrachtet, weil man empfindet, daß sie aus der vollkommenen Ruhe ihrer Leidenschaften und aus der Reinigkeit Ihres Herzens entquellt. Alle Frauenzimmer verzeihen ihr, in Rüksicht ihrer Aufrichtigkeit und Sittsamkeit, daß sie Kenntnisse besizt und schön ist; und die Mannspersonen haben, ihrer Jugend ohngeachtet, Ehrfurcht vor ihr, weil sie weder eine Spröde ist, noch einen Schein von Koketterie hat. Sie ist häufig bei mir, hauptsächlich, um von Ihnen reden zu können. Sie liebt Sie so zärtlich, daß sie mir schon dadurch werth wäre, wenn sie auch sonst keine Verdienste hätte. Gestern speißten wir in Familie; es ward da eine wichtige Parthie Reversi gemacht; die Frau von Ostalis, ihr Mann, die Marquise Amalie und meine Tochter spielten zusammen. Die Parthie war, wie Sie leicht erachten können, ein wenig lermend. Die forcirten Quinola verursachten ein so lautes Gelächter, ein Lermen, von dem Sie Sich gar keinen Begriff machen können.

Die Frau von Ostalis war, ihres gelassenen Wesens ohngeachtet, eine eben so schlimme Spielerin als die andern. Sie verließ das Spiel mit einer Heiserkeit, die sie auch den ganzen Abend hindurch behielt. Sie ist frei und liebenswürdig aufgeräumt. Izt ist sie sehr unruhig; man glaubt sie sey schwanger; dies würde sie an ihrer vorhabenden

Rei-

Reise nach Languedok verhindern, welches sie sehr kränken wird. Der Herr von Ostalis, welcher sich so sehnlichst einen Sohn wünscht, nimmt keinesweges an ihrem Kummer Antheil, und diese Verschiedenheit ihrer Gesinnungen hat schon mehr als einen Streit verursacht, in den sich aber, wie Sie Sich leicht vorstellen können, niemals Bitterkeit mischt.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundinn, ich hoffe, Sie werden Sich nicht mehr über mein kleines Papier beschweren, und dieses hinlänglich groß finden. Sie sollen von den schon fertigen Kouverten, die Ihnen so sehr misfallen, keines mehr bekommen; ich weis schon, wo ich mich derselben besser bedienen kann. Neulich wollte ich einer Frau antworten, aus der ich mir nichts mache, die mich nicht liebt, und der ich weiter nichts zu sagen hatte, als jene gewöhnlichen Redensarten, die iedermann auswendig kann: in der Zerstreuung siegle ich ein solches Kouvert zu, ohne etwas hinein zu schreiben, und schike es ihr. Da ich nachher meinen Fehler einsah, dachte ich, mein Brief sey wenigstens eben so viel werth, als der ihrige, und wünschte, daß man es zur Mode machen möchte, sich eben so weise Billets zuzusenden, als man Visiten Karten abgibt, ohne wirklich den Besuch gemacht zu haben. In vielen solchen Briefen steht wahrhaftig nicht mehr als der Name, den man auf der Karte findet! doch gibt es Frauenzimmer

die

die in dieser Art zu schreiben, ganz seltene Fähigkeiten haben, und die Billets Beredsamkeit im höchsten Grad besitzen. So ist die Frau von F. * * * völlig überzeugt, daß die ihrigen auf die Nachwelt kommen werden; und das wäre auch billig, denn sie machen ihr so viel Mühe, daß sie diese Ehre wohl verdienen. Unter ihren Händen wird der geringfügigste Innhalt glänzend. Vor acht Tagen schrieb sie mir gar schöne Sächelchen, sich zu entschuldigen, daß sie nicht bei mir des Abends speisen könnte, weil sie den Schnuppen habe; aber gestern hat sie mir noch ein Billet geschrieben, das alle andere übertrift. Sie wollte mich um meine Loge in der italienischen Komedie ansprechen; dies schien nun eben keine sonderlich neue Ideen und wizige Einfälle herzugeben; allein Annehmlichkeit, Wiz, Empfindung, Feinheit, von allem dem hatte sie etwas in ein Billet von acht Zeilen gebracht! Ich fühlte mich von einer ädlen Nacheiferung befallen, und wollte auch in dieser Art zu schreiben versuchen; aber ich muß zu meiner Beschämung gestehen, ich mochte nachdenken und sinnen, wie ich wollte, es fiel mir nichts als die Sache selbst bei, nämlich: „daß ich unendlich bedaure, meine Loge schon versagt zu haben, da Sie nun dieselbe verlangt.„ Seufzend schikte ich diese platte Antwort fort, durch die ich gewiß in ihren Augen verloren habe. Leben Sie also wohl, liebe Freundinn, und umarmen Sie mei-

net-

netwegen Ihr reizendes Adelheidchen recht zärtlich. Konstanzie spricht unaufhörlich von Ihnen und hat mich gebeten Ihnen einen Kuß von ihr zu schreiben. Sie wird täglich liebenswürdiger und artiger; sie war ein wenig krank, befindet sich aber izt wieder vollkommen gesund. Hiebei fällt mir ein, Sie zu bitten, mir doch Ihre Gedanken von der phisischen Erziehung der Kinder mitzutheilen. Mit den Gesundheitsumständen meiner ältesten Tochter bin ich gar nicht zufrieden; ich glaube, sie ist zu verzärtelt erzogen, und hat zu viele Reinigungsmittel in ihrer Kindheit gebraucht. Wie halten Sie es denn mit Adelheidchen, und was denken Sie von J. J. Rousseaus Vorschriften in diesem Falle?

Brief. II.

Antwort der Baronin.

Der Herr von Merville hatte Ihnen eine Meynung zur Kokketterie eingeflößt, und zwar die lebhafteste, die Sie jemals empfanden! darüber muß man in der That erstaunen. Sie befragen mich allezeit um die Ursachen aller ihrer Grillen, und machen mir, meine liebe Freundin, dadurch ein wenig zu schaffen; aber weil Sie es verlangen, will ich Ihnen die Bemerkungen mittheilen, welche ich bei ihrer Begebenheit gemacht habe. Ich glau-

glaube, daß es für diejenigen Frauenzimmer, die von Koketterie nicht ganz frei sind, einen sehr gefährlichen Zeitpunkt gibt; dieser ist, wenn sie, zwar noch immer schön sind, aber jener frische jugendliche Glanz verschwindet, man sich nicht mehr auf ihren vortreflichen Wuchs beruft, und sie keine so auffallende Wirkungen mehr hervorbringen. Kurz der Zeitpunkt, wo man von einem Frauenzimmer sagt: Sie ist noch ganz artig! dieses noch verdirbt freilich die Lobeserhebung. Dieser Zeitpunkt fängt sich in ihrem Alter an, und endigt sich mit dem fünf oder sechs und dreisigsten Jahre; denn nachher wird nicht mehr auf ein Frauenzimmer gesehen, ia oft eräugnet sich dieses Unglük viel früher. Es scheint mir also ziemlich natürlich, daß eine dreisig iährige Frau die nun von dem Schwarm, der sich noch vor wenigen Jahren zu ihr drängte, verlassen wird, einen weit höhern Werth auf die Opfer sezen muß, die ihr noch gebracht werden. Sonst schien es ihr ganz natürlich, wenn man sich in sie verliebte; izt ist sie beinah dafür erkenntlich. Sie weiß, daß man sich nicht mehr blos aus Höflichkeit zu ihr hindrängt, denn diese glänzende Herrschaft, welche ihr die Mode verschafte, ist ohne Hofnung verloren; sie ist gleichsam eine entsezte Königinn, die keine Höflinge mehr hat, und von den Empfindungen, die man ihr bezeugt, nur desto mehr gerührt ist. Sie hat dem Ruhm, zwanzig Köpfe auf einmal verwirrt

zu machen, entsagt; aber die Hofnung ist ihr noch übrig, eine Leidenschaft einzuflößen, und sie wird nicht ermanglen, diese bei der ersten Mannsperson voraus zu sezen, welche sich einfallen läßt, von ihr eingenommen zu scheinen. Dieser Liebhaber mag seyn, wer er will, ihrer Eigenliebe wird er immer mehr schmeicheln, als alle die sie in ihrer Jugend hatte. Wie werth macht ihn nicht der verdrüßliche Gedanke, daß er vielleicht der lezte ist den man gefesselt! Mit wie vieler Nachsicht muß man ihn nicht behandeln! dann bietet die Koketterie allen ihren Künsten, aller Geschicklichkeit auf, dann kann man unmöglich verhindern, den Genuß seines Sieges zu wünschen, dann eifert man, vor der ganzen Welt damit zu prangen, und dann kann endlich der Liebhaber, wenn er kein elender Tropf ist, einer solchen Frau, ohne von ihr geliebt zu werden, Ehre und Ruhe des ganzen Lebens rauben. Diese Schilderung stellt ohngefähr die Geschichte der Frau von * * * * vor, die wir so artig, so nach der Mode, so spröde gegen Mannspersonen gekannt haben, daß sie dieselben an sich zu ziehen wußte, ohne daß es schien, als ob sie sich etwas daraus machte, und die, nachdem sie lange Zeit einen für eine Kokette ziemlich guten Ruf erhalten hatte, ihn auf einmal im zwei und dreisigsten Jahre ihres Alters verlor, durch einen Menschen verlor, durch den am allerwenigsten eine solche Verirrung gerechtfertigt werden konnte. Dieses

ses sind, Freundinn, einige meiner Ideen über diesen Gegenstand. Da ich nicht aus Erfahrung spreche, so kann ich leicht irren. Urtheilen Sie also, Sie sind gewiß im Stande zu entscheiden, ob meine Muthmasungen wahr oder falsch sind, und ich unterwerfe mich also vollkommen Ihrem Ausspruche. Es ist mir gar nicht aufgefallen, daß Sie Sich tausendmal zufriedener gefühlt haben, da Sie der armen Frau von C*** den Herrn von Merville wieder gegeben, als da Sie ihr denselben geraubt hatten. Die vorübergehenden und eiteln Vergnügungen der Eigenliebe können niemals tiefe Eindrücke machen; sie sind durch die Einbildungskraft erzeugt, deren ganzes Feuer verlöscht, wenn es der Reiz der Neuheit nicht wieder anbläßt. Die zwar nicht so brausende aber sanftere und dauerhaftere Vergnügen des Herzens können uns allein unsere Glükseligkeit versichern. Was unser Herz nicht rührte hinterläßt nur ein schwaches Andenken, welches uns so wenig vergnügt, daß es uns vielmehr oft beschwerlich fällt. Glauben Sie wohl, daß eine alte Kokette, wenn sie sich an die glänzendsten Siege ihrer Jugend zurük erinnert, nicht mehr Reue empfinden werde, als Vergnügen und zwar Reue, die um so bitterer ist, da sie mit Schande verknüpft ist, und verhehlt werden muß, indeß die Erinnerung an eine tugendhafte Handlung auf immer für uns eine unerschöpfliche Quelle von Zufriedenheit ist?

Nun,

Nun, meine liebe Freundinn, will ich mich bemühen, Ihnen die Einwürfe zu beantworten, welche Sie mir wider meine Erziehungsgrundsäze gemacht haben. Sie können nicht begreifen, wie es mir möglich seyn wird, den Verstand meiner Tochter aufzuhellen, ihr Herz zu bilden, und sie zugleich mit allen schönen Kenntnissen zu bereichern. Wenn Sie glauben, ich hoffe Adelheid werde in ihrem zwölften Jahre eine vortrefliche Tonkünstlerin seyn, werde verschiedene Instrumente spielen, in der Geschichte, Geographie und Mythologie sehr bewandert seyn, und von einem Theile unsrer vorzüglichsten Schriften Kenntnisse haben u. s. w. wenn Sie dieses glauben; so sind Ihre Bemerkungen vollkommen gegründet. Wenn das meine Absicht wäre, so hätte ich nur den allgemein befolgten Plan annehmen dürfen, dessen schlechter Erfolg hinlänglich bewiesen hat, daß man sich nach einem andern umsehen müsse. Der vornehmste Fehler aller Erzieher ist, wie Rousseau bemerkt, daß Sie Sich weniger bemühen, ihre Zöglinge auszubilden, als sie glänzen zu lassen; daß sie dieselben aus dieser Absicht mit Kenntnissen bereichern, die für ihr Alter gar nicht passen; daß sie das Gedächtniß derselben nicht mit gründlichen Sachen, sondern mit Worten überladen, die meistentheils für sie ohne Bedeutung sind. Adelheid wird in ihrem zwölften Jahre so wenig ein Wunder seyn, daß es vielmehr gewissen Leuten scheinen wird, sie besize weit weni-

gere Kenntnisse als viele andere Kinder von ihrem Alter. Sie wird kein einziges von ienen Büchern kennen, welche alle iunge Leute auswendig wissen. Die Fabeln des Fontaine, den Telemaque, die Briefe der Frau von Sevigne, die theatralischen Werke des Corneille, Racine, Crebillon und Voltaire u. s. w. wird sie niemals gelesen haben Ist es nicht abgeschmakt, alle diese Meisterstüke einem Kinde in die Hände zu geben, das davon nichts versteht, und ihm das Vergnügen zu rauben, sie mit Verstand einst zum erstenmale zu lesen? Adelheid wird, wenn sie zwölf Jahr alt ist, weder einen Auszug machen, noch einen artigen Brief schreiben, noch mir helfen können, die Honneurs von meinem Hause zu machen. Sie wird wenige, aber keine einzige falsche Idee haben. Sie wird gut Noten lesen, verschiedene Instrumente spielen, und für ihre Jahre vortreflich zeichnen, aber ohne Betrug, und ohne, daß ihr Meister ihre Arbeiten ausbessert, und sie dadurch lügen, statt zeichnen lehrt. Sie wird von der Geschichte, Mythologie und Geographie sonst nichts wissen, als was sie durch unsere Tapeten, Gespräche, und andre Mittel, die ich Ihnen in der Folge bekannt machen will, hat erlernen können, und ich glaube, sie wird in dieser Rüksicht mehr wissen als gemeiniglich andere Kinder. Sie wird noch viele andere Kenntnisse haben, die man ihr nur durch den Umgang beibringen, und die sie nur spielend erlangen wird. Damit

Sie

Sie Sich einen Begriff davon machen können, muß ich etwas bestimmter reden. Ich kann Ihnen dadurch zugleich meine ganze Methode verständlicher machen. Alle Kinder sind im Allgemeinen mit so hinlänglichem Gedächtnisse versehen, daß sie eine ausserordentliche Menge nüzlicher Sachen behalten könnten, wenn man sie nie etwas überflüßiges lehrte, und auf iene allezeit ihre Aufmerksamkeit richtete. Dieses zu erreichen, kenne ich nur zwei Mittel: ihnen nichts zu sagen, als was sie begreifen können, und dann niemals eine Gelegenheit vorbei gehen zu lassen, wo ihnen irgend ein ihnen angemessener Unterricht gegeben werden könnte. So ist es zum Beispiel ganz leicht, alle ihre Spiele nüzlich zu machen. Durch die Idee von meinen Tapeten bin ich auch auf die von historischen Zauber-Laternen gerathen. Ich habe vier bis fünf hundert Gläser machen lassen, welche historische Gegenstände vorstellen. Viermal in der Woche belustigen wir uns mit dieser ZauberLaterne. Ich nehme das Erklären auf mich, und dieses thue ich fast iederzeit in englischer Sprache. Ich gebe also auf die Art, ohne daß man sich dessen versieht, zweierlei Unterricht auf einmal; und da die Vorstellungen oft verändert werden; so versichre ich Ihnen, daß Adelheid und Theodor an meiner ZauberLaterne weit mehr Vergnügen finden, als die Kinder, welche nichts sehen, als Sonne, Mond, den verlornen Sohn, der sein Vermögen mit Mädchen

verschwendet; eine Magd, die den Wein trinkt, den sie abgezapft hat, und einen Pfaffen, der den Teufel bei dem Schwanze erwischt. Statt des Lieblingsspiels der Kinder, Kartenhäuser zu bauen, habe ich ein andres ersonnen, durch welches sie einen Begriff von der Baukunst erhalten. Ich habe nämlich im Kleinen zwei Häuser und zwei Palläste von Pappenstükchen machen lassen, die zerlegt werden können. Man trift in denselben alle mögliche Zierrathen der Baukunst an; alle Stücke sind beziffert, und auf iedem ist geschrieben, wie es genennet wird. Ueberdies hat mein Sohn noch verschiedene befestigte Schlösser, mit denen sich selbst Adelheid dann und wann belustigt, so wie mit einem kleinen schönen Schiffe, dessen Theile uns der Herr von Almane wenigstens einmal in der Woche erklärt. Izt üben sich unsre Kinder auf dem Spaziergange noch in sonst nichts als im Springen und Laufen; aber in einem Jahre werden wir sie daran gewöhnen, wie Rousseau anräth, einige Weiten mit den Augen zu messen, zu bestimmen, wie viel in diesem Gange Bäume seyn können, wie viel Blumenäsche auf dieser Terasse stehen, u. s. w. Hier werden sie auch lernen, was ein Fuß, eine Klafter, ein Acker Landes ist, und da einige Kenntnisse vom Ackerbau erlangen. Mathurin, mein Gärtner, soll ihr erster Lehrer seyn; er hat schon seinen Unterricht angefangen, geht allezeit auf unsern Spaziergängen mit, und lehrt uns täglich etwas neues. Adelheid

und Theodor haben iedes ein Gärtchen, und Mathurin will sie in der Gartenkunst unterrichten. Jzt bedienen wir uns für sie der von Rousseau empfolnen Nachtspiele, um sie an Finsterniß und Dunkelheit zu gewöhnen, und dadurch auf immer vor ienen schwarzen Ideen zu bewahren, die so viele Gewalt über die Einbildungskraft haben. Adelheid und Theodor spielen, so wie alle Kinder, besonders gern a la Madame. Durch meine Bemühung ist dieses Spiel eine wahre moralische Lehrstunde geworden. Ich erfinde den Plan, und Sie werden Sich wohl einbilden, daß ich iederzeit solche Gegenstände wähle, die in ihnen rechtschaffne Empfindungen erregen müssen, und daß iederzeit eine gute Handlung die Auflösung davon ist. Der Sohn der Madame de Valmont ist mit bei diesen Spielen, und oft bekomme ich selbst eine Rolle, die ich, Sie können es glauben, so gut wie möglich spiele. Selbst Adelheids Puppe lasse ich nicht ohne Nuzen. Adelheid gibt ihr den Unterricht wieder, den sie von mir erhalten hat, und aufmerksam höre ich ihren Gesprächen zu. Zankt Adelheid ohne Grund; so mische ich mich in ihr Gespräch, und zeige ihr, daß sie Unrecht hat. Diese Ergözlichkeit dient auch noch dazu, sie geschikt zu machen. Ist sie vor ihre Puppe einer Schürze, Haube oder Puzes benöthigt, so kömmt Mademoiselle Viktorie, eines meiner Mädchen, mit Fleckchen, und arbeitet vor ihre Puppe. Eben so, wenn mein Sohn einen Wagen oder Trom-

mel u. s. w. zerbricht; so empfängt er Pappe und das erforderliche kleine Werkzeug, und macht sich selbst mit Hülfe Brunels, eines Bedienten des Herrn von Almane, dessen Geschiklichkeit Sie kennen, die Sachen, welche er verlangt. Dadurch wird er zugleich arbeitsam und geduldig gemacht. Sehen Sie also, daß ich soweit davon entfernt bin, sie anzustrengen oder durch Lehrstunden zu ermüden, daß ich vielmehr mich bemühe, ihnen Ergözlichkeiten und Kurzweile zu verschaffen. Das Wort: studiren wird fast gar nicht gehört, und doch ist ihnen ieder Augenblik im Tage von Nuzen, und gewiß gibt es keine wirklich glüklicheren Kinder. Adelheid fängt an, Noten zu lesen, und ich habe ihre Hände schon auf einer kleinen Harfe angeführt. Diese verschiedenen Studien nebst der Lektüre und dem Zeichnen nehmen täglich etwa anderthalb Stunden weg, und die niemals gerade nach einander. Ich habe eine Methode, zweihändige Instrumente spielen zu lehren, welche ich durch die Erfahrung als die leichteste und sicherste befunden habe. Die Vollkommenheit auf der Harfe und dem Klavier besteht in der Gleichheit der Hände, die linke ist allezeit weniger fertig als die rechte, und dies rührt blos von der Lehrart her, welche alle Lehrmeister befolgen. Ehe man ein Stük mit beiden Händen zugleich spielen läßt, sollte man iede Hand insbesondere ein Jahr lang üben, wenn der Schüler noch klein ist, und sechs Monate, wenn er schon erwachsen ist:

man sollte von jeder Hand, wechselsweise alle Triller, Läufer, und die schwersten Passagien, die man in Stüken finden kann, vertragen lassen. Dabei müßte man beobachten, daß man die linke Hand iederzeit mehr übte, weil sie wirklich von Natur nicht so behend und stark ist, als die rechte. Diese erstere so nüzliche Uebung erfordert von Seiten des Kindes nur einen leichten Grad von Aufmerksamkeit, wodurch es nicht ermüdet werden kann; da es hingegen eine, viele Anwendung fodernde, und eben so beschwerliche und langweilige Sache ist, von dem Kinde zu verlangen, daß es auf einmal Noten lesen, Hände gebrauchen, Finger sezen und zugleich Diskant und Baß spielen lernen soll. Ueberdies wird es bei ieder Kadenz, bei iedem Triller aufgehalten, sudelt die Stüke, hält keinen Takt, verdirbt sein Ohr und seinen Geschmak, und bekommt ganz billig einen Widerwillen gegen ein so unangenehmes, so ermüdendes Studium. Nicht ein Lehrmeister wird meine Lehrart annehmen, denn sie würden durch die Befolgung derselben nicht im Stande seyn zu bewirken, daß in Zeit von fünf oder sechs Monaten ihre Schülerin verschiedene Stüke aus Gewohnheit spielen könnte, und, ich muß gestehen die meisten Aeltern würden gar nicht zufrieden seyn, wenn sie sähen, daß ihre Tochter während eines ganzen Jahrs nichts gelernt hätte, als Passagien zu wiederholen. Aber man lasse einmal ein Kind nach

der vorgeschlagenen Uebung Stüke lehren, und in Zeit von drei Monaten, wird es ein anderes übertreffen, das nach der hergebrachten Lehrart drei Jahr gelernt hat. So ist auch nichts abgeschmakter, als ein zehnjähriges Kind die Regeln der musikalischen Begleitung zu lehren; dieses Studium ist für solche Kinder viel zu abstrakt, und kann nur bei funfzehn oder sechszehnjährigen Statt finden. Alle Kenntniße, die man nach erlangter Vernunft nur mit Anstrengung erhalten kann, sind nicht für Kinder. Dieses ist eine so auffallende Wahrheit, daß es ganz überflüßig seyn würde, sie durch Vernunftgründe zu erhärten, und doch sezt man sie bei allen Erziehungen jederzeit bei Seite. Sind nicht alle beklagenswürdige Kinder von ihrem sechsten Jahre mit grammatikalischen geometrischen, astronomischen Lehrstunden u. s. w. überhäuft? Man gibt sich alle Mühe, sie Sachen zu lehren, die sie nicht begreifen können, und bewirkt dadurch nichts, als daß ihre Gesundheit verderbt wird, und sie einen unüberwindlichen Widerwillen gegen studiren bekommen. Kann es wohl etwas traurigeres und zugleich lächerlicheres geben, als wenn man ein Kind mit einer richtigen Mine an einem Pulte sizen sieht, um ein Problem aufzulösen oder das Weltsistem zu erklären? . . . In diesem Falle ist die entgegengesezte Wirkung von dem, was sich der Lehrer vorgesezt hat, das beste, was man für das Kind verlangen kann, und diese

ist,

ist, daß dem guten Kinde von allen diesen Bemühungen nichts übrig bleibe, als Unwissenheit und Langweile. Denn wenn es das alles begriff, was man es hersagen läßt, so würde es sterben. Seine schwache Leibesbeschaffenheit könnte eine solche Anstrengung nicht vertragen, und diese übereilte Entwikelung würde es gar bald zum Grabe führen. Ich komme wieder auf Adelheid zurük, von der mich diese Bemerkungen zu lange weggeführt haben. Sie lernt auch zeichnen. Ich verlange hauptsächlich, daß sie diese reizende Kunst, die für jedes Alter paßt, und so viele Mittel wider der Langeweile darbietet, in einem hohen Grade kenne. Rousseau will, daß Aemil ohne Lehrmeister zeichnen lerne. „Ich werde mich wohl hüten, „spricht er, ihm einen Zeichenmeister zu geben, „der ihm nur Nachahmungen zum nachahmen vor„legen, ihn nur Zeichnungen nachzeichnen lassen „würde.„ Rousseau redet hier von einer Sache, die er ganz und gar nicht versteht. Es ist ganz unmöglich, ohne Lehrmeister und zwar ohne einen vortreflichen Lehrmeister gut zeichnen zu lernen. Alles hängt von den ersten Grundsäzen ab, der Lehrmeister muß nicht nur gute Grundsäze haben, sondern auch selbst sehr rein zeichnen. Denn sein Schüler kann nur dann schnelle Fortschritte machen, wenn er ihm nicht bloß räth, wie er es machen soll, sondern selbst mit ihm zeichnet. Es ist nothwendig mit dem Kopiren den Anfang zu machen.

Freilich muß man diesen ersten Unterricht nicht zu sehr verläugnen; das wäre, Zeit verschwenden; sondern nach Verlauf eines Jahrs läßt ein guter Lehrmeister seinen Schüler jederzeit nach erhabener Arbeit und nach der Natur zeichnen. Hier haben sie also, liebe Freundinn, einen Theil von meinen Ideen, wie man Kinder unterrichten müsse. Was die natürlichen Anlagen, besonders zu Instrumenten betrifft; so glaube ich, daß sie bei allen gleich, wenn nicht der Bau der Hände ungewöhnlich ist; denn freilich wird eine sehr kleine und fette Hand mit Beschwerlichkeit auf Instrumenten spielen können, welche Stärke und Ausspannung fodern, wie die Harfe, Laute und Theorbe; und auch dieses Hinderniß könnte man durch eine grössere Anstrengung übersteigen. Warum sind aber, sagen sie, diese Talente so selten? Weil die Kinder schlecht angeführt wurden, weil die Mütter auf die Lehrmeister keine Acht hatten, und weil sie ihren Töchtern nur ein Beispiel der Trägheit sind. Wie kann mann von einer iungen Person verlangen, daß sie an Beschäftigung Geschmak finden, und schöne Kenntnisse sich zu erwerben wünschen solle, da sie ihre Mutter die eine Hälfte ihres Lebens mit der Toilette und den Schauspielen, die andere mit Tändeln, spielen und Besuche annehmen verschwenden sieht? Sie haben sagen Sie, weder zeichnen noch Musik, noch Geographie u. s. w. lernen können. Aber haben sie jemals auf-

richtig

richtig gewünscht, nur eine dieser Künste und Wissenschaften zu erlernen? Gewiß nicht. Man hatte ihnen sonst nichts als die Begierde eingeflößt, auf einem Balle zu glänzen, und in sechs Monaten haben sie vollkommen tanzen gelernt; hätte man ihre Eigenliebe auf gründlichere Sachen gelenkt; so würden sie darinn eben so glüklich gewesen sein. Alles gesagte zusammen genommen heißt nun so viel: der grose Punkt bei der Erziehung ist der, sich nicht zu übereilen, die Kinder nicht weiter zu lehren, als was sie begreifen können; zugleich keine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, sie alles das zu lehren, was ihnen faßlich ist, und den ersten moralischen Unterricht nicht in Geboten, sondern in Beispielen zu geben. Bisher habe ich mich mit Ihnen nur von der Kindheit unterhalten, und sie kennen also auch nur den weniger intressanten Theil meines Erziehungsplans; aber wenn Adelheid erst zwölf Jahr alt sein wird, dann werden meine Briefe Ihnen vielleicht nicht mehr so geringfügig und langweilig scheinen.

Ich habe Ihnen nun noch Ihre Fragen über die phisische Erziehung der Kinder zu beantworten. Rousseaus sämmtliche Vorschriften sind ganz genau nach Lokens Sistem; er führt ihn zwar nicht an, aber er hat ihn buchstäblich abgeschrieben. *) Der weise

*) Wozu doch diese und ähnliche Verkleinerungen eines Mannes, dessen Originalität zu groß und zu auffallend ist, als daß

weise Locke verbietet die Windeln, empfielt, die Kinder nicht warm zu kleiden, sie an die freie Luft zu gewöhnen, und sich die Füße oft mit kaltem Wasser zu waschen u. s. w. Dieses Werk, welches von der Menschenliebe eingegeben war, und das um so schäzenswürdiger ist, da der so verdienstvolle Verfasser niemals das Verlangen zu glänzen zeigt, und nur nüzlich zu werden beschäftigt ist, dieses Werk, welches in alle Sprachen übersezt, in den Händen eines jeden war, da Aemil erschien, bewirkte doch keine Verändrung. Der Weise überredet weniger als der Schwärmer, weil er jederzeit sehr einfache Ausdrücke wählt, und fast niemals den gebieterischen Ton des Ansehens annimmt. Der englische Weltweise schien nur Rathschläge zu geben, und kein Franzose befolgte seine Methode; Rousseau wiederholte das nämliche aber rieth nicht bloß an, sondern befahl, und man gehorsamte. Bei Adelheid, habe ich von ihrer Geburt bis in ihr drittes Jahr folgendes beobachtet. Ich habe sie von Kopf bis zu Füßen im Winter mit kaum laulichem und im Sommer mit frischem Wasser waschen und mit einem Schwamm abtroknen

daß man, auch nur mit einem Schein von Wahrheit, ihn des Nachbetens beschuldigen könnte? Ist es auch möglich, ein Sistem der Erziehung zu schreiben, ohne Grundsäze und Methoden aufzunehmen, welche schon von andern erkannt und empfohlen worden sind? Oder darf etwa unsere Verfasserin selbst auf einen solchen Grad der Eigenheit Anspruch machen? C.

nen lassen. Sie schläft in einem ziemlich harten Bette ohne Vorhänge, hat eine leinewandene Nachthaube, ein Nachtkamisölchen, eine einzige Oberdecke im Winter und im Sommer ein Bettuch. Die Kammerfenster stehen fast den ganzen Tag über offen, ausgenommen, wenn es feuchtes Wetter ist. Den Tag über wird nur ein gemäsigtes Feuer unterhalten und des Nachts ganz ausgelöscht. Sie ist beständig in der freien Luft. Ich zwinge sie nicht zum gehen und warte bis ihre Füße stark genug sind, den Körper ohne Beschwerniß zu tragen. Ich habe vorzügliche Sorge, daß sie nicht ins Feuchte kommt, und bewahre ihre Füße davor. *) Wasser ist, seitdem sie entwönt war, ihr einziges Getränke. Sie bekommt niemals Rahm oder Brey, aber dann und wann kalte Milch, Eyer Zugemüsse, Fleischbrüh Suppe, Obst u. s. w. Konfekt, Näschereien und Bakwerk habe ich ihr niemals gegeben. Bis in ihr viertes Jahr hat sie keine fischbeinerne Schnürbrust getragen; aber im vierten Jahre fing Adelheid an, leichte geräumliche

*) Besser ists, man gewöhnt die Kinder nach und nach, wie Locke, Rousseau und andere rathen, an alles dasjenige, was im menschlichen Leben nun einmal unvermeidlich ist. Ein Kind, dem man die Füße täglich mit kaltem Wasser wäscht, und welches man bei seinen Spielen nicht so ängstlich vor jeglicher Befeuchtung seiner Schuhe und Strümpfe bewahrt, wird nach und nach, wenn es in andern Dingen eben so wenig verzärtelt wird, Tage lang mit nassen Füßen einhergehen können, ohne sich den Schnupfen oder andere schädliche Folgen dadurch zuzuziehen.

C.

Schnürbrüste zu tragen, im Sommer aber nicht, denn da besteht ihre ganze Kleidung in ihrem Hemde, und einer Levite von leichter Leinewand oder Nesseltuch, und wenn grose Hize ist, zieht sie weder Schuh noch Strümpfe an ausgenommen, wenn sie spazieren geht. Es ist vieles wieder die Schnürbrüste geredet worden, und sie sind auch wirklich gefährlich, sobald sie drüken; wenn sie aber gut gemacht sind, so sind sie gar nicht schädlich, und der Gebrauch derselben ist gleich bequem und gesund; durch die gute Richtung, welche sie den Schultern geben, wird die Brust herausgehoben, die Ribben werden unterstüzt, der Magen in einer Lage erhalten, welche die Verdauung befördert, und sie vermindern die Gefährlichkeit des Fallens. Sie sind auch so wenig unbequem, daß ein iedes Kind, welches nicht zu sehr eingeschnürt ist, sich weit besser in der Schnürbrust als in Korset befindet. Nur auserordentliche Hize könnte sie unbequem machen, aber dann wäre es wahre Unmenschlichkeit, sie dazu zu zwingen. Leben Sie wohl, meine wertheste. Von meinen Empfindungen sage ich Ihnen nichts, denn ich glaube, die unmäßige Länge meiner Briefe wird Ihnen hinlänglicher Beweiß von meinem Zutrauen und meiner Freundschaft seyn.

Brief

Brief 12.

Die nämliche an die Gräfin von Ostalis.

Ich schreibe Ihnen heute, mein liebes Kind, aus keiner andern Ursache, als um mit Ihnen zu zanken. Ich hoffe dieser Eingang wird sie nicht erschreken, denn Sie wissen schon daß meine Vorwürfe eben so sanft, als ihre Fehler klein sind. Die Frau von Limours hat mir geschrieben, daß Sie bei Ihr in Familie gespeißt hätten. Sie macht mir von einer gewissen Reversyparthie eine Beschreibung, welche mir, ich gestehe es Ihnen ein wenig misfallen hat. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich meine älteste, reizende, von Natur so sanfte, ädle, rechtschaffene Tochter allen Ausschweifungen einer falschen Lebhaftigkeit überlassen, ihr schönes Gesicht durch heftiges lautes Lachen entstellt, und eben so durchdringend als Frau von Cerny und Fräulein von Limours geschrien habe. Warum das alles? Waren sie wirklich auser sich, den Quinole forcirt zu haben? Wenn Sie eine dergleichen Bewegung empfanden, so hätten sie solche mit der größten Sorgfalt verhelen müssen, denn es ist verächtlich und niedrig derselben fähig zu sein, und abgeschmakt, sie merken zu lassen: aber sie sind ja gar nicht geizig, sie spielten ja sonst so niedrig als möglich, und es war Ihnen völlig gleichgültig, ob Sie verloren oder gewonnen. Dieses heftige Schreien, dieser anscheinende Verdruß

war also blose Verstellung. Unterdessen muß man niemals suchen, den Reizen des natürlichen um den Ruf einer schlechten Spielerin und unverständigen Person zu entsagen. Ich bin versichert, daß Sie nur aus Gefälligkeit gegen die übrigen Personen sich so betrugen; aber wenn Sie Sich zu dieser Thorheit verleiten lassen, so wird Sie dieselbe weiter führen als Sie wohl denken. Wenn man aus Leichtsinn oder zum Schein ein lächerliches Betragen annimmt; so läßt man sich bald durch gefährlichere und oft noch verführerische Beispiele verleiten. Ich kenne die Reinigkeit Ihres Herzens, Ihre Gelehrigkeit und Ihr Zutrauen zu mir; ich weiß, daß Sie den Rath Ihrer Mutter nie ausser Acht lassen, und bin also der Zukunft wegen ohne Sorgen. Sehen sie also, mein liebes Kind, jederzeit diesen Frauenzimmern dergleichen Schwachheiten nach, nehmen Sie niemals die Mine an, als ob sie dieselben lächerlich fänden, und sich über sie aufhielten; aber ahmen sie auch denselben nie nach.

Ich muß mit Ihnen noch von einem kleinen Fehler reden. Ich bedarf Muths, Ihnen denselben vorzuwerfen, da er aus Ihrer Neigung zu mir herrührt; aber wissen Sie nicht, daß ich meinen Vortheil nicht erwäge, wenn es um den Ihrigen zu thun ist? Sie halten Sich für schwanger, und scheinen darüber betrübt zu sein, weil Sie dieser Vorfall hindern wird, mich in diesem Jahre zu besuchen. Sie wissen wie sehr Ihr Gemahl

einen

einen Sohn wünscht, wozu lassen Sie Ihn also einen Verdruß merken, der ihn beleidigt? Klagen zeugen von Schwäche des Geistes, wenn sie ohne Nuzen sind, und sind abgeschmakt, wenn sie sogar Schaden bewirken. Ihre angenommene Laune mißfällt billig Ihrem Gemahl, macht seine Familie misvergnügt, wird Sie nicht hindern, in Paris zu bleiben, kann die Idee, welche ich von Ihrer zärtlichen Neigung zu mir hatte, nicht vergrössern und schwächt die Meinung, welche Sie mir von Ihrem Verstande beigebracht haben. Verbessern Sie also, mein Kind, diese Thorheit, und fallen Sie nie wieder in dieselbe. Leben Sie wohl, liebe Tochter, schreiben Sie mir iederzeit mit der nämlichen Pünktlichkeit und Ausführlichkeit, und glauben Sie, daß ich mit einer so grosen Ungedult, als Sie nur immer empfinden können, den Augenblik erwarte, der uns wieder zusammen bringen wird.

Brief 13.

Antwort der Vicomtesse an die Baronin.

Sie haben den größten Theil meiner Zweifel vollkommen gehoben. Ihre Absichten scheinen mir vortreflich, und Ihre Lehren allen gewöhnlichen vorzuziehen: Aber bei Ihrem Plane ist es noth-

wendig, daß die Mütter im Stande sind, die Lehrmeister anzuweisen. Wo werden Sie aber solche Mütter finden? Wo ist die Mutter, welche sich ihr ganzes Leben hindurch beschäftigt hat, Ihre Talente auszubilden und sich zu unterrichten, um ihren Kindern nüzlich zu werden? Ueberdieß, wenn alle Mütter so dächten, wie Sie, so würde es gar kein gesellschaftliches Leben mehr geben. Mit Lehrmeistern auf ihren Zimmern eingeschlossen, oder auf ihren Landgütern sich befindend, würden sie für die Gesellschaft verloren sein, und Paris eine Einöde werden. Ihr Ruhm liegt mir zwar sehr am Herzen; aber ich wünsche doch nicht, daß Sie die Ehre haben möchten, eine solche Veränderung bewirkt zu haben. Scherz bei Seite; ich will Ihnen izt eine aufrichtige Beobachtung mittheilen. Sie wollen Ihren Kindern bis ins dreizehnte Jahr die Fabeln des la Fontaine, den Telemaque, und alle andere gute Werke nicht in die Hände geben; indessen wollen Sie ihnen doch Geschmak an Lektüre beibringen, was für Bücher geben Sie ihnen denn also? Welche sezen Sie an die Stelle derjenigen die Sie ihnen nehmen? Sollen sie bis in ihr funfzehntes Jahr nur FeenMährchen und die tausend und eine Nacht lesen? Sollen Sie denn nichts auswendig lernen? Ich habe von Ihnen oft sagen hören, daß man das Silbenmaaß und die Harmonie in Versen nie empfinden könne, wenn

nicht

nicht das Ohr von Kindheit an daran gewöhnt worden. Ich bitte Sie, antworten Sie mir darauf. Ich schreibe Ihnen in Eil, denn ich reise gleich diesen Augenblik aufs Land; man erwartet, man treibt mich. Leben Sie wohl, liebe Freundinn. Die Schwangerschaft der Frau Gräfin von Ostalis ist auser allem Zweifel; gestern sprach ich mit ihrem Gemahl, er sagte mir, däß sie sich auf die beste Art von der Welt in ihr Schiksal ergebe, und er ist nun so vergnügter, da er es gar nicht erwartete. Leben Sie wohl, meine innigst Geliebte. Da sie nicht mehr reisen; so schreiben Sie mir ja nicht ein so häßliches kurzes Briefchen; als das meinige ist.

Brief 14.

Antwort der Baronin.

Ich werde meinen Kindern niemals FeenMährchen, oder die tausend und eine Nacht in die Hände geben. Selbst die Erzählungen welche Frau von Aunoy für Kinder gemacht hat, passen nicht für sie. Sie hat fast nicht eine einzige, deren Innhalt wirklich moralisch ist. Jederzeit ist Liebe die Verwikelung und Entwikelung. Durchgehends trift mann darinn eine ihrer Schönheit wegen geliebte und verfolgte Prinzessin an, oder einen Prinzen, der schön wie der Tag ihrentwegen vor Lie-

be stirbt, und eine von Neid und Eifersucht auf= gezehrte häßliche und boshafte Nebenbuhlerinn. Wenn auch überdieß die Moral dieser Erzälungen gut wäre; so könnten doch Kinder davon keinen Nuzen haben. Nur das wunderbare würde ihnen auffallen seyn, und sie würden also nichts in ihrem Gedächtniß behalten als bezauberte Gärten und demantene Palläste. Durch alle diese fantastische Einbildungen werden den Kindern falsche Ideen beigebracht, ihr Verstand im Fortschreiten gehemmt, und sie müssen einen Abscheu gegen alle wirklich unterrichtende Lektür bekommen. Loke beklagt, daß noch kein einziges Werk für Kinder da sei, im französischen kenne ich ebenfalls keines, unter= dessen würde ein solches grosen Nuzen schaffen, denn unser Karakter und die Bildung unsers Gei= stes hängen größten Theils von den erstern Ideen, den ersten Eindrüken ab, welche wir in unserer Kindheit bekommen haben. Dieses Buch müßte sehr plan geschrieben und zugleich rührend, unter= richtend und mannigfaltig sein. Kleine abgerissene Erzählungen sind, meines Erachtens, die einzige schikliche Art, und ich glaube, wenn der Innhalt gut gewählt wäre, so würden die Reize des natür= lichen und naiven hinlänglich sein, diesem Buche einen Grad von Interesse zu geben, von dem Sie vielleicht keinen Begriff haben. Ich höre Sie, meine Freundinn; ich bin versichert daß Sie un= geduldig schon zehnmal gesagt haben: aber wo ist

denn

denn dieses so naive so nüzliche Buch? wo soll man es her nehmen? Gut, ich will es Ihnen geben, wenn Sie es haben wollen. Und da kein groser Verstand, sondern nur Natur und Gefühl dazu erfodert wird, dasselbe zu schreiben, so will ich Ihnen ohne Umschweif sagen, daß ich die Verfasserin bin, und daß es betitelt ist les Veillées du Chateau. (Die Abendgesellschaften auf dem Schlosse.) Hier haben Sie den Innhalt. Eine gute Mutter, welche sich mit ihren drei Kindern wovon das älteste sieben Jahr alt ist, auf ein altes Schloß begeben hat, erzählt alle Abende, nachdem ihre Kinder Verstand bekommen haben, ein Geschichtchen. Die Erzälungen werden oft von den Kindern durch Fragen unterbrochen, welche kein Wort, das einem fünfiährigen Kinde unverständlich sein könnte, vorbeigehen lassen, ohne um die Erklärung desselben zu bitten. Sie werden einsehen, was für eine Deutlichkeit dadurch diesem Buche müsse erwachsen sein, welches nur aus einem Bande von ohngefähr fünfhundert Seiten besteht. Die Wirkung, welche es bei meinen Kindern schon hervorgebracht hat, ist völlig meiner Erwartung gemäß. Bei ieder Erzälung ermangeln sie nicht zu fragen: ist diese Geschichte auch geschehen? und wenn ich sage, daß sie wahr sei, so bemerke ich, daß sie mir mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Theilnehmung zu hören. Gewiß ein sehr wichtiger Vortheil, den man von noch

so moralischen FeenMährchen nicht gehabt hätte. Sollte ich mich iemals entschließen, dieses Werkchen druken zu lassen; so werde ich meine iungen Leser in einer blos für sie gemachten Vorrede versichern, daß die Verfasserin nichts erfunden hat; sondern daß sie eine gewissenhaft genaue und getreue Geschichtschreiberinn ist. Nach dieser Vorsicht werden meine Erzälungen gewiß gierig gelesen werden, und einen tiefen Eindruck machen. Die Poesie betreffend so habe ich aus verschiedenen Dichtern, die zum Theil kaum den Namen nach bekannt sind, einen Auszug gemacht. Diese Auszüge sind in drei Bänden zum Gebrauch für meine Kinder, bis sie vierzehn oder funfzehn Jahr alt sind. Diese kleine Sammlung ist wirklich sehr angenehm, und die meisten Stüke sind ganz moralisch. In Prosa aber soll Adelheid bis ins siebente Jahr nichts lesen, als meine Erzälungen: dann gebe ich ihr Emiliens Unterhaltungen, ein vortrefliches Buch welches Sie so oft von mir haben loben hören, und mit diesem soll sie sich bis in ihr achtes Jahr beschäftigen. Wenn dieser Zeitpunkt eintritt, will ich Ihnen meinen übrigen Plan bekannt machen. Sie wähnen, meine liebe Freundinn, Paris werde eine Einöde seyn, wenn alle Mütter meinem Beispiele folgten. Erstlich habe ich Paris erst im zwei und dreisigsten Jahre verlassen, und rechne darauf in vier Jahren wieder dahin zu kommen; und dann könnte man für

seine Kinder alle das nüzliche thun, was ich für die meinigen gethan habe, ohne die Welt nur auf einen Augenblik zu verlassen. Sie mögen auch sagen was Sie wollen, ich bin so weit davon entfernt, mein Leben in meinem Zimmer zu verleben, daß ich vielmehr funfzehn Jahr in der Welt gelebt habe, und sogar es sehr bedauren würde, wenn ich nicht darinn gelebt hätte, denn wer keine tiefe MenschenKenntniß hat, kann seinen Kindern auch nur eine unvollkommene Erziehung geben. In der Welt habe ich den ErziehungsPlan entworfen, den ich izt ausführe. In der Welt habe ich alle die Werke geschrieben, welche darauf einige Beziehung haben. Ist meine Bemühung nüzlich, nimmt man meinen Plan an, so habe ich wenigstens denen, welche ihn befolgen wollen, das Nachdenken, das Studiren und die Mühe gespart, welche mich derselbe zwölf Jahr lang gekostet hat.

Ich kann diesen Brief nicht schliessen, ohne Ihnen eine sehr artige Begebenheit zu erzälen, die Ihnen gewiß gefallen wird, weil Adelheid die Heldinn ist. Sie bat mich vorgestern, ihr zu erlauben mit der Miß Bridget auf das Feld gehen zu dürfen. Ich erlaubte es. Sie gingen früh um acht Uhr weg, und sollten um zehn Uhr wieder zu Hause seyn. Sie kamen aber erst um halb zwölf Uhr zurück; ich wollte schon zanken, als Adelheid ganz roth und athemlos die Miß Bridget bat, sie die artige Geschichte erzälen zu lassen. Sie erzälte

mir darauf folgendes: Eine halbe Meile von B*** traf sie eine iunge Bäurinn an, welche auf einem Rasen saß, und ein Kind in ihren Armen hatte. Die Blässe und die artige Bildung dieser Frau fielen ihnen auf; sie näherten sich ihr, und erfuhren von ihr, daß sie von einem benachbarten Dorfe komme, wo sie einige Lebensmittel eingekauft habe, und aus Müdigkeit sei sie gezwungen worden, hier zu verweilen. Sie sagte darauf, fuhr Adelheid in einem rührenden Tone fort, es liege ihr nichts so sehr am Herzen, als daß ihre Mutter so krank sei, und ihres Verweilens wegen bekümmert sein würde, und dabei weinte die iunge Frau, und küßte ihr schreiendes Kind. Darauf hatte Adelheid sogleich die Miß Bridget gebeten, die iunge Bäurinn sammt ihrem Kinde in den Wagen steigen zu lassen, der hinter ihnen herfuhr, und sie nach Hause zu bringen. MißBridget gab es zu, die Bäurinn zeigte den Weg, und in Zeit von einer halben Stunde kamen wir, sagte Adelheid, in die artigste, artigste Strohhütte! .... und trafen zwei allerliebste Töchterchen an, die der iungen Frau um den Hals fielen! .... und dann ein so altes gutes Mütterchen .... Ach! Mama, Sie müssen das selbst sehen .... Miß Bridget erzälte es noch ausführlicher, und alles gereichte zum Lobe des theilnehmenden Gefühls meiner Adelheid. Am nämlichen Abend kam der Mann der iungen Bäurinn auf das Schloß, Adelhei-

heiden zu danken, und den andern Morgen haben wir alle insgesammt diese guten Leute besucht, die wirklich der auserordentlichen Einigkeit wegen, die unter ihnen herrscht, interessant sind. Arm, aber dabei arbeitsam, scheinen sie mit ihrem Schiksal zufrieden zu sein. Wir haben von ihrer Familie, ihrer Aufführung und ihren Sitten alle mögliche Nachrichten eingezogen, und heute früh beschlossen, ihnen ein klein Gütchen von sechs Morgen, neben ihrer Hütte, das izt eben zu verkaufen ist, zu kaufen, und wir werden ihnen auch Kühe, Hühner, Kleider, Wäsche und Hausgeräthe schenken.

Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr sich Adelheid freuete, da sie diesen Entschluß hörte. Ich habe diesen Abend zwei Schneider bestellt, welche der iungen Bäurin und ihren Kindern Kleider machen sollen. Adelheid will selbst mit daran arbeiten helfen. Ihre Puppe und ihre Spiele sind alle vergessen, und zu meiner unaussprechlichen Zufriedenheit sehe ich daß von einem Herzen, das noch nicht hat verderbt werden können, das Vergnügen, etwas gutes gethan, etwas zu einer guten Handlung beigetragen zu haben, allem andern Vergnügen vorgezogen wird. Leben Sie wohl, liebe Freundin, ich will hoffen, daß Sie mich durch Ihren nächsten Brief wegen der Kürze des leztern entschädigen werden, denn der war wirklich sehr kurz.

Brief 15.

Die nämliche an ebendieselbe.

Gestern haben wir einen herrlichen Spaziergang gemacht. Wir haben Nicolen (der iungen Bäurinn, von der ich Ihnen schon geschrieben habe) alles Hausgeräthe, und alle Kleidungsstüke gebracht, die wir ihr zugedacht hatten. Adelheid hatte das Päkgen für die Kinder, und obschon die Hize auserordentlich groß war, so hat sie es durchaus auf ihrem Schooße behalten wollen, so lang wir im Wagen waren. Sie schwizte über und über, als sie in die Strohhütte trat; ihr Herz schlug so auserordentlich stark, daß man ieden Schlag sehen konnte; ihre Wangen glühten, und in ihren Augen funkelte die lebhafteste, reineste Freude. Glükliches, reizendes Alter, wo iede Bewegung, iede Handlung ein eben so getreuer als naiver Abdruck der Gefühle des Herzens ist! Je weiter wir uns von dieser liebenswürdigen Unschuld entfernen, desto weniger verständlich wird die stumme, rührende Sprache der Blicke und Phisionomie; aber sie trügt gar, wenn man im höchsten Grade verderbt ist. Es ist eine grössere und sträflichere Falschheit durch die Ausdrüke des Gesichts als durch ausstudirte Reden zu betrügen. Der nicht lügen kann, ohne roth zu werden, ist noch kein Lüger, und so lange wir noch einige Züge von diesem ofnen Karakter behalten sind wir noch nicht ganz verderbt. Ich komme

auf

auf Adelheid zurük. Beim Aussteigen aus dem Wagen verläßt sie uns, läuft fort und schleppt ihr starkes Päkgen, welches sie zu tragen nicht vermogte, im Staube hinter sich her. Als wir in die Stube traten, fanden wir, das sie eines von den kleinen Mädchen ausgezogen hatte, und ihm den neuen Rok anziehen wollte. Als sie ihr denselben anprobirte, sagte sie alle Augenblike, das habe ich gesäumt, das Band habe ich genäht, die Schleife angeheftet u. s. w. Wenn Ihnen diese Schilderung gefallen hat, so würden Sie noch weit mehr Vergnügen empfunden haben, wenn Sie die Zufriedenheit der jungen Pächterinn und ihrer Familie gesehen hätten. Bis hieher habe ich nur bei dieser niedrigen Klasse von Menschen eine Erkentlichkeit wahrgenommen, die allein der menschlichen Natur Ehre machen kann. Weniger verderbt als wir, rührt sie eine Wohlthat, aber sezt sie nicht in Erstaunen. Die auserordentliche Bewunderung, welche wir bei einer guten Handlung bliken lassen, ist ein stillschweigender Beweiß, daß wir gar nicht fähig sind, eine solche zu thun. Leben Sie wohl, liebe Freundinn, ich verlasse Sie, um mit Adelheid zu lesen, die eben izt auf meinen Armstuhl klettert, und mich treibt, ihr Stunde zu geben.

Adelheidchen hat eben izt eine so artige Handlung begangen, daß ich mich nicht enthalten kann, sie Ihnen zu erzählen, und ich erbreche bloß darum

rum den Brief wieder. Nach der Lesestunde gingen wir spazieren, in dem Gange von Kastanienbäumen, treffen wir ein Vögelgen an, das anfing zu fliegen; wir fangen es, und Adelheid vor Freuden ganz auser sich, nimmt es mit in mein Zimmer, thut es in einen Käfig, darauf nimmt sie es alle Augenblike wieder heraus, erstikt es fast mit Liebkosungen, und beweint es drei bis viermal, weil sie es für tod hält. Hier fängt unser Gespräch an, das ich Ihnen von Wort zu Wort mittheile.

Adelheid.

Mama, mein Vogel hungert.

Ich sitze an einem Pulte und schreibe.

Gib ihm zu fressen, du hast ja Futter.

Adelheid.

Mama! er will nicht fressen ....

Ich.

Weil er traurig ist ....

Adelheid.

Warum traurig?

Ich.

Weil er unglüklich ist.

Adelheid.

Unglüklich! lieber Himmel! mein liebes Vögelgen, mein gutes Vögelgen! ... Und warum ist es denn unglüklich?

Ich.

Ich.

Weil du nicht weißt, wie du ihm zu fressen geben, und warten sollst, und weil er eingesperrt ist . . . .

Adelheid.

Eingesperrt! . . . .

Ich.

Freilich. Hör, Adelheid, wenn ich dich in ein kleines kleines Kämmergen einsperrte, und dir gar nicht erlaubte herauszugehen, würdest du da wohl glüklich seyn? . . . .

Adelheid. mit beklemmten Herzen.

Ach! mein armes Vögelgen! . . . .

Ich.

Du machst ihn unglüklich.

Adelheid. bestürzt.

Ich mache ihn unglüklich! . . . .

Ich.

Sieh! das Vögelgen war auf dem Felde, in einem schönen Garten, hatte seine völlige Freiheit, und du schließt es in einen kleinen Käfig ein, wo es nicht fliegen kann . . . . Sieh nur, wie es sich gebärdet; wenn es weinen könnte, so weinte es gewiß.

Adelheid. nimmt den Vogel aus dem Käfig.

Armer Vogel! . . . . Mama! ich will ihn fliegen lassen, das Fenster steht offen . . . . Nicht wahr? . . . .

Ich.

Ich.

Wie du willst, liebes Kind; ich wenigstens habe niemals einen Vogel haben mögen, weil ich wünsche, daß alles glüklich sei, was um und neben mir ist . . . .

Adelheid.

Ich will eben so gut sein, wie meine liebe Mama . . . . Ich will ihn auf den Balcon lassen . . . . Nicht wahr?

Ich. schreibe immer fort.

Wie du willst, mein Herzchen.

Adelheid.

Vorher will ich ihm zu fressen geben . . . . Ach! Mama! liebe Mama! er frißt, er frißt! ...

Ich.

Das freut mich, weil es dir Vergnügen macht.

Adelheid,

Er frißt! . . . . Ich weiß, wie ich ihm zu fressen geben soll! . . . . Gutes Vögelgen, liebes, schönes Geschöpf! . . . . Sie küßt ihn, wie artig er ist! . . . . Er küßt mich! . . . . Wie ich ihn so lieb habe! . . . . (Sit stekt ihn hurtig wieder in den Käfig, sinnt nach und seufzet; nach einem langen Stillschweigen flattert der Vogel.)

Ich. betrachte den Vogel mit einem mitleidigen Auge.

Armes, unglükliches Vögelgen! . . . . .

Adelheid. mit Thränen in den Augen.

Ach Mama! .... (sie nimmt den Vogel wieder aus dem Käfig.) Ich will ihn fliegen lassen, nicht wahr Mama? ....

Ich, ohne auf sie Acht zu geben.

Wie du willst, Adelheid.

Adelheid sich dem Balcon nähernd.

Liebes Vögelgen! .... (Sie kömmt weinend zurück) Mama! ich kann nicht.....

Ich.

Nun gut, so behalt ihn, mein Kind. Dieser Vogel hat so wie alle übrigen Thiere keine Vernunft; er denkt nicht über die Art von Grausamkeit nach, welche du an ihm begehst, da du ihn seines Glückes beraubst, um dir eine sehr mittelmäsige Ergözlichkeit zu verschaffen; er haßt dich auch nicht, aber er duldet deine Behandlung, und würde glüklicher sein, wenn er seine Freiheit hätte! Ich möchte auch nicht einmal das kleinste Insekt, besonders, wenn es mir nichts zu leide gethan hat, im geringsten schlecht behandeln....

Adelheid.

Fort, fort, ich will ihn auf den Balcon lassen.

Ich.

Du bist vollkommen Herr, meine Liebe, kannst thun, was dir gefällig ist. Aber unterbrich mich nicht mehr, laß mich arbeiten.

Adelheid, mich küssend, nachher nähert sie sich wieder dem Käfig.

Liebes, liebes Vögelchen! (Sie weint, und nach einer geringen Ueberlegung geht sie auf den Balcon, kömmt eilig zurük sehr roth, und mit thränenden Augen und spricht.) Mama! Es ist vorbei, ich habe ihn fliegen lassen.....

Ich nehme sie in meine Arme.

Mein liebes gutes Adelheidgen, du hast eine gute Handlung gethan, und ich habe dich nun tausendmal lieber.

Adelheid.

Ach! So bin ich ia belohnt genug!

Ich.

Du wirst es iederzeit seyn, so oft du Muth genug hast, dich rechtschaffen aufzuopfern. Uebrigens sind Aufopferungen der Art nur in der Einbildung schwer. So bald es geschehen ist, so werden wir uns dadurch so schäzbar, und füllen unser Herz mit inniger Zufriedenheit und Freude. So weintest du, als du dich entschlossest, deinen Vogel fliegen zu lassen, aber reut es dich izt? ....

Adelheid.

Ach nein, Mama, im Gegentheil bin ich recht vergnügt, daß ich den Vogel glüklicher gemacht, und vorzüglich, daß ich gut gehandelt habe.

Ich.

Nun gut, liebes Kind vergiß dieses niemals und wenn es dir schwer ankömmt dich zu einer guten

ten Handlung zu entschließen, so besinne dich iederzeit auf die Geschichte von dem Vögelgen, und sagen dir, daß die Achtung und Zärtlichkeit dessen was wir lieben uns für iede Aufopferung entschädigen könne.

Brief 16.

Der Baron an den Vicomte.

Nein, lieber Vikomte, ich werde meinen ausgeführten Entschluß keineswegs bereuen, ich werde auch nicht einen einzigen Augenblik die Vergnügen von Paris oder die Hofränke bedauern. Wüßten Sie, mit was für Augen man alles dieses in dem Standpunkte, wo ich izt stehe, betrachtet! wie alles, was uns sonst so reizend war, so lebhaft beschäftigte, eitel und klein scheint, wenn man es mit kaltem Blute erwägt! Unterdessen bin ich sehr weit davon entfernt, zu denken, daß man nur in der Einsamkeit die Glükseeligkeit finden könne. Unverträglich mit Verbrechen und Laster kan Glükseligkeit durch verschiedene entgegengesezte Ursachen erzeugt werden. Sowohl Weisheit als Schwärmerei verleihen dieselbe; und Vernunft und Tugend haben iederzeit das schöne Recht, sie an allen Orten, in allen Lagen, mitten im Geräusche des Hofes, in der strengsten Einöde, und im Kloster zu schaffen. Alte, Einsiedler und Weltmenschen

seid gerecht, seid gut, und ihr werdet des so gewünschten Gutes geniesen, welches der falsche und der Bösewicht nie kennen lernt. Glauben Sie, mein Freund, Leidenschaften können uns nicht glüklich machen; ich habe ihren Rausch empfunden; ich habe alle Täuschungen der Liebe erfahren; aber in diesem aufrührerischen Zustande ist die Seele über ihre Kräfte bewegt, und es scheint da, als ob sie durch das, was sie empfindet, mehr erschöpft, als vergnügt sei. Diese Glükseligkeit, diese übermäsige Freude, die uns auser uns selbst führt, bewirkt ohne Zweifel eine für unsere schwachen Kräfte zu thätige, zu lebhafte Lage, sie muß uns durch das Uebermaaß lästig werden.

Wenn Sie mir nicht schon tausendmal, lieber Vicomte, gesagt hätten, daß Sie während ihres Lebens verschiedene Meinungen angenommen, ohne sich für eine bestimmt zu erklären; so würde Ihr lezteres Schreiben mir dieses haben beweisen können. Sie reden da ganz ausführlich von allen Vortheilen einer vortreflichen Erziehung; Sie beweisen bis zum Bewundern, daß man über diesen Punkt noch nicht genug nachgedacht, und beobachtet hat; Sie loben meinen Plan, meine Absichten u. s. w. und schließen dann auf einmal mit dieser Frage; Aber glauben Sie denn wohl, daß Erziehung unsere Laster auswurzeln, uns Tugenden geben könne . . . . . und kurz, daß sie zu etwas wirklich gut sei? daß ich es

glau-

glaube, habe ich dadurch bewiesen, daß ich mich wegen der Erziehung meiner Kinder aufgeopfert habe; aber lesen Sie überdies die Geschichte. Sie werden da Beweise finden, daß Erziehung nicht nur die Tugenden vollkommener machen könne, sondern daß sie auch die heftigsten Leidenschaften Gemüthern einflößt, in denen gar kein Saamen dazu liegt. Erziehung machte die Lacädemonier zu auserordentlichen Menschen; durch sie wurden in ihren Herzen die sanftesten Gefühle erstikt, und die unnatürlichsten Leidenschaften an deren Stelle gesezt; und sie allein endlich kann uns das Vaterland werther machen als Frau und Kinder. Bedenken Sie, wie tief die Eindrüke, welche wir in unserer Kindheit, in unserer zarten Jugend erhielten, in unserer Einbildungskraft wurzeln. Wenn Vernunft und völlige Entwikelung des Geistes die abgeschmaktesten durch Erziehung erhaltenen Vorurtheile nie ganz ausreuten können, wie werden feste wahre Grundsäze, die durch Nachdenken nur noch bestätigt werden müssen, wie werden sie ausgerottet werden können? Der wesentliche Punkt also ist der, gewiß zu wissen, welches die ersten Grundsäze sind, was das wichtigste ist, welches man zuerst in die Köpfe der Kinder bringen muß. Ich glaube, daß man damit anfangen müsse, ihnen einen heftigen Abscheu vor allen Menschen einzuflössen, welche nicht Muth genug haben eine ernsthaft gefaßte Entschließung auszuführen. Lehren Sie

Kinder, daß man nicht nur gewissenhaft bei andern Wort halten müsse; sondern daß es fast eben so schändlich sei, das Versprechen, welches man sich selbst gethan zu brechen. Schwäche hat tausendmal schlimmere Folgen als Halsstarrigkeit; einen halsstarrigen Menschen kann man schäzen; aber es ist unmöglich, einen schwachen nicht zu verachten. Wenn Sie Ihrem Zöglinge keine Festigkeit beibringen, ihn nicht zum Herrn über sich selbst machen; so werden alle Ihre übrigen Bemühungen überflüßig sein, und die ersten sechs Monate in welchen er von Ihnen entfernt ist, werden Ihnen vielleicht alle die Früchte unwiederbringlich rauben, welche Sie von acht zehniähriger Mühe und Arbeit erwarteten. Aber kann man iemand Festigkeit geben? Freilich, und zwar leichter als iede andere Tugend, da sie nur von Gewohnheit abhängt. Gewöhnen Sie Ihren Zögling, daß er niemals leichtsinnig etwas verspricht, aber auch das geringste Versprechen gewissenhaft erfüllt. Versuchen Sie ihn einigemal, und Sie werden ihn nach und nach so wie er sich vervollkommt, anreizen. Unterliegt er der Versuchung, und bricht sein Wort; so stellen Sie Sich gegen ihn eben so erstaunt als unwillig, und prägen Sie ihm recht ein, daß er sich dadurch entehrt haben würde, wenn er kein Kind mehr wäre. Lassen Sie ihn alle Stärke der Verachtung empfinden, und sezen Sie iederzeit bei diesen demüthigenden Bestrafungen hinzu,

daß

daß ieder Rükfall sie vergrössern werde. Gehen Sie ihm in dem, was Sie von ihm fodern, mit einem guten Beispiele vor, und auch das geringste Versprechen sey Ihnen unverlezlich und heilig; und wenn er Ihnen dann zeigt, daß er Herr über sich selbst sei, so loben Sie ihn aber mäsig, denn nichts ist gefährlicher, als eine Handlung zu sehr erheben, zu der man verpflichtet ist; und sich gar darüber verwundert bezeigen, heist fast eben so viel als für ein andresmal von derselben frei zu sprechen. Wenn Theodor eine Festigkeit des Karakters zeigt; so stelle ich mich innigst zufrieden darüber. Bei allen andern Tugenden die er bliken läßt, scheine ich, ihn mehr zu lieben; bei dieser allein stelle ich mich, als glaubte ich, er verdiene nur nicht mehr, als ein Kind angesehen zu werden, ich vergelte sie ihm durch Achtung, durch Hochschäzung; vertraue ihm ein Geheimniß, ich gewöhne ihn daran den ganzen Werth der Hochschäzung zu empfinden, und mache ihm begreiflich, daß sie noch weit mächtigere Rechte gewährt, als Freundschaft selbst. Theodor ist so, wie alle Kinder, sehr näschigt. Neulich gab die Frau von Almane ihrer Tochter einiges Zukerwerk; sogleich wollte Theodor auch etwas haben. Ich stellte ihm vor, daß er nicht so mäßig sey als seine Schwester, und ich ihm eben darum keines schenken könne, weil er alles in Zeit von einer viertheil Stunde aufgegessen haben würde. — Aber wenn ich verspräche, so wie Adelheid, mehrere

Tage davon zu essen? . . . — Bedenk es wohl, ehe du es versprichst, und wenn du nach reifer Ueberlegung mich versicherst, daß du dieser Ueberwindung fähig sein werdest; so will ich dir glauben, und etwas Zukerwerk geben. Mittag bei Tische bat Theodor um Erlaubniß, eine gebrannte Mandel nehmen zu dürfen, die er von allem Naschwerk am liebsten ißt, und statt sie zu essen wikelte er sie sehr ernsthaft in ein Pappier, und stekte sie in seine Tasche. Abends nach Tische kam er zu mir, zeigte mir mit einem unbeschreiblichen Stolze seine Mandel, und sagte mir: Sie ist noch ganz da! Gleich suchte ich allerlei artige Näschereien, legte zwölf Pastetchen bei, gab sie ihm, und foderte nun von ihm, daß er mir versprechen solle täglich nicht mehr als drei zu essen, welches er auch pünktlichst beobachtet hat. Dieses einzige Beispiel wird Ihnen einen Begriff von der Art machen können, wie man die Kinder ihren Leidenschaften Preiß geben, und sie zu besiegen lehren könne. Der Ausschlag solcher oft wiederholten Erfahrungen ist durchaus untrüglich.

Sie fragen mich, ob ich meinen Sohn latein lernen lasse. Ich halte die Kenntniß dieser Sprache wirklich für sehr nüzlich, aber nicht für so unumgänglich nothwendig, als sie es vor hundert und funfzig Jahren war. *) Damals konnte man keinen

*) Aus voller Ueberzeugung unterschreibe ich dieses Urtheil unserer Verfasserin über die Entbehrlichkeit der lateinischen Spra-

nen Begriff vom Schönen in allen Gattungen haben, als wenn man die griechische und lateinische Sprache erlernte, und heut zu Tage hat iener, welcher französisch, englisch und italienisch kann, gewiß eine Kenntniß von einer Menge vorzüglicher Werke, die wenigstens ienen des Alterthums gleich sind. Milton, Tasso und Ariost zusammen genommen, kommen vielleicht dem Homer und Virgil bei; aber gewiß haben Corneille, Racine, Voltaire, Crebillon, Schakespear und andre eben so grose Meisterstüke geliefert, als Sophokles und Euripides, und Moliere hat den Plautus und Te-

Sprache für alle, welche nicht Gelehrte von Profession werden wollen. Ist es nicht thörigt, die Alten noch immer für die einzige Quelle aller guten Kenntnisse für iedermann zu halten, da es doch sicherlich kein einziges Fach der gemeinnüzigen menschlichen Erkenntniß gibt, welches von den Neuern nicht besser, als von den Alten, bearbeitet wäre? Und was besonders den Geschmak betrift, darf wohl iemand im Ernst behaupten, daß derselbe nicht anders, als nach den Alten, gebildet werden könne? Und wornach bildeten ihn denn die Alten selbst? Nicht wahr, nach der Natur; und die Natur ist doch noch die nemliche, die sie vor viel tausend Jahren war. — Jede Erlernung einer fremden, vornehmlich aber einer todten Sprache, schläfert die Fähigkeit unserer Seele zu anschauender Erkenntniß ein, verwöhnt sich in den meisten Fällen mit todter simbolischer Erkenntniß zu begnügen, und mehr auf Worte, als auf Sachen zu achten. Also schon schlim genug, daß unsere Kinder mehr als eine lebendige Sprache lernen müssen; wozu wollen wir ihre Selen, ohne Noth, auch noch durch die Erlernung der todten schwächen?

renz übertroffen. Sind die Fabeln des Phädrus besser, als die des la Fontaine? Die Gedichte des Boileau, Johan Baptist Rousseau, Cresset, Volcaire, Madame Deshoulieres, Pope, Schwift Prior, Tompson sind sie etwa schlechter, als iene des Horaz, Tibulls, Katulls und Ovids? Man trift in den philosophischen Schriften des Cicero, Seneka, Mark-Aurel, und Epiktet so erhabene Grundsäze an, daß man sie nicht genug bewundern kann, aber haben nicht Fenelon, Montesquieu, Addison und andere eben so beredt, eben so gründlich geschrieben? Was wissenschaftliche Werke betrift; so würde eine Vergleichung noch weit vortheilhafter für unsere Zeiten ausfallen. Ich könnte von mehreren noch lebenden Schriftstellern reden, die eben so berühmt sind, als die, welche ich schon angeführt habe; aber mein Brief ist ohnehin schon zu lang. Auf meinen Sohn zurük zu kommen, muß ich Ihnen sagen, daß ich ihn gewiß latein will lernen lassen. Aber ich werde ihn erst im zwölften oder dreizehnten Jahre darinn unterrichten, denn izt würde ihm dieses Studium nur Langeweile machen. Wenn seine Verstandskräfte mehr entwikelt sind; so wird er leicht und ohne Ueberdruß in achtzehn Monaten mehr lernen, als er in sechs Jahren mit Drohungen und Strafen gelernt hätte. Für izt schränke ich mich bloß dahin ein, ihn durch den Gebrauch allein die lebendigen Sprachen zu lehren. Er spricht vollkommen

eng=

englisch, und kann alles nothwendige deutsch fodern. Er hat einen Sachsen zum Bedienten, der niemals mit ihm französisch spricht, so, daß er also so viel deutsch lernen wird, als ein Soldat nöthig hat. Die deutsche Litteratur ist erst seit vierzig Jahren wichtig worden. Heutige Schriftsteller Klopstok, Haller, Gesner, Gellert und andere haben sie mit unsterblichem Andenken bereichert, aber da sie von geringem Umfange und es unmöglich ist, mehr als zwei oder drei Sprachen nebst der Muttersprache vollkommen zu wissen; so habe ich der englischen und italienischen den Vorzug gegeben, welche meine Kinder in sechs Monaten zu lernen anfangen, und in fünf Jahren werden sie die Werke aus beiden Sprachen eben so leicht wie die französischen lesen.

Leben Sie wohl lieber Vicomte, Sie verlangten, daß ich Ihnen von meinen Beschäftigungen Rechenschaft ablegte, schreiben Sie mir aber auch von Ihrem Vergnügen und allem, was sie angeht. Sagen Sie mir doch, ob Ihre Zwietracht mit der Frau von Gerville auch ernsthaft ist. Sie wissen, daß ich darüber nicht böse werde, denn ich habe es ihr niemals vergeben können, daß sie Ihrer Gemahlin so vielen Verdruß gemacht hat.

Brief 17.

Antwort des Vicomte.

Ich sage es Ihnen noch einmal, lieber Baron, Ihr Erziehungsplan scheint mir ganz vortreflich, und des Leichtsinnes ohngeachtet, den Sie mir vorwerfen, werde ich auf dieser Meinung beharren. Nach Ihren genauen Beschreibungen, die Sie mir in Ihrem vorigen Schreiben mitgetheilt haben, bin ich ganz überzeugt, daß Sie aus Ihrem Sohne, wenn er Geist und Genie hat, einen grosen Mann bilden werden. Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich in ihren Grundsäzen einige Widersprüche entdekt zu haben glaube. Sie sind überzeugt, daß Glükseligkeit in der Ruhe des Herzens bestehe, und daß lebhafte Leidenschaften selbst wenn sie befriedigt sind, diese niemals gewähren können; und dieser Meinung ohngeachtet zwecken alle Ihre Bemühungen dahin ab, die Sele Ihres Zöglings aufzuschwellen und zu erheben, ihn stolz zu machen, und seine Einbildungskraft zu entflammen. Sie wollen sogar ienes Feuer, welches zum Heldengeist führt, anzünden. Sie werden Ihre Absichten erreichen; aber wäre es nicht besser, eher einen glüklichen als grosen Mann zu bilden? Sollten Sie aus Eitelkeit glänzende und gefährliche Eigenschaften für ihren Sohn unbemerkten und stillen Tugenden vorziehen, die ihm Ruhe und Glükseligkeit seines Lebens versichern würden? Ich glaube es

nicht, und Sie werden mir ohne Zweifel das erklären, was ich nicht recht begriffen habe, oder was Sie mir nicht deutlich genug auseinander sezten. Ihre erste Pflicht, Ihr einziger Zwek muß seyn, für die Glükseligkeit ihres Sohns zu arbeiten, Natur und Glük haben ihm alle Vortheile welche sie gewähren können, gegeben, und Sie müssen durch Ihre Bemühungen und Nachdenken noch alles hinzufügen, was man von einem Vater zu erwarten das Recht hat, der sich für ihn aufopferte.

Sie wünschen also zu wissen, ob ich mich mit der Frau von Gerville in wahrem Ernste überworfen habe; zwar hoffe ich es; ich will aber nicht davor stehen. Sie war mir unerträglich, schon lange liebten wir uns einander nicht, ja wir haben es uns sogar gestanden, daß wir uns nie geliebt haben; aber ihre Gaben zu Ränken waren mir dann und wann von Nuzen. Da unser Bruch eine üble Wirkung für sie gehabt, und sie dadurch die Art von Achtung, in der sie noch stand, verloren hat; so stelle ich mir vor, daß sie schon eine Aussöhnung wünscht, und ich fühle gar wohl, daß ich in diesem Falle nicht im Stande sein würde, mich zu enthalten, ihr wenigstens den Schein davon zuzugestehen. Vor zwei Tagen traf ich sie in einer Gesellschaft an Da sie mich erblikte, stellte sie sich so auf eine vollkommene Art bewegt, daß iedermann, ich ausgenommen, dadurch betrogen wurde. Sie

werden gestehen, daß ich mich wohl ergeben muß, wenn sie mir mehrmalen auf eine so verdekte Art zuvorkömmt. Nur ein einziger Gedanke wird mich wankend machen. Die Gewisheit nämlich, daß ich dadurch die Frau von Limours lebhaft kränken würde, wenn ich nach der Freude urtheilen soll, welche sie bei der Neuigkeit von unsrer Zwietracht empfand, wovon sie erst vorgestern Nachricht erhalten hatte. Warum läßt sie sich aber auch einfallen, eifersüchtig zu seyn? Und hat sie wohl nach der Art auf welche wir beständig zusammen gelebt haben, das Recht dazu? Ich bin, so wie Sie, mein Freund, von der vollkommenen Tugend der Frau von Limours überzeugt; aber Sie wissen selbst, wie gleichgültig sie mich iederzeit behandelt hat. Ich weiß wohl, daß die Frauenzimmer keiner lebhaften Empfindungen bedürfen, um sich der Eifersucht zu überlassen, aber es ist uns ebenfalls erlaubt, ihnen diesen kleinen Eigensinn nicht so hingehen zu lassen.

Leben Sie wohl, lieber Baron. Schreiben Sie mir so oft Sie können, und sein Sie ganz versichert, daß alle die Vergnügungen welche Sie aufgeopfert haben und mir noch übrig sind, mir nicht so werth sind, als ienes, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Brief 18.

Antwort des Barons.

Sie haben Recht, mein Freund; die Glükseligkeit meines Sohnes ist meine erste Pflicht und mein einziger Zwek. Nur dieser theure und heilige Gewinn beselt mich. Ich will nun Ihrem freundschaftlichen Verlangen ein Genüge thun, und schmeichle mir, Ihre Zweifel ganz aufzuhellen.

Ich bin überzeugt, daß ein kalter, beschränkter Mann niemals vollkommen glüklich ist. Er ist nicht zu beklagen, weil er keinen Begriff von höherer Glükseligkeit hat; aber es ist nicht minder wahr, daß sein Stand nichts als eine langweilige einförmige Vegetation ist, durch die er iener lebhaften, vervielfältigten Vergnügungen beraubt wird, welche dem Manne vorbehalten sind, den Herz und Kopf zum höhern Wesen machen. Unsere Empfindungen machen uns weniger glüklich, als unsre Begriffe und unser Nachdenken. Während des Schlafes haben Träume die Macht, uns physisch eben so stark und oft noch stärker zu bewegen, als die Wirklichkeit selbst. Aber bemerken Sie, daß das Schreken, vorzüglich in Träumen, die stärksten Eindrüke auf uns macht, weil Dummheit hauptsächlich zu dieser Empfindung fähig macht, da hingegen angenehme Sachen sie nur mittelmäsig in Bewegung sezen. Tausendmal werden Ihnen im Traume wunderschöne Schlösser, gefundene Schäze u. s. w.

vorgekommen seyn; aber sind Sie durch alle diese Dinge entzükt worden, oder haben sie Ihnen nur das Vergnügen gewirkt, welches Sie bei der ersten Vorstellung einer Oper empfinden? Gewiß nicht. Warum? Weil im Schlafe Ihre Einbildungskraft unthätig war, und weil sich weder ihr Geist damit befaßte, noch Sie das Vermögen hatten, darüber nachzudenken. Man spricht immer: die Glükseligkeit besteht nur in der Einbildung, und wer sich also glüklich glaubt, der ist es wirklich. Ist denn also der Wilde, wenn er gezwungen ist, in einer Einöde ohne Gesellschaft, ohne Ergözlichkeiten, ohne Ideen zu leben, eben so glüklich, als der aufgeklärte Weise, dessen Leben durch Freundschaft, Wohlthun und Studiren angenehm gemacht wird? Es würde abgeschmakt seyn, dieses zu glauben und zu behaupten. Die Glükseligkeit wird, wie ich schon gesagt habe, iedem rechtschaffnen vernünftigen Geschöpfe dargeboten; aber in ihrem höchsten Grade ist sie nur einer sehr geringen Klasse von Menschen vorbehalten, und selbst für diese Klasse ist es schwer, sie zu finden. Nur ein einziger Weg führt dahin, und die Verschiedenheit der Meinungen, der Vorurtheile, und der falschen Sisteme bewirkt, daß fast allezeit der entgegengesezte gewählt wird. Ohne Feuer, ohne Thätigkeit gibt es keine Glükseeligkeit. Der Weltweise in seiner Einsamkeit, der seine Irrthümer erkennt und sich von allen Vorurtheilen loswindet, ist nur durch

diese

diese zwei Grundsäze glüklich. Sein Nachdenken ist gründlich, seine Beschäftigung lebhaft; Weisheit hat seine Leidenschaften gemäsigt, ohne seine Empfindsamkeit zu schwächen. Hätte er aber diese Leidenschaften nicht gehabt, die er zu besiegen verstand, oder wäre seiner Sele die Stärke abgegangen, welche sie zu ienen empfänglich machen kann; so würde er nur eine unvollkommene Kenntniß des menschlichen Herzens haben, und niemals das angenehmste aller Vergnügen schmeken, das Vergnügen, welches Zufriedenheit und Ruhe nach einem ruhmvollen und hartnäckigen Streite gewähren, kurz er würde weder Philosoph, noch weise noch volkommen glüklich seyn. Sehen Sie dieses ist es, was ich unter Glükseligkeit verstehe, wenn man nämlich nach einer ungestümmen Jugend, nachdem man alle Entzükungen hat kennen lernen, welche Ruhm, Ehrsucht und Liebe gewähren, und Alter und Zeit, endlich diese Trunkenheit, diese Schwärmerei eines unerfahrnen, feurigen und gefühlvollen Herzens gemäsigt haben, wenn man da mit Vergnügen die Ruhe schmekt, welche auf so viele Erschütterungen folgt. So der Reisende, Eigennuz und Neugierde führten ihn fern von seinem Vaterlande, mitten unter Klippen und Gefahren ermüdet, ergözt, unterrichtet er sich, stählt seinen Muth und durchwandert mit Vergnügen so viele für ihn neue Länder; er kömmt nun endlich wieder in den Hafen, und segnet den Tag, der ihn zurükbrachte,

brachte. Er findet ein unbeschreibliches Vergnügen daran, von seinen Reisen zu erzählen, und das Andenken derselben ist ihm angenehm, aber er möchte sie doch nicht noch einmal machen. Es gehört eine tugendhafte Sele dazu, nach Unterdrükung der Leidenschaften diese so kostbare, so theure Ruhe zu finden. Der, welcher sich wirklich verirrt hat, darf sie nicht erwarten; seine erschöpfte vertroknete Sele wird nur Gewissensbisse kennen; sanfter Rührungen, zärtlicher menschenfreundschaftlicher Empfindungen unfähig, wird er vergeblich den Verlust dieser Vergnügungen beseufzen. Nichts wird sie ersezen können; er selbst ein Menschenfeind werden. Sein Haß, seine Galle werden sich über die ganze Natur ausbreiten, und von Reue, Ekel und Verzweifelung verzehrt, wird er wohl vielleicht selbst das Ende seines beweinenswürdigen Lebens beschleunigen. Aber, werden Sie sagen, Sie wünschen lebhafte Leidenschaften und verlangen doch, daß man sich nie verirre, ist dieses wohl möglich? Ganz gewis. Sehen Sie, das ist das Werk einer vorzüglichen Erziehung; es besteht in der Wissenschaft seinen Zögling zum Herrn über sich selbst zu machen und ihm die Begierde, sich auszuzeichnen, und die Liebe zum Ruhm einzuflößen. Diese Begriffe werden der Grundpfeiler seines ganzen Betragens seyn, wenn sie seiner iungen lebhaften Sele tief eingeprägt werden. Die Liebe, statt ihn verächtlich zu machen, wird

seine Seele nur erheben und zärtlicher machen kön-
nen, sein Stolz wird ihm nie Niederträchtigkei-
ten erlauben; vor Begierde brennend, seinen Na-
men berühmt zu machen, wird er die ganze Welt
für seinen Richter halten und mit leichter Mühe,
wenn es erforderlich ist, seine Neigungen, seine
Vergnügungen der herschenden Begierde aufopfern,
einen glänzenden Namen zu verdienen und zu er-
werben. Vielleicht wird er Anfangs nur aus
Grundsäzen und aus Eitelkeit tugendhaft seyn,
aber in der Folge wird er es aus Gewohnheit,
aus Neigung werden. *) Man vermengt heuti-
ges Tags alle Begriffe. Haben Sie nicht bei Ho-
fe bemerkt, daß man Leuten, die nur vom nie-
drigsten, schlechtesten Eigennuze geleitet werden,
den Namen eines Stolzen gibt? Geiz und Hab-
sucht sind die geheimen und verabscheuungswür-
digen Triebräder verschiedener Höflinge unsers Jahr-
hunderts. Der ädle Stolz macht Helden und gro-
se Männer; verachtet Reichthümer, ja verschmäht
selbst Ehrenstellen, wenn sie nicht Belohnungen
sei-

*) Ich habe mich über die Schädlichkeit der geflissentlichen Erwekkung und Stärkung des Ehetriebes in den Kinderselen anderwärts erklärt, und ich finde, nach sechsjährigen neuen Beobachtungen und oft erneuerten Nachdenken über diesen streitig gemachten Punkt noch bis auf diese Stunde nichts, welches mich bewegen könte, mein darüber geäußertes Urtheil zurük zu nehmen.
S. Samlung meiner Erziehungsschriften. C.

seiner Thaten und seines Verdienstes sind; er arbeitet für Ruhm und Nachwelt, und in einem Alter wo man die Tugend noch nicht ihrer selbst wegen liebt, bewirkt er diese erstaunlichen Aufopferungen, diese unerhörten Thaten welche die Geschichte für immer aufbewahrt. Also, wenn Sie aus Ihrem Zöglinge einen ausgezeichneten Mann bilden wollen; so machen Sie ihn stolz, und erhizen seine Einbildungskraft. Ist er aber ganz beschränkt, oder von Natur niedergeschlagen und schüchtern; zeigt er Eigensinn, Wildheit; so befolgen Sie ja diese Methode nicht; Sie würden aus ihm einen Ausschweifenden oder ein Ungeheuer machen. Die Erziehung des lezten Czaars zum Beispiel, welche auf nichts abzwekte als ihm kriegerische Gesinnungen einzuflößen, hätte aus einem Prinzen, dem Muth und Geist zu Theil geworden, einen Eroberer machen können, nüzte aber zu nichts, als diesen Prinzen lächerlicher und unverständiger zu machen. Karl der zwölfte, dieser so berühmte Schwedische König, den sein Muth zu glänzenden Thorheiten verleitete, hätte einen weniger hizigen Kopf oder mehr Genie haben sollen. Wäre er weniger Schwärmer gewesen; so würde sein Name zwar nicht so berühmt, aber in einem weit höherem Grade wahrhaft groß seyn. Man muß die Erziehung dem Karakter dem Geiste seines Zöglings (wenn man so sagen darf) anpassen. Der kützliche und schwere

Punkt,

Punkt, wozu wirklich UnterscheidungsKraft und unaufhörliche Beobachtung gehört, ist: sich zu bemühen, die Sitten des Zöglings zu mildern, und seinem Kopfe das Feuer zu benehmen, wenn sein Verstand ganz beschränkt ist; und seine Einbildungskraft nur nach dem Verhältniß des Verdienstes und der Talente zu entflammen welche man bei ihm vorher sehen kann. Uebrigens kann man ein groser Mann werden, ohne Kopf und Genie vom ersten Range zu besizen; vorausgesezt, daß man Muth, Seelenadel, eine gesunde Beurtheilungskraft, und einen gut organisirten Kopf hat. Da dieser Brief ohnehin schon zu lang ist, so behalte ich mir vor, Ihnen ein anderesmal zu erklären, wie ich glaube, daß man ein Kind studieren müsse, und in welchem Jahre man anfangen könne zu beurtheilen, was aus ihm in der Folge werden werde. Es bekümmert mich, mein lieber Vicomte, daß Sie Sich wieder mit der Frau von Gerville aussöhnen wollen, Sie wissen wie sehr Ihre Gemalin dadurch gekränkt werden wird; und Sie können ihr nicht einmal eine schon zerrissene Verbindung aufopfern, die so wenig zur Glükseligkeit Ihres Lebens nothwendig ist! . . . So übt dann Gewohnheit über Sie eine eben so grose Herrschaft aus, als die stärkste Leidenschaft nur immer ausüben könnte! Wie wichtig ist es also nur gute Gewohnheiten anzunehmen! Leben Sie wohl, lieber Vicomte, ich will keine Anmerkungen mehr

darüber machen, denn ich fühle, daß alle nur auf Ihre Unkosten gemacht würden.

Brief 19.

Von eben demselben an den nämlichen.

Sie haben durch Ihren lezten Brief meine Besorgniß, daß Ihnen die vielfältige Auseinandersetzung meiner Erziehungsgrundsätze oft langweilig werden dürfften, so ganz gehoben, daß ich dieserwegen keine Apologie mehr schreiben werde. Ich habe Ihnen schon gezeigt, wie wichtig es sey, den Karakter, die Neigungen und die Verstandeskräfte seines Zöglings vollkommen zu kennen, damit man die Mängel der Natur verbessern könne, und im Stande sey, vorherzusehen, welchen Grad von Verdienst er ohngefähr erreichen könne. Izt will ich Ihnen die Mittel genau angeben, durch die man diese Kenntniß erlangen kann. Man muß das Kind, so bald es zu sprechen anfängt, beobachten. Wenn es keine Anhänglichkeit an die Personen, welche es warten, bezeigt, wenig spricht, und unempfindlich ist, so kan man sich wenig von ihm versprechen; aber ein Kind das Gefühl und lebhaften Geschmak an allen verschafften Ergözlichkeiten zeigt, läßt vieles erwarten. Beobachten Sie es in seinen Spielen; hält es da mit Lebhaftigkeit und ununterbrochen aus, und werden ihm diese

nicht leicht zum Eckel, so können Sie versichert sein, daß es, bei richtiger Leitung, in der Folge Beharrlichkeit zeigen und der Geschmak am Studiren ihm leicht einzuflößen sein wird. Ist es fünf Jahr alt; so lassen Sie es oft plaudern, nicht um es zu unterrichten, sondern um es kennen zu lernen. Werfen Sie ihm Fragen auf, aber ohne daß es Ihre Absichten muthmasen kann, damit es Ihnen ungekünstelt antworte. Stellen Sie Sich als ob Sie nur die Absicht hätten, sich zu unterhalten, scheinen Sie nur nachläßig auf seine Antworten zu hören, und Sie werden, so kindisch diese auch sind, doch ohne Mühe entdecken, ob in seinen Begriffen einige Ordnung herrscht, und ob es einen richtigen Verstand erhalten kann. Kurz, wie Montaigne spricht, da er von einem Erzieher redet:

„Ich will nicht haben, daß er erfinde, und „allein spreche, sondern daß er seinen Zögling „sprechen höre, wenn die Reihe an ihm „ist ..... Es ist gut, wenn er ihn vor sich „her hüpfen läßt, um von seinem Gange urtheilen zu können.„

Ich habe noch niemals ein Kind, welches Kopf hatte, gefunden, das nicht einen Gefallen daran gehabt hätte, die neuen Sachen die ihm auffielen mit bereits bekannten zu vergleichen. Diese Vergleichungen mögen noch so unwichtig sein, wenn sie nur richtig sind, so zeugen sie untrüglich von

Einbildungskraft und Verstand. Fast alle Kinder sind von Natur geschwäzzig. Die Art, wie sich dieser Fehler an ihnen äusert, zeigt, ob sie Kopf bekommen werden oder nicht. Ein Kind, das die Furchtsamkeit selbst nicht abhalten kann, zu plaudern, das sich ohne Wahl mit iedermann unterhält, und niemals zuhört wird wahrscheinlicher Weise einst ein eben so mittelmäsiger als lästiger Mensch werden. Aber das Kind, welches nur gern mit Leuten spricht, die sein Zutrauen besitzen, vor Fremden schweigt, nur mit seinen Aeltern und Gespielen plaudert, und zugleich mit Vergnügen andern zuhört, ein solches Kind wird gewiß viel Verstand bekommen, und ich glaube, daß nach allen diesen verschiedenen Beobachtungen, wenn man seinen Zögling niemals aus den Augen verlor, und die Entwikelung seines Verstandes nicht durch Krankheiten oder schwächliche Leibesbeschaffenheit aufgehalten wird, daß man in seinem sechsten oder siebenten Jahre ein fast untrügliches Urtheil über seinen Verstand und künftigen Karakter fällen kann. Rousseau sagt mit vieler Beredsamkeit, der Mensch sey von Natur gut, und werde es auch, sich selbst überlassen immer bleiben u. s. w. Ich halte dieses für falsch; der Mensch, sich selbst überlassen, würde nothwendig rachgierig sein, und folglich weder Gröse der Sele noch Aedelmuth besitzen. Montaigne ist einer Rousseau'n ganz entgegengesezten Meinung, wenn er sagt: „die Natur

„tur selbst fürchte ich, hat in den Menschen eini„gen Trieb zur Unmenschlichkeit gelegt. Niemand „findet Vergnügen daran, wenn er die Thiere un„ter sich spielen und liebkosen sieht, und ieder er„gözt sich wenn sie sich einander zerreisen und zer„stüken.„ Und dieses zwar nicht, weil der Mensch grausam, sondern im Gegentheil, weil er mitleidig ist. Er will gerührt seyn, und sucht heftige Erschütterungen, um der Langeweile zu entgehen. Daher läufft das Volk zu öffentlichen Hinrichtungen, darum besuchen wir die Trauerspiele. Wären wir unempfindsam; so würden wir nicht hingehen. Der Mensch wird mit Fehlern und Lastern gebohren; aber er ist von Natur empfindsam. Wenn die Natur nur selten zärtliche und gefühlvolle Herzen bildet, so bringt sie doch gewiß nie ein durchaus unempfindliches hervor. Man hat kein Beispiel, daß ein Kind, dem man eine neue Amme gab, nicht lebhaft seine erstere betrauret und beweinet hätte. Da man also diesen Saamen von Empfindsamkeit in aller Menschen Herzen antrifft; so ist der unglüklich, welcher, ohne einen besondern Fehler der Organisazion oder einen verwirrten Kopf zu haben hart und grausam wird, offenbar durch die Erziehung verderbt worden. Zulezt eine für Erzieher sehr tröstliche Anmerkung. Wenn Kinder böse Eigenschaften anzeigen; so kann es für die Zukunst von keinen Folgen sein, weil eine gute Erziehung sie verbessern kann, hingegen darf

darf man aus den nämlichen Gründen, auf alle Tugenden sichere Rechnung machen, welche sie von sich versprechen.

Brief 20.

Von ebendemselben an den nämlichen.

Sie fragen mich, lieber Vicomte, wie ich meinem Sohne wahren Muth, diese iedem Menschen und besonders dem Soldaten so nothwendige Eigenschaft, einflößen werde! Die Gewohnheit macht uns mit den schrecklichsten und gefährlichsten Dingen vertraut. Wenn uns der Gebrauch des Feuers unbekannt wäre, und wir sähen es zum erstenmale, wie sehr würden wir nicht über die verzehrenden Eigenschaften desselben bei der Bemerkung erschrekken, daß ein einziger Funke schon hinreichend sei, eine ganze Stadt zu entzünden und zu verheeren? Wie behutsam würden wir damit in unsern Wohnungen umgehen? welche Furcht würde uns ergreifen, wenn ein Feuerbrand auf den Boden fiel, oder ein brennendes Wachslicht auf einem hölzernen Tische stünde, auf dem alles voll Pappier liegt? Unterdessen erschrikt darüber niemand, weil wir damit beständig umgehen, und über tausend andere weit weniger gefährliche Dinge, erschrekken wir sehr lebhaft. So haben fast alle Frauenzimmer einen unüberwindlichen

Abscheu vor Spinnen, Kröten, Schlangen u. s. w.; auf die furchtsamste Bäuerinn hingegen macht der Anblik dieser Insekte keinen Eindruk, weil sie dieselben oft sieht. In Ländern, wo die Gewitter am meisten geschadet haben, fürchtet man sich gerade am wenigsten davor. Ich entsinne mich, daß ich auf meiner Reise von Rom nach Neapel in einem Kloster schlief, wo es gewöhnlich alle Jahr zwei, dreimal einschlägt; am nämlichen Abend kam ein schrekliches Donnerwetter, und ich bemerkte, daß alle Mönche so wenig aufmerksam darauf schienen, als wenn sie völlig taub wären. In den Gegenden des Vesuvs sah ich alles verdorrt und mit Lava überschüttet, den schreklichen, denkwürdigen Merkmalen der fürchterlichsten aller Geiseln; und auf dieser Lava selbst stehen eine Menge Häuser, dicht am Fuße des Vesuvs, des Gebirgs, welches den Tod in seinen Eingeweiden trägt! die Eigenthümer dieser Häuser treten die Asche der unglüklichen Einwohner von Pompeii mit Füßen; sie haben die traurigen Ueberbleibsel dieser verheerten und unter dem Schutte vergrabenen Stadt vor Augen, und wohnen doch selbst noch weit näher am Vesuv, als iene. Nach allen diesen Bemerkungen bemühe ich mich, so viel in meinen Kräften steht, meine Kinder mit allen den Dingen vertraut zu machen, welche in ihnen natürlicher Weise Ekel oder Entsezen erregen könnten. Man gewöhnte sie in ihrer ersten Kindheit daran, Kröten, Spin-

nen und Mäuse zu sehen und zu befühlen, dazu wurde nichts weiter erfordert, als ihnen mit Beispielen vorzugehen, gleich wollten sie dieselben haben, ja sogar aufziehen, und ich habe gesehen, daß Adelheid den Tod ihres Lieblings-Frosches eben so sehr beweinte, als ob sie den schönsten Kanarienvogel verloren hätte. Wenn es donnerte, so schrien alle, die um sie herum waren: ach! das schöne Schauspiel! und sahen dabei auf die Wolken und Blize; die Kinder sezten sich an die Fenster, um dieses schöne Schauspiel mit anzusehen, und ergözten sich wirklich daran. Seit dem ich hier bin, habe ich in einem Gange, durch den Adelheid und Theodor immer gehen, einen gläsernen Schrank aufstellen lassen, in welchem sich ein Skelet und verschiedene andre anatomische Stüke befinden. Diese Gegenstände sollten meine Kinder nicht ohne Vorbereitung sehen, welche ich für nöthig erachtete, um zu verhindern, daß ihnen dieselben nicht unerwartet auffielen, denn ist es allezeit schwer, einen unangenehmen Eindruk wieder auszulöschen. Dieses suchte ich so zu bewerkstelligen. Beim Mittagsessen sagte ich einmal ganz laut, daß ich die verschiedenen anatomischen Stüke, welche ich von Paris erhalten, geordnet habe. Herr von Aimeri, den wir schon unterrichtet hatten, sagte sogleich, daß das Studium der Anatomie sehr wichtig und ergözend sei, und sezte hinzu, er habe für diese Wissenschaft eine so starke Leidenschaft gehabt, daß zwei

Jahre

Jahre lang sein Schlafzimmer mit Skeleten ganz besezt gewesen sey. Gleich fragten die Kinder, was Anatomie und Skelete seien. Nach einer kurzen Erklärung erwiederte Adelheid, daß ein Skelet eine abscheuliche Sache sein müsse. „Nicht abscheuli„cher,„ antwortete Frau von Almane, „als viele „andere Sachen, wie zum Beispiel der chinesische „Pavian, den du in deinem Zimmer hast.„ Darauf ward nicht mehr davon gesprochen, sondern ein andres Gespräch angefangen. Nach Tische bat man mich, meinen Schrank sehen zu lassen; wir gingen in den Gang, unsere Kinder kamen von sich selbst hin, und bezeigten weder Bestürzung noch Abscheu bei Erblikung des Skelets. Izt gehen sie beständig in diesen Gang, ohne sich nur einzubilden, daß man sich im geringsten vor einem Skelet entsezen könne. Oft erzäle ich in ihrem Beisein Geschichten von Reisenden, welche Kinder vorzüglich gern hören. Vom Sturme mache ich prächtige Beschreibungen, um in ihnen mehr Neugierde als Furcht zu erregen; ich füge hinzu, daß selbst der Schiffbruch für diejenigen, welche schwimmen gelernt haben, niemals wirklich gefährlich ist, und Theodor spricht, er wolle schwimmen lernen, und es würde ihn sehr ärgern, wenn er eine Reise auf dem Meere gemacht und keinen Sturm mit angesehen hätte. Es ist nicht möglich, den Kindern die Gefahren zu verhehlen, welche dem Menschen fast auf allen seinen Tritten aufstoßen. Lügen können

nen niemals Nuzen schaffen, und wenn Ihr Zögling Sie nur einmal auf einer Unwahrheit ertappt; so haben Sie sein Zutrauen ohne Hofnung verloren. Mein Sohn soll es also wissen, daß man auf dem Meere ersaufen und im Kriege getödet werden könne u. s. w. aber das wünsche ich, daß ihm weder durch Furcht noch durch erhizte Einbildungskraft irgend eine Gefahr übertrieben vorkomme. Wenn man sich die Gefahr niemals grösser denkt, als sie wirklich ist; so findet man in sich selbst die Mittel, sich aus derselben zu ziehen. Jeder Mensch, der durch Erziehung nicht verderbt ist, besizt diese Art von Muth, den ihm die Natur als einen nothwendigen Instinkt zu seiner Erhaltung mit gab. Der Feige, der in Gefahren seinen Muth sinken läßt, seinen Verstand verliert, ist weiter nichts als ein herabgewürdigtes, verderbtes Wesen. Die Natur theilte also Ihrem Zöglinge all' den Muth all' die Gegenwart des Geistes mit, die er zur Vertheidigung nöthig haben wird, wenn man ihn angreift. Machen Sie ihn nun ädelmüthig, und er wird seine Mitmenschen vertheidigen; flößen Sie ihm Ehre ein, und er vertheidigt sein Vaterland. Loke spricht, und nach ihm Rousseau, man müsse die Kinder auf keine Art bedauren, wenn sie fallen oder sich verwunden. Meines Erachtens ist diese Methode nur bis ins dritte oder vierte Jahr gut. Nach dieser Zeit muß sie gemildert werden; sonst würde man sich der Gefahr aussezen, das Herz

der

der Kinder zu verhärten, und es alles Mitleidens unfähig zu machen. Ich denke also, wenn sie leiden, ohne zu klagen, muß man sie dadurch bedauern, daß man ihren bewiesenen Muth lobt; aber schreien und weinen sie, so scheinen Sie gleichgültig, und geben ihnen zu verstehen, daß Verachtung Ihr Mitleiden erstike. Hier, wie in allen andern Fällen, müssen Sie Ihren Unterricht durch eignes Beispiel unterstüzen. Können Sie Kopfweh, oder einen Fieber Anfall nicht ertragen, ohne zwanzigmal des Tages von Ihren Schmerzen zu reden; so wird alles, was Sie auch von Muth sagen mögen, wenig Eindruk auf Ihren Zögling machen. Die Frau von Almane hat vor vier Tagen Ihren Kinden hierüber einen Unterricht gegeben, der tausendmal besser ist, als alle Predigten. Sie schäzen die Frau von Almane, und hören alle Erzälungen von ihrer innigen Zärtlichkeit für ihre Kinder gern, ich werde also nicht einen einzigen Umstand von dieser Scene auslassen die eben so schreklich, als rührend war. Der Herr von Aimeri und Frau von Valmont nebst ihrem Sohne waren seit einigen Tagen bei uns; nach dem Mittagessen waren wir alle im Saale. Die Frau von Almane saß neben der Frau von Valmont auf einem Kanape, und hatte Adelheiden auf dem Schooße. Theodor der an den Liebkosungen seiner Mutter auch Antheil haben wollte, schleicht sich leise hinter sie, ergreift hastig ihren Arm, und zieht ihn

zu sich. In diesem Augenblike, sprang aus dem Arme der Frau von Almane Blut auf Adelheiden Gesicht und Rok, die bei Erblikung desselben einen heftigen Schrei thut, und ohnmächtig auf den Schooß Ihrer Mutter hinfällt. Der arme Theodor stürzt sich mit thränenden Augen zu ihren Füßen hin. Wir laufen alle zur Frau von Almane, die immer schrie, Adelheid, Adelheid, Hülfe vor Adelheid; und mir sogar weigerte, ihren Arm zu geben, indem sie immer fort ganz verwirrt schrie, Adelheid, Adelheid! Die Sache war die. Sie hatte früh zur Ader gelassen, ohne iemand etwas zu sagen, und Theodor hatte durch das Ansichreisen und Ausstrekken des Arms die Binde losgemacht, und diesen Zufall verursacht. Frau von Valmont beschäftigte sich unterdessen mit Adelheiden, der Herr von Aimeri aber und ich machten die Binde am Arm der Frau von Almane wieder fest, und zwar nicht ohne Mühe, denn sie war ganz von sich. Bleich und zitternd mit heftigen Konvulsionen und starren Bliken auf ihre Tochter, bemerkte sie weder unsere Bemühungen, noch daß Theodor seufzend zu ihren Füßen lag, und sich an ihren Knieen festhielt. Adelheid erholte sich endlich von ihrer Ohnmacht, öffnete die Augen und rufte ihre Mutter, die denn auch zu ihr hinflog, sie in ihre Arme schloß, und mit thränenden Augen tausendmal küßte. Wir umzirkeln Mutter und Kind, und hören ihre Unterredung mit Zärtlichkeit und Vergnügen

gen an. Auf einmal bemerke ich, daß Theodor nicht in unserm Kreise ist, sehe mich um, und erblicke ihn an dem Orte, den seine Mutter eben verlassen hatte. Er lag nicht mehr auf der Erde, weinte auch nicht mehr, sondern stand aufrecht unbeweglich mit troknen Augen, Verlegenheit, Traurigkeit und Aerger waren gleich stark in seinen Gesichtszügen ausgedrükt. Sein bis dahin so reines so verträgliches Herz fühlte izt die ersten traurigen Eindrüke der Eifersucht und des Neids! Es ist nicht mehr das unschuldige, aufrichtige, sanfte, ofne, empfindsame Kind. Unbilligkeit, Verstellung (vielleicht auch Haß) drängen sich auf einmal in seine Seele, und werden sie nicht schnell daraus vertrieben, so werden sie tiefe Wurzeln schlagen! . . . . Ohne einen Augenblik zu verlieren, wendete ich mich zur Frau von Almane, und gab ihr in zwei Worten meine Besorgnisse zu verstehen. Gleich bat sie die ganze Gesellschaft sie allein zu lassen, und ging darauf zu Theodor, und ohne zu scheinen, daß sie seine Unruhe und Verwirrungen bemerkte, umarmte sie ihn zärtlich, und ließ ihn neben sich niedersezen. Darauf nahm sie die Hände ihrer beiden Kinder in die ihrigen, wendete sich an mich, und sagte; bin ich nicht, mein Lieber, eine glükliche, innigst geliebte Mutter! .... Mein armer Theodor, was er nicht alles gelitten hat . . . . aber heitre dich nur wieder auf, fuhr sie fort, und küßte ihn, deine Mutter

und Schwester sind wieder wohl! Bei diesen Worten schmiegte sich Theodor zwar noch traurig, aber gerührt an die Arme der Frau von Almane, betrachtete seine Schwester mit thränenden Augen, und küßte sie seufzend . . . . Und du meine Tochter, fuhr Frau von Almane fort, ich hoffe, wenn du nicht mehr so sehr Kind sein wirst, zum Beispiel in einem Jahre, wirst du, wie dein Bruder, Standhaftigkeit und Empfindsamkeit zu vereinigen wissen . . . Hier hob Theodor seine Augen auf, betrachtete mit Erstaunen in der Mine seine Mutter, als wolte er gleichsam erforschen, ob sie auch im Ernst spreche. Er umarmte sie hierauf feurig, und seine Thränen flossen häufiger die Wangen herab. In der That fügte ich lächelnd hinzu, tadelt man schon lange an den Frauenzimmern die Leichtigkeit, ohnmächtig zu werden, und zwar mit Recht, denn es ist ein Beweiß von Schwäche . . . . Aber Papa, fiel Adelheid mit einem verdrießlichen Tone ein, das geschah, weil ich die Mama liebe . . . Und ich, unterbrach ich sie, liebe die Mama eben so sehr, als du sie nur immer lieben kannst, Theodor hat sie eben so gern, wie du, und doch ist keiner von uns ohnmächtig geworden. Wie ich das sagte, umhalßte Theodor seine Schwester, und schriee dabei, ach Papa! sie betrüben Adelheiden! In diesem Augenblik blikte mich Frau von Almane an und reichte mir ihre Hand, die ich mit den zärtlichsten Thränen be-

benezte, die ich iemals vergossen habe . . . . Nachdem wir Adelheiden getröstet hatten, die ich wirklich betrübt hatte, fragten die Kinder die Frau von Almane, warum sie zur Ader gelassen habe? Weil ich, antwortete sie, seit vierzehn Tagen unerträgliche Kopfschmerzen habe. — Seit vierzehn Tagen, Mama! und Sie haben kein Wort davon gesagt! . . . . Was hätte es mir geholfen, wenn ich immer gesagt hätte, ich habe Kopfschmerzen? Ich würde eine unverzeihliche Schwäche verrathen haben, iedermann zur Last geworden sein, und mit allen Klagen mir nicht geholfen haben. Aber Mama! man sah es Ihnen ia gar nicht an, daß sie Schmerzen empfanden, und gaben mir meine Stunden, wie gewönlich — Liebes Kind, diese Beschäftigung ist mir viel zu theuer, als daß ich sie iemals solcher Kleinigkeiten wegen unterbrechen sollte. — Sie werden einsehen, was für ein vortreflicher Unterricht in diesen wenigen Worten enthalten war! Worte dieser Art sind die einzigen wahrhaft nüzlichen. Nach diesem Gespräch wendete sich die Frau von Almane zu Frau von Valmont und Herrn von Aimeri, und bat sie, Adelheiden ia nicht ihrer Ohnmacht wegen zu loben: denn in der That können dergleichen, aus Begierde sie öfter zu erhalten, in andern Fällen Verstellung und Heucheley erzeugen. Schnelle und vorübergehende Gefühle sollte man an Kindern nie loben, sondern nur die dauerhaften zur Gewohnheit

heit gewordenen, als fortdauernde Sanftmuth und beharrlichen Gehorsam. Leben Sie wohl, lieber Vicomte, es ist zwölf Uhr, und dieses ist auf dem Schlosse zu B.... eine ungewöhnliche Stunde. Ich ver'asse Sie, um mich niederzulegen, denn morgen muß ich mit Tagesanbruch aufstehen.

Brief 21.

Die Baronesse an die Frau von Ostalis.

Die Erzählung der Sorgfalt welche Sie für ihre Gesundheit tragen, liebes Kind! hat mir vieles Vergnügen verursacht. In dem Zustand, in welchem Sie Sich izt befinden, ist dieses eine sehr theure Pflicht, unglüklicher Weise aber wird sie heut zu Tag nicht mehr dafür gehalten. Vergessen sie niemals, was Sie von iener Frau dachten, welcher von Ihrem Arzte aufgelegt ward, entweder vier Monate auf ihrem Zimmer zu bleiben, oder zu erwarten, daß es ihr unrichtig gehen werde; und sich darauf erklärte, daß solche Einschränkungen sich mit ihrer Lebhaftigkeit nicht vertrügen, und durch diese liebenswürdige Lebhaftigkeit ihr Kind ermordete. Sie sahen damals ein, daß nur ein schlechtes Herz einer solchen Leichtsinnigkeit fähig sein, und nur ein schlechter Verstand sich ihrer rühmen könne. Ich freue mich, daß Sie noch eben so gesinnt sind, und, der Mode und des Beispiels ohngeachtet, doch nicht die Nächte durchwachen, noch sich durch unaufhörliche Be-

su-

suche ermüden oder weite Spatzierfahrten und Reisen unternehmen wollen. In Ansehung des Verlangens welches Sie äusern, Ihr Kind selbst zu stillen, muß ich Ihnen einige Bemerkungen mittheilen, die eine genauere Auseinandersetzung bedürfen. Es scheint mir, als seien Ihnen alle Deklamationen des Roußeau über diesen Gegenstand sehr aufgefallen. Er spricht unter andern: „Die „ein fremdes Kind statt des ihrigen stillt, ist eine „schlechte Mutter; wie kann sie eine gute Amme „sein? Dieser Gedanke flößt Ihnen den lebhaftesten Widerwillen ein, Ihr Kind der eigennüzigen Sorgfalt einer gemietheten Frau zu überlaßen u. s. w. Allein diese Frau beraubt ihr Kind nur deshalb ihrer Milch, um ihm Brod oder wenigstens künftig ein Auskommen zu verschaffen, welches ihr ohne diese Aufopferung mangeln würde. Sie ist also keine schlechte Mutter, vielmehr ist sie äuserst zärtlich für ihr Kind besorgt. Die Natur hat uns ohne Zweifel die angenehme Pflicht aufgelegt, unsere Kinder selbst zu stillen; und wir können uns derselben nicht entziehen, wenn uns nicht andre, noch wesentlichere, Pflichten davon abhalten. Wenn sich Ihr Gemahl nicht offenbar dawider sezt, wenn Sie, ohne seinem Vortheile oder seinem Glüke zu schaden, Sich ein Jahr oder achtzehn Monate vielleicht zwei Jahr lang, blos in Ihre Familie zurükziehen können, dann stehen Sie keinen Augenblik an; ia Sie würden

strafbar seyn, wenn Sie Ihr Kind nicht selbst stillten. Ich sehe aber, werden Sie sagen, alle Weiber, die Ihre Kinder selbst stillen, in Gesellschaften gehen, nach Versailles fahren; und dieselben in Zeit von acht oder neun Monaten entwöhnen. Ich gebe Ihnen dieses zu, ia ich habe sogar verschiedene gekannt, die nach Tische auf den Ball gingen und tanzten, kein Schauspiel versäumten, Besuche gaben, und allezeit prächtig gepuzt, und im Reifrok und Schnürbrust waren u. s. w. Glauben Sie aber nicht, daß die Kinder einer solchen vornehmen Amme weit glüklicher in einer Strohhütte bei einer ehrlichen, allein mit ihrer Haushaltung beschäftigten Bäuerin gewesen sein würden? Sie kennen die Frau von Ar . . . eine von meinen Verwandten; diese müssen Sie zum Muster wählen, wenn Sie Ihr Kind selbst stillen wollen. Halten Sie Sich, so eingezogen wie sie, sein Sie eben so besorgt für Ihre Gesundheit, gehen Sie nie aus, als nur um sich eine Bewegung zu machen, nehmen Sie nur die Besuche Ihrer Anverwandten und innigsten Freundinnen an, und beschließen Sie fest, Ihr Kind nicht eher zu entwöhnen, als es seine Gesundheitsumstände, das Wachsen der Zähne und seine Stärke erlauben. Ich errinnere mich, daß ich einst im Winter in einem gewissen Hause speißte, wo ich allzeit ein iunges Weibchen antraf, welches ihr Kind selbst stillte. Sie kam in frisirten Haaren, gepuzt zum mahlen, und kaum hatte

sie

sie sich niedergesezt, so wußte sie auch das Gespräch zwei bis dreimal auf ihr Kind zu lenken; wir hörten das durchdringende Geschrei eines Wikkelkindes, das in einem schönen Dekkelküssen herbeigebracht ward, und die Mutter reichte ihm in Beisein von sieben oder acht Mannspersonen die Brust. Ich sah, wie die Mannspersonen untereinander lachten und heimlich sprachen und mir selbst schien alles sehr unanständig und unhöflich. Von da ging ich dann und wann zur Frau von Ar . . . welche damals die nämliche Pflicht erfüllte, aber mit iener ädlen Einfalt, welche die wahre Tugend in den ädelsten Handlungen begleitet. Denn man pralt nur mit der Tugend, wenn sie uns Mühe kostet und wenig Vergnügen gewährt. Ich traf die Frau von Ar . . . mitten unter ihrer Familie und ihren Freunden an, und ich empfand die süsseste Rührung, wenn ich sie ihr Kind im Arm halten sah, dem sie ohne Beschwerlichkeit, und ohne Eitelkeit die grose Welt und alle Vergnügungen aufopferte, welche sie gewähren kann! In der That ist nichts ehrwürdiger und rührender, als eine iunge artige Frau, welche diese erste von der Natur ihre aufgelegte Pflicht erfüllt. Was sie vor ihr Kind izt thut, da es noch nicht einmal sie zu erkennen fähig ist, beweißt, was sie dereinst vor dasselbe thun wird, wenn sie erst das Glük genießt von ihm geliebt zu werden, und sie versichert sich dadurch ein höheres Recht auf seine

Zärtlichkeit. Aber liebe Tochter, bedenken Sie wohl, wie viele und wichtige Verbindlichkeiten Sie durch den Entschluß, Ihr Kind selbst zu stillen auf sich nehmen, und glauben Sie, daß es weit besser ist, sich diese Pflichten gar nicht aufzulegen, als sie nur halb zu erfüllen.

Brief 22.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Nein, liebe Freundinn, ich sehe keinesweges mit Traurigkeit und Schreken den Winter herannahen; vielmehr sage ich zu mir selbst: Dank sey dem Himmel, ich werde nicht nöthig haben, mich auf dem Wege nach Versailles, oder auf den Straßen in Paris zu erkälten; ich werde keine Besuche von einem Schwarm eben so beschwerlicher als geschäftloser Leute erhalten, ich werde nicht mehr die Stüke des Gluk und Piccini wechselsweise durchziehen hören, die ich beide so sehr liebe u. s. w. Dafür werde ich nie ausgehen als nur meines Vergnügens und meiner Gesundheit wegen; werde nur ein gemächliges Kleid tragen, und nur mit Personen umgehen, die ich liebe . . . Ach! wenn Sie bei uns wären, was bliebe mir zu wünschen übrig, was ging meiner Glükseligkeit ab! Ich kann Ihnen versichern, daß seit den acht Monaten, die ich von Paris weg bin, noch kein Tag vergangen ist, an

dem ich mir nicht wegen meines Entschlusses Glük gewünscht, und mit Kummer daran gedacht hätte, daß ich aus der nämlichen Pflicht, die mich hieher zu gehen vermogt hat, in drei Jahren gezwungen sein werde, nach Paris zurük zu kehren.

Ich habe eine Bitte an Sie zu thun, liebste Freundinn. Ich glaube, ich habe Ihnen schon gesagt, daß die Schwester der Frau von Valmont eine Nonne ist. Ehe ich Sie von meinem Wunsch unterrichte, will ich Ihnen zuvor die Geschichte dieser unglüklichen Nonne erzählen. Die Frau von Valmont vertraute sie mir gestern Abends, und ich weiß gewiß, daß Sie eben so lebhaften Antheil daran nehmen werden als ich — Herr von Aimeri hat vier Kinder gehabt; Cecilie die iüngste verlor ihre Mutter in ihrem dritten Jahr. Sie wurde in einem Kloster in der Provinz erzogen, aus welchem sie nicht eher, als in ihrem dreizehnten Jahr kam, um der Hochzeit ihrer ältesten Schwester, der Frau von Olcy beizuwohnen, welche gleich darauf nach Paris abreisete. Cecilie blieb auf dem Landgute ihres Vaters nebst ihrer zwoten um drei Jahr ältern Schwester, welche bald darauf den Herrn von Valmont heirathete. Nach Verlauf zweier Jahre war diese genöthigt für beständig in Languedoc zu wohnen. Sie hatte auserordentliche Zärtlichkeit vor Cecilien, die ihr Herz, Schönheit und Verstand, besonders aber das Unglük, sich von ihrem Vater nicht geliebt zu sehen, gleich werth machte.

te. Die Nacht vor der Abreise der Frau von Valmont brachten beide Schwestern in äuserster Betrübniß zu. Da der Tag anbrach warf sich Cecilie mit thränenden Augen in die Arme ihrer Schwester, und drukte sie an ihre Brust. „Ach! meine „einzige Stüze, schrie sie, meine einzige Freun„din, so soll ich dich also in einer Stunde verlie„ren? Was wird aus mir werden? wer wird mich „bei meinem Vater vertreten? wer sich bemühen, „seine Abneigung gegen mich zu überwinden? du „bist die einzige in der Welt welche die arme Cecilie „liebt! Und du meine Schwester, meine Schwe„ster, du verläßt mich! Welches Schiksal habe ich „zu erwarten. . . . „ Die unglükliche Cecilie hatte in der That mehr als zu viel Ursache das Schiksal zu fürchten, welches ihr bevorstand. Kaum war ihre Schwester abgereißt; so schikte der Vater Cecilien in das Kloster, worin sie erzogen worden war, zurük. Sie war nur sechszehn Jahr alt, als sie in demselben ankam, um es nie wieder zu verlassen! . . . Herr von Aimeri, einzig und allein mit der Versorgung seines Sohns beschäftigt, reißte nach Paris ab, und einige Monate nachher kündigte man Cecilien an, daß ihr keine andere Wahl übrig sey, als Nonne zu werden. Zu sanft und zu furchtsam sich dem Willen eines fest entschlossenen Vaters zu widersezen, gehorchte sie ohne Widerrede, ohne Murren. Indessen war ihr Herz schon nicht mehr frei, sie liebte und ward wieder ge-

geliebt! . . . Sie täuschte sich in Ansehung ihrer Gefühle, und glaubte, indem sie der Welt entsagte, allein die Trennung von ihrer Schwester zu beklagen, und hielt Thränen, welche die Liebe ihr auspreßte, für Thränen der Freundschaft. Ein junger Mann, der Chevalier von Murville, ein naher Verwandter des Herrn von Aimeri war der Gegenstand ihrer unglüklichen Neigung, und er besaß alle Tugenden, alle Annehmlichkeiten welche dieselbe rechtfertigen konnten. Seine Mutter hatte sich seit mehrern Jahren aus der grosen Welt auf ein kleines Landgut begeben, welches nur zehn Meilen von dem Kloster entfernt ist, in welchem Cecilie lebte. Das Noviziatjahr ging vorüber, und der Tag erschien, an welchem Cecilie das schrekliche unauflösliche Gelübde ablegen sollte. Am nämlichen Tage feierte ihr unmenschlicher Vater die Hochzeit seines Sohnes zu Paris, und überließ sich der ausgelassensten Freude, unterdeß seine siebzehnjährige Tochter das schreklichste Opfer vollzog! . . . . Es ist geschehen, Cecilie ist für die Welt verloren, und die traurigen Mauern, die sie einschliessen, sind für sie auf ewig die Gränzen der Welt.

Am Abend ihres Professions-Tags läßt ein Mann zu Pferde nach ihr fragen, um mit ihr von Seiten der Frau von Murville in der wichtigsten Angelegenheit zu sprechen. Sie kömt in das Sprachzimmer, der Mann überreicht ihr einen Brief, und sagt dabei, ein Bedienter der Frau von Mur-

ville sey des Nachts mit dem ausdrücklichen Befehle abgereißt, diesen Brief noch an dem nämlichen Tage zu übergeben, habe aber einige Meilen vom Kloster das Unglück gehabt, vom Pferde zu fallen, und ein Bein zu brechen; welcher Zufall eine starke Ohnmacht nach sich gezogen. Er erzählte ferner, daß die Bauern den Verunglükten zu ihm, dem Pachter, gebracht hätten, und daß er nicht eher zu Sinnen gekommen sei, als des andern Tags Nachmittag, da der Bediente ihn gebeten, den Brief zu übernehmen und zu bestellen. Bei diesen Worten übergab der Pachter Cecilien den Brief, die sich sogleich in ihre Zelle verschloß, um ihn zu lesen. Mit äuserster Rührung eröffnete sie den Brief, aber wie viel lebhafter ward sie nicht erst bewegt, als sie die Unterschrift des Herrn von Murville erkannte. Cecilie glaubte diesen Brief ihrer Schwester geben zu müssen, und die Frau von Valmont gab mir die Erlaubniß, ihn abzuschreiben. Ich theile Ihnen denselben mit.

Vom Schloß zu S... den 15 Mai

„Wie! morgen! . . . morgen! . . . Entsez„lich .... mein Mund vermag nicht, diese schrek„lichen Worte zu sprechen .... Cecilie! es ist izt „keine Zeit mehr, sich zu verstellen. Sollten Sie „nie in meinem Herzen gelesen haben? . . . Ach! „in glüklichern Zeiten wagte ich es oft mir zu schmei„cheln, daß Ihr Herz nicht unempfindlich sei; ich „ent-

„entdekte das meinige dem Barbaren, der sie iezt
„aufopfert, er benahm mir alle Hofnung, und ich
„verurtheilte mich selbst zum Schweigen. Ach!
„hätte ich die schrekliche Tirannei vorher sehen kön-
„nen, die man gegen Sie ausübt, gewiß, Cecilie,
„gewiß Sie wären das Opfer derselben nicht ge-
„worden. Troz dem grausamen Vater, der Sie
„verbannt, Troz der Familie, die Sie verläßt,
„ia Ihnen selbst zum Troz würde ich Mittel gefun-
„den haben, Sie dem Schiksale zu entreißen, das
„man ihnen zubereitete . . . Aber fern von Ihnen
„in einem fremden Lande, wußte ich nichts von
„diesem höchstschaudervollen Vorhaben, und wie
„hätte ich es auch nur argwohnen sollen? ... Ich
„erhalte einen Brief worinn mir die gefährliche
„Krankheit meiner Mutter gemeldet wird, sogleich
„verlasse ich Spanien, und komme hier an. Wel-
„che niederdrükkende Unglüksfälle warten meiner;
„ich finde meine Mutter in den lezten Zügen, und
„höre, daß nur noch eine einzige Nacht zwischen dem
„fürchterlichen Augenblikke ist, in welchem Cecilie
„ihre Gelübde ablegen soll! ... Izt empfand ich die
„ganze Stärke meiner Liebe ... O liebes, theures
„Opfer! an dir sind Natur und Freundschaft zum
„Verräther geworden, aber die Liebe bleibt dir
„übrig. Ich, ich will Ihr Vater, Ihr Freund,
„Ihr Bruder, Ihr Beschützer, Ihr Erretter,
„ach! Cecilie! Ihr Gemahl werden .... Noch
„sind Sie frei, gehören niemand an, als mir, denn
„Ihre

„Ihre Verwandten haben die Bande, welche sie
„knüpften, ia selbst zerrissen, und nun sind Sie
„allein die meinige ... Ja! ich schwöre Ihnen mein
„Leben aufzuopfern ... dieser Schwur, zweifeln
„Sie nicht, ist eben so heilig und dem höchsten
„Wesen angenehmer, als die unmenschlichen Ge-
„lübde, die sie thun wollen ... beklagen Sie mich,
„daß ich nicht hinfliegen kann zu Ihnen ... Wüß-
„ten Sie, was es meinem Herzen kostet! ...
„Aber eine sterbende Mutter! Gott! wenn ich fä-
„hig wäre, sie in diesem Augenblike zu verlassen,
„wäre ich da einer Cecilie noch würdig? Wenn
„dieser Brief Sie nicht überreden könnte, wenn
„Sie in Ihrem schreklichen Vorhaben verharrten! ...
„ich zittre, dieser einzige Gedanke zerreißt mein
„Herz, und verwirrt meinen Verstand ... Hören
„Sie, Cecilie! ... noch verehre ich den grausa-
„men Urheber Ihres Lebens, Sie sind noch frei ...
„aber wenn Sie schwach genug wären, ihm zu ge-
„horsamen, würde ich ihn von diesem Augenblike
„an nicht mehr als Ihren Vater ansehen; ich wür-
„de in ihm nichts als einen verabscheuungswürdigen
„Tirannen erbliken, ... und wenigstens nicht
„ohne Rache sterben. Seines eignen Vortheils
„wegen also widersezen Sie Sich ihm, oder diese
„Hand, die zitternd iezt Ihnen schreibt, diese von
„Haß und Verzweiflung unterstüzte Hand wird das
„Herz des Ungeheuers durchboren, das Sie auf-
„opfern will. Mag er doch seinem Sohne all'
„sein

„sein Vermögen und seine Zärtlichkeit vorbehalten,
„mag er Sie enterben, was liegt mir daran, nur
„Cecilien verlange ich, und ich bin sein unterwürfigstes, erkenntlichstes, glüklichstes Kind. Ja,
„Cecilie, ich floh Sie, versuchte Ihrer zu vergessen, aber dieses waren vergebliche Bemühungen,
„die mir nur immer mehr und mehr zu erkennen
„gaben, daß ich ohne Sie zu leben, nicht vermag.
„Ich schmeichle mir, daß Sie mich hoch genug schäzen, um mir die Sorge vor Ihre Ehre und guten
„Ruf anzuvertrauen, und fodre also von Ihnen
„nichts als den Muth, zu erklären, daß Sie Sich
„nicht entschließen können, ihre Gelübde abzulegen,
„das übrige nehme ich auf mich, und ich werde
„Sie nicht sehen, als um Sie an den Altar zu
„führen, an welchem uns das heiligste, angenehmste Band auf ewig verbinden soll! . . . Ich kann
„mich auf den Menschen, dem ich die Besorgung
„dieses Briefs auftrage, verlassen, ich weiß zuversichtlich, daß Sie ihn noch diesen Abend erhalten
„werden, und ich kann nicht glauben, daß Sie bei
„dem Inhalte desselben unempfindlich bleiben können, und doch ist meine Sele schreklich niedergeschlagen, und bittere Thränen strömen meine Wangen herab . . . Ach! Cecilie! theure, liebe Cecilie! haben Sie Mitleiden mit meinem Zustande,
„bereiten Sie Sich nicht ewige Reue. Ach! bedenken Sie, daß Sie erst siebenzehn Jahre alt sind.
„Erhalten Sie Ihre Freiheit, und leben Sie ewig

„nur

„nur für mich: . . . Ich erwarte Ihre Antwort,
„den Ausspruch, der mein Schiksal entscheidet.„

Chevalier de Murville.

Stellen Sie Sich, wenn es möglich ist, den Zustand vor in dem sich die unglükliche Cecilie nach Durchlesung dieses Briefs befinden muste. Sie erfährt, daß Sie geliebt, so zärtlich, so innigst geliebt wird, sie entdekt ihre eignen Empfindungen nicht eher, als da sie unwiderrufliche Gelübde geschworen hat. Einige Stunden früher hätte dieser Brief ihr Schiksal verändern, ihr die Glükseligkeit ihres Lebens versichern können; izt erreichen dadurch ihre Leiden den äusersten Grad! . . . Bestürzung, Beklemmung des Herzens und Verzweiflung rauben ihr Bewegung und Sinne; eine schrekliche Blässe überzieht ihr Gesicht; Tod rinnt in allen ihren Adern; unvermögend zu denken empfindet sie verworren alles schrekliche ihres Schiksals, fühlt, daß sie nichts mehr zu hoffen hatte, als den Tod. Endlich da sie sich von dieser Art von Todesschlaf wieder erholt, blikt Sie mit verwirrten Augen um sich her. Ach! aber alles, was sie umgibt, kann Sie nur an ihr Opfer an ihr Unglük errinnern. Vor sich auf einem Tische erblikt sie ihre langen, an dem nemlichen Tage abgeschnittenen Haare. *) Sie schaudert bey diesem

An=

*) Es ist bekannt, daß der Noviz sich am Professionstage kurz vor Ablegung der Gelübde die Haare abschneiden läßt. In Teutschland geschieht dies gemeiniglich Tags vorher. A. d. V.

Anblik; eine unaussprechliche Empfindung, Entsezen und Reue, mit Wuth vermischt, zerreißen ihr Herz, und verwirren ihren Verstand. Mit Ungestüm springt sie auf. Gibt es denn, schreit sie, gar kein Mittel, aus dem schreklichen Abgrunde zu kommen, in den man sich gestürzt hat? Kann ich nicht fort, nicht entfliehen? Doch was sage ich? Groser Gott! welche schrekliche Ausschweifung!... Unglükliche Cecilie! hier, hier mußt du sterben. Bei diesen Worten fällt sie auf ihren Stuhl hin, und Thränen strömen ihre Wangen herab. Bald nimmt sie den traurigen Brief ihres Liebhabers wieder in die Hände, und durchließt ihn noch einmal. Jedes Wort, ieder Ausdruk dieses rührenden Schreibens ist ihrem Herzen ein tödender Stich. Wie könnte sie über eine Leidenschaft siegen, die durch die gerechteste Erkenntlichkeit nur noch heftiger angefacht wird! — — Ihre Einbildungskraft stellt ihr auf einmahl noch alles das dar, was ihre Leiden, ihre Verzweiflung bis zum höchsten Grad vermehren kann. Sie erblikt ihren Liebhaber wüthend, wie er nur nach Rache schnaubt, nur Tod wünscht. Sie sieht ihren Vater unter den Stichen desselben fallen, oder ienem das Leben nehmen. Diese traurigen Bilder erfüllen sie mit Abscheu. Wäre sie weniger geliebt gewesen, so hätte sie weniger zu fürchten gehabt . . . Und doch konnte sie den Gedanken nicht ertragen, daß sich der Chevalier von Murville mit der Zeit zufrieden

geben könne! . . . Sie beschloß endlich ihm zu antworten, und schrieb folgendes kurze Brieschen an ihn:

„Ihr Brief kam zu spät . . . Cecilie war schon „für Sie tod! . . . Vergessen Sie mich . . . „Leben Sie glüklich . . . und haben Sie Achtung „vor meinem Vater.„

Der unglükliche Chevalier bekam diesen Brief in dem Augenblike, da seine Mutter eben verschieden war. So viele Leiden auf einmal konnte er nicht ertragen Ein hiziges Fieber von einem schreklichen Wahnwize begleitet, brachte ihn in wenig Tagen an den Rand des Grabes. Seine Krankheit war von langer Dauer, und kaum war er ausser Gefahr; so suchte er seine Sachen in Ordnung zu bringen, und augenbliklich abzureisen, und Frankreich für immer zu verlassen. Auf seiner Reise durch Languedok verfügte er sich zur Frau von Valmont, die ihm allezeit Beweise von ihrer lebhaften Freundschaft gegeben hatte, und verlangte sie allein zu sprechen. Er ward in ein Zimmer geführt, wo er sie ganz allein antraf. Sobald sie ihn erblikte, lief sie ihm entgegen, und umarmte ihn mit thränenvollen Augen. Er merkte, daß ihr Cecilie selbst von seinen Empfindungen Nachricht gegeben habe, und irrte sich auch nicht. Er beschwor sie so sehr, ihm, ihren Brief zu zeigen, daß Sie es nicht abschlagen konnte. Sie können selbst

selbst urtheilen, ob dieser Brief die Leidenschaft und die Leiden des Chevalier habe vermehren müssen. Hier ist er.

Von der Abtei . . . den 12. Junius

„Ich lebe noch . . aber ich glaubte das Ende „meiner Leiden erreicht zu haben; sah mich schon „ganz nah an dem so gewünschten Hafen! Die To„den Kerzen *) standen um mein Bette herum, „ein Priester bereitete mich zum Tode . . . Ach! „diese Bemühung war unnöthig, man hätte mich „vielmehr lehren sollen, das Leben zu ertragen. „Ach! meine Schwester! in welchem Augenblike „habe ich erst mein Herz kennen lernen! . . . „An dem Tage selbst . . . Ich zittere! . . . Ließ „den beigelegten Brief, er wird dich von allem un„terrichten . . . Dieser Brief, den ich dir hier„mit übergebe, ist das lezte Opfer, welches ich „noch zu bringen hatte . . . Es ist grausam! . . . „Dieses mir so werthe Schreiben werde ich also „nicht wieder sehen! . . . Aber iedes Wort ist mit „den

*) Bei Katholiken, und vorzüglich in Klöstern, zündet man, wenn der Kranke sich dem Tode naht, mehrere geweihte Wachskerzen im Krankenzimmer an. Eine davon wird dem Sterbenden in die Hände gegeben, und er muß sie so lang halten, bis er stirbt. Dieß geschieht, um dadurch die Stärke des Glaubens bei dem Sterbenden anzudeuten und von ihm die Versuchungen des Teufels zu verscheuchen. W.

„den Empfindungen, die es ausdrükt, tief meinem
„Herzen eingegraben . . . Wenn du mich liebst
„Schwester; so verwahre diesen Brief, da ich ihn
„nicht aufheben darf, damit ich wenigstens denken
„könne, daß er noch vorhanden ist . . . Laß dir
„ihn werth sein! . . . Bedenke, daß der Verlust
„desselben für mich eben das ist, was dir die Ab-
„wesenheit deines liebsten Gegenstandes wäre . . .
„Wüßtest du, wie schwer es mir wird, ihn weg-
„zugeben! . . . Ach! alles ist izt für deine un-
„glükliche Schwester Verbrechen sogar das Geständ-
„niß der Leiden, die sie verzehren! Unerträglicher
„Zwang, die Mutter der äusersten Verzweiflung!
„Du kanntest meine Denkungsart, mein Herz, du
„weist ob ich mit Liebe vor die Tugend geboren
„war; aber du würdest vor Entsezen schaudern,
„wenn ich dir alle traurige Begriffe entwikeln wol-
„te, die seit drei Wochen meine Einbildungskraft
„mit schwarzen verworrnen Bildern erfüllen! das
„Verbrechen verfolgt und umgibt mich . . . . Die
„alltäglichsten Gegenstände, die gleichgültigsten
„Handlungen geben mir Gelegenheit zu den schrek-
„lichsten Versuchungen . . . . Schaudernd messe ich
„mit den Augen auf den Spaziergange in unsern
„Gärten die Höhe der Mauern, und tausendmal
„wagte ich es die unsinnigsten und strafbarsten Ent-
„würfe zu fassen durch welche ich, sie zu übersteigen,
„versuchen wollte . . . In welchen schreklichen
„Gedanken verirrte ich mich oft in den ersten Ta-
„gen

„gen nach meiner Wiederherstellung, wärend des „traurigen Stillschweigens, das uns bei Tische auf„gelegt ist! . . . Das nah bei mir liegende Mes„ser . . . ich kann es nicht aussagen . . . Him„mel! ist es möglich, daß dieses sonst so schuldlose „Herz bis zu einer so schreklichen Raserei herab „sinken konnte! . . . Ach! glaube mir, daß die „Gewissensbisse, welche mich zerreisen, die grau„samsten aller meiner Qualen sind! — Offt rufe „ich mit Vertrauen, ganz in Thränen gebadet, „die Barmherzigkeit und den Beistand des Ewigen „an — Unvermögend, ihm die Leidenschaft, die „mich beherrscht, aufzuopfern, will ich ihm we„nigstens durch die Martern, die ich durch sie er„dulte, ein Opfer bringen und bitte ihn um Stär„ke, sie ohne Murren zu ertragen . . . Alsdann „empfinde ich den einzigen Trost, dessen ich fähig „bin. Eine himmlische Stimme däucht mir in „dem innersten meines Herzens diese göttlichen „Worte zu sagen: Entsage nicht deiner Glük„seligkeit, Leidenschaften können sie rauben „oder doch stören, Religion und Tugend al„lein sie versichern. Aber im andern Augen„blike finde ich mich zu strafbar, als daß ich Ver„zeihung so vieler Beleidigungen hoffen könnte ... „und ich empfinde all' die Angst, welche Muthlo„sigkeit und Schreken verursachen können. Verzeihe „mir, liebe Schwester, meine traurige Klagen, „ich verspreche dir, du sollst keine mehr hören,

 „künf-

„künftig will ich vor der strengen Pflicht, die mich
„zum Schweigen verurtheilt, Hochachtung tragen,
„und dich weder von meinen Leiden noch von dem Ge-
„genstande meiner Leidenschaft unterhalten. Und
„du meine Schwester! erinnere mich nie an ihn ...
„Ohne Zweifel wirst du ihn sehen, vieleicht getrö-
„stet — Doch sein Brief ist so voll zärtlicher Lei-
„denschaft. Glaubst du wohl, daß Zeit, Welt,
„und Zerstreuungen diese tiefe und wahre Empfin-
„dung zerstören könnten? Ach, wenn du es glaubst;
„so sage es mir nicht, du verwundest mein Herz
„ohne es heilen zu können! .... Die Hofnung,
„daß er sich noch dann und wann meiner erinnere,
„ist das einzige Gut, welches mich noch an das
„Leben fesselt .... Das gröste bei meinen Lei-
„den, ich gestehe es dir, ist der Gedanke, daß er
„die Größe meiner Liebe nicht kennt ... O! könn-
„te er in meinem Herze lesen, gewiß er würde
„mich nie vergessen. Vielleicht hält er mich für
„gefühllos, für undankbar .... Ach! verschwei-
„ge ihm die Leidenschaft die mich quält! ... Doch
„könntest du es zugeben, Schwester, daß er mich
„der Undankbarkeit beschuldige? ... Gott was
„höre ich! die Gloke ruft mich, und verkündigt
„mir den Todeskampf einer meiner Mitschwe-
„stern ... Wie glüklich sie ist, sie wird ster-
„ben ... Lebe wohl ... Ich lege die Haare bei,
„um die du mich ersucht hast, diese Haare, die sonst
„so oft unter deinen Händen zu schönen Lokken

„wurden . . . Wirst du sie ohne Mitleiden betrach-
„ten können? . . . Möchte doch dieses traurige
„Ueberbleibsel, wenn es dich an mein Schiksal
„und an meine zärtliche Freundschaft erinnert, mir
„deine Vergebung dein Mitgefühl erwerben, das
„einzige Gut welches man deiner unglüklichen Ce-
„cilie übrig gelassen hat.„

Der Chevalier von Murville warf sich nach Durchlesung dieses Briefs der Frau von Valmont zu Füßen und bat sie um Ceciliens Haare; er bediente sich, um sie zu erhalten, des nämlichen Mittels, durch welches er die Frau von Valmont vermogt hatte, ihm Ceciliens Brief zu zeigen, er betheuerte nemlich, daß, wenn sie ihm diesen lezten Trost versagte, er Frankreich nicht verlassen werde, ohne sich an dem Herrn von Aimeri zu rächen. Seine Hizze und seine Drohungen erschrekten die Frau von Valmont so sehr, daß sie sich entschloß, ihm das, was er mit solchem Eifer verlangte zu gewähren, und gab ihm das Kästchen, in dem sich die Haare ihrer Schwester befanden. Der Chevalier nahm es kniend an, öfnete es zitternd, und wünschte und fürchtete zugleich diese langen schönen Haare zu sehen, die er so oft auf dem Kopfe der unglüklichen Cecilie bewundert hatte . . . Er erblaßte, und zitterte, da er sie erblikte. Darauf schloß er das Kästgen wieder zu, nahm es in seine Arme, und sagte: „Leben Sie wohl, Madame, auf ewig wohl, ich verlasse auf ewig ein Vaterland, das ich verabscheue. Sie werden

von mir nicht sprechen hören, als wenn sie diesen kostbaren Schaz wieder erhalten, den sie mir anvertrauen, und diesen werde ich nicht eher aus den Händen geben, als bei meinem Tode. Nach demselben wird Ihnen dieses Kästchen wieder zugestellt werden.„ Bei diesen Worten stürzte er zum Zimmer hinaus, ohne die Antwort der Frau von Valmont zu erwarten. Seit dieser Zeit hat man keine Nachrichten von ihm, und sein Schiksal ist ganz unbekannt. Da aber Ceciliens Haare noch nicht zurükgegeben worden sind; so ist es wahrscheinlich, daß der Chevalier noch nicht gestorben ist, und in irgend einem Winkel der Erde ungekannt lebt. Was den Herrn von Aimeri betrift; so hat der Himmel nicht lang gezögert, ihn wegen seiner Unmenschlichkeit zu bestrafen. Sein Sohn verlor aus Leidenschaft zum Spiele und böser Geselischaft, allen guten Ruf, richtete seine Gesundheit zu Grunde, verschwendete sein Vermögen, und starb nach einem dreijährigen Ehestande, ohne Kinder zu hinterlassen. Herr Aimeri bezahlte gewissenhaft alle Schulden desselben, und ging nach Languedok zu seiner zwoten Tochter mit einem sonst beträchtlichen izt sehr mittelmäßigen Vermögen, das er, wie man spricht, dem kleinen Karl, dem Sohne der Frau von Valmont bestimmt hat, welchen er, wie es scheint, sehr liebt. Zeit und Vernunft haben Cecilien einen langsamen Sieg über ihre unglükliche Leidenschaft erringen helfen. Sie empfindet izt

den erhabnen Trost, den die Religion gewährt, erndtet die süßen Früchte einer aufrichtigen Frömmigkeit, Ergebung und Ruhe der Sele ein. Sie ist das Beispiel und Muster all' ihrer Mitschwestern geworden. Dieses ist ihre izige Lage; aber der heftige Kummer, der so lang in ihrem Herze wüthete, hat ihre Gesundheit grausam zerrüttet. Die Strenge ihres Standes richtet sie vollends ganz zu Grunde, und seit sechs Monaten fängt man vorzüglich an vor ihr Leben besorgt zu werden. Die Frau von Valmont wünscht sehnlichst, daß ihre Schwester eine Reise nach Paris thun könnte, um die berühmtesten Aerzte um Rath zu fragen. Es ist nicht schwer, die Erlaubniß dazu zu erhalten, und nun werden Sie meine liebe Freundin hören, was für eine Gefälligkeit ich von Ihnen erwarte. Ich bitte Sie nämlich zur Frau von Olcy zu gehen, um sie zu ersuchen, ihre Schwester auf zwei bis drei Monate zu sich zu nehmen. Es wird Sie befremden, daß die Frau von Valmont Ihnen dieses aufträgt, da die Frau von Olcy Ceciliens und ihre Schwester ist; ich muß Ihnen also von dem Karakter dieser Frau einen Begriff machen. Das unermeßliche Vermögen, das sie besizt, hat sie noch nicht über den Verdruß trösten können, die Frau eines Financier zu seyn. Da sie nicht Kopf genug hat, diese Schwachheit zu besiegen, so leidet sie um so mehr, da sie nichts als Hofleute sieht, und alles sie unaufhörlich an das Unglük erinnert,

welches sie insgeheim beseufzet. Es wird niemals vom Könige, von der Königin, von Versailles, von Gala Kleidern gesprochen, ohne daß sie einen geheimen Aerger empfindet, der oft so heftig ist, daß sie ihn durch nichts als durch eine andere Wendung des Gesprächs verbergen kann. Zur Entschädigung genießt sie alle Achtung, welche gemeiniglich viel Aufwand, ein prächtiges Hauß, ein gutes Abendessen und Logen in allen Schauspiel Häusern gewähren. Sie liebt nichts, alles macht ihr Langeweile, sie urtheilt nur nach der Meinung andrer, und verbindet mit allen diesen Verkehrtheiten noch grose Ansprüche auf Verstand, viel Laune, Grillen, und die äuserste Abgeschmaktheit. Obschon sie sehr stolz auf ihr Herkommen ist; so hat sie doch nicht die geringste Anhänglichkeit an ihren Vater bewiesen, weil er seinen Dienst niedergelegt, die Welt verlassen, und sie nichts von ihm zu hoffen hat; sie liebt die Frau von Valmont nicht, weil sie dieselbe als eine Person aus der Provinz betrachtet, und ohne Zweifel hat sie gar vergessen, daß sie eine Schwester hat, die eine Nonne ist. Sie sehen also, wie auserordentlich nothwendig wir Ihres Beistands bedürfen. Ich lege hier den Brief der Frau von Valmont bei, geben Sie ihn der Frau von Olcy selbst, scheinen Sie, Sich lebhaft dieser beiden Schwestern anzunehmen, und ich weiß gewiß, daß Sie von der Eitelkeit der Frau von Olcy alles erhalten werden, was wir vergeblich von ihrem Herzen

zen gehoft hätten. Leben Sie wohl, liebe Freundin, ich muß endlich wohl einmal diesen Band schließen, und hoffe in Rüksicht der Geschichte der uns angehenden unglüklichen Cecilie gewiß Ihre Verzeihung zu erhalten.

Brief 23.

Antwort der Vicomtesse.

Wie beklage, wie liebe ich diese unglükliche, reizende Cecilie! und auch der arme Chevalier von Murville, wie werth ist er mir! Ich bedaure es sehr, daß er nicht gestorben ist, mich deuchts, es sei ihm nichts besseres übrig gewesen. Ich rechnete ganz gewiß auf die Zurüksendung der Haare mit einem schönen Briefe des Sterbenden. Dieß ist der einzige Fehler, den ich an der Geschichte gefunden habe. Dieser verzweifelnde, leidenschaftliche Liebhaber sollte so lang leben! . . . . Wider meinen Willen beunruhigt mich der Gedanke, daß er in seinem Winkel der Erde getröstet, vielleicht verliebt in einen andern Gegenstand lebt . . . . Und wenn er gar die Haare aufgeopfert hätte? . . . Das Ungeheuer! . . . Er kann sich bei mir nicht rechtfertigen, als wenn er sie ohne Zeitverlust zurükschikt. Doch im Ernst sind Sie nicht neugierig zu wissen, was aus ihm geworden ist? Ich habe schon darüber zehn Romane, immer einen rühren-

der, als den andern gemacht. Cecilie geht auf einige Monate aus dem Kloster, sie sehen sich wieder; Ohnmachten, WiederErkennung . . . oder sie erhält ihre Haare mit einem sehr pathetischen Briefe zurük! . . . Ich, meines Theils, glaube, daß er Frankreich noch nicht verlassen hat. Wie könnte er das Land verlassen, in welchem seine Cecilie lebt. Gewiß seufzt er noch darinn verborgen, verkleidet, vielleicht in la Trappe, *) vielleicht als Einsiedler! . . . Ich habe eine Ahndung, daß wir bald sein Schiksal erfahren werden. Ich komme nun endlich zu dem Auftrage, welchen Sie mir gethan haben. Gleich am nämlichen Tage, da ich Ihren Brief empfing, schrieb ich an die Frau von Olcy, und ersuchte Sie um eine geheime Unterredung, und am andern Morgen verfügte ich mich zu ihr. Ich mußte eine lange prächtige Reihe von Zimmern durchwandern, bis ich endlich in einem niedlichen Kabinetchen die Frau von Olcy antraf, welche ganz nachläßig auf einem Kanape saß, und noch nachläßiger in einem Buche laß, welches sie, wie ich mir einbilde, nicht eher in die Hände nimmt, als bis sie einen Wagen in ihrem Hofe vorfahren hört.

Sie

*) Ein französisches Mönchkloster, das strengste unter allen. Sie befolgen die Regel des heil. Benediktus, aber üben sie noch strenger aus, als er es befohlen. Sie dürfen z. B niemals reden, dürfen nichts essen, als was sie selbst gebaut. Bei aller Strenge ist es zu bewundern, daß die Mönche darinn meistentheils vornehme Herren sind.
W.

Sie kam mir mit der verbindlichsten Miene entgegen, und da die ersten Komplimente vorüber waren, zog ich aus meiner Tasche den Brief der Frau von Valmont, und gab ihr denselben mit der Bitte, ihn sogleich zu lesen. Sie kennen ienes gezwungene Lächeln, iene erkünstelte Zärtlichkeit, welche die Höflichkeit auf das Gesichte zeichnet; aber sobald die Frau von Olcy nur den Namen ihrer Schwester hörte; so verschwand diese angenommene Miene, und Kaltsinn und Verlegenheit verfinsterten Ihre Physionomie eben so geschwind als deutlich. Ich stellte mich, als bemerkte ich Ihre Veränderung gar nicht, und während, daß sie den Brief der Frau von Valmont laß, sprach ich beständig von Ihrer Freundschaft für sie, und von dem lebhaften Antheil, den wir beide an der unglüklichen Cecilie nähmen. Frau von Olcy antwortete mir: Sie kenne zwar Ihre Schwestern sehr wenig, sei von ihnen hintangesezt worden, wünsche aber demohngeachtet, ihnen nüzlich werden zu können. Unterdessen scheine es ihr mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, in ihrer izigen Lage eine Geistliche zwei Monat lang bei sich zu behalten, und wisse überhaupt nicht, was für Zimmer sie derselben anweisen könne. . . . Hier fiel ich ihr in die Rede . . . Aber Madame, dieses Hauß scheint mir geräumig genug, eine Person darein aufzunehmen, die nun seit zehn Jahren mit einer kleinen

Zelle zufrieden war — — Madame, ich muß meine Schwester auf eine anständige Art, oder gar nicht bei mir haben. Sie hielt diese Antwort für so ädel, so geistvoll, daß Sie dabei eine Miene voll Selbstgenügsamkeit annahm, die mir vollends die wenige Gedult raubte, die ich noch erhalten hatte — In der That, Madame, erwiederte ich, würde es mir am allerwenigsten anständig scheinen, wenn Sie ihre Mademoiselle Schwester aus Mangel der nöthigen Hülfe, sterben liesen. Bei diesen Worten wurde sie über und über roth, glaubte aber ihren Verdruß verbergen zu müssen, legte ihren Unwillen ab, und nach zwei oder dreimaliger Betheurung von ihrer natürlichen Empfindsamkeit, ihrem zärtlichen Gefühl vor ihre Schwester gab sie mir die Versicherung, wenn es dem Herrn von Olcy nicht entgegen wäre, so wolle sie Cecilien, sobald als sie die erforderliche Erlaubniß erhalten habe, abholen lassen. Wir trennten uns ziemlich kaltsinnig. Im Weggehen fiel mir ein, bei dem Herrn von Olcy anfragen zu lassen, ob er allein sei. Er nahm meinen Besuch an, und ich war vollkommen mit ihm zufrieden. Ich machte ihm meinen Auftrag bekannt, und er bezeigte dabei eben so viel Willigkeit, als seine Frau Kaltsinn. Ich zweifle sehr, daß die Frau von Olcy so ganz zufrieden mit meiner Vorsicht, mich der Einwilligung des Herrn von Olcy zu versichern, gewesen sei; sie hat mir aber doch endlich heute ge-

schrieben, daß Cecilie zu Anfang des Winters kommen, und die Wohnung beziehen könne, die izt für sie zurecht gemacht wird. Sie hat sehr wohl gethan, daß sie sich auf eine gute Art dazu verstanden hat, denn ich hatte fest beschlossen, wenn sie sich nur noch ein wenig geweigert hätte, unsere liebenswürdige Cecilie zu mir zu nehmen. Ich würde mir dadurch das doppelte Vergnügen verschafft haben, der interessantesten Person nüzlich zu werden, und den Stolz einer eben so hartherzigen als eitlen Frau zu demüthigen. Neuigkeiten habe ich Ihnen sonst nicht zu schreiben, ausgenommen, daß der Chevalier von Herbain von seinen langen Reisen zurükgekommen ist. Er wird es gewiß sehr bedauern, Sie nicht in Paris anzutreffen; aber ich glaube zuversichtlich, daß er Sie besuchen wird, wenn Sie es ihm erlauben; denn zweihundert Meilen müssen einem Manne, der zweimal um die Welt herum gereißt ist, nur ein Spaziergang zu sein scheinen. Leben Sie wohl, liebe Freundinn, ich lege Ihnen einen Brief von meinem Bruder an den Baron bei. Da die Briefe nach Languedoc doch durch Paris gehen; so hält er es für schicklicher, sie bei mir einzuschliesen, als besonders abgehen zu lassen. Wenn es Ihnen gefällig ist, die Antwort des Barons mir zu übermachen; so werde ich sie gleichfalls einschlagen.

Brief 24.

Der Graf von Roseville, Bruder der Vicomtesse an den Baron von Almane.

Ihre Briefe, mein lieber Baron sind mir eben so unterrichtend als wichtig. Sie erziehen einen Sohn und ich erziehe einen Prinzen der zum Regenten bestimmt ist. Nur die Liebe zum allgemeinen Beßten konnte mich bewegen, mich mit dieser ädlen und beschwerlichen Beschäftigung zu befassen, aber die Bemerkungen eines rechtschaffenen Vaters, eines solchen Mannes, wie Sie, werden mir sehr nüzlich sein, denn die väterliche Liebe muß unter allen Empfindungen die größte Klarheit haben.

Ja, lieber Baron, ich habe alle Schriften gelesen, welche von der Erziehung überhaupt, und von jener der Prinzen insbesondere handeln; und da sie alle meine Meinungen durchaus wissen wollen; so werde ich sie Ihnen mit der mir eignen Aufrichtigkeit mittheilen. Rousseau hat dem Seneca, Montaigne, Locke und Herrn von Fenelon *) alles zu ver-

*) Rousseau hat eine Menge Ideen aus der Schrift des Herrn von Fenelon (die Erziehung der Mädchen) genommen, und unter andern diese. „Die ersten Jahre der „Kindheit, sagt der Herr von Fenelon, welche man oft ungesitteten ausschweifenden Frauenzimmern anvertraut, sind doch „immer diejenigen Jahre, wo man die tiefsten Eindrüke „empfängt, die folglich auf die ganze übrige Lebenszeit „eine grose Beziehung haben. Ehe die Kinder vollkommen „spre-

verdanken, was man wirklich brauchbares in seinem Buche *) findet, einen einzigen sehr wichtigen Grundsaz ausgenommen, den er zuerst deutlich gemacht zu haben, den Ruhm hat: Nämlich der größte Fehler in der Erziehung sei, zu sehr zu eilen und der Begierde mit seinen Zöglingen zu pralen alles andere aufzuopfern. **) Es ist ärgerlich, daß

„sprechen können, kann man sie zum Unterrichte vorbe„reiten u. s. w. Kap. 3. Man muß die Kinder nicht „anstrengen, ich glaube sogar, man sollte sich keines un„mittelbaren Unterrichts bedienen, um ihnen nicht so lang„weilig, als durch ordentliche Stunden und Vorstellun„gen zu werden, sollte sie nur auf die Beispiele aufmerk„sam zu machen suchen, die man ihnen geben würde u. „s. w. Kap. 5.

Ueber die natürlichen Fehler der Frauenzimmer, über die Art sie zu verbessern, über die ihnen anständigen Kenntnisse, über die Eigenschaft, durch welche sie sich auszeichnen sollten, hat Rousseau fast nichts gesagt, als was er aus dem Fenelon wiederholt hat.

A. d. V.

*) Selbst der Gedanke, seinen Zögling ein Handwerk erlernen zu lassen ist nicht von ihm. Ein Gesez im Alkoran schreibt dieses vor, und Locke räth an, die Jungen die Gärtnerei und das Zimmermannshandwerk erlernen zu lassen.

A. d. V.

**) Das heist mit Genauigkeit und Genie denn der Gedanke ist nicht neu, so wenig als der, daß man sich hauptsächlich bemühen solle, das Herz und die Sitten zu bilden, anstat, das Gedächtniß mit einer unendlichen Menge meist unnüzer Sachen zu überladen. Montaigne sagt, „unsere Erziehung hat den Endzweck, aus uns, nicht etwa „gute und weise Menschen, sondern blos Gelehrte zu ma„chen

daß Rousseau, nachdem er einen so nüzlichen, so weisen Rath gegeben, das ungereimte nicht empfand, welches aus dem entgegengesezten extremum entspringen muß. Emil soll weder lesen noch schreiben lernen u. s. w. Er stellt einen entgegengesezten Erziehungsplan dar, der eben so mangelhaft ist, als iener, welchen er verwirft. Uebrigens entgeht seinem Werke, welches aus Bruchstüken hoher Beredsamkeit, geschmaklosen Deklamazionen und gefährlichen Grundsäzen zusammen gesezt ist, Handlung und Interesse, und fast auf iedem Blatte stößt man

„chen . . . Wir können das Wort Tugend dekliniren, wenn „wir sie schon nicht lieben können.„ Nachdem der Verfasser des Werks l'education d'un prince par Charteresne, von einem guten Hofmeister das Gemälde entworfen fügt er hinzu. „Der Mensch, von dem wir reden, hat „keine bestimmte Stunde zum Unterrichte, er unterrichtet „seinen Zögling vielmehr in ieder Stunde, denn er unterweißt ihn bei Spielen, Besuchen, und Unterhaltungen „eben so gut, als wenn er ihn Bücher lesen läßt. Denn „da sein vornehmster Zwek ist, die Beurtheilungskraft „seines Zöglings zu schärfen; so verschaffen ihm die verschiedenen Gegenstände, welche ihnen aufstosen, mehrere Vortheile, als ausstudirte Gespräche. So wie die „Art dieses Unterrichts unmerklich geschieht; so ist auch „der Nuzen, den man davon hat, gewissermaßen unmerklich; dieses betriegt eben Leute von wenig Kopf, daß sie „sich einbilden, ein so unterrichtetes Kind sei nicht weiter vorgerükt, als ein anders, weil es vielleicht nicht „besser aus dem lateinischen ins französische übersezen, „oder eine Stelle aus dem Virgil hersagen kann u. s. w.„ Alle diese Gedanken findet man im Aemil.

A. d. V.

man auf die widrigsten unüberlegtesten Einfälle. *) Aber man sollte ohne Zweifel in Rüksicht der erhabenen Schönheiten, welche man darinn antrifft, die Mängel desselben vergessen. Unterdessen hat Emil sein größtes Glük dem Frauenzimmer zu verdanken. Alle Frauenzimmer loben überhaupt Rousseau'n schwärmerisch, obschon kein Schriftsteller sie mit weniger Schonung behandelt hat. Er hat ihnen gerade zu alles Genie, alle vorzügliche Naturgaben abgesprochen; er beschuldigt sie alle, ohne Ausnahme der Verstellung und der Koketterie; kurz er schäzte sie zwar nicht, aber er liebte sie. Niemand hat mehr als er ihren Annehmlichkeiten Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er sprach von ihnen mit Verachtung, aber in der Sprache der Leidenschaft, und diese macht alles wieder gut. Ehe ich Rousseau'n verlasse, muß ich eine kurze Stelle aus dem Emil abschreiben, die mir immer auserordentlich anstößig war, auch ehe ich noch meinen gegenwärtigen Stand wählte. Rousseau sagt, ein Fürst habe

*) Das Glaubensbekenntniß des Vilars aus Savoyen zum Beispiel, welcher, erst seine Meinungen auseinander sezt und dann gesteht, daß es gefährlich sein könnte, sie auszubreiten, und daß man vor dem Glauben andrer Achtung haben müsse u. s. w. Dieses Glaubensbekenntniß war, wie bekannt von Rousseau, aber ist es möglich noch widersprechender zu handeln, als die üblen Folgen, die aus der Unklugheit, es zu verbreiten, entspringen müssen, zu fühlen, sie zu gestehen, und es denn doch drukken zu lassen.
A. d. V.

habe ihm angetragen seinen Sohn zu erziehen, und er habe es ausgeschlagen. „Wenn ich, sezt er hinzu, „zu, sein Anerbieten angenommen, und in meiner Methode geirrt hätte; so wäre es eine verdorbne Erziehung geworden. Noch schlimmer „aber würde es gewesen sein, wenn es mir damit „geglükt hätte, denn sein Sohn würde seinem Range entsagt, und nie haben Fürst sein wollen.„ Und warum sollte er einem Stande entsagt haben, der das Vermögen gibt, so viel Gutes zu thun, so viele so glüklich zu machen, und so grose Beispiele zu geben, nur um ungebunden und unnüz zu leben? . . . Welch eine falsche Philosophie!

Ich weiß nicht, ob Ihnen ein Werkchen bekannt ist, das vor dem Emil geschrieben worden, und welches Rousseau würdigte, einige Gedanken daraus zu entlehnen. Es ist von Monirif, und heißt: Essais sur la necessité et les moyens de plaire. Dieses Werkchen ist nicht ganz rein geschrieben, aber es ist voll Geist, Verstand und Wahrheit und man findet viel neue Gedanken darinn. „Man bemerkt„ spricht der Verfasser, „daß „zwei Ideen, die natürlicher Weise keine Verbindung mit einander haben, ganz genau zusammengekettet werden, wenn man sie einem Kinde zu „gleicher Zeit darstellt. Bei wie viel Menschen „bleibt nicht die Idee von Gespenstern und die Idee „von Finsterniß unzertrennlich? u. s. w. Wenn ein „Kind fragt„ fährt er fort „wozu das Geld diene;

„so wird man demselben antworten, daß es dafür „Zukerwerk, Spielzeug, und einen schönen Rock „haben könne. Sogleich sezen sie in seiner Ein„bildungskraft diese Gedanken unzertrennlich fest: „das Geld ist da, um mir das zu verschaffen, was „mich vergnügt und puzt. Würde es wohl mehr „Mühe kosten, ihm zu sagen, das Geld diene da„zu, andern gutes zu thun, und sich bei ihnen „beliebt zu machen„ *). Monirif sagt über die erste Erziehung der Prinzen vortrefliche Sachen, unter andern folgendes: „Will man Kindern von „höherer Geburt die Eigenschaften einflößen, wel„che sie in die Gesellschaft mitbringen sollen, so be„dient man sich solcher Worte, die ihre Eitelkeit „erwecken, man sagt ihnen, sie müssen herablas„send und gütig sein u. s. w. Und doch sollte man „sich nur solcher Ausdrüke bedienen, die im Stand „sind, sie sittsam zu machen, die es ihnen als „Schuldigkeit auflegen, vor tugendhaften Menschen „Hochschäzung.**) zu haben, mit ihnen von Ach-

 „tung,

*) Diese Antwort wäre nicht gut, sie legt dem Gelde zu viel Werth bei. Ueberdieß ist der Ausdruk: andern gutes thun, von sehr weiter Bedeutung. Das Kind müßte nach diesem urtheilen, daß iedermann mit Vergnügen Geld annehmen müsse. Es ist unmöglich in eine einzige Antwort all' die Deutlichkeit zu legen, welche diese Frage erfordert. Ein ganzes Gespräch wird kaum hinlänglich seyn. A. d. V.

**) Ja sogar Ehrerbietung (respect) und wenn er dereinst die ganze Welt beherrschen sollte; denn ie erhabner sein

„tung, Ehrfurcht, Erkenntlichkeit, Freundschaft „u. s. w zu sprechen.„ Diese Bemerkung ist mir vorzüglich aufgefallen, und ich finde dann und wann Gelegenheit, meinem iungen Prinzen darüber einen vortreflichen Unterricht zu geben. Wir haben hier einen Minister, der mit den vorzüglichen Kenntnissen die seltensten Eigenschaften des Herzens und Geistes verbindet. Der gröſste Lobspruch für seinen Verstand würde eine Vergleichung mit seiner erhabenen Tugend sein. Ränke und all' die kleinen Vortheile, welche die Triebfedern der Handlung alltäglicher Menschen sind, verachtend sieht er nur auf Ehre, und arbeitet allein für sie, seine Stelle hat er blos seinem guten Rufe zu danken, er nahm sie nur des allgemeinen Besten wegen an, und er erhält sich in derselben nur durch seinen Diensteifer, und seine Verdienste, durch die Hochachtung seines Herrn und der Nazion. Diese schwache Lobeserhebung kann nicht verdächtig sein, da weder Erkenntlichkeit noch Freundschaft die Quelle derselben ist. Ich kenne diesen grosen Mann nur aus seinen Handlungen, und rede um so freier davon, da ich niemals in den Fall kommen kann, ihn um etwas zu bitten. Er macht dem iungen Prinzen selten die Aufwartung, und kommt zu ihm nur auf einige Au-

sein Rang ist, desto wichtiger wird es, ihn daran zu gewöhnen, Ehrerbietung vor Männern zu tragen, welche sich durch Tugend wahrhaft auszeichnen.

A. d. V.

Augenblike. In den ersten Tagen meines Hierseins kam er an einem Abend; da der Prinz eben Kegel spielte. Dieser lächelte ein wenig, machte eine kleine Verbeugung, murmelte etwas zwischen den Zähnen, und fing sein Spiel wieder an. Ich näherte mich darauf dem Minister, und sagte ihm sehr laut: „ich bitte Sie, gnädiger Herr, verzei„hen sie dem Prinzen; wenn er weniger Kind und „besser erzogen sein wird, so wird er Ihnen gewiß „all' die Ehrerbietung bezeugen, die er ihrer Person „schuldig ist.„

Ich kann Ihnen das Erstaunen mit Worten nicht ausdrüken, welches das Wort Ehrerbietung bei allen Anwesenden erregte. Einige meinten, ich vergäße mich gegen den Prinzen; andere glaubten, daß ich aus Mangel an Gewohnheit oder als fremder die Bedeutung der Wörter nicht kenne; aber alle hielten mich für unfähig, die Würde des Postens zu erhalten, mit dem ich beehrt worden. Dem Prinzen fiel vor Verwunderung die Kugel aus den Händen, und ich sah ein, daß ich sein zärtliches Ohr nicht ohne Mühe an diesen harten Ausdruk würde gewöhnen können. Als wir allein waren, vermuthete ich, er würde eine Erklärung von mir begehren; allein er war beleidigt, und zwang sich, still zu schweigen. Endlich fing ich selbst an. Haben Sie doch die Güte Prinz, mir zu erklären, was Ehrerbietung ist. Ueber diese Frage erröthete er, und antwortete, nachdem er sich einen

Augenblik bedacht hatte: Dasienige, was man meinem Vater schuldig ist — Sie glauben also, daß man nur gegen Prinzen Ehrerbietung haben müsse. — Aber ... — Lernen Sie, Prinz, daß es zwei Arten von Ehrerbietung gibt; die eine besteht in nichts, als in hergebrachten Kleinigkeiten, im äuserlichen Betragen; zum Beispiel, alles, was die Etikette in Betreff der Prinzen verordnet; die andre Ehrerbietung entquillt aus dem Herzen, das heißt, aus der Schäzung und der Bewundrung, welche man natürlich für ieden tugendhaften Menschen empfindet. Diese Ehrerbietung erniedrigt so wenig den, welcher sie bezeigt, daß sie ihn vielmehr verädelt und erhöht, weil es beweißt, daß man den ganzen Werth der Tugend empfindet, und weil endlich nur grose Selen dieser schönen Empfindung empfänglich sind. — Aber man ist auch diese Ehrerbietung meinem Vater schuldig. — Ja, weil er gut ist, weil er seine Unterthanen liebt, und sie glüklich macht, ausser dem würde man nur aus Etikette Ehrerbietung vor ihm haben, die einzige, welche man seinem Stande schuldig ist. Da also die andre Art von Ehrerbietung nur der Tugend bezeigt wird, so sind Prinzen zu derselben, wie andre Menschen, verpflichtet. Und diese war es, welche ich von Ihnen vor M... foderte, weil er sie verdient, und von Ihnen mehr als von irgend einem andern verdient, da er durch seine Bemühungen, und seine Kenntnisse zum Ruhm

und

und Glüke der Nazion beiträgt, welche sie einst re=gieren sollen. Ich schmeichle mir, Prinz, daß sie in der Folge erkennen werden, wie angenehm die=ses Gefühl ist, und wie ruhmvoll es sei, dasselbe einzuflössen . . . Ach, ich mache mir schon nichts mehr aus der Ehrerbietung aus Etikette. — Sie haben Recht, denn diese gehört nur ihrem Range und keineswegs ihrer Person. Da sie erst ein Jahr alt waren, empfingen Sie in ihrer Wie=ge beinah all' die Ehrenbezeugungen, welche man Ih=nen izt beweißt. Die verschiedenen Stände des Staats kamen zu Ihnen in corpore, ihr Kompli=ment zu machen, eine Anrede zu halten u. s. w. Sie müßten sehr beschränkt sein, wenn sie izt auf alle diese Dinge stolz sein wollten, welche eigentlich nichts, als Formeln sind, die man auch schon an Sie, da Sie noch ein Wikelkind waren, verschwen=dete. Aber wenn Sie ihren Geist ausbilden, Sich gründliche Kenntnisse erwerben, wenn Sie tugend=haft werden, und fremde Verdienste zu ehren und zu belohnen wissen; so werden alle diese Huldigun=gen aufhören, eitles und unnüzes Gepränge zu sein, und ein getreuer Ausdruk der Empfindungen werden, die man vor ihnen hegen wird. Dieses Gespräch hat die besten Wirkungen gehabt, und all' den gefährlichen Reiz vernichtet, der mit den Beweißen der Ehrerbietung verknüpft ist, welche an Prinzen von ihrer Kindheit an verschwendet werden.

Um auf Erziehungsschriften zurük zu kommen; so will ich nichts von Telemach, diesem unsterblichen Meisterstüke sagen, das über Lob eben so wie über ieden Tadel erhaben ist. Auch nichts von Belisar, von dem wir so oft gesprochen haben, und dessen vorzüglichen Werth wir beide so gut fühlten. Aber da Sie l'education d'un prince par Chanteresne *) und l'institution d'un prince par l'abbe Duguet **) noch nicht kennen, so werde ich, wie ich dazu Gelegenheit finde, einige Stellen daraus anführen. Dieses leztere Werk war sehr berühmt zur Zeit seiner Erscheinung; aber so schäzenswerth es ist, so mußte es doch in Vergessenheit gerathen, weil es langweilig ist ***). Wenn iemand die Mühe

*) Man glaubt durchgängig, daß Chanteresne ein erdichteter Name sey. Einige schreiben dieses Werk dem Herrn Pascal zu; aber die gewöhnlichste Meinung ist, daß Herr Nicole der Verfasser sey.

A. d. V.

**) Der Abbe Duguet schrieb dieses Werk für den ältesten Prinzen des Herzogs von Savoyen.

A. d. V.

***) Und weil man darinn verschiedene lächerliche Deklamazionen antrifft. Ueber die Gedichte, in welchen die Könige und Helden mit den Göttern des Heidenthums verglichen werden, ruft der Abbe Duguet aus. „Wie langweilig sind nicht diese Hirngespinnste, wie gottloß, wie ärgerlich! ... Unterdessen hallten die Schaubühnen davon wieder, die Tonkunst übt sich an diesen unwürdigen Erdichtungen, die Völker werden mit dieser Art von Abgötterei angestekt, und alle Strafen fallen vom Himmel auf Nazionen herab, welchen so grose Sünden zur Belustigung dienen.„

he über sich nähme, es in zwey Bände zu bringen; so würde man daraus ein sehr nüzliches Werk machen. Der Verfasser hat viele Gedanken aus dem Telemach entlehnt, hat aber sehr schöne die ihm eigen gehören, wie zum Beispiel diese: „Grose „Klugheit entdekt die List, ohne von ihr erkannt zu „werden, Ihre Erleuchtung hebt sich über alles „was Betrug im finstern schmiedet, empor, und „entdekt von fern die Wolke, in welche sich die „Verstellung dergestallt hüllt, daß sie aus Furcht gesehn zu werden, selbst nichts mehr sieht.

Die Höflinge schildert der Abbe mit eben so viel Feinheit als Wahrheit, und gleich vortreflich spricht er auch von der Schmeichelei: „Es gibt „keine Mittel, sagt er, dagegen zu schüzen, als „das Ohr vor den süßen Worten zu verstopfen, „welche das Herz nie verwirft, sobald sie ienes ertragen hat; in diesem Punkte muß man iene „Schüchternheit haben, durch welche der Muth „neue Kräfte erhält, und sich keineswegs über die „Versuchungen einer groben Schmeichelei hinweg „glauben, so lang man nicht mit Strenge, die feineren und unsichtbareren verwerfen kann, denn es „ist mit dem Stolze wie mit allen andern Leidenschaften. Nur wenn man ihm alles verweigert, „kann man siegen. Man reizt durch Schonung, „und sezt sich in die Nothwendigkeit, ihm alles zuzugestehen, wenn man sich mit ihm zu vergleichen „sucht.„

Mein Zögling hat sich schon daran gewöhnt, keine Art von Lobeserhebung zu dulden. Ich habe ihn so gut zu überzeugen gewußt, daß man im achten Jahre seines Alters kein andres Verdienst haben könne, als gelehrig und fleißig zu sein; habe ihm das übertriebene und lächerliche der Lobeserhebungen, welche man ihm gibt so begreiflich gemacht, und er ist so vollkommen überzeugt, daß man Prinzen aus keiner andern Absicht lobe, als um sie zu verführen, daß er, selbst aus Stolz, vor Schmeicheleien all' den Abscheu hat, welchen sie verdienen, und in das einfachste Zeichen der Billigung Mißtrauen sezt, wenn sie nicht von Personen herrührt, die sein Zutrauen haben. Vor einiger Zeit übte sein Herr Vater der Fürst eine Handlung aus, welche von Billigkeit und Wohlthätigkeit zeugte, und die man gewiß ohne Schmeichelei hätte loben können. Ich war unter allen, die bei ihm waren, der einzige, welcher ihm nichts darüber sagte. Dieß bemerkte der junge Prinz, und fragte mich um die Ursache. Dieses wünschte ich eben. Ich habe diese Handlung nicht gelobt, antwortete ich, weil ich von dem Fürsten ihren Herrn Vater einen hohen Begriff habe, und ihn wahrhaft verehre. — Wie? — Ja; alle seine guten Handlungen können mich in Erstaunen sezen; deshalb werden sie auch an mir iene enthusiastische Mine nicht finden, die sie an andern bemerkt haben werden, und die entweder Verstellung ist, oder eine im

Grunde

Grunde für den Fürsten beleidigende Verwunderung anzeigt, weil sie gleichsam dadurch sagen, daß sie es nicht erwartet hätten, ihn so tugendhaft zu befinden. Wenn aber auch die Handlung die glänzendste wäre, die iemals gethan worden ist; so würde mich doch die Ehrerbietung verhindern, sie vor dem Fürsten zu loben. — Warum aber? — Die Bescheidenheit ist eine so schöne Tugend, daß ohne sie der schönste Ruhm einen Theil seines Glanzes verliert; ich muß also voraussezen, daß die Person, vor welcher ich Achtung habe, eine so unumgänglich nothwendige Eigenschaft besizt. Lobte ich sie nun ins Gesicht, so wäre das gerade, als wenn ich sagte. „Ich habe keine Art von Achtung vor „ihnen, und ich beweise dieses offenbar, weil ich sie „für den hochmüthigsten und eitelsten Menschen „halte.„ Es ist so wahr, daß eine Lobeserhebung, so gegründet sie auch sein mag, eine Grobheit wird, wenn man sie gerade zugibt, daß man der reizendsten Person nie ohne Umschweif sagen wird, daß sie schön, oder dem weisesten Manne, daß er tugendhaft sei. Durch solche rohe Ausdrükke würde man die Bescheidenheit offenbar verlezzen, und unhöflich sein. Erniedrigt man sich aber, wenn man offenbare und ungekünstelte Lobsprüche annimmt; so muß man auch iene, welche mit Feinheit vorgetragen werden zurükweisen, denn der Unterschied liegt nur in Worten, der Grund bleibt derselbe.

Dieser Mittel bediene ich mich, meinen Zögling nicht nur wider die Schmeichelei zu waffnen, sondern sie ihm auch als Beleidigung ansehen zu lassen. Es war nothwendig hiermit anzufangen, weil ohne dieß sonst alles, was ich immer gethan hätte, fruchtlos geblieben sein würde. In meinem nächsten Brief werde ich, Ihrem Verlangen gemäß Ihnen meine Meinung darüber sagen, welche HauptIdeen ein Erzieher gleich anfangs einem iungen Prinzen einprägen muß. Leben Sie wohl, lieber Baron, und theilen Sie mir Ihre Bemerkungen mit der Offenherzigkeit mit, die ich von Ihrer Freundschaft zu erwarten das Recht habe, und welche ich durch das auserordentliche Zutrauen verdiene, welches ich in Sie seze.

Brief 25.

Von der Vicomtesse an die Baronin.

Ich will es Ihnen nicht erzählen, liebe Freundinn, daß die Frau von Ostalis heute früh, am vierten Jänner von einem Sohne glüklich entbunden worden ist, denn ich weiß, daß sie Ihnen, ehe sie zu Bette ging, ein Briefchen schreiben, und diese Neuigkeit melden wollte. Aber wenigstens sollen Sie von mir erfahren, daß unsere reizende Nonne, Cecilie, gestern Abends angekomen ist, ich habe sie gesehen, geweint, und anderthalb Stunden mit ihr

ihr allein zugebracht. Ich muß es Ihnen nun ausführlich erzählen. Hören Sie also. Heute, da ich vom Tische aufstand, erhielt ich einen Brief von einer unbekannten Hand, ich sehe nach der Unterschrift und finde Cecilie. Sogleich klingele ich, lasse anspannen, und lese dann diesen Brief, der nichts als Danksagungen enthält, aber eben so edel als fein und natürlich geschrieben ist. Ich erinnere mich dabei an den so rührenden Brief, welchen sie vormals in den ersten Augenbliken ihrer Verzweiflung an ihre Schwester schrieb. Ich vergesse, daß unterdessen zehn Jahre verflossen sind, vergesse, daß izt ihre Vernunft über die Leidenschaft gesiegt hat, daß sie beruhigt ist; mein Herz wird bewegt, gepreßt und in dieser Lage steige ich in den Wagen. Währens des Fahrens ward ich so feurig, daß ich in Cecilins Zimmer mit einer Rührung und mit Gefühlen trat, als ich nur immer empfunden haben würde, wenn ich sie am Tage nach ihrer Profession gesehen hätte. Ich fliege hinein, und treffe sie allein an einem Tischgen gegenüber schreibend an. Sobald sie meinen Namen nennen hörte, stand sie auf, kam mir entgegen, ich umarmte sie herzlich, ohne ein Wort sprechen zu können, denn ich war wirklich unaussprechlich gerührt. Ich finde, daß grose Unglüksfälle beinahe eben so sehr Achtung und Bewunderung nach sich ziehen als grose Tugenden. Mir scheint nichts erhabener als eine von Unglük verfolgte Person, die sich muthig ihrem

Schik-

Schiksale unterwirft; und ich versichere Sie, wenige Dinge haben mir in meinem Leben so auffallend geschienen, als Ceciliens erster Anblik. Ihre Gestalt ist in der That eben so ädel, als anziehend, sie ist groß, schön zum mahlen, und hat Augen welche der Chevalier de Murville ohnmöglich vergessen haben kann. In diesen schönen Augen liegt eine sanfte, aber tiefe Schwermuth, Geist, Empfindung, kurz alles. Uebrigens sind sie dunkelblau, und ihre Augenlieder schwärzer als ich sie iemals gesehen habe; aber um mir den Kopf noch ganz umzukehren, ist sie auserordentlich bleich, und hat eine reizende Stimme. So viel ich aus ihren Gesprächen, die sehr zurükhaltend sind, urtheilen kann; ist sie von der Frau von Olcy sehr kalt empfangen worden; aber von der Frau von Valmont spricht sie mit einer rührenden Zärtlichkeit. Sie liebt auch Sie, meine Freundinn, ohne Sie zu kennen, und hat mir viel mehr Erkenntlichkeit bewiesen als meine Bemühungen verdienen, aber alles mit einer so guten Art, so fein abgemessen, als Umgang mit der grosen Welt allein nicht geben kann. Denn ohne eine gute Anlage, wird man nie auf eine wahrhaft verbindliche und auszeichnende Art artig seyn.

Sie wünschen also liebe Freundinn, daß ich mich mit Ihnen von meiner Konstanzie unterhalten soll, mir ist nichts angenehmer; denn Sie können sich nicht vorstellen, mit wie vieler Leidenschaft ich diesem

sem Kinde zugethan bin. Sie ist von so sanfter Gemüthsart, daß man sie blos deshalb schon lieb gewinnen muß. Von Strafen und Büßungen ist also gar keine Rede, wenn sie fehlt; sondern ich begnüge mich ihr blos zu sagen, du betrübst mich, du wirst machen daß ich krank werde: Kurz ich suche nur ihre Empfindsamkeit rege zu machen, und nie, ihr Furcht einzuiagen. Theilen Sie mir Ihre Gedanken darüber mit; ich schmeichle mir, daß Sie meiner Meinung sind. Konstanzie wird im ganzen Hause angebetet; ich habe keinen Bedienten, der nicht wahre Zärtlichkeit vor sie hegte, weil sie gewohnt ist, sie alle gut zu behandeln, und weil ich ihr unaufhörlich den schönen Spruch ienes Alten wiederhole, daß wir unsre Bedienten, als unglükliche Freunde ansehen müssen. Leben Sie wohl, mein Engel, ich lerne izt, Ihren Rath zu befolgen, ernstlich die englische Sprache, und habe Langeweile bis zum Sterben dabei, unterdessen fange ich an ziemlich artig die Prose zu lesen: Farewel my dear friénd.

Brief 26.

Antwort der Baronin.

Wenn Ihnen Cecilie gefallen hat; so versichre ich Ihnen daß Sie ihr nicht weniger gefallen haben. Sie hat der Frau von Valmont einen sehr langen Brief geschrieben, und die Lobeserhebung

Ih-

Ihrer Anmuth, Ihres Geistes, Ihrer Gestalt fül-
len wenigstens drei Seiten.

Mit auserordentlichem Vergnügen höre ich, daß Sie fortfahren, englisch zu lernen, und hauptsächlich, daß Sie Sich ernstlich mit der Erziehung unserer lieben Konstanzie beschäfftigen. Sie verlangen meine Meinung über die Art, wie Sie ihr ihre Fehler abzugewöhnen suchen, zu hören, und ich werde Ihnen ohne Umschweife mit meiner gewönlichen Freimüthigkeit antworten. Die gewönliche Art, die Kinder, wie man sich ausdrükt bei ihrer Empfindsamkeit zu fassen, taugt nichts, wenn man sie misbraucht; oder besser zu sagen, man muß sich ihrer fast niemals bedienen. Wenn sie keine andere Mittel die Fehler ihrer Tochter zu verbessern anwenden, als die beständige Wiederholung, daß sie Sie betrübe und krank mache; so gewöhnen sie dieselbe an eine Idee, die ihr eigentlich Entsezen erregen sollte, nämlich sie unglüklich zu machen, und sie wird dieses endlich anhören, ohne im geringsten dabei gerührt zu werden. Statt also ihre Empfindsamkeit zu vermehren, werden sie dieselbe stumpf machen, wenn Sie Ihre Methode nicht ändern. Legen Sie ihr also Strafen auf, die ihrem Alter angemessen sind, die Beraubung eines Spielwerks, welches sie sehr liebt, auf einige Tage, die Speisen, die sie am liebsten ißt u. s. w. und für grose Fehler die Entfernung aus Ihrem Zimmer, wenn sie gewiß versichert sind, daß ihr

Ih-

ihre Hofmeisterinn die Zeit indessen nicht in dem ihrigen vertreibt. Denn wenn sie sich während dieser Strafe belustigen kann, ist alles verloren. Wenn ich Adelheiden der MißBridget übergebe; so bin ich versichert, daß man kein Wort mit ihr spricht, daß man sie kaum einer Antwort würdigt, kurz daß MißBridget sich stellen wird, als hege sie die tiefste Verachtung vor ihr. Uebrigens ist Adelheid ganz überzeugt, daß ich leide, indem ich sie strafe; aber sie weiß auch, daß ich allezeit den Muth dazu habe; weil ich es als eine Pflicht ansehe, von deren genauesten Erfüllung mich nichts abhalten kann. Wenn Sie wieder in Gunst kömmt, so bezeige ich die größte Zufriedenheit gegen sie; dadurch errege ich ihre Erkenntlichkeit und ihre Empfindsamkeit, ohne iene heilsame Furcht zu vermindern, welche mir so vielen Vortheil über sie giebt. Furcht und Hochachtung sind bei den Kindern eins. Wenn sie dieienigen, von welchen sie abhängen, nicht fürchten; so verachten sie sie, und lieben sie gewiß nicht aufrichtig. Diese Art von Furcht ist dem Zutrauen im mindesten nicht nachtheilig. Wenn Ihre Gegenwart gleichgültigen oder unschuldigen Dingen niemals im Wege steht, bei den Spielen nicht den geringsten Zwang hervorbringt, nie die Frölichkeit, nur die Fehler verscheucht, dann können Sie versichert sein, daß die Zärtlichkeit des Kindes seiner Achtung gegen sie gleich kommen wird. Aber wenn sie mürrisch sind, Ihrer Tochter in ihren Ergözlich-

keiten, ihren Vergnügungen Zwang anthun; so werden Sie iene Furcht in ihr erweken welche Tirannen einflößen, und diese kann nichts als Abneigung erzeugen. Jedes Wesen, das seiner Natur nach einem andern untergeordnet ist, und dieienige Achtung nicht vor demselben hat, welche es haben sollte, erhebt sich nicht nur nicht, sondern erniedrigt sich so gar noch. Wir sind nur in so fern wahrhaftig ädel, als wir uns in unsern Posten zu erhalten verstehen. Unverschämtheit kann uns nie grösser machen, sie würdigt uns vielmehr herab, selbst alsdann, wenn sie uns am besten zu gelingen scheint. Dieses ist so wahr, daß eine Frau, die ihren Mann leitet, ein Sohn, der seinen Vater regiert, sich verächtlich machen würden, wenn sie nicht die Herrschaft, die sie ausüben, mit Sorgfalt zu verbergen wüsten, da uns ieder Eingriff von Natur verhaßt ist, und Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit sich in allen Herzen findet, die noch nicht ganz verderbt sind. Also vernichten Sie die Furcht (wie ich sie eben geschildert habe) in dem Herzen Ihrer Tochter nicht. Sie muß sie empfinden, und Sie müssen sie unterhalten. Es ist Pflicht die Rechte andrer zu achten und zu erkennen; aber nie dürfen wir so niedrig gesinnt seyn, denienigen zu entsagen, welche uns die Natur gegeben hat, weil uns diese Feigheit alles Verdienst der Mäßigung gegen iene, denen wir unterworfen sind, benehmen und überdieß die Ordnung zerstören würde,

welche

welche wir, so viel in unsern Kräften steht, zu erhalten verbunden sind.

Locke verlangt, daß man die Kinder, so bald sie einen Fehler, er sei welcher er wolle, bekennen, anstatt zu strafen, loben solle. Dieses scheint mir nicht vernünftig. Wenn Adelheid sich selbst wegen eines kleinen Vergehens anklagt; so kömmt sie mit einer kurzen Ermahnung, welche allezeit von einer Lobeserhebung ihrer Aufrichtigkeit und ihres Zutrauens gegen mich begleitet ist, davon; ist es aber ein bloses Geständniß, das heißt, eine Antwort auf mein Fragen; so bestrafe ich sie im Verhältnisse ihres Fehlers. Wenn sie mir ein wichtiges Vergehen anvertraut hat; so bekömmt sie zwar eine Strafe, aber sie ist unendlich gelinder, als wenn ich das entdekt hätte, was sie aufrichtig genug war, mir aus eignem Antrieb zu sagen. Wir kommen aus den Händen unsrer Erzieher mit so falschen Ideen, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn wir Kenntnis der Welt nöthig haben, sie zu berichtigen. Wäre die Erziehung gut, so würde die Erfahrung uns nur die Wahrheit der Grundsäze, welche uns gelehrt worden sind, beweisen, und dann würden wir diese Grundsäze beibehalten, und sie zur Richtschnur unsers Lebens machen. Aber statt dessen ist unsere erste Erfahrung, wenn wir in die Welt treten, daß alles, was man uns in Ansehung der Moral gelehrt hat, entweder falsch oder übertrieben war. Diese Entdekung ist sehr

behaglich, denn sie berechtiget, alle Grundsäze als Vorurtheile anzusehen und erlaubt, sich allen Leidenschaften zu überlassen. Wenn ein Kind, das sein Vergehen gesteht, mehr gelobt wird, als wenn es gar nicht gefehlt hätte; so muß es natürlicher Weise daraus folgern, daß man ungestraft böses thun kann, wenn man nur so gut ist, es zu gestehen. Deshalb hören wir auch so viele Menschen sich selbst ihrer Fehler wegen rühmen, und mit einer lächerlichen Eitelkeit sagen: ich gestehe, daß ich Launen habe, eigensinnig, hizig bin, gleichsam als wenn diese Redensarten alles zu entschuldigen und wieder gut zu machen vermögten. Ueberzeugen Sie Ihr Kind, daß es gut, daß es ädel ist, seine Fehler mit Aufrichtigkeit und Anstand zu erkennen; aber daß es noch tausendmal schöner ist, gar keine zu begehen. Wenn eine iunge Person aus den Kinderiahren heraus ist, was sagt man ihr da nicht alles in der lobenswerthen Absicht, ihr einen Abscheu vor dem Laster einzuflößen! Man glaubt Wunder wie viel gethan zu haben, wenn man ihr sagt „daß eine Frau, die nicht tugendhaft „ist, von niemand geachtet, aus aller guten „Gesellschaft verbannt sei u. s. w.„ Wenn man indessen so viele Frauenzimmer in der guten Gesellschaft gelitten findet, die eben nicht die tugendhaftesten sind; so schließt man daraus, daß die Mütter und die Hofmeisterinnen Unwahrheiten gesagt haben, und daß es etwas ganz erlaubtes sei, einen

Lieb-

Liebhaber zu haben. Sehen Sie, was man gewinnt, wenn man nicht aufrichtig ist. Die Tugend ist so schön, daß man keine Kunstgriffe nöthig hat, um sie liebenswürdig zu machen. Lügen und Verstellung wollen wir dem Laster überlassen, es bedarf ihrer, um seine Abscheulichkeit zu bedeken, aber wenn wir unterrichten wollen; so lassen Sie uns wahrhaft sein.

Verzeihen Sie mir in diesem einzigen Briefe ein wenig Trokenheit; ich mußte mich deutlich zu machen suchen. Ich verstehe durch Grundsäze richtige Begriffe von dem was gut und bös ist; durch Tugend verstehe ich den Geschmak an rechtschaffenen Handlungen, der auf Grundsäzen ruht, und durch Gewohnheit befestigt ist. Es ist offenbar, daß die Erziehung Grundsäze geben und ich glaube Ihnen in meinen vorigen Briefen bewiesen zu haben, daß sie auch Tugenden erzeugen könne. Aber Sie werden mir ohne Zweifel einwenden, daß dieses alles nicht hinreiche, wahrhaft tugendhaft zu machen, und daß Erfahrung erfordert werde, um unsre Kräfte kennen und anwenden zu lernen. Erfahrung haben heißt hauptsächlich in einem gewissen Zeitraume alle Versuchungen, deren man fähig ist, empfunden haben; es heißt, wissen, daß wir nicht glüklich, nicht geehrt sein können, als in wiefern wir tugendhaft sind, und den Muth haben, unseren Leidenschaften zu widerstehen. Wenn Sie Sich begnügen, dieses Ihrem Zöglinge zu sagen;

 so

so werden Sie ihm nur eine Stunde, aber keine Erfahrungen gegeben haben, die man nur durch Handlungen erlangen kann. Legen Sie also Begebenheiten an, sezen Sie ihre Tochter Versuchungen aus, vervielfältigen Sie die Prüfungen, verdoppeln Sie den Reiz derselben in der Maaße, als ihre Vernunft stärker wird, unterliegt sie, so muß die Strafe aus der Handlung selbst entspringen. Wenn sie zum Beispiel eine Unwahrheit sagt, so strafen Sie dieselbe als Mutter, um sie zu bessern; aber überdies muß sie noch lange Zeit nach der Verzeihung die üblen Folgen dieses Lasters empfinden, stellen Sie Sich, als hätten Sie alles Zutrauen zu ihr verloren, bezweifeln Sie alles, was sie sagt u. s. w. Kurz, lehren Sie dieselbe durch Handlungen, durch Fälle, und Ihre Tochter wird im sechszehnten Jahre mehr Erfahrung haben, als die meisten Frauenzimmer gemeiniglich im fünf- und zwanzigsten.

Ich muß Ihnen noch, liebste Freundinn, auf etwas antworten, welches ich für sehr wichtig halte. Sie sagen Ihrer Tochter, Sie müsse die Bedienten als unglükliche Freunde betrachten. Ich habe diesen Gedanken nie bewundert, weil er nicht wahr ist. Wir können eine Person, die ohne alle Erziehung ist, niemals als unsre Freundinn betrachten. Sonst ist das Uebertriebene in dieser Maxime zu entschuldigen, denn ihre Quelle ist ein gutes Herz. Ich kenne für iunge Personen nichts

ge-

gefährlicheres, als die Vertraulichkeit mit Bedienten. Man muß ihnen empfehlen, sich höflich gegen sie zu betragen, aber durchaus alle Unterhaltung mit denselben untersagen, wenn sie auch noch so kurz wäre, denn sie gewöhnen sich dadurch nur an gemeine und abgeschmakte Ausdrüke, niedrige Empfindungen, und lernen Geschmak an schlechter Gesellschaft finden, welcher vorzüglich daher kömmt, wenn man gar keinen Zwang ertragen kann, und die Gesellschaft von Leuten, die unter uns sind, den Umgang mit Personen vorzieht, denen wir nachzugeben und vor welchen wir Achtung zu haben, verbunden sind, welches sehr beschwerlich scheint, wenn man sich gewöhnt hat, zu befehlen. Leben Sie wohl, liebe Freundinn, ich fürchte sehr, daß Ihnen dieser Brief langweilig bis zum Sterben dünken wird, aber wenn Sie darüber nachdenken wollen, so werden Sie finden, daß er nothwendig war, um Sie mit meinem Erziehungsplane ganz bekannt zu machen.

Brief 27.

Antwort der Vicomtesse.

So taugen denn also iene Gedanken über die Erziehung, welche ich für so aufgeklärt hielt, nichts; ich weiß nicht einmal ein Mittel, es zu läugnen, denn die Erfahrung hat es mir schon bewiesen.

Schon seit drei Monaten bemühete ich mich, Konstanzien die Unhöflichkeit abzugewöhnen, iederzeit ia, nein, ohne das Herr oder Madame dazu zu sagen, vor welchem die Kinder so vielen Widerwillen haben. Alle meine Leiden, und meine Krankheiten fruchteten nichts. Endlich vermogte mich Ihr Brief zu dem harten Entschluß, meiner armen kleinen Konstanzie, um der nämlichen Ursache willen, eine Strafe aufzulegen und seit vier Tagen vergißt sie es nie, ia mein Herr, ia Madame, zu sagen, dadurch bin ich überzeugt worden, daß Ihre Methode der meinigen vorzuziehen ist.

Gestern hatte ich Ihrentwegen einen sehr lebhaften Streit während des Abendessens bei der Frau von B . . Man sprach von Ihnen, und der Frau von Ostalis und fand es sehr unschiklich, daß Sie nicht zur Niederkunft einer Nichte gekommen, welche Sie wie Ihre Tochter zu lieben vorgeben. Ich mochte einwenden, daß, da die Frau von Ostalis ein und zwanzig Jahr alt, vollkommen gesund sei und nicht zum erstenmale in die Wochen komme, nichts natürlicher sei, als daß Sie Ihre Kinder nicht verlassen, und eine Reise von zwei hundert Meilen machen würden, um bei einem Vorfalle gegenwärtig zu sein, der Ihnen, vernünftiger Weise nicht die geringste Unruhe machen könnte: man behauptete hartnäkig, Sie liebten die Frau von Ostalis nicht, und hätten durch alles, was sie gethan, um Sie vortheilhafft zu verheurathen, nur

Ihrer

Ihrer Eitelkeit ein Opfer gebracht. Hier zu Lande rechnet man alle wahren und grosen Handlungen für nichts, und lobt Kleinigkeiten; denn man lobt dasienige ungern, was man nicht nachahmen möchte, und aus diesem Grunde bewundert man die Empfindsamkeit nicht, wenn sie sich durch grose Aufopferungen zeigt, sondern wenn sie sich durch Aufmerksamkeit, Besuche und kleine Gefälligkeiten äusert; denn Beweise dieser Art kann iede umständliche und geschäftlose Person von derselben geben.

Nu! meine Liebe! ohngeachtet ihrer Weißagungen hat sich der Herr von Limours mehr als iemals in seinen vorigen Fesseln verstrikt! Die Frau von Gerville übt nun alle Herrschaft wieder ihn aus die sie eine kurze Zeit lang verloren hatte, und der Herr von Limours lebt iezt allein mit ihr, und für sie. Diese leztere Aussöhnung hat durch den Verdruß, den sie mir verursacht, uns unendlich, mehr von einander entfernt, als wir vor dem Zwiste waren. Ich habe zwei Töchter, die älteste wird wahrscheinlich, da sie schon funfzehn Jahr alt ist, ehe zwei Jahre vergehen, heyrathen, und mit vielem Kummer denke ich daran, daß das ränkevolleste, niederträchtigste Weib ihren künftigen Gatten wählen wird. Denn wenn schon der Herr von Limours die Frau von Gerville so sehr verachtet, als sie es verdient; so hat sie doch alle Herrschaft über ihn, und überdies ist er so sorglos, so bequem, daß

man ihm einen Gefallen erzeigt, wenn man sich die Mühe nimmt, ihn zu regieren und ihm die Beschwerlichkeit erspart selbst nachzudenken und sich zu entschliessen. Und doch ist der Mann nicht ohne Kopf, Scharfsinn und Wiz und hat ein gutes Herz. Ach! wenn ich gewollt hätte! . . . Wenn ich Ihre Rathschläge befolgt hätte! . . . so wäre ich nicht so unglüklich, ich bin es. Hören Sie meine ganze Unüberlegtheit, meinen ganzen Eigensinn. Ich habe nun vierzehn Jahre verlebt, ohne daß mir eingefallen wäre, wie vortheilhaft es sein müsse, in seinem Gemahl auch den Freund zu finden, seit achtzehn Monaten erst denke ich daran. Nun betrachtete ich auf einmal den Herrn von Limours mit andern Augen, oder vielmehr sah, hörte und fühlte ich zu meiner grösten Bestürzung, daß ich ihn bisher aus lauter Zerstreuung und Beschäfftigung mit andern Dingen nicht hatte lieben können. Wenn man dreisig Jahre durchlebt, der Koketterie entsagt hat, und der Zerstreuungen müde ist; so kann man nichts bessers thun, als seinen Mann lieben, wenn es möglich ist. Ich beschäfftigte mich eben mit diesen weisen Betrachtungen als sich der Herr von Limours mit der Frau von Gerville überwarf. Es konnte ihm nicht schwer fallen, die Freude zu bemerken, welche ich darüber empfand, es schien mir sogar, als wenn es ihm schmeichelte, wenigstens speiste er oft zu Hause, schien keine Langeweile mehr dabei zu haben, und alles ging nach meinen

Wün-

Wünschen; als er auf einmal wieder die Frau von Gerville besucht, sich mit ihr aussöhnt, und, sein Hauß wie ehemals verläßt, so daß oft vierzehn Tage vergehen, ehe ich ihn gewahr werde. Ich ließ ihn Anfangs den Verdruß, welchen ich über dieses Betragen empfand lebhaft merken, da ich aber sah, daß der Herr von Limours mehr darüber verlegen, als davon gerührt war; so änderte ich mein Betragen und bezeigte die tiefste Verachtung gegen ihn. Nun ist Verbitterung auf Vorwürfe gefolgt, und kurz wir stehen iezt schlimmer zusammen als iemals. Wie sehr empfinde ich in diesem Augenblike, mehr, als alles, den Mangel einer Freundinn, wie Sie!... Leben Sie wohl, ich bin viel zu traurig, um mich länger mit Ihnen zu unterhalten, und will die Ruhe nicht stören, die sie geniesen . . . Welch' eine Verschiedenheit unsrer Lage! . . . Sie haben einen Mann von der entschlossensten, sogar herrschsüchtigsten Denkungsart geheirathet; der das weibliche Geschlecht verachtete, Sie alle Ungerechtigkeiten der abgeschmaktesten Eifersucht empfinden ließ, und noch überdieß die heftigste Leidenschaft zu einer andern faßte, und doch haben Sie Mittel gefunden, ihn von Ihrer Nebenbuhlerinn abzuziehen, und seine Hochachtung seine Zärtlichkeit und sein ganzes Vertrauen zu erwarten. Und ich, mir gab man einen Mann, der so leicht zu gewinnen und zu leiten ist, und doch habe ich nie die geringste Gewalt über ihn gehabt, habe es nie dahin bringen können,

nen, ihn von einer Frau zu trennen, die er nicht liebt, ia so gar verachtet. Ach izt sehe ich mehr als zu gut ein, daß wir uns unser Schiksal selbst bereiten. Sie würden an meiner Stelle glüklich, ich an der Ihrigen die unglükseligste Person gewesen sein. Leben Sie wohl, liebe Freundinn und beklagen Sie mich wenigstens. Schreiben Sie mir, entwikeln Sie mir alle Fehler, welche ich begangen habe, zeigen Sie mir die Folgen der Unbesonnenheiten, die mir so vielen Verdruß gemacht haben. Ich habe von dem allen nur dunkle Vorstellungen, und ich möchte gerne deutlichere haben, nicht meinetwegen, mein Schiksal ist entschieden, sondern um meinen Töchtern die schreklichen Folgen desto besser schildern zu können, damit meine traurige Erfahrung wenigstens ihnen nüzlich werden könne, gern will ich mich alsdenn wegen aller Leiden, die sie mich kostet, trösten.

Der Chevalier von Herbain ist endlich zurükgekommen; er ist noch immer so munter und liebenswürdig, als da Sie ihn gesehen haben. Er behauptet, wir hätten unser Betragen, unsre Sitten, unsre Gebräuche in fünf Jahren ganz verändert, und er sei hier so fremd, als nur immer in Konstantinopel. Die Verwunderung welche er über alles, was er sieht, bezeigt, ist sehr drollicht, und steht ihm gut an. Er hat mir aufgetragen ihn zu Ihren Füßen zu legen, und künftige Woche hofft er an den Baron zu schreiben.

Brief

Brief 28.

Antwort der Baronin.

Wie sehr betrüben Sie mich liebe Freundinn, durch die Schilderung Ihrer iezigen Lage! Und Sie verlangen, ich soll so grausam sein, Ihnen ieden kleinen Fehler vorzuhalten, wodurch Sie in so groses Unglük gestürzt worden? Sollten Sie nicht etwa Vorwürfe von mir gefordert haben, um mich zu rühren, und mir den Muth zu benehmen Ihnen dieselben zu machen? Es wäre nicht das erstemal, daß Sie Sich bei mir dieser kleinen List bedient hätten. Aber wissen Sie denn nicht', liebe Freundinn, daß ich keine Gelegenheit, Ihnen zu predigen, vorbei gehen lasse? Uebrigens bin ich gar sehr überzeugt, daß sie noch immer ihr Schiksal verbessern und sich vollkommen glüklich machen können, wenn Sie es nur aufrichtig wünschen, aber es gehört Beharrlichkeit, und ein fester entschlossener Wille dazu. Ihr erster Irthum war die Meinung, daß es zum grosen Ton gehöre, gegen seinen Gemahl kalt und gleichgültig zu scheinen, er dachte beinahe eben so, aber diese Gleichförmigkeit der Meinungen war wohl nicht von der Art, sie fester zu vereinigen. In Ansehung des Verdrusses, welche Ihnen seine Verbindung mit der Frau von Gerville verursacht, ist es nur allzuwahr, daß Sie Sich die Schuld allein beimessen müssen. Ich habe alle Ihre Briefe aufbewahrt. Heute früh suchte

te und fand ich den, welchen Sie mir über diesen Gegenstand vor zwölf Jahren schrieben. Er liegt auf meinem Tische, und ich will ihn getreu abschreiben. Hier haben Sie ihn.

„Endlich meine liebe Muhme, sind alle meine „Wünsche erfüllt und die Zukunft kann mir weder „Furcht noch Unruhe verursachen, denn ich bin nun „gewiß, iederzeit frei und ruhig leben zu können. „Der Herr von Limours ist in eine Frau der grosen „Welt verliebt. Man versichert, daß es eine „wahre Leidenschaft sei, daß sie erwiedert werde, und die Verbindung von beiden Seiten, „auf die ganze Lebenszeit geschlossen sei. Wollen Sie nun den Namen des Gegenstandes wissen; so muß ich Ihnen sagen es ist die Frau von „Gerville, und da Sie dieselbe gar nicht kennen, so will ich Ihnen eine Schilderung von ihr „machen: Sie ist vier Jahr älter als ich, und also vier und zwanzig Jahr alt, und gehört unter „die Zahl iener Personen, welche des Tages nur „drei oder vier Stunden hübsch sind, nämlich bei „Licht und im Putze. Ihre Koketterie ist widrig, „ganz Affektation und erzwungene Munterkeit: „Ihr Ruf ist wenigstens zweideutig, denn wie man „behauptet, so ist der Herr von Limours nicht der „erste, mit welchem sie eine Verbindung auf „Zeit Lebens eingegangen ist, übrigens hat sie, „wie man es nennt, viele Freunde, das heist, „man trift grose Gesellschaft bei ihr an, und ist

„endlich die thätigste, besuchlustigste, und
„Ränkevolleste Person von der Welt. Poli-
„tisch betrachtet, kann eine Frau von solchem Schlag
„und Karakter, dem Herrn von Limours nüzlich
„sein. Sie wird, statt seiner, Intriquen machen,
„ihm Thätigkeit geben die ihm mangelt, und mich
„versichert sie einer vollkommenen Freiheit. Der
„Herr von Limours ist mir zwar bis hieher noch
„nicht sehr zur Last gewesen, aber könnte er sich
„nicht nach und nach, aus Geschäftlosigkeit, einfal-
„len lassen, sich mit mir abzugeben? . . . Dank
„dem Himmel! daß mich die Frau von Gerville von
„dieser Furcht befreiet. Aus Erkenntlichkeit lasse
„ich sie bei mir speisen, gebe ihr meine Logen,
„und lasse keine Gelegenheit vorbeigehen, ihre Ge-
„stalt, ihren geschmakvollen Anzug, ihre Anmuth,
„und ihren Geist zu loben. Gewis sie har sich kei-
„ne Undankbare verpflichtet! . . . Leben Sie wohl,
„meine Liebe. Verlassen Sie doch ihr trauriges
„Landleben, kommen Sie bald zurük, denn ohne
„Sie gibt es kein vollkommenes Vergnügen.„

Was sagen Sie nun, liebste Freundinn zu die-
sem Briefe? Welche auserordentliche Veränderung
haben zwölf Jahre in Ihrem Gedankensisteme und
in Ihrem Herzen hervor bringen können! Wie ver-
gänglich ist unsere Glükseligkeit, wenn sie nicht
auf Vernunft gegründet ist. Worüber wir heut
vor Freuden entzükt sind, das gereicht uns vielleicht
morgen zur Quaal. Sie haben die arme Gräfin

L . . .

L . . . gekant, die durch ihre Eifersucht ihrem Gemahl so unerträglich wurde. Es ist kein Zweifel, daß sie fehlte, aber ihr Fehler brachte sie doch nicht um ihren guten Namen entzog ihr auch die Freundschaft ihres Gemahls nicht ohne Hofnung; Aber Sie liebste Freundinn haben dadurch, daß sie so viel Vergnügen über eine Sache blikken liesen, die sie eigentlich in geheim hätte kränken sollen, da sie ihre Nebenbuhlerin gut aufnahmen, ihr sogar zuvor kamen, Sie haben das Band selbst fester zugezogen, das Sie iezt vergeblich aufzulösen wünschen. Dieses unweise Betragen verlezte alle Grunsäze der Wohlanständigkeit, und wie nüzlich es der Frau von Gerville in der Folge zu diesem und ienem Vorwand wurde, Sie bei dem Herrn von Limours zu verläumden und herunter zu sezen, wissen sie mehr als zu gut. Doch lassen Sie uns nicht mehr an das vergangene denken, und uns nur mit dem gegenwärtigen und der Zukunft beschäftigen. Es kömmt darauf an, von dem Herrn von Limours die Aufopferung einer Verbindung zu erhalten, die seiner unwürdig ist, und bei welcher er nicht einmal die Vortheile gefunden hat, welche sie davon erwarteten; denn seine Anhänglichkeit an eine so ränkevolle und gefährliche Frau, hat ihn nur zu vielen Fehltritten verleitet, ihn offt ohne Schuld verdächtig gemacht, und die Hochachtung verringert, welche ihm seine vielen guten Eigenschaften hätten erwerben müssen. Wie konnten Sie, liebste

Freun=

Freundinn, bei dem Wunsche, ihn wieder an sich zu ziehen den Entschluß fassen ihm die tiefste Verachtung zu bezeigen! Man kann Zorn, üble Laune, ia selbst Ungerechtigkeit erdulten, aber niemals Verschmähung und Verachtung. Lassen Sie ihm Traurigkeit und Verdruß bliken, ergreifen Sie die erste Gelegenheit, sich gegen ihn zu erklären, gestehen Sie offenherzig Ihre Fehler, dieses ist das einzige Mittel, ihm die seinigen fühlbar zu machen. Sie werden ihn nicht in einem Tage wieder an sich ziehen, aber wenn Sie in diesem Betragen beharren, so können Sie versichert sein, daß, ehe ein Jahr vergeht, er Ihnen sein ganzes Zutrauen, seine ganze Zärtlichkeit schenken wird, da er Ihnen nichts wesentliches vorzuwerfen hat, und im Grunde Sie hochschäzt. Leben Sie wohl, liebe Freundinn, und lassen Sie mich alles wissen, was Sie angeht, und besonders was auf den Herrn von Limours Beziehung hat.

Brief 29.

Von eben derselben an die nämliche.

Ich schikke Ihnen, liebste Freundinn, einen Brief von meiner Adelheid, Sie werden mit der Schrift zufrieden sein, und Sich vielleicht wundern, darinn verschiedene Fehler wider die Rechtschreibung anzutreffen. Allein da ich Adelheid erlaubte Ihnen mo-

natlich einmal zu schreiben, so sagte ich ihr vorher daß ich weder in ihrem Stil, noch in ihrer Ortographie etwas verbessern würde. Sie brachte mir eben diesen Brief, und da ich ihr die Fehler zeigte, so wollte sie einen andern schreiben, welches ich aber nicht zugab. Mit Verdruß sah sie also den gegenwärtigen abgehen, und erwartet nun mit Ungedult den zwölften April, da sie diesen durch Uebersendung eines vollkommenen Briefes in Vergessenheit zu bringen denkt, und eben diese Beeiferung will ich bei ihr unterhalten. Da wir eben von Schreiben reden, will ich Ihnen gleich erklären auf welche Art ich Adelheiden darinn unterweisen lasse, die ich Ihnen auch bei Konstanzien anrathen will. Ich habe bemerkt, daß unter allen Stunden die Schreibestunde die Kinder am meisten ermüdet, weil wirklich nichts langweiliger ist, als eine ganze Seite voll zu schreiben, und doch immer nur ein oder zwei Phrasen zu wiederholen, die in allem zwei Zeilen ausmachen. Ich habe daher von einem vortreflichen Schreibemeister ohngefähr neun oder zehn Bände unterrichtender und belustigender Auszüge schreiben lassen, welche meinen Kindern zu Vorschriften sind. Zum Gebrauch in den ersten Jahren habe ich einige mit grosen und mitlern, für das zwölfte bis funfzehnte mit kleinen Buchstaben schreiben lassen. Alle diese Vorschriften sind auf besondere Blätter geschrieben, und wenn ein Band zu Ende ist, wird der andere vorgenommen. Auf diese Art wird

Adel-

Adelheiden ihr Unterricht angenehm und zugleich nüzlich. Da sie übrigens noch in dem nämlichen Zeitraume eine weit grösere Anzahl verschiedener Wörter schreibt, als andere Kinder, die nur eine einzige Zeile nachschreiben; so hoffe ich, daß sie die Rechtschreibung weit geschwinder erlernen soll.

Nein, liebe Freundinn. Adelheid ist keineswegs schon ein kleines vollkommnes Mädchen. Sie hat sogar von Natur selbst sehr grose Fehler, die ich nur zu unterdrüken, aber noch nicht auszurotten vermogte. Sie ist heftig, unbesonnen, leichtsinnig und folglich unbescheiden, unüberlegt, und zu anhaltender Arbeit nicht sonderlich fähig. Gegen Personen, welche sie nicht fürchtet, ist sie ungedultig, auffahrend und behält gern das lezte Wort; aber der Nothwendigkeit weiß sie sich so gut, wie alle Kinder, zu unterwerfen, denn da ihr nicht unbekannt ist, daß ich sowohl Recht als den Willen habe, sie zu bestrafen, wenn sie es verdient; so beobachtet sie gegen mich die äuserste Unterwürfigkeit.

Sie hat sich gegen die Miß Bridget zwei oder dreimal vergessen, da sie aber eingesehen hat, daß Miß Bridget eben so unbeweglich ist, als ich es nur immer sein kann, so hat sie izt Hochachtung vor ihr, und gehorsamt ihr eben so, wie mir. Wir würden sie in der That für vollkommen halten, wenn ich sie nicht zu der Zeit genau beobachtete, da sie gar nicht glaubt, daß ich auf sie Acht habe. Wäh-

rend ihrer Zeichenstunde schreibe oder lese ich, und oft ertappe ich sie, daß sie sich über Dainville aufhält, oder ungedultige Minen macht, und ich sehe deutlich, daß sie sich in meiner Abwesenheit gegen ihn eben so ungezogen als ungelehrig betragen würde. Nichts ist leichter als einem Kinde zu gebieten; aber wenn man einmal einen von Natur herrschsüchtigen Geist zur Unterwürfigkeit gezwungen hat; so muß man ihn nicht einen Augenblik sich selbst überlassen. Denn wenn Sie ein Kind, das Sie gebändigt haben, aus den Augen lassen; so können Sie versichert sein, daß es sich bei der ersten Gelegenheit für den Zwang entschädigen wird, welchen Sie ihm auflegen. Je unterwürfiger es gegen Sie ist, desto unbändiger wird es gegen andere sein, und statt dasselbe von einem Laster zu befreien, wird es nur andre annehmen.

Die Sittsamkeit, mit welcher es sich in ihrem Beisein beträgt, ist eine Geschwindigkeit, die bald in Falschheit und Heuchelei ausarten wird, verlieren Sie also das Kind nie aus den Augen, als um es einer eben so sichern Aufsicht, als die ihrige ist, anzuvertrauen. Beobachten Sie es beständig, bis Zeit, Vernunft und Gewohnheit den Karakter desselben ganz umgeändert haben. Sonst hat Adelheid vortrefliche Eigenschaften, sie ist auserordentlich gefühlvoll, edelmüthig, und des Neids unfähig, sie hat niemals üble Laune, und wird gewiß viel Verstand bekommen.

Es ist unumgänglich nöthig, die Kinder nicht nur an Höflichkeit, sondern auch an Ehrerbietung gegen ihre Lehrer zu gewöhnen. Man muß sie überzeugen, daß sie iederman Dank schuldig sind, der sie mit einer nüzlichen Kenntniß oder einem angenehmen Talent bereichert. Diese Empfindung der Dankbarkeit wird auf den Vater und die Mutter zurükfallen, welche die Erziehung anordnen, und die Stunden werden mit weit mehr Nuzen gegeben werden. Gestern riß Adelheid, in der Meinung, ich sähe es nicht, Dainville den Bleistift aus der Hand, welchen er ihrem Belieben nach, nicht geschwinde genug schnitt. Ich legte ihr auf, sich bei ihm zu entschuldigen, und sagte ihr selbst die demüthigsten Ausdrüke vor, welches ihr sehr sauer ankam. Da wir allein waren, sagte sie zu mir, daß sie einem iungen Menschen, wie Dainville, nicht so viel Achtung schuldig zu seyn, glaube. Aber, erwiederte ich, er will dich eine so reizende Kunst lehren, er widmet dir seine Zeit und seine Bemühungen, er ist einer von deinen Wohlthätern. — Wohlthäter!.... ein Lehrmeister!....— Willst du damit nicht etwan sagen, daß er dafür bezalt wird, und also blos seine Schuldigkeit thut? Wenn du dich aus diesem Grund der Dankbarkeit überhoben glaubest; so wirst du gegen die ganze Welt undankbar sein; ich, zum Beispiel, indem ich dich erziehe, dich bessere, dich belohne, thue nichts als meine Schuldigkeit, du bist mir also dafür gar

keine Verbindlichkeit schuldig ..... — Ach! Mama, können Sie Sich vergleichen . . . — Ich weiß wohl, daß du mir weit mehr verpflichtet bist, als dem Herrn Dainville; aber es gibt verschiedene Grade von Erkenntlichkeit und wenn man die kleinen Verbindlichkeiten gar nicht fühlt; so ist man unfähig, die größeren stark zu empfinden: kurz, wenn du gegen den Herrn Dainville gar nicht dankbar bist, so wirst du es gewiß nur ganz schwach gegen mich sein. Diese Reden haben einen sehr lebhaften Eindruk auf Adelheiden gemacht, und ich bin überzeugt, daß sie sich bemühen wird, recht viel Erkenntlichkeit gegen Herrn Dainville zu beweisen, blos um mich zu überzeugen, daß sie eine ganz Unbegränzte gegen mich hege. Sie hat vollkommen eingesehen, daß iedermann, der keine seiner Pflichten gegen uns vernachläßigt; so viel als in seinen Kräften stehet, zu unserer Glükseligkeit beiträgt, und aus diesem Grunde, unsre Dankbarkeit in dem Verhältnisse der Glükseligkeit, welche er uns verschaft, verdient; sie hat sogar gefühlt, daß wenn diese Pflichten mit Zuneigung erfüllt werden, sie auch allein durch Zuneigung belohnt werden können.

Nun muß ich Ihnen auch, liebste Freundinn ein paar Worte von unsern Vergnügungen sagen. Diesen Monat über sind sie recht glänzend gewesen, wir führten zum Beispiel Komödien auf, und unsre Kinder waren die ersten Akteurs. Sie erstau-

staunen? Wie! sagen Sie, Adelheid hat schon die Rolle einer Liebhaberin gespielt! Adelheid weiß schon was Liebe, was ein Liebhaber, was heftige Leidenschaften sind! Erholen Sie Sich, Adelheid weiß von alle dem nichts. Wir haben zwei Komödien aufgeführt, in welchen weder von Liebe, noch Leidenschaften, noch Mannspersonen etwas vorkömmt. Ich muß Ihnen dieses enträthseln. Ich habe ein Theater für Kinder und iunge Leute geschrieben. Kinder bedürfen, wie ich schon gesagt habe, Gemälde, lebhafter und natürlicher Bilder, welche ihrer Einbildungskraft auffallen, ihr Herz rühren, und sich ihrem Gedächtniße tief einprägen. Diesem Grundsaz hat das Werk seine Entstehung zu danken. Die kleinen Stüke, aus welchen es besteht, machen zusammen eine Sammlung aller Lehren der Moral aus. Ich habe Verirrungen, Fehltritte, Lächerlichkeiten, geschildert, aber iederzeit vermieden, wirklich hassenswürdige Karakter darzustellen. Es ist gefährlich, diese Rollen aufführen zu lassen; die Kinder können die Entwikelung und die Moral, welche man daraus zieht, vergessen und die Züge der Bosheit bleiben in ihren Köpfen; sie eignen sich, so zu sagen, dasienige zu, was sie auswendig lernen und vorstellen. Ich habe für Adelheid und meinen Sohn Stüke gemacht. In den erstern sind alle Personen Frauenzimmer, und in den andern alle Mannspersonen. Dieses war mir leicht,

da ich die Liebe von meinem Theater verbannt habe; auch verträgt sich der hohe Grad von Sittsamkeit, welcher iungen Leuten geziemt, nicht mit der Vertraulichkeit, die täglich bei den öftern Wiederholungen und Proben zwischen den Schauspielern unvermeidlich ist. Ich glaube daß diese neue Gattung theatralischer Arbeiten, vor die Erziehung der Jugend vortheilhaft sein müsse: denn indem sich das Kind ergözt, wird zugleich sein Gedächtniß geschärft, seine Aussprache gebildet, sein Anstand veredelt, und ihm zugleich die seinen Jahren eigne Bestürzung und Blödigkeit abgewöhnt. Wird es sich nicht schämen, ungelehrig und unempfindlich zu sein, wenn es eine Rolle voll Güte, Artigkeit und Edelmuth gespielt hat? Wird es die Tugend nicht lieb gewinnen, wenn es sie geliebt und bewundert sieht? Aber, ich wiederhole es, es ist durchaus nothwendig, daß die Stüke zu dieser Absicht eigentlich verfertigt sind. Das Beste unserer Theaterstüke würde gefährlich, und zugleich über den Verstand des klügsten zehniährigen Kindes sein.

Wir haben am ersten März zwei Stüke aufgeführt. Das erstere hieß: die Riechfläschgen; das andre, die Taube, die Frau von Valmont und ich nahmen die Rollen der Mutter und Feen; Adelheid spielt die ersten Rollen und zwei artige Töchtergen einer Kammerfrau, der Frau von Valmont sind die übrigen Personen unsrer Gesellschaft. Vier Tage darauf war wieder eine Vorstellung, wo

wir

wir nur Zuschauerinnen waren. Die Mannspersonen führten nemlich auf: den Reisenden und den Bal der Kinder. Der Herr von Almane, Theodor, der Herr von Valmont und sein Sohn, Karl, ein sehr reizender Knabe von dreizehn Jahren, der Herr von Aimeri, Dainville und zwei Kammerdiener, waren die Personen. Karl spielte am besten im Reisenden, und Theodor sehr artig im zweiten Stüke. Zwischen beiden Truppen ist ein sehr groser Wetteifer; aber die vorzüglichsten Akteurs sind Karl und Adelheid, welches für ihr Alter in der That bewundernswürdig ist. Unsre Vorstellungen sind so gut ausgeführt worden, daß wir sie in diesem Monath beide noch einmal wiederholen werden. Wir haben ein sehr artiges Theater, und einen Saal, in welchem zwei hundert Personen Raum haben. Unsre Nachbarn, unsre Leute und Bauern füllen ihn ganz. Diese machen für uns ein sehr wichtiges Auditorium aus; wenn sie uns schon bis hieher mit vieler Nachsicht beurtheilt haben. Leben Sie wohl, meine liebe Freundinn; wenn Sie EntreeBillets zur ersten Vorstellung zu haben wünschen; so befehlen Sie . . . Ach! wie sehr wünsche ich, daß Sie unser kleines Schauspiel mit ansehen könnten, meine Freude würde doppelt sein, wenn Sie dabei wären, und vielleicht würde es Sie mehr interessiren, als Sie Sich einbilden, denn die rührende und naive Anmuth der Kinder

geben diesen unwichtigen Werken einen unglaublichen Reiz.

Brief 30.

Antwort der Vicomtesse.

Wenn ich Entree Billets in Ihre Komödien zu haben wünsche, so wollen Sie mir dieselben schiken! Glauben Sie wohl, daß dieses ein artiger Scherz sei, und halten Sie es für edelmüthig, des Kummers zu spotten, den ich über die Trennung von ihnen empfinde? Ich weiß gewiß, daß ich Ihre Kinderschauspiele den meisten, die ich hier sehe, vorziehen würde, zum Beispiel dem, in welchem ich gestern war. Der Herr von Blesac gab auf seinem Landhause ein sehr artiges Fest. Er hatte ungefähr funfzehn Frauenzimmer von der besten Gesellschaft eingeladen, die, fünf oder sechs ausgenommen, alle sehr iung waren. Das Fest begann mit einer schönen Erleuchtung im Garten, und endigte sich mit einem Schauspiele, das von den Ihrigen ganz verschieden ist. Zwei Stüke wurden gegeben, von denen Sie gehört haben können, da sie für sehr artig in ihrer Art gehalten werden; aber sie sind so ungesittet, daß zu unsrer Zeit, das heißt, vor zehn Jahren, es gewis kein einziges Frauenzimmer gestanden hätte, dieselben gelesen zu haben. Izt habe ich es in Gegenwart von hun-

hundert Mannspersonen, ohne die mindeste Verlegenheit loben hören, und man hat den Herrn von Blesac um eine zweite Vorstellung gebeten. Ich gestehe, ich hatte keinen Begriff von einer solchen Ausgelassenheit, und bewunderte, so lange das Schauspiel dauerte, die Kekheit dieser iungen Frauenzimmer, die sonst so furchtsam scheinen, und sich oft verlegen stellen, wenn sie in eine Kammer gehen. Hätte ich mich ohne Präderie von der Anwesenheit bei der zweiten Vorstellung losmachen können, so würde ich gewis mein Wort nicht gegeben haben, dabei weiter zu erscheinen; denn in der That ist weder mein Verstand noch mein Geschmak so verderbt, daß ich dergleichen Stüke der französischen Komödie vorziehen solte. Die Frau von Ostalis war auch zu dem Feste gebeten, sie hat aber nicht kommen wollen, welches ich sehr gebilligt habe; und gewiß wenn ich zwanzig Jahr alt wäre, so würde ich es, wie sie, troz der Mode und der Macht des Beispiels gemacht haben.

Ich muß Ihnen sagen, meine Theure, daß ich grose Fortschritte in der englischen Sprache mache. Ich fange an, ganz artig Prose zu lesen. Bei der Gelegenheit fällt mir ein, Sie zu fragen, ob sie ein englisches Buch über die Erziehung kennen, das den Titel hat: Lord Chesterfield's letters to his son *). Das ist ein unverschämter Autor, dieser Lord Chesterfield! Hören Sie nur, ich bitte Sie, wie

*) Briefe des Lord Chesterfield an seinen Sohn.

wie er uns behandelt, und sehen Sie, ob Sie Sich in dem artigen Gemälde erbliken, das ich Ihnen buchstäblich übersetze *).

„Die Frauenzimmer sind nichts als grose Kin„der, ihr Geschwäz ist unterhaltend, oft besizen sie „Wiz. Aber so lang ich lebe (und er war sehr alt) „habe ich nicht eine einzige kennen lernen, die einen „gründlichen guten Verstand gehabt, oder vier und „zwanzig Stunden lang überlegt hätte handeln und „reden können . . . . Ein vernünftiger Mann, „darf ihnen nur schmeicheln, und sich die Zeit mit „ihnen vertreiben, an ihnen ergözen, wie allenfalls „mit einem artigen Kinde, aber nie muß er sie „um Rath fragen, oder ihnen ernsthafte Geschäfte „anvertrauen.„ Willigen Sie es, liebste Freundin, daß ein Vater seinem Sohne eine solche Meinung von den Frauenzimmern beibringt? Nebst dem, daß sie ungerecht und falsch ist, scheint sie mir auch gefährlich; Denn eine Mannsperson, welche die Frauenzimmer verachtet, ist ihren Verführungen

*) Women are only children of a larger growth; they have an Entertaining tattle, sometimes wit; but for solid reasoning, good sense, j never in my life Knew one that had it, or who reasoned or acted consequentially for four and twenty hours together . . . . . . A man of sense only trifles with them plays with them humours and flatters them as he does with a Sprightly forward child but he neither consults them about nor trust, them with Serious matters, 2. B.

gen so sehr als ieder andre ausgesezt, und erniedrigt sich, indem er sie liebt. Uebrigens will ich, billiger als Milord Chesterfield, eingestehen, daß viel Geist in seinen Briefen sei; aber doch scheint es mir, daß er im Ganzen dem, was er Anstand und guten Ton nennt, zu viel Werth beilege. Ihn quält bei dem Eintritt seines Sohns in die grose Welt zu Paris keine Besorgnis mehr, als daß er vor einen Pinsel g halten werden möchte, sein Karakter, sein Herz bekümmern ihn weit weniger als sein Anstand; alle seine Briefe sind mit den ausführlichsten Beschreibungen der unbedeutendsten Kleinigkeiten angefüllt, die Beziehung auf Weltsitten haben; er lehrt ihn, wie er sich auf eine gute Art schneuzen müsse; ermahnt ihn bei Tische die Brühe nicht zu verschütten, im Reden nicht auszuspukken, niemals überlaut zu lachen u. s. w. Kurz, er hat eine solche Leidenschaft, seinen Sohn nach der Mode zu sehen, daß er selbst die Sitten dieser eitlen Grille aufopfert, und ihm anräth zwei Lehrmeister auf einmal anzunehmen. Uebrigens hatte dieser Mann, der sich rühmte, einen so guten Ton zu haben, einen sehr schlechten. Man findet oft in seinen Briefen ganze Blätter in französischer Sprache geschrieben; Ich will Ihnen nur eine Stelle anführen; Er erzählt seinem Sohne, daß ein Frauenzimmer aus der besten Gesellschaft es unternommen habe, ihn zu bilden, und daß sie eines Tages in Gesellschaft verschiedener Personen gesagt habe.

habe. „Wissen sie, daß ich diesen iungen Menschen „auf mich genommen habe, sie müssen mir helfen, „den Rost von ihm abzufeilen. Er muß nothwen„dig eine Liebschaft haben, und wenn ich ihm dazu „nicht würdig genug scheinen sollte, so müssen wir „eine andere für ihn aussuchen. Aber mein lieber „Zögling, lassen sie sich nicht mit den Opern Mäd„chen ein, sie brauchen zwar keinen Aufwand von „Empfindung und Artigkeit bei ihnen zu machen, „aber sie werden ihnen gewis in ieder andern Rük„sicht weit theurer zu stehen kommen. Ich „sage es ihnen noch einmal, wenn sie sich mit „denselben einlassen; so haben sie meine Freundschaft „verlohren. Diese Elenden werden ihr Vermögen „und ihre Gesundheit zu Grunde richten, ihre Sit„ten verschlimmern, und sie werden niemals den „Ton der guten Gesellschaft bekommen„ *). Ich weis wohl, daß man dann und wann in der guten Gesellschaft Frauenzimmer angetroffen hat, welche es übernommen haben, iunge Mannspersonen zu bilden, aber ich glaube nicht, daß man iemals eine auf eine ähnliche Art sich hat ausdrükken hören. Diese Briefe des Milord Chesterfield, sind vier Bände stark, und ich habe sie durchgelesen; Sie sehen also, daß ich nun anfange, im ganzen Ernst zu arbeiten. Ich widme auch einen grosen Theil meiner Zeit auf Konstanziens Erziehung, ich lasse sie lesen, lasse sie die kleinen Erzehlungen auswendig

*) 2. B.

wendig lernen, welche Sie mir geschikt haben, sie muß fast den ganzen Tag bei mir bleiben, kurz, ich ahme, so viel in meinen Kräften steht, alles nach, was Sie für Adelheid thun. Ich erndte schon die Früchte dieser süssen Bemühungen ein, meine Wohnung ist mir angenehmer, die Zerstreuung minder nothwendig, und meine Gesundheit besser. Konstanzie ist eben so gefühlvoll als sanft und gehorsam aber seit dem ich sie strafe, hat sie mich mehrmalen belogen, um sich der halben Züchtigung zu entziehen, mit der ich sie, ihrer Methode zu Folge, belege, wenn sie mir ein etwas wichtiges Vergehen gesteht. Wie ist diesem vorzubeugen? wie zu verhindern? daß ein Kind lüge, wenn es sich völlig sicher glaubt, nicht entdekt zu werden? Wie muß man es endlich anfangen, daß es Gewissen bekomme? Antworten Sie mir ia hierauf mit der äusersten Genauigkeit denn dieser Punkt scheint mir der Allerwichtigste zu sein.

Vorgestern habe ich den ganzen Tag bei Cecilien zugebracht, deren Gesundheit fast ganz wieder hergestellt ist. Sie sagte zu der Frau von Ostalis und mir, das, was sie von der Welt gesehen, gebe ihr keinen Anstoß, es zu bereuen, dieselbe verlassen zu haben, sie habe sich in ihrer Einsamkeit einen ganz andern Begrif davon gemacht, und die Welt ihrer Einbildungskraft sei weit verführerischer, als die Wirkliche. „Täglich„ sagte sie „stößt mir das Bild „des Zwangs und der Abhängigkeit auf, vergeblich „suche

„suche ich ienes der Glükseligkeit und Freiheit, ich
„finde nichts als lächerliche Ketten, Unglüksfälle
„und widrige Ungereimtheiten.„ Sie sezte hinzu
daß sie in ihr Kloster zurükziehen würde, ohne
daß ihr etwas nahe gehen werde, als die Trennung
von uns, denn ihre Freundschaft für die Frau von
Ostalis und mich ist in der That aufrichtig und wird von
uns herzlich erwiedert. Seit zwei Monathen be-
trägt sich die Frau von Olcy sehr gut gegen sie, und
rühmt sich so gar, dieselbe sehr zu lieben. Da sie
sah, daß wir sie hochschäzten, und wöchentlich we-
nigstens drei bis viermal mit ihr frühstükten; fing
sie an, sich mit ihr abzugeben, und machte sie mit
einigen ihrer Freundinnen bekannt. Gestalt, Geist
und natürliche Annehmlichkeiten machen Cecilien zu
einer so anziehenden Person, daß wer sie nur sieht,
von ihr eingenommen ist; sie ist also euch, so viel
man es in ihrer Lage sein kann, nach der Mode,
das heißt, alle Frauenzimmer, welche auf eine
Nonne nicht eifersüchtig sein können, wollen sie se-
hen, sie kennen lernen, und sprechen von ihr mit
Entusiasmus. Dieses hat die Frau von Olcy auf
den Einfall gebracht, überall eine ganz auseror-
dentliche Zärtlichkeit gegen sie vorzugeben, wel-
che ihr viel Ehre macht, sie aber indessen keineswe-
ges gehindert hat, Cecilien verstehen geben zu las-
en, daß sie wünsche, sie möge ihren Aufenthalt
in Paris nicht mehr verlängern. Cecilie wollte auf
der Stelle abreisen, aber da die Aerzte noch fünf
Wochen

Wochen verlangten, so mußte sie mir versprechen, bis zum Monat May zu bleiben, welches sie mit vielem Widerwillen that.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundinn, vergessen Sie nicht die allerliebste kleine Adelheid bei Uebergabe meiner Antwort eben so zärtlich zu umarmen, als ob sie es für Sich thäten. Bei dieser Gelegenheit (und in der That recht bei Gelegenheit, da ich von Adelheid rede) sagen Sie mir doch, was Sie von Karln dem Sohne der Frau von Valmont denken. Ich weiß schon, daß er dreizehn Jahr alt, reizend gebildet ist, seine Rollen in der Komödie gut spielt, welches Geist und Anmuth voraussezt. Was hat er übrigens für einen Karakter? Wie steht's um die Geburt, und seine Glüksumstände? Ich bin äuserst neugierig von allem diesen genau unterrichtet zu sein. Denn ich ahnde, daß der kleine so artige Karl, der so um Sie herum, so oft bei Adelheid ist, in der Folge noch wichtigere Rollen spielen könnte, als die, welche Sie ihm izt geben. Leben Sie wohl, bedenken Sie, daß wenn Ihre Antwort über diesen Punkt nicht ganz deutlich und genau ist, ich glauben werde, Sie haben Entwürfe gemacht, welche Sie mir verbergen wollen.

Brief 31.

Antwort der Baronin.

Ich habe mich gar nicht verwundert, meine liebe Freundinn, daß Konstanzie keiner Strafen gewohnt ihre Zuflucht zur Unwahrheit genommen hat, um sich davon zu befreien. Was kann uns von einer bösen Handlung die uns vortheilhaft, uns angenehm ist, abhalten wenn wir moralisch gewiß sind, daß sie nie entdekt werden wird, und keinem Menschen Schaden bringt? Das Gewissen? Aber was versteht man unter Gewissen? Ein inneres Gefühl welches uns durch seine unangenehmen Empfindungen wegen unsrer Vergehungen bestraft. Dieses Gefühl würde gar nicht statt haben, wenn sich die Menschen blos über das, was sie Tugend nennen wolten, verglichen hätten, das heißt, wenn nicht in einem andern Leben ewige Belohnungen ihrer warteten, kurz, wenn mit unserm Tode alles aus wäre. Was würde alsdenn der Held, der sich dem gemeinen Besten widmet, der seine eigenen Vortheile den Vortheilen andrer aufopfert, alsdenn anders sein, als ein Unsinniger? und wäre nicht derienige der weiseste Mann, welcher sich allen Leidenschaften überließ, die er ohne Gefahr vor den Strafen der bürgerlichen Geseze befriedigen könnte? Ohne Religion ist das Gewissen ein sehr unsicherer Wegweiser; Suchen Sie also ihrer Tochter gottesfürchtige Empfindungen einzuflößen, prägen Sie ihr

tief ein, daß Gott sie allezeit sieht und hört; füllen Sie ihre Einbildungskraft mit diesem wichtigen und erhabenen Gedanken; gehen Sie ihr mit Beispielen der Frömmigkeit vor; Lassen Sie Sich von ihr oft in Gebet überraschen, überzeugen Sie dieselbe, daß Ihnen die Ausübung dieser Pflicht ieden Trost gewährt, dessen Sie bedürfen, und daß Sie dieselbe mit Freuden erfüllen; erregen Sie in ihr Bewunderung der Werke Gottes, des Himmels, der Erde, des Grases, der Blumen. Jeder Frucht die sie genießt, iede Rose, die sie bricht, alles muß dazu dienen, sie an die Güte und Macht des höchsten Wesens zu erinnern, welches alles erschaffen hat; Lehren Sie dieselbe kurze, einfache und rührende Gebete, die sie begreifen und fühlen kann. Ich habe dergleichen ausdrüklich für Adelheid gemacht, und sie sagt sie mit einer Achtung und einem Ausdruk, der mich allezeit bewegt. Ich spreche oft mit ihr von ihrem Schuzengel; ich habe ihr ihn so schön geschildert, als er sein muß, mit unsterblichen Blumen gekrönt, mit glänzenden Fittigen, und immer um sie herflatternd. Dieses entzükende und reizende Gemälde, bewegt ihr Herz, und täuscht ihre Einbildungskraft; sie weiß, daß dieses reizende Wesen eben so rein als schön ist, daß es Lügen, Ausflüchte, Unmäsigkeit und Zorn verabscheuet, und daß ihm iede gute Handlung gefällt. Sie fürchtet ihren guten Engel zu betrüben, und wenn sie vernünftig gehandelt hat, so sagt sie mit

einer unaussprechlichen Zufriedenheit, „Gott beschüzt mich, und mein guter Engel ist mit mir zufrieden.„ Ich habe ihr auch von dem bösen Geiste erzählt, der von Hoffart und Undankbarkeit verderbt, von der göttlichen Gerechtigkeit aus dem Himmel in den finstern Abgrund der Hölle hinabgestürzt ward, den abscheulichen Schlund, den ewigen Aufenthalt der Verbrecher und der Gottlosen, dessen erste Bewohner, Hoffärtige und Undankbare waren. Adelheid weis, daß dieser höllische Geist, allein beschäftigt ist uns zu schaden, daß der erste Mensch durch ihn gefallen ist, und daß iene strafbaren Versuchungen, unsern Pflichten und guten Entschliesungen untreu zu werden, oder uns wegen der von Gott erhaltenen natürlichen Gaben zu überheben, von ihm herrühren, um uns ins Verderben zu stürzen. Bringen Sie alle diese Dinge Konstanzien im Gespräch bei, und lassen sie diese Art Unterricht noch vor dem Katechismus hergehen, den Sie mit ihr erst in ihrem sechsten oder siebenten Jahre vornehmen müssen. Prägen Sie es ihr wohl ein, ehe Sie den Katechismus mit ihr lesen, daß die darinn geoffenbarten Geheimnisse über die Kräfte des menschlichen Verstandes erhaben seien, daß Gott uns geschaffen habe, ihn zu lieben, nicht ihn zu begreifen, daß wir übrigens viel zu beschränkt sein, um behaupten zu dürfen, daß alles falsch sei, was wir nicht begreifen können, indem in der Natur für uns fast alles Geheimnis

und Wunder ist, und daß, „wie Montaigne von „der Unglaubigkeit gleichgültiger Dinge spricht, die „Geringschäzung desienigen, was man nicht begrei„fen kann, eine kindische Verwegenheit, und eine „gefährliche Kühnheit sei, welche die schlimmsten „Folgen haben könne.„

Dieses ist die Art, wie ich Adelheiden wahre Frömmigkeit einzustössen, oder wie Sie es nennen, Gewissen zu geben suche. Zur Erreichung der nämlichen Absichten bediene ich mich noch eines andern Mittels, welches Ihnen vielleicht lächerlich scheinen wird, dessen Wirkung aber bewährt ist. Es ist abgeschmakt, den Kindern zu sagen, daß uns der kleine Finger von allem Nachricht gebe, was sie in Geheim vornehmen, weil es Lügen und Unverstand ist; aber ich sage zu meiner Tochter, daß ich es deutlich in ihren Augen und in ihrem Gesichte lese, wenn sie mir nicht aufrichtig antwortet, und so betrüge ich sie auch nicht; denn wenn man die Kinder kennt, ist es leicht in ihrem Gesichte alles zu lesen, was sie denken; sie geräth daher niemals in die Versuchung, mir die Wahrheit zu verhehlen, weil sie überzeugt ist, daß ich sie iederzeit erforsche, durch vieles Wiederhohlen, daß ich glaube, sie werde keinen grosen Fehler begehen wollen, selbst wenn sie überzeugt sei, daß ich ihn auch nicht erfahren werde, rede ich ihr es ein; und wirklich begeht sie seit einiger Zeit, keinen wichtigen Fehler mehr, ohne ein dringendes Verlangen zu empfin-

ben, mir denselben zu entdeken. Dieses ist ganz natürlich, weil sie auser den schon erwähnten Gründen glaubt, daß dieses Geständniß in den Augen Gottes eine Abbüssung und in den meinigen ein Beweiß des Zutrauens sein werde, wodurch sie mir noch theurer werden wird. Kurz, meine liebe Freundinn, wenn sie nicht ihre ganze Erziehung auf Religion bauen, so werden Sie nichts dauerhaftes wirken. Bemühen Sie Sich zugleich, Ihrem Zöglinge die Herrschaft über sich selbst zu verschaffen; und dann werden sie auf unerschütterlichen Grundpfeilern fortarbeiten, und ihr Werk weder durch Leidenschaften noch durch böse Beispiele wieder zernichtet werden können.

Die Briefe des Milord Chesterfield waren mir bekannt, und ich finde alle die Vorwürfe, die Sie ihm machen, vollkommen gegründet; aber wenn er nicht so viel Böses vom Frauerzimmer gesagt hätte; so würden Sie verschiedenes in seinem Werke gelobt haben, wovon Sie mir nichts schrieben. Ist es zum Beispiel nicht rührend, daß ein Minister, ein Geschäftvoller, ehrgeiziger Mann an seinen achtiährigen Sohn so lange und eben so ausführliche als unterrichtende Briefe schreibt, indem sie sehr gute Abrisse der Götterlehre und Geschichte enthalten, und daß er diesen Briefwechsel länger als zwanzig Jahre, eben so pünktlich fortgesezt hat? Ich gebe zu, daß es besser gewesen sein würde, wenn er seinen Sohn selbst erzogen, und sich nicht

so

so lange von ihm getrennt hätte, aber es war ein natürlicher Sohn, wodurch das, was der Lord Chesterfield für ihn gethan hat, noch einen grösern Werth bekömmt. Uebrigens findet man in diesen Briefen verschiedene vortrefliche Grundsäzze, eine sehr tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, Gelehrsamkeit, Feinheit und Vernunft; Kurz es scheint mir, sie müssen als ein in vieler Rüksicht schäzenswürdiges Werk, und als ein wichtiges Denkmal väterlicher Zärtlichkeit angesehen werden.

Wie konnten Sie, meine liebe Freundinn, dem Feste des Herrn von Blesac beiwohnen? konnten Sie Sich entschliesen, bei der zweiten Vorstellung eines solchen Schauspiels zu sein, Sie, die Sie iederzeit so viel Geschmak an Sittsamkeit gefunden haben? konnten Sie ihre Neigung und Ihre Grundsäzze der eitlen und lächerlichen Furcht aufopfern, der Präderie von Leuten beschuldigt zu werden, in deren Munde dieser Vorwurf fast allezeit eine Lobeserhebung ist? Sie sind zwei und dreisig Jahr alt, und Ihr guter Name ist in Sicherheit? Erstlich sind Sie noch nicht über die Jahre hinweg, wo man ihn verlieren kann, und haben Sie ihn denn nur erworben, um sich von ienem Anstand, den man am höchsten schäzzen muß, zu befreien? Glauben Sie gewiß, daß man eben so viel thun muß, ihn zu erhalten als zu erwerben. Bedenken Sie noch, daß die üblen Beispiele einer verehrungswürdigen Person, die einzigen wirklich ge-

gefährlichen sind. Hätten sich nur Frauenzimmer von zweideutigem Ruf bei dem Feste des Herrn von Blesac eingefunden; so würde die zweite Vorstellung des Schauspiels gewiß unterblieben sein, man würde allgemein wider eine solche Unanständigkeit geschrieen haben, und man hätte es für das erkannt, was es in der That ist; aber da man hörte, daß einige unbescholtene Personen bei diesen Stükken gegenwärtig waren, so fällte man ein ganz verschiedenes Urtheil. Sie haben also etwas zu einem sehr grosen Uebel beigetragen, nämlich dazu, daß die Unanständigkeit minder verhaßt, minder auffallend geworden ist, das heißt in der allgemeinen Meinung; denn es gibt noch immer gute Köpfe, welche die Handlungen nicht nach den Personen, die sie begehen, sondern nach ihrem wahren Werthe beurtheilen. Was geben Sie endlich Ihrer Tochter, die nun bald in die Welt treten wird, für ein Beispiel! Wenn Sie ihr Vorsicht, und die genaueste, gewissenhafteste Anständigkeit empfelen, was für Nuzzen werden Ihre Ermahnungen haben? . . . Verzeihen Sie, liebste Freundinn, daß ich Ihnen mit so weniger Schonung Vorwürfe mache; ich sehe mit Schmerzen alle Folgen Ihrer Unbesonnenheit vorher, und bin davon zu aufrichtig gerührt, als daß ich an meine Ausdrükke denken sollte. Die Freundinn ist eine Verrätherin, wenn sie in wichtigen Dingen schmeichelt, und eher wolte ich Gefahr laufen, ihnen zu misfallen,

len, als ihnen eine einzige nüzliche Wahrheit verhehlen. Nun will ich Ihnen noch nach dem Schluß meiner langen Predigt, in der Frau von Valmont und meinem Namen, für alle Gefälligkeiten danken, die Sie Cecilien erwiesen haben, und eine neue Bitte wagen.

Wir haben dem Herrn von Aimeri denjenigen Theil Ihres leztern Briefs vorgelesen, wo Sie von Cecilien und dem Eindrukke reden, den die Welt izt auf Sie gemacht hat. Der Herr von Aimeri empfand eine auserordentliche Freude darüber, denn seit dem Tode seines Sohns, macht er sich beständig Vorwürfe, die unglükliche Cecilie aufgeopfert zu haben. Er ist durch seine Gewissensbisse so hart bestraft, daß man ihn fast eben so sehr als seine Opfer beklagen muß, um so mehr, da er gegen seine Freunde von diesem unauslöschlichen Fleken in seinem Leben, mit einer Offenherzigkeit und Reue spricht, daß man so vielen Antheil an ihm nehmen muß, als es nach einem solchen Vergehen möglich ist. Seit seinen Unglüksfällen ist er äusserst andächtig, und seine wahre ungeheuchelte Frömmigkeit, welche ihm die Grösse seiner Ungerechtigkeit ganz fühlen läßt, vermehrt seine Gewissensbisse sehr. Er weiß es, daß Cecilie den Chevalier von Murville liebte. Er denkt unaufhörlich an sie, und stellt sie sich so vor, als sie war, da er sie in das Kloster zurükschikte, mit allem Glanz der Jugend und Schönheit geschmükt. Dieses rührende Bild

verfolgt ihn, wie er sich ausdrükt, allenthalben und zu allen Zeiten, und erregt ein so zärtliches Mitleiden in ihm, daß er mir oft betheuert hat, er liebe Cecilien eben so herzlich, als die Frau von Valmont. Er hat sich aber doch nicht entschliesen können, sie seit ihrer Profession zu besuchen, obschon er es tausendmal Willens gewesen. Indessen schreibt er an sie, hat ihren Jahrgehalt verdoppelt, und schikt ihr alljährig im Ueberflusse alle iene Kleinigkeiten, welche sich eine Nonne nur wünschen kann. Cecilie, deren empfindsames Herz nichts verlangt als Liebe, hat die aufrichtigste Zärtlichkeit gegen ihn gefaßt und bezeigt sie ihm in den rührendsten Ausdrükken in ihren Briefen, wodurch der Schmerz und die Reue des unglüklichen Vaters nur noch vergrössert wird. Aus Zärtlichkeit also hatte sie ihre kränklichen Umstände gegen ihn verhehlt, und ihre Reise nach Paris erst, da sie im Begrif war, abzureisen, gemeldet. Diese Nachricht verdoppelte die Leiden des Herrn von Aimeri, sowohl durch die Besorgnis, in welche ihn die Krankheit seiner Tochter sezte, als durch die Furcht, daß die flüchtige Kenntnis der Welt, die sie nun erlangen würde, der Anblik des Wohlstandes, der Pracht und des Glüks ihrer Schwester, ihr das traurige ihrer Lage noch mehr empfinden lassen würden. Ihr Brief hat alle diese Besorgnisse gehoben, und seine Zärtlichkeit und Achtung vor Cecilien vermehrt. Er fühlt keine Gewissensbisse mehr, seit dem er weiß,

daß

daß seine Tochter mit ihrem Schiksale zufrieden ist, und er wünscht nun sehnlichst, sie zu sehen. Wenn Sie es also, liebste Freundinn, auswirken könnten, daß Cecilie noch fünf bis sechs Monate auser dem Kloster bleiben dürfte; so würden Sie dadurch gewiß recht viel zu dem Glük ihres Vaters und der Frau von Valmont beitragen. Leben Sie wohl, theureste Freundinn, und antworten Sie mir hierauf so bald als möglich. Glüklicherweise erinnere ich mich noch beim Zumachen dieses Briefs an die Frage, die Sie wegen des Sohns der Frau von Valmont an mich gethan haben. Da ich Ihnen noch nichts ausführliches von demselben geschrieben; so können Sie gewiß glauben, daß ich keine Entwürfe für die Zukunft gemacht habe. In Ansehung der Glüksumstände kann meine Tochter natürlicherweise auf eine bessere Parthie Anspruch machen; Auserdem wenn schon der Herr von Valmont nicht bei Hof erscheinen kann, so ist er doch im Stand alle Beweise, die zu der Präsentation erfordert werden, zu geben. Seine Familie ist zwar nicht von hohen, aber doch von sehr alten Adel, und man kann derselben keine Mißheirathen vorwerfen. Ein Verdienst, dessen sich heut zu Tags wenig Häuser rühmen können, und das wenigstens beweißt, daß ihre Vorfahrer Adlich (noblement) dachten. Auf Karln zurük zu kommen, so ist seine Gestalt in der That auszeichnend, und ich kann Ihnen davon einen Begriff machen, denn man

spricht

spricht, er ähnele Cecilien ganz auserordentlich. Er hat auch viel Kopf, ist äuserst empfindsam, und sehr lebhaft, wenn schon sein Aeuseres kalt und ernsthaft ist. Sein Grosvater hat ihm eine sehr gute Erziehung gegeben; aber er ist dreizehn Jahr alt, hat heftige Leidenschaften, und wenn er den Herrn von Aimeri verlöre, ehe er in die grose Welt tritt; so wäre es leicht möglich, daß er nicht eine von den Hofnungen erfüllte, die man von ihm hat. Leben Sie wohl und geben Sie Sich Mühe, uns Cecilien zu verschaffen. Sie werden mich dadurch sehr verbinden.

Brief 32.

Antwort der Vicomtesse.

Ach! meine liebe Freundinn! ich befinde mich izt in einer Unruhe, in einer Verwirrung, die ich nicht anders besänftigen kann, als wenn ich Ihnen davon schreibe. Ich habe eben einen schreklichen Auftritt mit dem Herrn von Limours gehabt .... Ich sagte Ihnen doch, daß die Frau von Gerville meine Tochter nach ihrem Belieben zu verheirathen suchen würde .... Und wissen Sie, was man mir schon für einen Gemahl vor Sie angetragen hat? den Sohn ihrer Freundinn, eines, wenn es möglich ist, noch verächtlicheren Weibes, als sie

selbst, der Sohn der Frau von Valce', die sich durch so viel Ausschweifungen entehrt hat. Und doch soll das die Schwiegermutter meiner Tochter werden! . . . Herr von Limours machte den Anfang durch viele Lobeserhebungen des Namens der Frau von Valce', der in der That ansehnlich ist, ihrer Glüksumstände, ihrer Person u. s. w. Endlich fiel ich ihm in die Rede; aber, gnädiger Herr, bedenken Sie auch, daß meine Tochter wohl hundertmal von der verabscheuungswerthen Aufführung der Frau von Valce' hat reden hören . . . . — Man ist nicht verbunden, seine Schwiegermutter zum Muster zu nehmen, ia oft wäre es sehr gut, eine andere als die Mutter dazu zu wählen. — Diese unverschämte Antwort beleidigte mich über alle Maaße, das Gespräch ward hiziger, und ich erklärte, daß ich dazu niemals meine Einwilligung geben würde, und dieses sei mein unwiderruflicher Entschluß. Bei diesen Worten stand der Herr von Limours ganz kalt auf und sagte: „Ich hatte mich „wegen dieser Heirath noch nicht bestimmt, aber „nun will ich sogleich mein Wort geben. Ich wollte sie blos um Rath fragen, da sie aber so ganz „vergessen zu haben scheinen, daß ich Herr von meiner Tochter bin, so muß ich es ihnen zeigen, und „sie sollen morgen davon überzeugt werden.„ Mit diesen Worten ging er weg, und hat mich in einer unbeschreiblichen Wuth verlassen. Ach! was für ein Tirann ist doch ein Ehemann! Wie kann der schwäch-

schwächste auf einmal der herrschsüchtigen Frau so furchtbar werden! . . . . Nachdem ich die Männer lang genug verwünscht, mich ausgeweint, alle meine Frauen zusammengeläutet, und mir ein Fläschgen mit OrangeBlüthenWasser hatte geben lassen, entschloß ich mich, an den Herrn von Limours zu schreiben, mein Unrecht anzuerkennen, und ihn zu beschwören, daß er sich über eine so wichtige Sache Zeit zu überlegen nehmen möchte. Eben hat er mir durch meinen Kammerdiener zur Antwort sagen lassen, daß er mich morgen sprechen werde. Das alles muß ich ertragen, mit Gedult und Unterwerfung den morgenden Tag erwarten, und ihn mit Herablassung empfangen! . . . Ich bin gedemüthigt, beschämt, und wirklich ganz auser mir . . . . . Aber lassen Sie uns von etwas angenehmern reden. Ihren Auftrag habe ich besorgt, und für Cecilien eine Verlängerung ihrer Erlaubniß bis zum Monath Jänner erhalten. Sie ist vor Freuden auser sich, und wird den neunten Mai, also in zwölf Tagen, von hier nach Languedoc abreisen. Leben Sie wohl, meine Liebe, ich bin heute nicht würdig, mich länger mit ihnen zu unterhalten. Ich lege Ihnen aber für den Baron einen Brief von dem Chevalier von Herbain bei, den er mir gestern vorgelesen hat, und den ich drollig gefunden habe; doch scheint mir ein Sinngedicht von zwölf Seiten ein wenig zu lang. Unterdessen kann man seiner Kritik die Gründlichkeit

nicht

nicht absprechen, wenigstens ihm keine Uebertreibung vorwerfen.

Brief 33.

Der Chevalier von Herbain an den Baron.

Endlich, mein werther Baron, sind meine Reisen geendigt. Nach fünfjährigen Umhertreiben und Beschwerden ist es doch angenehm, wieder in Paris zu sein. Aber vielleicht werden Sie erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß ich hier so fremd, so neu bin, als ich nur immer in Stokholm oder Petersburg sein konnte. Urtheilen Sie selbst.

Als ich Paris verlies, waren Spiel, Jagd und Mätressen die einzigen Beschäftigungen der Männer, und die Frauenzimmer dachten blos an ihren Puz und ihre Soupees. Izt finde ich, daß alle Frauenzimmer Gelehrte und schöne Geister, alle Männer aber Autoren sind.

In fünf Jahren eine solche Veränderung! Ist das nicht wunderbar? ich muß ihnen gestehen, daß ich dies nicht erwartete. Um Ihnen von meinem ersten Erstaunen einen Begrif zu machen, muß ich Ihnen die Geschichte des Tags nach meiner Ankunft erzählen. Es war ein Montag. Eilig gehe ich zu meiner alten Freundinn, der Frau von Surville, der ich immer mehr Tugend als Geist zugetraut hatte.

Sie empfing mich sehr gut, und sagte, Sie kommen eben zu gelegener Zeit, wir haben heute eine Vorlesung ... Eine Vorlesung! erwiederte ich, und über was? ... — Ein Lustspiel ... — und von wem? — vom Vicomte, antwortete sie ganz gleichgültig. Nun muß ich Ihnen sagen, mein lieber Baron, daß dieser Vicomte bei meiner Abreise nach Italien, kaum einen Brief schreiben konnte, und schon vierzig Jahre alt war.

Indem ich darüber ganz reiflich nachdachte, sah ich nach und nach dreisig Frauenzimmer, und eben so viel Mann-personen hereintreten. Nun dachte ich bei mir selbst, wenn der Vicomte ia so unglüklich gewesen wäre, ein Lustspiel zu verfertigen; so würde er höchstens wagen, es fünf oder sechs seiner beßten Freunde vorzulesen, um sich nicht den Spöttereien einer so ansehnlichen Versammlung auszusezen. Die Frau von Surville ist aufgeräumt, gewiß hat sie nur mit mir scherzen wollen. Sie haben sich verabredet mich zum Beßten zu haben. Aus den Federn und KarakterKleidungen dieser Frauenzimmer sehe ich wohl, daß es einen Ball geben wird. Aber ich will den Spas nicht verderben, und mich nichts merken lassen. Und in der That bestärkten mich alle diese Frauenzimmer mit ihren Federn, ihren seltsamen Kleidungen und langen Scherpen in meinem Irthum. Man brachte nunmehr einen grosen Tisch, auf welchem ein ungeheurer Beutel von grünen Taffent lag. Gut! dacht

dacht ich: man wird Biribi spielen, bis die Musik kömt. Nichts weniger, es war der Strik Beutel der Frau von Surville.

Sogleich foderten alle Frauenzimmer ihre Beutel; worauf alle Kammerdiener in Bewegung gerathen, und einen Augenblik darnach strikt alles um mich herum. Endlich wird der Vicomte von Blemont angemeldet, man steht auf, drängt sich, eilt, und überhäuft ihn mit Komplimenten und Schmeicheleien. Es wird ihm ein Stuhl gegeben, und er sezt sich an den Tisch, auf dem eine Flasche Wasser gestellt wird. Die Fenster und Laden werden zugemacht, die Uhren eingehalten, und alle machen einen Kreis um den Autor.

Der unerschrokene Vicomte wirft einen zuversichtlichen Blik auf die Gesellschaft, zieht mit einer wichtigen und ernsthaften Mine seine Handschrift aus der Tasche, und fängt an zu lesen. Ich glaubte zu träumen, aber mein Erstaunen sollte noch vermehrt werden. Ich hörte mit der grösten Aufmerksamkeit zu, aber zum Unglük, waren die guten Pläze besezt, und zwischen mir und dem Leser sassen ein halbes Duzend Frauenzimmer, deren wiederhohlte Ausrufungen und Seufzer es mir ganz unmöglich machten ein einziges Wort zu verstehen. Aber aus dem verworrenen Gemurmel von Lobeserhebungen und der Bewunderung, die auf allen Gesichtern ausgedrükt war, konnte ich auf die ausserordentliche Wirkung des Stüks schliesen. Ich

sah, daß dasselbe eins von der äuserst erhabenen Gattung sein mußte, weil iedermann weinte, besonders die Frauenzimmer, und vorzüglich die, neben welchen ich saß. Sie legten sich mit den Stühlen zurük, hoben Augen und Hände gen Himmel, und die iüngste davon wurde im dritten Aufzuge so lebhaft gerührt, daß sie sich auf einmal nicht wohl befand.

Die Frau von Surville in einem nicht minder schreklichen Zustande kam ihr zu Hülfe, und mußte sie aufschnüren. Der Vicomte, dem es wahrscheinlich etwas sehr gewönliches sein mußte, dergleichen Wirkungen hervor zu bringen, lächelte blos dabei, und fuhr fort zu lesen. Das übrige des Stüks hatte die nämliche Wirkung, und Sie können sich leicht vorstellen, wie viel ich leiden mußte, da ich von allem nichts hörte, als die gemachten Lobeserhebungen. Die Verzweiflung an diesem allgemeinen Entzükken keinen Theil nehmen zu können, marterte mich wie den Tantalus.

Nach geendigter Vorlesung standen alle Frauenzimmer auf, und umringten den Vicomte. Ihre Leidenschaftlichen Gebärden, ihre durchdringenden Stimmen, ihre unzusammenhängenden Reden, waren das getreue Bild des Enthusiasmus, in welchen sie versezt worden waren. Da ich nichts sagen konnte, weil ich nichts gehört hatte, war ich wegen meiner Kälte sehr verlegen, ich mochte es auch nicht wagen, mich vor dem Vicomte mit meiner gleichgültigen Mine, und troknen Augen sehen

zu lassen, und stahl mich daher aus dem Saale hinweg, in das Zimmer der Frau von Surville mit dem Vorsaz, daselbst zu bleiben, bis der Vicomte weg wäre.

Aber wie Sie hören werden, war ich an diesem Tage dazu bestimmt, lauter unerwartete und überraschende Gegenstände anzutreffen. Das erste, was mir auffiel, so bald ich nur den Fuß in das Zimmer sezte, war ein Schreibepult, voll Papier und Bücher.

Wie, sagte ich, bei einem Frauenzimmer, bei der Frau von Surville ein Schreibepult! doch da sind ia Bücher, wenigstens wird mir die Zeit allein nicht lang werden. Ich will lesen. Ich greife nach einem Buche, schlage es auf, und es war eine Abhandlung über die Chemie. Da ich kein Chemist bin; so greife ich nach einem andern; es war eine Abhandlung über die Phisik. Da ich auch dieses noch zu abstrakt für mich fand, nehme ich ein drittes. Ach, lieber Baron! es war ein Wörterbuch der Naturgeschichte. Betroffen und gedemüthigt, ich gestehe es, bei einem Frauenzimmer, bei der Frau von Surville, nicht ein mir faßliches Buch gefunden zu haben, stand ich auf und entfernte mich von dem Pulte etwas mismuthig. Ich erblikte neben mir ein kleines Stük Bildhauerarbeit. Es war ein der Wohlthätigkeit errichteter Altar, der mit einigen Versen auf die Wohlthätigkeit geziert war, die mir ganz Empfindsam-

keit schienen. Da ich mich umdrehe, werde ich eine anziehendere Gruppe von Marmor gewahr; ich trete näher hinzu, und finde einen der Freundschaft errichteten Altar, auf welchen eine Figur, die ich für die Frau von Surville erkannte, eine Krone legt. Ey, mein Gott, rufte ich aus, ich habe die Frau von Surville sehr verkannt, nimmermehr hätte ich sie für so gelehrt, so gefühl und geistvoll gehalten . . . . Aus Sittsamkeit verbirgt sie alle diese Vorzüge, denn wenn man sie sieht und reden hört, könnte man unmöglich glauben, daß sie dieselben besizt! Kaum war meine Exklamation zu Ende, als die Thür des Zimmers aufging, und ich einen diken schwarz gekleideten Mann erblikte, den ich schon bei der Vorlesung gesehen, und von welchem ich sogar bemerkt hatte, daß er, nebst mir, der einzige war, welcher weder weinte, noch lobte. Er schien ärgerlich und mismuthig zu sein, wir kamen aber doch mit einander ins Gespräch.

Das Zimmer sagte ich zu ihm, ist reizend, vorzüglich durch den Begrif, den es von der Besizzerin gibt. Hier zukte der schwarze Mann die Achseln, und sagte: Wo kommen sie denn her? — Von Moskau. — Von Moskau! So sind sie mein Mann. Hören sie mich an, ich will sie unterrichten. Dieses Zimmer, welches sie so treuherzig für einen der Freundschaft, den Wissenschaften und der Untersuchung geheiligten Tempel halten, ist nur ein Zimmer zur Schau, alle diese

auf

auf dem Pulte prangende Bücher, sind nur zur Zierrath, wie porzellanene Aufsäze auf einen Kamin. Moliere schilderte die gelehrten Frauenzimmer seines Zeitalters. Sie waren in der That sehr lächerlich, aber sie hatten doch wenigstens einige Kenntnisse, anstatt, daß die unsrigen die größten Ansprüche machen, und äuserst unwissend sind.

Bei diesem Gespräche glaubte ich ein Original, eine Art von Kaustischen, grillenfängerischen Narren vor mir zu haben, und wirklich hatte ich mich auch in meinem Wahne nicht betrogen. Sie haben Recht, erwiederte ich, unsre Frauenzimmer geben sich mit den Wissenschaften ab, aber man kann sie doch der Pedanterie nicht beschuldigen, denn sie bedienen sich niemals wissenschaftlicher Ausdrüke, und pralen auch nicht mit ihren Kenntnissen . . . . — Noch einmal sage ich es Ihnen, sie wissen nichts. Diese Art Pedanterie, von der sie sprechen, sezt wenigstens einige Kenntnisse voraus, aber man bedarf gar keiner, um elektrischen Versuchen beizuwohnen, um zu sagen, daß man Chemie studiere, und sich auserordentlich daran ergöze, kurz, um mit einer fähigen Miene zuzuhören, und sich dann und wann mit einem Wörtchen herauszuwagen, welches die Unwissenheit auf das deutlichste verräth. Sie haben fast alle eine sehr vernachlässigte Erziehung erhalten, und sobald sie über sich selbst zu gebieten haben, lesen sie nichts als elende Broschüren und Dramen, die ihren Geschmak ganz und gar ver-

verderben, führen das ausschweifendste Leben, und machen Ansprüche auf Kenntnisse in allen Wissenschaften. Sie verstehen sich auf Gemälde und Baukunst, sind Glukisten oder Piccinisten, ohne das geringste von Komposizion zu verstehen, gehen spazieren, reiten, spielen Billard, gehen auf die Jagd, fahren selbst, durchwachen die Nächte auf dem Ball und beim Pharao, schreiben des Tags wenigstens zehn Briefchen, nehmen hundert Besuche an, lassen sich allenthalben sehen; denn in einer Zeit von zwölf Stunden trift man sie nach und nach in Versailles, in Paris, bei einem Kaufmanne, in der Audienz bei einem Minister, auf den Spaziergängen, in einer BildhauerWerkstatt, auf dem Markte, in der Akademie, in der Oper und der Seiltänzerbude an, Preville und Jeannot, d'Auberval und le petit Diable, alles ist nach ihrem Geschmak und erhält ihren Beifall. Wie können sie verlangen, fuhr er fort, daß, da sie so vielerlei auf einmal unternehmen, sie in irgend einer Wissenschaft etwas leisten könnten? Unterdessen entscheiden sie despotisch, und die Frau von Surville zum Beispiel, die nicht einmal das Silbenmaaß empfinden kann, die weder Sprache noch Rechtschreibung versteht, urtheilt nichts destoweniger von literarischen Werken, und bildet sich ein, daß die Briefe, welche sie an ihre Freunde schreibt, auf die Nachwelt eben so gut kommen werden, als iene der Frau von Sevigne.

Was

Was ihre Empfindsamkeit betrift, so haben sie freilich Sammlungen von Haaren, Gallerien von Gemälden, Altäre der Freundschaft, Hymnen auf die Freundschaft. Sie stiken auch nichts mehr, als verzogene Namen, reden von nichts, als von Gefühl von Wohlthätigkeit, und von den Reizen der Einsamkeit, und sind alle Freigeister. Leben Sie denn aber eingezogener, als die Frauenzimmer vor diesem lebten? Haben sie wesentlichere Kenntnisse und mehr Gefühl, sind sie liebenswürdiger als die Deshoulieres, die Sevigne', die Grafigni? Machen sie weniger Aufwand, haben sie weniger Grillen, seitdem sie solche Philosophen und so wohlthätig geworden sind? .... Man könnte sie mit ienen falschen Andächtigen vergleichen, deren ganze Religion blos in äusserlichen Uebungen besteht; die eine Hauskapelle und Reliquien haben, die Heiligen anflehen, ohne Gott zu lieben, in alle Predigten gehen, ohne sich zu bessern, und mit eben so viel Eifer als Bitterkeit dieienigen lästern, welche ihnen nicht nachahmen.

Während dieser ganzen Rede blieb ich, mein lieber Baron, vor Verwunderung und Unwillen unbeweglich stehen. Endlich unterbrach ich das Stillschweigen und sagte in einem spöttischen Tone: die Frauenzimmer sind zu beklagen; sie haben an ihnen einen sehr beredten und gefährlichen Feind.

Ich, ihr Feind, unterbrach er mich lebhaft; sie irren sich. Von Natur schäze ich sie hoch und

liebe sie. — Sie lieben sie, das hätte ich mir wirklich nicht eingebildet. — Ja, ich liebe sie und vielmehr als iene, welche sie loben, und ihnen schmeicheln.

In der That, mein Herr, erwiederte ich, Sie können sie weder der Schmeichelei noch Schonung beschuldigen. — Ich hasse an ihnen, fiel er mir in die Rede, nichts, als was ihnen eigentlich nicht gehört. Ich möchte ihnen gern ihre wahren Vortheile recht einleuchtend machen, sogar mit Gefahr ihnen zu misfallen. Sie sind zum verführen, zum reizen, zum bezaubern gebohren, die Natur hat sie mit einfachen und rührenden Annehmlichkeiten beschenkt, und im Allgemeinen haben sie ihr einen weit feinern Verstand zu danken, als wir. Wenn sie sich die Zeit nähmen, zu überlegen und zu denken, wenn sie nicht eitle und lächerliche Einbildungen schäzungswerthen natürlichen Eigenschaften vorzögen; so würde ihre Gesellschaft die angenehmste von der Welt sein, sie könnten von Werken des Geschmaks ein gesundes Urtheil fällen, und ihr Beifall würde die Belohnung der Talente sein.

Dürfte ich eine Frage an Sie thun? Sie behaupten, ein eifriger Anhänger der Frauenzimmer zu sein, und ereifern sich doch gegen sie auserordentlich, so viel ich mich entsinne, sprachen sie vorhin sehr übel von den Dramen, aber ohne Zweifel werden sie dieselben eben so sehr lieben? — Das ist nicht der nämliche Fall, antwortete er; mit den

Dramen bin ich, besonders seit zwei oder drei Jahren unversöhnbar. Vorher ließ ich sie noch hingehen und es kostete mich weiter nichts, als daß ich nur an den Tagen in die Komödie ging, wenn gute Stüke gegeben wurden. Aber izt wird man überall von Dramen verfolgt, ich habe sie in der grosen Welt, in Gesellschaft, in meiner Familie gefunden. Da iedermann im Stande ist, einen Roman oder eine besondre Anekdote in ein Gespräch umzuschmelzen, und diese Art Produkte weder Talente noch Kenntniß des menschlichen Herzens erfodert; so sezt sich alles hin, Dramen zu schreiben. Ich, der ich mit ihnen spreche, habe zwei Schwestern, die izt eben so leicht Dramen verfertigen, als sie vor zwei Jahren Beutel strikten. — Ich glaubte, sagte ich, die Dramen wären ein wenig gefallen. — Mit nichten, antwortete er; sondern, da man sie sehr lächerlich gemacht hat, hat man nur den Namen verändert; die Gattung selbst war leicht, und besteht noch bis izt. Es werden izt mehr als iemals Dramen geschrieben, aber man legt ihnen den alten Titel Komödie bei, der in der That empfehlender ist, und mehr verspricht. Wie! was uns heute vorgelesen wurde, war ein Drama? . . . . Aber ums Himmels willen, antwortete er, wie können sie sich einbilden, daß ein Mann, der die Pflichten seines Standes erfüllen muß, der, wenn er schon Autor ist, doch nicht der Galanterie, dem Ehrgeize, und den Soupees ent-

sagt hat, so viel Zeit, als zur Verfertigung eines mittelmäsigen Stüks erfodert wird, finden könne. Warum waren denn zu Moliers Zeiten die Leute aus der grosen Welt nicht mit dieser Wuth zu schreiben, befallen? Weil das Drama noch nicht erfunden war, weil man Genie haben und lange studiren muß, um eine gute Komödie zu verfertigen, hingegen keines von beiden bedarf, um romantische, abgebrochene Geschichtgen auf eine so ungeheure Art, ohne Plan, ohne Karaktere und Wahrheit zusammen zu sezen. Kurz, wenn Moliere eine MagistratsPerson, oder ein Soldat, oder ein Hofmann gewesen wäre; so würde er keine Theaterstüke geschrieben haben, und wenn er ia den Versuchungen nicht hätte widerstehen können, so würden wir ihm gewiß mit allem seinen Genie, weder einen Misantrop noch Tartüff zu danken haben. Was für Folgen hat nun aber dieser allgemeine Anspruch auf Geist, der uns ganz eingenommen hat? Die eine Hälfte der Weltleute schreibt und liest der andern Hälfte vor, und diese gibt iener aus Dankbarkeit für ihr Zutrauen, blinden Beifall. Man muß glauben, daß alle diese GeistesProdukte vollkommen sind, denn ich habe noch kein einziges solches Werk fallen sehen, die Zuhörer sind zufrieden und der Beifall ist ihnen iederzeit gewiß. Die Leute aus der grosen Welt beurtheilen auch wahre Autoren, und geben nur dem Beifall, was sie nachzuahmen im Stande sind. Hierdurch muß un-

ver-

vermerkt der Geschmak verdorben werden, und dieses ist so wahr, daß man an den meisten Werken, den glüklichen Früchten des Zeitalter Ludwig des Grosen, izt fast gar keinen Geschmak mehr findet, ia, wenn Telemaque und die Gedichte der Frau Deshouliers neue Werke wären, so würde man sie für troken halten.

Wir können die Schönheiten eines einfachen und tiefen Plans, einer natürlichen reinen Schreibart, nicht mehr empfinden und sanfte, harmonische und gefühlvolle Gedichte werden uns, wenn ihnen Wizeleien und Metaphysik mangeln, abgeschmakt und langweilig vorkommen.

Ungeduldig, mein lieber Baron, über alle diese närrische Deklamazionen, unterbrach ich meinen strengen Kritiker, und sagte sehr lebhafte: Wir reden nicht von den Idyllen und den Hämmeln der Frau Deshouliers; lassen sie uns auf unsern Gegenstand zurükkommen, wenn es Ihnen gefällig ist, und sagen sie mir, was sie von dem heutigen Stüke des Vicomte halten? . . . Das kann ich ihnen, erwiederte er, nur von dem ersten Aufzuge sagen, denn die vier andern haben mich in den tiefsten Schlaf meines ganzen Lebens gewiegt — Das ist, fiel ich ihm ironisch ein, eine sehr neue und sehr beisende Kritik. — Ich versichere Sie, es ist keine Kritik, sondern Wahrheit. Ich traue ihren Einsichten zwar viel zu, sagte ich hierauf; allein ich habe doch bemerkt, daß sechzig Personen fast

auser

auser sich waren, und in Thränen schwammen, und sie allein sind unzufrieden, sie werden mir daher den Schluß zu gute halten, daß sie vielleicht nicht richtig geurtheilet haben könnten. Uebrigens schmeichle ich mir, daß der Vicomte sein Stük bald druken lassen wird, und dann wird vielleicht das Urtheil des Publikums . . . . Druken lassen? unterbrach er mich, wo denken sie hin? ein Mann aus der grosen Welt sein Stük druken lassen! Pfui, das hieß sich Preiß geben, und einem schreklichen Gelächter aussezen — Aber, wenn man sein Stük sechzig Personen vorließt, muß man wohl über diese Vorurtheile hinweg sein — Ich habe aber die Ehre, ihnen zu sagen, daß es etwas sehr gewöhnliches ist, seine Werke seinen Freunden und hundert Personen vorzulesen, aber nicht sie druken zu lassen — Und warum nicht? — weil, erwiederte er lächelnd, wir aller falschen Urtheile und eitlen Lobsprüche ohngeachtet, in unserm Herzen einen geheimen Instinkt haben, der uns anzeigt, wenn wir übels thun, und dieses Gefühl eines bösen Gewissens wird den Vicomte abhalten, sein Stük druken zu lassen. Bei diesen Worten fühlte ich, daß ich mich nicht länger würde zwingen können, und verlies ihn eilig, um meine Ungeduld nicht ausbrechen zu lassen. Ich verfügte mich zur Frau von Surville, und traf sie allein, an ihrer Toilette an. Sie glaubte, ich sei schon weggegangen, und ward also überrascht, da sie mich wieder

der sah. Ich erzälte ihr, was eben vorgefallen war, und schonte, wie Sie Sich leicht vorstellen können, des unbarmherzigen Kritikers nicht, der mich lange so übel behandelt hatte. — Das ist ein Menschenfeind, sagte Frau von Surville, langweilig zum Sterben, trokken, von sich eingenommen, grillenfängerisch, und hat keinen gesunden Menschenverstand. Allein sezte sie hinzu und stand auf, ich muß ausfahren; wenn werde ich sie wieder sehen? — Morgen früh, gnädige Frau, wenn Sie erlauben. Morgen ist es mir nicht möglich. Ich will in der Akademie der Vorlesung bei der Aufnahme meines Bruders beiwohnen. — Ist denn der Marquis von Solanges in der französischen Akademie aufgenommen? — Ja, ich versichere Sie, daß er sich nicht zu dieser Ehre gedrängt hat. Sie kennen seine Art zu handeln, man kann ihm wenigstens gewiß keine Einbildung Schuld geben, er ist so ganz Natur . . . . Ich hoffe, sie werden mit seiner Vorlesung zufrieden sein — Also, gnädige Frau, und reichte ihr die Hand, morgen nach der Tafel . . . . Auch da muß ich es mir verbitten, ich habe Stunde in der englischen Sprache. Auf den Mittwoch hat mich der Verfasser des neuen Stüks gebeten, der Wiederholung desselben beizuwohnen. Den Donnerstag gehe ich zu Greuze, um seine Danäu zu sehen. Den Freitag werde ich auf das Observatorium gehen; aber den Sonnabend bin ich frei . . . . Nach-

dem

dem sie mir diese Hofnung gemacht, stieg sie in den Wagen, und ich ging beschämt und entzükt über alles, was ich an diesem Tage bemerckt und gesehen hatte, nach Hause, um darüber ohne Zerstreuung nachzudenken.

Um sieben Uhr ging ich in die französische Komödie in die Loge der Frau von Semur. Beim Anfang des fünften Aufzugs der Rodogune, stand sie auf und sagte, daß sie nebst drei bis vier Personen, die in ihrer Geselschaft wären, les Battus payent l'amende wolle aufführen sehen. Ich fragte, ob das Stük ein Drama sei, und iedermann schrie sogleich, wie, Sie kennen das Stük noch nicht? Kommen sie, kommen sie, es wird sie entzüken. Bei diesen Worten nahm man mich mit fort, und führte mich in einen elenden Saal, in welchem ich aber die beste Gesellschaft von Paris antraf. Zuerst wurde ein sehr artiges Stükgen gegeben, das den Titel hat, le Cafe des Hales; ich muß aber gestehen, daß ich nicht alle Späßgen empfinden konnte, weil die Sprache durchaus neu für mich war. So viel konnte ich aber wohl sehen, daß die Person, welche die Hauptspaßmacherinn war, ihre Stimme sehr natürlich verändern konnte, und ganz vortreflich spielte. Aber les Battus payent l'amende machte mich ganz bestürzt, ganz beschämt. Besonders scheint viel Salz in der Szene zu sein, da das Nachtgeschirr auf Jeannot, den Helden des Stüks ausgegossen wird, und thut

auf

auf dem Theater eine auserordentliche Wirkung, besonders der Augenblik, wo Jeannot an seinen Ermel riecht und spricht: c' en est. Dieser ist über alle Beschreibung, auch erregte es ein übermäsiges Vergnügen und Klatschen, das eine viertel Stunde währete. Dieses Stük ist nun schon hundert und funfzigmal vorgestellet worden, und der Zulauf ist izt noch eben so gros, als am ersten Tage. Sage man nun noch, daß die Franzosen leichsinnig wären! Ich hätte Ihnen noch weit mehr zu erzälen, mein lieber Baron, ich behalte mir aber das Vergnügen vor, es Ihnen mündlich zu sagen, wenn Sie mir erlauben wollen, Sie zu besuchen; und glauben Sie nur, daß die Beschreibungen, welche ich der Post anzuvertrauen zu bescheiden bin, nicht weniger intressant und seltsam sind.

Brief 34.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Gestern ist endlich Cecilie angekommen, und ich habe sie so gefunden, wie Sie mir dieselbe beschrieben haben; auserordentlich angenehm und intressant. Auch ist es wahr, daß sie mit ihrem Neffen Karl, eine auffallende Aehnlichkeit hat. Ihre ganze Familie wird nun auf acht Tage bei mir bleiben. Ich hatte immer ein groses Verlangen, bei der ersten Zusammenkunft Ceciliens mit ihrem Vater ge-

genwärtig zu sein, und ich habe nie etwas rührenderes gesehen. Der Herr von Aimeri fürchtete und wünschte zugleich diesen Augenblik. Er stand gestern vor Tages Anbruch auf, und da er zu mir kam, bemerkte ich gar bald an der Veränderung seines Gesichts, welch' eine schrekliche Nacht er gehabt hatte. Nach der Tafel fuhren die Frau von Valmont, der Herr von Aimeri und ich, Cecilien entgegen. Der Herr von Aimeri war bleich, zitterte, und schien den tödlichsten Zwang zu ertragen. Er wich unsern Bliken aus, und schien die schrekliche Unruhe, die in ihm wütete, verbergen zu wollen. Ich bemerkte, daß er im innersten der Seele den Eindruk fürchtete, den der Anblik seines Opfers auf uns machen würde, und daß er glaubte Ceciliens Anblik möchte in uns all das Mitleiden welches es uns eingeflößt, wieder auslöschen. So lange man sich schmeicheln kann, durch Reue ausserordentlich zu rühren, spricht man offenherzig, sobald aber diese Hofnung verschwunden ist, so bemüht man sich, sie zu verbergen. Wir mochten etwa zwei Meilen gefahren sein, als auf einmal die Frau von Valmont, indem sie von weiten einen Wagen sah, aufschrie: Da kommt meine Schwester. Herr von Aimeri wurde roth und blaß, und da er die Frau von Valmont weinen sah; sagte er mit verbissenen Zorn und mit zitternder Stimme: Nu, gnädige Frau, haben wir einen Auftritt zu fürchten? Bestürzt über seine Härte, noch weit mehr

aber

aber über seine verwirrte, finstre und wilde Mine trocknete die Frau von Valmont ihre Thränen ab, ohne den Grund eines solchen Eigensinns einsehen zu können. Der Wagen, den wir gesehen hatten, kam unterdessen näher und hielt still. Ich machte meinen Wagen auf, und der Herr von Aimeri, der sich kaum halten konnte, stieg aus, sogleich hörte ich einen rührenden Schrei, der gewis dem Herrn von Aimeri bis in das innerste der Seele drang. Fast im nämlichen Augenblike sahen wir Cecilien, die reizende Cecilie. Sie lief auf ihren Vater zu und fiel ihm ohnmächtig in die Arme. Izt sah er in der ganzen Welt nichts als Cecilien, vergaß so gar seine Gewissensbisse, die Natur bemeisterte sich aller Rechte in seinem Herzen wieder, ein Thränenstrohm floß seine Wangen herab, er belegte seine Tochter mit den zärtlichsten Namen, drükte sie an sein Herz, seine Knie schwankten und beugten sich, und er wäre beinahe selbst ohnmächtig geworden. Die Frau von Valmont und ich, wolten ihm Cecilien halten helfen, aber er stieß uns zurük, und riß der Frau von Valmont ein Riechfläschgen aus den Händen, womit sie Cecilien wieder zu sich selbst bringen wolte. Er allein wolte sie warten, harrte auf den Augenblik, in dem sie ihre Augen wieder aufschlagen würde, entfernte alles, was sich ihr nur nähern wollte, und schien zu fürchten, daß ihm iemand den ersten Blik Ceciliens rauben möchte .... Ich unterfange mich nicht, Ihnen

die rührende Szene zu mahlen, die erfolgte, da Cecilie wieder zu sich selbst kam; Dieses ist eine Schilderung, die Sie Sich gewiß weit besser entwerfen können, als ich sie darzustellen vermöchte. Sie werden Sich leicht von Ceciliens Entzüken und HerzensErgiesung, da sie sich zwischen ihrem Vater und ihrer Schwester erblikte, von der tiefen und schmerzvollen Rührung des Herrn von Aimeri, dem Mitgefühl der Frau von Valmont, dem Antheil, welchen ich an allen drei Personen nahm, und der Neugierde, mit welcher ich alle ihre Bewegungen beobachtete, eine Vorstellung machen können. Vorzüglich habe ich die Zärtlichkeit unsrer liebenswürdigen Cecilie bewundert, denn ohne Zweifel durchschaute sie das ganze Herz ihres Vaters, und erblikte darinn die Gewissensbisse, welche ihn folterten, und nun ist sie seit gestern immer darauf bedacht, ihn, ohne es sich merken zu lassen, zu trösten, sie stellt sich im höchsten Grade aufgeräumt, spricht immer von ihrem Geschmake an Einsamkeit der wie sie sagt, durch alles, was sie von der Welt hat sehen können, noch mehr gestärkt worden sei, und lobt ihr Kloster und ihre daselbst hinterlassene Freundinnen. Der Herr von Aimeri hört begierig ihren Gesprächen zu. Man merkt es ihm an, daß er sich selbst von ihrer Offenherzigkeit zu überzeugen sucht, und er ist izt tausendmal zärtlicher gegen Cecilien, gleichsam um sie zu belohnen, daß sie ihn in unsern und seinen Augen rechtfertigt.

Ich meines Theils bin überzeugt, daß Cecilie nur in der That entschlossen ist, und sich völlig in ihr Schiksal ergibt. Allein sie ist erst sieben und zwanzig Jahr alt, ist noch zu schön und zu iung, hat ein zärtliches Herz, und eine zu lebhafte Einbildungskraft, als daß man hoffen dürfte, daß sie vor aller Reue für immer gesichert sei! . . . . . Heute früh ging ich auf einen Augenblik mit ihr allein spazieren. Wir sprachen von gleichgültigen Dingen, unter andern von der Schönheit des izigen Monaths. Sie seufzete und sagte zu mir: heute ist der sechzehnte Mai, vor zehn Jahren legte ich meine Gelübde ab. Diese Worte waren von einem Blike begleitet, der mich ganz durchdrang, und vorzüglich der Ton, welchen sie auf die Worte, **der sechzehnte Mai**, legte! Dieser Ton war wirklich etwas auffallend und traurig. Unterdessen veränderte sie das Gespräch, und sie schien sogleich ihre gewöhnliche Ruhe wieder erlangt zu haben. Die Frau von Valmont und ich haben aber doch überlegt, daß es heute vorzüglich nöthig sei, ihr Veränderungen zu machen, um wo möglich die schrekliche Erinnerung an den sechzehnten Mai, aus ihrer Einbildungskraft zu verbannen. Wir werden also nach der Tafel zu Nicolen der iungen Pächterinn gehen, von der ich mit Ihnen schon so oft gesprochen habe, denn das ist einer von unsren Lieblings Spaziergängen. Nicolens Wohnung ist reizend sowohl der Lage, als der auserordentlichen

Reinigkeit wegen, die man da antrift, und ihr Garten ist wirklich werth, in dieser Jahrszeit besehen zu werden. Da Sie eine Liebhaberinn von natürlichen Quellen, Blumen und Rasen sind; so würden Sie denselben weit reizender finden, als alle englische Gärten in Paris.

Meine beiden Kinder sind auf den Beifall stolz, den Sie ihren Zeichnungen geschenkt haben, ich kann Sie aber auch versichern, daß die beiden Köpfe von ihrem Lehrmeister nicht verbessert worden sind. Seit fünf bis sechs Monaten haben wir hier eine kleine Zeichnungs Akademie errichtet, wodurch Theodors und Adelheids Nacheiferung ausserordentlich gereizt worden ist. Einer von unsern Nachbarn, der nur eine halbe Meile von uns wohnt, schikt täglich seine drei Kinder zu mir, die von Dainville zeichnen lernen; eine Enkelin von einem meiner Leute lernt es auch, und Karl kömmt wenigstens wöchentlich drei mal in unsre Stunden. Alle diese Kinder zeichnen nebst den meinigen unter Dainvillens Aufsicht, der sich selbst sehr ernstlich damit beschäftigt. Seit dieser Einrichtung haben wir ein besonderes Zimmer zu diesem Gebrauch bestimmt, und die Geselschaft heißt die Akademie. Ich bin die Präsidentin, und habe selbst die Geseze entworffen, die vorzüglich Fleiß, Gelehrigkeit und Stilschweigen gebieten. Die Versammlung ist öffentlich, und iedermann im Schloß kann sie zeichnen sehen; aber allen Akademisten ist ausdrüklich

lich verbothen, auf die eintretenden Personen Acht zu haben, oder ein Wort zu reden.

Adelheid darf heute nicht mit uns zu Nicolen gehen, und zwar zur Strafe, und aus diesem Grund. Dainville behauptet, die Mis Bridget ähnete dem Medaillon Vespasians in der Tapete der römischen Geschichte. Die Aehnlichkeit ist auch wirklich auffallend, nur fand die Mis Bridget keinen Geschmak an diesem Scherze, und war sogar im Ernst böse auf Dainville. Dieser kopirte, um sich zu rächen, den Kaiser Vespasian, und zeichnete blos noch eine Haube auf den Kopf. Die Mis Bridget war hier so auserordentlich getroffen, daß sie iederman im ganzen Hause erkannte. Adelheid bat um die Zeichnung, und heftete sie auf ihre Tapete. Als heute früh die Mis Bridget in Adelheitens Zimmer tritt, und dieses verwünschte ihr so widrige Profil erblikt, zerreißt sie es in tausend Stüken, nimt Adelheiden bei der Hand, und führt sie auf der Stelle zu mir. Sie war so auser sich, und stammelte so sonderbar, daß sie mir weder auf englisch noch französisch die Ursach ihres Zorns begreiflich machen konnte. Ich bat sie, mich mit Adelheiden allein zu lassen, und diese erzählte mir dann den Vorfal. Nun fragte ich sie: „Hast du denn die Zeichnung aus Neigung zur Mis Bridget in dein Zimmer gehängt? . . . Bei dieser Frage erröthete Adelheid, schlug die Augen nieder, und antwortete ganz leise: nein Mamma — Also aus

Bosheit. — Aber warum ist auch MisBridget so böse über ihre Aehnlichkeit mit dem Kaiser Vespasian, der doch ein so guter Kaiser war? Sie sagten mir ia, Mama, daß uns alles, was man über Gestalt sage, gleichgültig sein müsse. — Wenn nun aber die MisBridget diese Schwachheit besäße; mußtest du dich darüber aufhalten, und sie ausbreiten? Ich habe schon den Herrn Dainville getadelt, daß er einen Scherz, welcher der Mis Bridget misfiel, verlängert hat, denn es heißt mit Recht *) daß die Person, die wir angreifen, nur allein das Recht hat, zu beurtheilen, ob wir scherzen. So bald es ihr weh thut, ist es kein Scherz mehr, sondern eine Beleidigung. So bald ein Scherz beleidigt, ist er nicht mehr unschuldig. Herr Dainville hatte also Unrecht, kann aber dieses Unrecht wohl mit dem Deinigen verglichen werden? Du bist der Mis Bridget Freundschaft, Ehrerbietung und Erkenntlichkeit schuldig, und mit frohem Muth freuest du dich über das, was ihr misfällt, und willst sie so gar zum Gelächter machen. Wärest du einige Jahre älter; so würde dieser grose Fehler sogleich beweisen, daß du ein böses Herz, und keinen Verstand habest. — Bei diesen Worten weinte Adelheid — Ach! Mama! wie kann ich es wieder gut machen? . . . dadurch, daß du der Mis Bridget eine wahre Reue bezeigst. Indessen hoffe nicht daß du sie in einem Tage aussöhnen wirst. Sie hatte dich

*) Avis d'une mere a son fils de Madame de Lambert.

dich wirklich zärtlich lieb, aber du hast ihr eine so böse Meinung von deinem Karakter beigebracht, daß sie mit allem Fug an deiner Neigung zu ihr zweifeln kann, und . . . . — Ach, sie weis wohl daß ich sie liebe — Sie kann nicht in deinem Herzen lesen, sondern mus dich blos nach deinen Handlungen beurtheilen, und dein Verfahren zeigt so viel Undankbarkeit! . . . — Aber, ich bin ia noch ein Kind . . . . — Sie wird dich also auch nicht ganz verlohren geben, aber sie steht im Zweifel, sie argwohnt, daß du leicht in der Folge verderbt werden könnest. Wärest du kein Kind mehr, so hättest du heute für immer ihre und meine Zärtlichkeit verlohren. — Lieber Himmel! . . . Mama! sie stehen also auch in Zweifel — Ich muß dir gestehen, daß ich über dein Betragen zugleich erstaunt und betrübt bin. Ich hatte eine ganz andere Meinung von dir! . . . Zwar begreife ich nicht, wie MisBridget sich durch Dainvillens Spaß beleidigt finden könnte, denn alles, was weder unsre Ehre noch unsere Denkungsart angreift, darf uns nicht kränken; allein da ich diese Schwachheit, an ihr bemerkte, wünschte ich, sie der ganzen Welt verbergen zu können. Ich nahm Antheil an ihrem, wiewohl ungegründeten, Kummer, denn eine iede leidende Person muß ein gutes Herz interessiren. Es gibt zum Beispiel schlecht erzogene Leute, welchen von ihren Aeltern die lächerlichsten, und ausschweifendsten Antipathien zugelassen

wurden. So kannte ich ein Frauenzimmer, das ohnmächtig ward, wenn es eine Kaze erblikte... — Eine Kaze! . . . Ja, sie hatte diese Schwachheit; aber ich beklagte sie doppelt, einmal weil sie litt, und dann wegen ihrer schlechten Erziehung. Ich sagte bei mir selbst, wenn ich wie sie erzogen wäre; so würde ich diese oder eine andre ähnliche Thorheit an mir haben; und ich war nicht so einfältig stolz darauf zu werden, daß ich vernünftiger dachte, sondern ich dankte Gott, daß er mir wachsame aufgeklärte und zärtliche Aeltern gegeben, und empfand groses Mitleiden, und hegte aufrichtige Nachsicht mit diesem Frauenzimmer. Am Ende dieses Gesprächs, welches ich sehr abgekürzt habe, erklärte ich Adelheiden, daß sie nicht mit uns zu Nicolen gehen, und drei Tage lang auf ihrem Zimmer Mittags und Abends essen werde. Diese strenge Strafe nahm sie mit vollkommener Ergebung an, denn sie weis wohl, daß das geringste Murren dieselbe verlängert haben würde, und daher unterwirft sie sich derselben iederzeit mit Sanftmuth und Traurigkeit. Mit der MisBridget habe ich verabredet, daß sie wenigstens sechs Wochen lang Adelheiden nicht wie gewönlich begegnen soll. Sie wird ihr sagen, daß sie zwar nicht böse sei, aber ohnmöglich auf die Neigung einer Person, rechnen könne, die sie mit so wenig Achtung behandelt habe. Und ich werde der strafwürdigen, reuigen Adelheid sagen: Siehst du, wie theuer uns eine

leicht-

leichtsinnige Handlung zu stehen kommen kann. Ein Scherz, der dich eine halbe Stunde lang nur mittelmäsig ergözte, macht dich der Freundschaft einer Person verlustig, die dir werth sein muß, verändert die Meinung, die ich von dir hatte, macht dich endlich in iedermanns Augen verdächtig, und zieht dir eine dreitägige Strafe zu.

Brief 35.

Von der nämlichen an die nämliche.

Ich habe Ihnen, meine theure Freundinn, lange nicht geschrieben, aber seit meinem lezten Briefe habe ich eine so rührende Szene mit angesehen, und die grausamen Folgen derselben haben auf mich einen so tiefen Eindruk gemacht, daß ich in den ersten Augenbliken, nicht im Stande gewesen sein würde, Sie Ihnen so ausführlich zu berichten, als Sie gewiß wünschen, wenn ich Ihnen sage, daß sich alles auf die unglükliche Cecilie bezieht. Izt! Izt ist sie wahrhaftig zu beklagen! . . . . Urtheilen Sie selbst, ob sie iemals in ihrem Leben Ihr Mitleiden mehr verdient hat. Ich gab Ihnen doch in meinem leztern Briefe von dem Ausdruk Nachricht, welcher Cecilien in Ansehung ihrer Profession am 16. Mai (einer izt doppelt traurigen Zeit für sie) entwischte, und wir, um sie zu zerstreuen, beschlossen, einen Spaziergang zu Nicolen zu machen.

Der Herr von Almeri, Herr und Frau von Valmont, Cecilie, Herr von Almane, Karl, Theodor und ich, wir fuhren auch wirklich Abends fünf Uhr in einer Kalesche dahin. Es schien mir auf dem Wege, als ob Cecilie wenig Antheil an dem Gespräch nähme, und daß sie allein die Bewunderung der Schönheiten des Feldes, und die verschiedenen Aussichten, die sich uns darboten, beschäftigte. Dann und wann entfuhr ihr wider ihren Willen ein Seufzer, der zu sagen schien: wie glüklich sind nicht dieienigen, welchen die Freiheit nicht genommen ist, täglich dieses schöne Schauspiel zu betrachten! . . . Wir näherten uns endlich Nicolens Wohnung. Als wir fünfhundert Schritte entfernt waren, schlug der Herr von Valmont vor, zu Fuß dahin zu gehen, um, wie er sagte, die guten Leute im innern ihrer Wirthschaft zu überraschen. Wir stiegen aus dem Wagen, gingen über eine grose Wiese, und dann durch eine WeidenAllee, die zu Nicolens Wohnung führt. Die kleine Strohhütte liegt mitten in einem grosen Garten, der mit einer blühenden Dornbuschheke umgeben ist. Die vortreflichsten Obstbäume, die lachendste Aussicht, eine mit balsamischen Geruche erfüllte Luft, reine durchsichtige Bäche, die sich zwischen den Füssen hinschlängeln, und eine Wiese durchkreuzen, die mit Veilchen und Timian besäet ist, machen diese ländliche Wohnung zum reizendsten Aufenthalte von der Welt. Als wir an die Strohhütte

hütte kamen, sprang Theodor voraus, öfnete die Thür, und wir gingen alle mit einander hinein. Wir trafen die junge Pächterinn sizend zwischen ihrer Mutter und ihrem Manne an, das jüngste von ihren Kindern lag in ihrem Arm, ihre älteste Tochter kniete vor ihr, und liebkoßte ihrem kleinen Bruder, die zwote stand und hatte ihr Gesicht nachläßig auf die Achsel ihres Vaters gelegt. Wir wünschten dieses reizende Gemälde, dieses rührende Bild der Einigkeit und Glükseligkeit einige Augenblike betrachten zu können; aber so bald uns die Bauern gewahr wurden, standen sie auf. Nicole hieß ihren Mann, Blumen holen, die gute Mutter ging nach Milch und Rahm, und dekte einen Tisch. Während der Zeit bewundern wir die Ordnung und Reinlichkeit im Hause, liebkosen den Kindern, und die junge Frau unterhält uns von ihrer Glükseligkeit, und von der zärtlichen Neigung zu ihrer Familie. Indessen kam der Mann mit einem Korbe voll Sträuser zurük, und bot uns Früchte, Blumen und Milch an. Während daß diese gute Leute sich um uns herumdrängten, und bemühten, bemerkte der Herr von Aimeri, daß Cecilie nicht mehr bei uns war. Er erblikte sie in einem Winkel auf der andern Seite des Zimmers, ging auf sie zu, aber die unglükliche wandte sich von ihm weg . . . Er betrachtete sie, sie war bleich und erschüttert, und ihr Gesicht schwamm in Thränen; sie wollte sprechen aber Seufzer erstikten ihre Wor-

te .... Ihre Schwester lief auf sie zu, und Cecilie voll Bestürzung und Verzweiflung sagte ganz leise und mit gebrochner Stimme zu ihr: rette mich von hier, ich sterbe .... Traurig und erschroken suchte Frau von Valmont vergeblich den Zustand ihrer unglüklichen Schwester zu verhehlen, ihr Vater war nur zu geschwind auf die wahre Ursache desselben gefallen. Es war ihm nicht möglich, diese abscheuliche Szene zu ertragen; er nahm daher plözlich den kleinen Karl bei der Hand, riß ihn mit sich fort, und stürzte hastig zum Hause hinaus. Die Herren von Almane und von Valmont gingen ebenfalls fort, in der Absicht, ihn einzuhohlen, und mit ihm zu Fuß auf das Schloß zurükzukehren. Wir führten endlich Cecilien aus einem für sie so traurigen Orte hinweg, und stiegen in den Wagen. Auf dem ganzen Wege sprach sie kein Wort, ließ den Kopf auf die Brust herab sinken, und saß mit halbgeschlossenen Augen da. Durchdrungen von ihrer Lage wollte ich einmal ihre Hand ergreifen, und sie umarmen; aber sie stemmte sie mit einer finstern, verdrüßlichen Mine und blieb unbeweglich, ohne mich anzubliken. Es ist eine von den traurigsten Wirkungen der Verzweiflung, daß sie die Seele erkältet und bei dem Mitleiden, das man einflößt, gefühllos macht. Aber Cecilie ist von Natur so zärtlich, daß ihr bald die Art von Härte gereuete, welche sie gegen mich bewiesen hatte; wie wir also auf das Schloß kamen, drükte sie mir die Hand, und umarmte mich mit allen Zeichen der lebhaftesten

sten Erkenntlichkeit. So bald ich den beiden Schwe=
stern Freiheit lies, sich ohne Zwang mit einander
zu unterhalten, und beide allein waren, kam Ce=
cilie sogleich der Neugierde der Frau von Valmont
zuvor, warf sich in ihre Arme und häufige Thrä=
nen flossen ihre Wangen herab. „Ich will dir,„
sprach sie, „alles entdeken, was in meinem Herzen
„vorgegangen ist, du sollst es ganz offen sehen, die=
„ses von einem Streich verwundete Herz, den nur
„der Tod zu heilen im Stand sein wird! . . . In
„dieser Strohhütte habe ich das Gemälde einer
„Glükseligkeit erblikt, die ich zu beneiden mich nicht
„enthalten konnte .... Hier welkte meine Seele durch
„die bitterste Empfindung des Verdrusses und der Ei=
„fersucht auf immer dahin .... Ich sah dich bei der süs=
„sen Scene einer Glükseligkeit lächeln, die auch du
„geniesest; aber dieses dich so entzükende Bild, stell=
„te mir nur alles schrekliche meines Schiksals in ein
„helleres Licht, und lehrte mich den ganzen Um=
„fang des grausamen Opfers, das ich zu bringen
„gezwungen worden bin, deutlicher empfinden.
„Ach! dieses Weib! lebt mitten unter ihren Kin=
„dern, in den Armen einer zärtlichen Mutter, ei=
„nes geliebten Gatten! . . . Und ich unglükliche,
„verliere meine Mutter bei der Geburt, werde von
„meinem Vater verstoßen, dem, was ich liebte, ent=
„rissen, zur Vergessenheit und Sclaverei verurtheilt,
„und muß dem sanftesten Gefühl der Natur entsa=
„gen . . . . Ach! Schwester, wohin hast du mich
„geführt? Muß man den Unglüklichen das verfüh=
„rerische

„rerische Bild einer Glükseligkeit zur Schau aus-„stellen, die sie nicht geniesen können, nie zu ge-„niesen Hofnung haben! . . . Ach! warum wurde „ich nicht in dem niedrigen Stande dieses glüklichen „Weibes gebohren! . . . . Ich dürfte lieben! . . . „Dieses arme Herz, so rein als zärtlich, würde „keine Reue, keine schreklichen Gewissensbisse ken-„nen, und alle Gefühle, die es izt foltern, wür-„den seine Glükseligkeit vergrösern.„

Auf diese gerechten und rührenden Klagen konn-te Frau von Valmont nur durch Thränen antwor-ten. So bald ihr aber Cecilie etwas ruhiger zu sein schien; benuzte sie diesen Augenblik, um sie durch alles, was nur Zärtlichkeit und Vernunft eingeben können, zu trösten. Sie hörte es mit Sanftmuth an, ließ die lebhafteste Besorgniß ih-ren Vater zu betrüben, bliken, versprach sich zu zerstreuen, künftig, wo möglich, sich nicht mehr so verzweifelnden Betrachtungen zu überlassen, und sich ihrem Schiksale mit so viel Muth und Stand-haftigkeit zu unterwerfen, als sie bis hieher gezeigt hätte. So bald der Herr von Aimeri erschien, ging sie ihm entgegen, hatte so viel Gewalt über sich selbst beinahe im Scherz von dem Auftritte zu spre-chen, wovon er ein Zeuge gewesen, und denselben ihrer zerrütteten Gesundheit zuzuschreiben. Der Herr von Aimeri, welchen Herr von Almane in völliger Verzweiflung zurük gebracht hatte, fing an, von neuem aufzuleben, und zu glauben, daß we-

nig-

nigstens der erhaltene Eindruk nur eine vorübergehende Wirkung auf sie haben werde.

Abends sezte sie sich zur Tafel, speißte wie gewönlich, und hörte gar nicht auf, zu sprechen. Sie that sich so auserordentlichen Zwang an, daß iedermann, ich allein ausgenommen, dadurch hintergangen wurde. Ich hätte lieber gesehen, sie wäre traurig, und in tiefen Gedanken, als lustig und aufgewekt gewesen, ich wußte zu gut, daß sie sich auserordentlich zwang; und überdies ward ich durch die hohe Röthe, welche ihre Wangen färbte, die Lebhaftigkeit ihrer Augen, und eine gewisse sonderbare Heftigkeit, die ich in allen ihren Bewegungen bemerkte, überzeugt, daß sie ein Fieber hatte. Wir legten uns fast unmittelbar nach den Abendessen nieder. Ich war kaum eine Stunde im Bette, als ich ganz leise an meiner Thür anklopfen hörte. Ich stand schnell auf, und fand die Frau von Valmont in Thränen. Sie sagte mir, Cecilie habe ein starkes Fieber, und rase heftig. So gleich schikte ich nach Carcasonne, einen Arzt zu holen, der aber erst früh um fünf Uhr kam, wo wir auch den Herrn von Aimeri weken liesen, den wir in seiner Ruhe noch nicht hatten stören wollen. Wir fürchteten nicht ohne Grund, die Bestürzung, welche ihm der Anblik seiner Tochter verursachen würde. Denn auser der Gefahr, in der sich Cecilie befand, hatte sie noch immer ihren Verstand nicht wieder bekommen, nennte in den vielen

len heftigen Fieber Anfällen den Chevalier von Murville, rufte ihn weinend, und wollte, wie sie sagte, ihn noch einmal vor ihrem Ende sehen. In Augenbliken, wo sie weniger irre zu reden schien, bat sie die Frau von Valmont, ihr doch zu sagen, was aus ihm geworden, und da sie nur Thränen zur Antwort erhielt, so schrie sie mit Entsezen: er ist tod, ist getödet, ohne Zweifel von meinem Vater getödet. Bei diesen Worten wütheten so schrekliche Konvulsionen in ihrem Körper, und ihr Gesicht ward so entstellt, daß das Ende ihres beiammernswürdigen Lebens nah zu seyn schien! . . . Kurz, während diesem entsezlichen Wahnsinn, lernten wir alle Gedanken und Empfindungen kennen, welche seit zehn Jahren in ihrer Seele verschlossen waren. Urtheilen Sie selbst, in welchem Zustande sich ihr Vater bei solchen grausamen Reden befunden haben müsse. Er war so ergriffen und niedergeschlagen, daß er gar kein Gefühl zu haben schien.

Wenn Schmerz den höchsten Grad erreicht hat, äusert er sich selten durch äuserliche Zeichen, erregt keine heftigen Bewegungen, sondern drükt vielmehr zu Boden, und man entsagt den Klagen, weil man keinen Trost hoft. Der Arzt versicherte daß Cecilie sich in der augenscheinlichsten Gefahr befinde, und man den ersten Augenblik, da sie ihren Verstand wieder bekommen werde, benuzen müsse, sie mit den heiligen Sakramenten versehen zu lassen.

sen. Bei diesen Worten ward der Herr von Aimeri blaß und schrie: ihren Verstand! . . . und wenn sie stürbe, ohne ihn wieder zu erhalten! . . . . Ich kann Ihnen ohnmöglich von dem Schreken, und der entsezlichen Unruhe, die sich in seinem Gesichte bei diesen Worten ausdrükte, einen Begriff machen . . . . Der Unglükliche, von den erhabenen Wahrheiten der Religion durchdrungen sah sich in diesem Augenblike als den Urheber des Todes seiner Tochter, und vieleicht als die Ursache ihrer ewigen Verdamniß an! . . . Erschrekt und auser sich, läßt er einen Geistlichen holen, und ihn in dem anstoßenden Zimmer warten . . . Gegen Abend endlich ward Cecilie auf einmal etwas ruhiger, und bekam nach und nach ihren völligen Verstand wieder. Da näherte sich ihr der Herr von Aimeri, und umarmte sie. Cecilie betrachtete alles mit Erstaunen, was um sie herum war, und sagte: „Ich war sehr krank! . . . bin ich aber nun „auser Gefahr? Wir sind zwar Deines Lebens wegen nicht in Sorgen, erwiederte der Herr von „Aimeri, aber zu deiner eignen Beruhigung habe „ich doch einen Geistlichen holen lassen„ — „Einen „Geistlichen? . . . . Ach bin ich auch im Stande! „Nein! ich mag ihn nicht sehen. — Wie, meine „Tochter, du denkst nicht an deinen Zustand? . . . . — „Ach, mein Vater, könnten Sie in mein Herz „sehen! . . . Nein . . . . Ich habe alle Hofnung „zur Vergebung verlohren„ Bei diesen Worten

zitterte der Herr von Aimeri, und betrachtete seine Tochter mit Augen, in denen man Entsezen, Bestürzung, und das zärtlichste Mitleid lesen konnte. Ach meine Tochter, schrie er, du durchborst mir das Herz! . . . Was hast du zu fürchten? . . . Sei ruhig, Gott vergibt iederzeit unwillkührliche Schwachheiten . . . Nein du hast dir nichts vorzuwerfen . . . . Du bist leider! nur das unschuldige Opfer, hier steht der Schuldige! . . . Ja, fuhr er fort, und warf sich auf die Knie, dein unglüklicher Vater sollte allein diese schrekliche Angst fühlen; er allein wird für dein Murren für die Verzweiflung, der dein zerrissenes Herz sich überläßt, gestraft werden! Kurz, alle deine Fehltritte werden auf sein strafbares Haupt fallen! . . . Kaum hatte er diese Worte gesprochen; so schlang Cecilie, von Thränen fast erstikt, ihre beiden Arme um seinen Hals, und legte ihr Gesicht an das seinige, und sagte: Ach! hören Sie auf mit diesen traurigen Reden! seufzen sie nicht über mein Schiksal, mein Vater, mein guter Vater! Sie lieben mich ..... sie haben alles wieder gut gemacht .... Verzeihen sie mir nur diesen Augenblik der Verwirrung ... So bald mein Herz wieder zu sich selbst gekommen ist, schlägt es gewiß nur für Gott . . . nur für sie . . . Wo ist der Geistliche? Lassen sie ihn kommen . . . . er wird, zweiflen sie nicht, mein Vater mich voll Zutrauen und Ergebung finden . . . . Bei dieser väterlichen, dieser theuren Hand, schwöre

re ich es . . . . . Beruhigen sie sich nur . . . . . Gewiß wenn man mich vom Tode erretten kann; soll mir das Leben noch lieb sein . . . . und nur für sie, will ich leben. Nach diesen Worten wendete sie sich zur Frau von Valmont verlangte einen Beichtvater, und bat alle, sie allein zu lassen. Noch am nämlichen Tage empfing sie die heiligen Sakramente, schlief eine Nacht ruhig, war am andern Morgen auser aller Gefahr, und zum Ende der Woche im Stande, zur Frau von Valmont zu reisen. Seit den vierzehn Tagen, die sie dort ist, habe ich sie oft besucht. Sie ist auserordentlich mager, und hat sich erschreklich geändert, versichert aber doch, daß sie nicht leide. In ihrem Gemüth bemerkt man keine Aenderung, und sie ist wieder ganz gesellschaftlich. Aber ich kenne ihren Muth, und ihre Herrschaft über sich selbst; und ich fürchte sehr, daß ihr izziger Zustand weit gefährlicher sei, als man sich einbildet. Diese schrekliche Begebenheit hat, wie Sie leicht selbst glauben werden, unsre Vergnügungen auf lange Zeit gestört, und unsre Schauspiele haben aufgehört. Der Herr von Valmont ist der einzige, der bei der allgemeinen Traurigkeit seit Ceciliens Genesung wieder eben so wie sonst aufgeräumt ist; nicht als ob er ein böses Herz hätte, sondern weil er die wahre Ursache der Krankheit seiner Schwägerin, und der Betrübniß des Herrn von Aimeri nicht einsieht. Den Zustand, in welchem er Cecilien in der Strohhütte gesehen

 hat,

hat, schreibt er einem heftigen Magenweh zu, und er wird in seinem ganzen Leben nicht begreifen können, wie Nicolens Gegenwart Thränen oder ein Fieber verursachen könne. Sie können sich leicht vorstellen, daß er bei dieser einfachen Art die Sachen zu betrachten in vielen Gelegenheiten unbescheiden und lästig sein muß. So haben wir, der Herr von Aimeri, von Almane und ich, seit vierzehn Tagen ihn wohl hundertmal übel angelassen, ohne daß er nur einmal auf den Grund, dazu gefallen wäre. Die Frau von Valmont scheint niemals irgend eine seiner Unbesonnenheiten zu bemerken; und ich bewundere wirklich in dieser Rüksicht ihr Betragen. Sie wählt iust das einzige, welches eine rechtschaffene und vernünftige Frau bei einem solchen Manne annehmen muß, nämlich bei allen seinen Querstreichen, nie verlegen zu scheinen; die Verstellung ist in diesem Falle schäzenswerth und die Verblendung selbst würde in diesem Fall, nichts widriges haben, und die größte Nachsicht verdienen. Wenn wir auch noch so aufgebracht gegen den Herrn von Valmont sind, so werden wir es uns doch nie im Beisein seiner Gemahlin merken lassen. Jederman hat Achtung für die Meinung, die sie sich von ihm zu haben stellt, und auf diese Art hat sie nie den Verdruß ihn übel behandelt oder lächerlich gemacht zu sehen. Den meisten würde es sehr willkommen sein, wenn ihr seine Unbesonnenheiten Kummer zu machen schienen, denn alsdann könnte

man

man sich öffentlich über ihn aufhalten, es ihr sogar selbst sagen, und sie würde alle Tage hören müssen, daß er unausstehlich sei. So bringt eine Frau ihren Mann um alle Achtung, und verliert selbst einen Theil der ihrigen. Leben Sie wohl, theure Freundinn, und schreiben Sie mir doch ia, ob noch von der Heirath Ihrer Tochter mit dem Herrn von Valce' die Rede ist. Ihrem leztern Briefe zu Folge schmeichle ich mir, daß sich die Sache zerschlagen hat, denn da ihnen der Herr von Limours es zu überlegen versprochen, und Zeit gegönnt hat; so zweifle ich gar nicht, daß Sie ihn leicht davon abbringen werden.

Brief 36.

Der Graf von Roseville an den Baron.

Ich danke Ihnen, mein lieber Baron, für die verbindlichen Vorwürfe, die Sie mir wegen meines Stillschweigens machen. Ich bin nicht krank gewesen, habe auch keine auserordentlichen Geschäfte gehabt; sondern ich wollte Ihnen ausführlich schreiben, und konnte seit drei Monaten nicht zwei Stunden zu meinem Vergnügen verwenden. In meinen Pflichten verlasse ich mich weder auf einen Unterhofmeister noch auf einen Lehrmeister, sondern verlasse meinen Zögling nie. Ich stehe zwar zwei Stunden früher auf, und lege mich eine Stunde später nieder; aber früh ordne ich seine Studien und

und den Unterricht für diesen Tag, und Abends pflege ich ein sehr ausführliches Tagebuch von den Fehlern zu schreiben, die er den Tag hindurch begangen hat. Unter die Fehler rechne ich auch alle Gelegenheiten, welche er verlohr oder vernachlässigte, eine gute Handlung auszuüben, oder iemand etwas verbindliches zu sagen. Da die meisten Fehler in Gegenwart andrer geschehen; so sage ich selten in dem Augenblike etwas darüber. Da es nun viele Tage gibt, wo ich ihm gar nichts verweise, so schmeichelt er sich beim Schlafengehen, daß der Journalist nichts aufzuzeichnen haben werde. Ich lasse ihn in dieser Ungewisheit, und er wünscht nun sehnlichst den Morgen, um es zu erfahren. So bald er angezogen ist (und die Neugierde treibt ihn an, sich bei seiner Toilette nicht lange aufzuhalten) geht er in sein Kabinet, und bittet um mein Journal. Ich gebe es ihm, er ließt es laut, und ich fodere, daß er es ununterbrochen und ohne Anmerkungen lese, denn es ist nüzlich, ihn daran zu gewöhnen, seine Fehler selbst herzusagen. Darauf lese ich es noch einmal mit ihm, und dann theilen wir uns wechselsweise die Bemerkungen mit, die uns im Lesen beigefallen sind. Dadurch gewöhne ich ihn nicht nur, die Wahrheit zu hören; sondern auch sie zu wünschen, zu lieben, und ruhig anzuhören, wenn sie ihm ohne alle Schminke dargestellt wird. Um Sie in den Stand zu sezen, von meiner Art, sie ihm vorzustellen, ein Urtheil zu

fällen, will ich Ihnen das vorgestrige Tagebuch abschreiben.

„Der Prinz schien bei Tafel zerstreut und ver„legen gegen die Personen, die ihm den Hof mach„ten, er begnügte sich ihnen zwei bis drei Fragen „mit einer gleichgültigen Mine vorzulegen, ohne „ihre Antworten zu erwarten. Der Prinz bildet „sich ein, daß iedermann von ihm eingenommen „sein müsse, so bald er nur lächelt; aber diese ge„zwungene Freundlichkeit, welche iezt blos Gri„masse und Gewohnheit ist, würde verbindlich und „angenehm sein, wenn er wirklich wünschte zu ge„fallen und geliebt zu werden. So lange ihm die„ses Verlangen fehlt, wird sein gezwungenes Lä„cheln allzeit einfältig und lächerlich scheinen. Der „Prinz hat dem iungen Roland, dem Sohn eines „von seinen Kammerleuten, verboten, die Bücher „anzurühren, welche in unserm Zimmer liegen.

„Wie wir heute auf der Terasse gingen, bemerk„ten wir, daß Roland mit vieler Aufmerksamkeit „in einem, in rothes KorduanLeder gebundenen, „diken Buche laß. Gleich sagte der Prinz zu mir, „ich wette, Roland hat da das Buch, welches sie „selbst geschrieben, und mir gestern gegeben haben, „ich kenne es, ich weis es gewiß. Ich erwiederte: „urtheilen sie nicht so leichtsinnig, forschen sie genau „nach, ehe sie iemand beschuldigen; überlegen sie, „daß sie den Menschen um sein Glük bringen, wenn „er in ihre Ungnade fällt, und daß sie also eben so

„grausam als ungerecht handeln würden, ihn auf „den blosen Schein zu verurtheilen. So bald der „Prinz auf sein Zimmer kam, suchte er das Buch, „und fand es nicht. Er ließ also den Roland kom„men, und sezte ihn zur Rede. Roland ward blaß „und roth, antwortete mit Verwirrung, betheuerte „aber, er habe von dem Prinzen kein Buch ange„rührt, und das, in welchem er gelesen, von einem „seiner Anverwandten geborgt, dem er es eben wie„der gegeben, weil er in seine Heimath zurükgereißt „sei. Das alles schien dem Prinzen ein Gewebe von „Erdichtungen; er hielt Rolanden für einen Be„trüger, und verwieß ihn aus seinem Zimmer. „Ich schwieg zu dieser Bestrafung, nur um dem „Prinzen die Folgen seiner Unüberlegtheit, und „seines Leichtsinnes noch fühlbarer zu machen. Izt „muß ich ihm sagen, daß der arme, verwiesene, „entehrte und verzweifelnde Roland völlig unschul„dig ist. Alles was er gesagt hat; ist vollkommen „gegründet; denn ich selbst habe heute früh das „Buch weggenommen, um einige Anmerkungen „hinzu zu schreiben. Der Prinz hat also dem un„glüklichen Roland das gröste Unrecht gethan. Der „Schein war zwar stark wider ihn, aber wenn es „darauf ankömmt, einen Menschen unglüklich zu „machen, darf man da nach dem blosen Anschein „urtheilen? Vor aller Entscheidung hätte er nach „dem Namen von Rolands Verwandten fragen, „an denselben schreiben, ja sogar zu ihm hinschiken

„müs-

„müssen. Kurz, Vernunft, Billigkeit und Mensch„lichkeit foderten von dem Prinzen die genaueste „und gründlichste Erkundigung einzuziehen *).

In meinem lezten Brief versprach ich ihnen zu sagen, lieber Baron, welche Ideen man (nach meiner Meinung) einem Prinzen zuerst einprägen, und welche Eigenschaften man ihm vorzüglich zu verschaffen bemüht sein müsse. Ich glaube, man kann ihm nicht früh genug eine wahre aufrichtige Frömmigkeit, die zärtlichste Neigung zu seinem Volke **) Abscheu gegen alle Schmeichelei und Ge-

*) Man muß bedenken, sagt der Verfasser der Erziehung eines Prinzen, daß die Wahrheit sich fast allein in den Jugendiahren vor dem Fürsten mit einiger Freimüthigkeit sehen lassen darf, und sie in der ganzen übrigen Zeit ihres Lebens fliehet. Fast alle, die um sie sind, haben sich verschworen, sie zu hintergehen, denn es ist ihr Vortheil, ihnen zu gefallen, und sie wissen wohl, daß Wahrheit kein Mittel zu diesem Zwek ist. Daher ist ihr Leben gewönlich ein Traum, wo sie nichts als falsche Gegenstände und betrügerische Fantome sehen. Ein Mann also, dem die Erziehung eines Prinzen aufgetragen ist, muß sich oft erinnern, daß dieses seiner Sorgfalt anvertraute Kind sich einer Nacht nähern, in welcher die Wahrheit ihn verlassen wird. Er muß also eilen, ihm alles zu sagen und seinem Geiste einzuprägen, was ihn durch diese Finsternisse leiten kann, die gewissermaßen mit seinem Stande durch eine traurige Nothwendigkeit verknüpft sind.
De l'education d'un prince, par Chanteresne.
A. d. V.

**) Wenn ein Prinz seine Unterthanen liebt, spricht der Abbee Duguet, so hat man ihm sonst fast nichts von seinen übrigen Pflichten zu sagen. Die Liebe bedarf keiner Vor-

Geschmak an Wahrheit, einflößen, ich halte es vor wesentlich nöthig, ihn bei Zeiten zur Thätigkeit zu gewöhnen, und nie leichtsinnig oder übereilt ein gutes oder böses Urtheil zu fällen. Gestern, da der Prinz den Roland fortgeiagt hatte, sagte er zu mir, er wolle dessen Plaz durch einen andern iungen Menschen, Namens Justin besezen, und sezte hinzu, er sei versichert, daß derselbe ganz treu, bescheiden und pünktlich sei. „Und woher, erwider„te ich, wissen sie dieses so gewiß? Haben sie „den Karakter dieses iungen Menschen untersucht? „Haben Sie ihn geprüft? . . . Das nun nicht, „aber . . . . Aber so müssen Sie auch nicht sagen, „daß Sie versichert sind, da Sie keinen Beweiß „anführen können. Das heißt, wie ein Kind re„den. — Sie glauben also nicht, daß Justin ein „ehrlicher Mensch ist? — Das sage und behaupte „ich nicht; ich habe ihn nicht betrachtet, und weiß „also nicht, ob er Zutrauen verdient, den da ich „weder kindisch noch unvernünftig handele, so ur„theile ich nicht von Leuten, bis ich sie kenne. — „Aber iederman spricht alles gutes von Justin. — „Einen guten Ruf kann man allezeit als ein sehr „günstiges Vorurtheil für eine Person ansehen, „die ihn zu erhalten wußte, ia es ist sogar gut „mit

Vorschrift, sie ist selbst die Erfüllung aller, ihr ist es erlaubt zu thun was ihr gefällt, denn sie kann nichts als gutes thun u. s. w.

A. d. V.

„mit Einziehung solcher Nachrichten den Anfang „zu machen; indessen würde es abgeschmakt sein, „dabei stehen zu bleiben, und bloß auf dieses Zeug- „niß, iemanden sein Zutrauen zu schenken. Jeder „vernünftige Mann gibt das seinige nicht eher als „nach eignen Beobachtungen, nach eigner Unter- „suchung. Sagen Sie also niemals, Prinz, ich „glaube das, oder glaube das nicht, weil man mir „es gesagt, oder weil es den Anschein hat. Das „ist die Sprache flüchtiger, leichtgläubiger und be- „schränkter Leute. Glauben Sie nichts, als was „sie selbst deutlich gesehen haben, und sehen sie nie „mit fremden Augen.„ Wenn ein Prinz von sei- ner Kindheit an, daran gewöhnt wird, alles zu ergründen, und nichts leichtsinnig zu glauben; so muß er nothwendig einen hohen Grad von Billig- keit, vollkommener Klugheit, und ienen Beobach- tungsGeist erhalten, ohne welchen man die Men- schen niemals ganz kennen lernen wird. Sie sehen also wie wichtig dieser Grundsaz ist; freilich aber kann er bei einem trägen und unthätigen Prinzen nicht angewendet werden. Trägheit erzeugt mehr falsche Urtheile als Bosheit und Dummheit. Es ist also wesentlich nothwendig, alle Mühe anzu- wenden, einen iungen Prinzen vor einem so gemei- nen und nachtheiligen Fehler zu bewahren, und ihn bei Zeiten daran zu gewöhnen, selbst zu handeln, und alles selbst zu untersuchen. Denn es würde hundertmal besser sein, wenn er mistrauisch und

thätig, als leichtgläubig und träge wäre. So gebe ich mir auch Mühe, ihn von iener falschen Schaam und Schüchternheit zu heilen, die Personen von seinem Rang nur zu oft eigen sind, und die man durch nichts überwinden kann, als wenn man sie anhält, oft öffentlich zu erscheinen, mit iederman zu sprechen, und in ihnen den lebhaften Wunsch, aller Herzen zu gewinnen erregt. Zweimal des Tages nimmt er Besuch an; ich schreibe ihm niemals vor, was er sagen muß, aber während der drei Viertel Stunden, da Gesellschaft bei ihm ist, beobachte ich ihn unaufhörlich und stillschweigend, um ihn mit der Idee, im Stillen beobachtet zu werden, vertraut zu machen; drükt er sich unrichtig oder unangenehm aus, so mache ich ihm darüber einen gelinden Vorwurf, wenn wir allein sind, oder mittelst des Tagebuchs; spricht er aber gar nicht, so verweise ich es ihm vor allen Leuten und mache es auf die auffallendste Art lächerlich. Dadurch präge ich ihm einen sehr guten Grundsaz ein, nämlich daß es weit besser sei, höflich, wenn auch nicht auf die beste Art, als gar nicht höflich sein, weil man uns doch immer für den guten Willen Dank weiß. Ich habe bemerkt, daß die meisten Leute vom Stande liebreicher und gefälliger sein würden, wenn sie nicht befürchteten, daß es ihnen an Geschiklichkeit mangele, es mit Ungezwungenheit und Anstand zu sein, und sie wollen lieber für unhöflich, zerstreut und stolz gehalten sein, als

die-

diesen Mangel an Geschiklichkeit argwöhnen lassen. Unterdessen ist nichts ungeschikter als dieser Schluß; Denn wenn man nur den Muth hätte sechs Monate lang, diese falsche Schaam zu überwinden; so würde man iene Ungezwungenheit gar leicht erlangen, welcher man so viel Werth beilegt; Man würde den Ruf erhalten eben so gefällig als liebenswürdig zu sein, und iederman gefallen.

Wenig Prinzen, spricht der Abbe' Duguet, wissen, was ein einzig verbindliches Wort, ein Blik, eine gütige Miene vermag, und eben so wenige kennen auch die Wirkungen, welche mit dem kleinsten Merkmale der Zerstreuung und Gleichgültigkeit verknüpft sind. Aber ein weiser Fürst kennt ihren Werth, irrt sich nie in der Anwendung, die er von iedem zu machen denkt, und gibt seinem Volke algemeine Merkmale der Zuneigung und Güte .... Aber nebst dieser allgemeinen Sprache redet er eine besondre, die er nach dem Verhältniß der Geburt, des Standes, der Dienste und des Verdienstes einrichtet. Er wirft nicht nach Gedanken die huldreichsten Blikke auf alles, was ihn umgibt, verschwendet das nicht, was Belohnung, würdigt das nicht herab, was Auszeichnung sein muß.

Der nämliche Verfasser sezt hinzu, daß es sehr gut sein würde, wenn ein Prinz beredt wäre. „Tugend und Wahrheit,„ fährt er fort, würden „dadurch neuen Glanz bekommen, er würde gerechte Entschliessungen mit Nachdruk unterstüzzen,

würde überreden, statt befehlen, und alle seine „Vorschläge annehmenswürdiger machen . . . mit „Bewunderung würde man ihn in den Versamm- „lungen seines geheimen Raths anhören.„

Nichts kann gegründeter sein, nur aber muß man sich hüten, den Zögling beredt zu machen, wenn es ihm an Kopf fehlt, er würde nur pedantisch, geschwäzig und lächerlich werden. Mein Prinz zeigt so viel Beurtheilungskraft, als man im zehnten Jahre haben kann, ich übe ihn also, ununterbrochen und ohne Vorbereitung zu sprechen. Alle Mittage nach der Tafel kommen alle mit seiner Erziehung beschäftigte Personen, in seinem Zimmer zusammen, und ieder muß zwei Geschichten, eine von seiner eignen Erfindung, und eine aus der alten oder neuen Geschichte erzählen. Jeder Sprach- oder AusspracheFehler kostet ein Pfand, das allezeit Strafen nach sich zieht, wodurch dem Prinzen dieses Spiel sehr belustigend wird, besonders da, wie der Unterhofmeister und ich einander nicht schonen, und nichts hingehen lassen. Sobald mir ein unrechtes Wort, oder eine nicht ganz richtige Bemerkung entfällt, so unterbricht mich der strenge Unterhofmeister sogleich, und zeigt mir mit vieler Feinheit meinen Fehler. Dann und wann ergebe ich mich nicht gleich, vertheidige mich mit Gelindigkeit, gebe Gründe an, kläre besser auf. Der Prinz hört dem Streite aufmerksam zu, der für ihn wichtig ist, weil es darauf ankömmt, ob

lich Strafe geben werde oder nicht, indessen hat er allezeit von diesen Untersuchungen Nuzzen, und sieht zugleich ein vollkommnes Muster von der Art mit Anstand zu widersprechen, da wir immer ganz bei kaltem Blute bleiben, mit der grösten Höflichkeit streiten, und unsre Meinung nur so lang behaupten, als wir sie für wahr halten, und so bald wir einsehen, daß sie falsch ist, mit einem Anstand und einer Offenheit nachgeben, die alle Zuhörer ergözen. Der Prinz zieht seit drei Monathen diese Ergözlichkeit ieder andern vor, und hat davon all den Nuzzen, den wir erwarten konnten. Er drükt sich mit grösserer Leichtigkeit aus, und erzählt oft seine zwei Geschichten, auf eine für sein Alter, in der That erstaunende Art. Was die einem Prinzen nothwendigen Wissenschaften betrift, so glaube ich, er muß eine allgemeine Kenntniß der Geschichte überhaupt, und eine vollständige der Geschichte seines Landes haben. Von dem Zustande des Landes, das er regieren soll, muß er einen deutlichen Begriff haben, und die ihm einst zukommende Rechte kennen, theils um sich darinn zu erhalten, theils um die Rechte andrer nicht zu verlezen. Ich wünschte auch, daß er in keiner Gattung von Verwaltung (administration) ganz fremd wäre, daß er nach geendigter Erziehung von der Kriegskunst so viel wissen möchte, als Bücher und Lehrer ihm beibringen können, daß er mehr als flüchtige Begriffe von der Schiffarth und dem SeeKriege haben,

und endlich alle Quellen, Bedürfnisse, Reichthümer und Kräfte seines Königreichs kennen möchte. Sie werden mir einwenden, daß ich viel verlange, unterdessen finde ich doch nichts, das überflüssig wäre. Wenn er aber bei diesen verschiedenen Studien auch noch Tonkunst, zeichnen und zehn Jahre lang lateinisch lernen soll, so wird mein Vorschlag freilich eine Unmöglichkeit werden. Ich bediene mich bei ihm in Rüksicht der Sprachen, der Methode, die Sie bei Ihrem Sohne befolgen. Die lebendigen Sprachen lernt er durch den Gebrauch, und lateinisch nicht eher als vom zwölften oder dreizehnten bis zum funfzehnten oder sechzehnten, Zeichnen und Geometrie lernt er nur so viel, als zur BefestigungsKunst und einen Plan aufnehmen zu können, erfordert wird; aber niemals soll er eine Note in der Musik lernen. Er soll nicht ohne Literatur sein, denn er muß einst Wissenschaften lieben und beschüzen; aber historische und moralische Bücher sollen unsre HauptLektüre ausmachen, und zum ernsthaften Studium werden.

Ich fühle so gut wie Sie, mein lieber Baron, wie wichtig es ist, Prinzen, Gefühle von Wohlthätigkeit und Mitleiden gegen Unglükliche einzuflößen. Alles was Sie darüber sagen, ist so wahr als rührend. Aber wie Sie auch bemerken, man macht seinen Zögling nicht menschenfreundschaftlich durch Lehrstunden und Denksprüche: hier muß man vorzüglich allein in Gemälden und

durch

durch Beispiele unterrichten. Mein junger Prinz hat keineswegs ein schlechtes Herz, aber von Natur ist er nicht sehr empfindsam; Zudem haben die Worte Armuth, ein Unglüklicher, bei nahe keinen Sinn für ihn, weil er zu leichtsinnig, und noch zu kindisch ist, um sich solche traurige Dinge lebhaft vorzustellen, oder tief einzuprägen, die er noch niemals gesehen hat. Aber er hat Kopf, Eigenliebe, natürliche gute Anlagen und Einbildungskraft. Man darf also nur seine Eitelkeit auf dergleichen so würdige Gegenstände hinlenken, sie zu befriedigen, und durch rührende Gegenstände die Empfindung des Mitleidens in ihm zu entwikeln suchen, eine Empfindung die ihm nur deswegen fremd ist, weil man sich nie Mühe gab, sie in seinem Herzen zu erwekken. Ich bereite ihn seit langer Zeit zu einer für ihn eben so neuen als wichtigen Szene zu, die er ganz gewis niemals vergessen wird. In meinem nächsten Briefe will ich Ihnen davon ausführlicher schreiben, denn ich will Ihnen das Vergnügen der Ueberraschung nicht rauben. Leben Sie wohl, lieber Baron. Heute hatte ich nicht nöthig, etwas in mein Tagebuch zu schreiben, denn mein Prinz hat sich den ganzen Tag über fast untadelhaft betragen, worüber ich doppelt zufrieden bin, da mir dadurch zugleich das Vergnügen erlaubt wurde, mich mit Ihnen unterhalten zu können.

Brief 37

Die Baronin an die Vicomtesse.

Sie haben Recht, liebe Freundin, Ihr Brief hat mich, wie sie vorher sahen, einigermaßen überrascht. Die Vermählung ihrer Tochter mit Herrn von Valce', wird vor sich gehen, das sehe ich voraus und sage es vorher, wenn schon die Unterhandlungen iezt noch abgebrochen sind. Der Herr von Valce' hat einen Titel bekommen .... Sie nehmen seine Besuche an, wollen ihn kennen lernen, ob Sie schon wissen, daß er ein Spieler, ein Gek ist, welche Kenntniß für mich mehr als hinlänglich wäre; Sie haben Sich auch mit der Frau von Gerville bei nahe ausgesöhnt, die wie Sie sagen, sich bei dieser Gelegenheit gut benommen, und sogar den Herrn von Limours dahin vermocht hat, Ihnen mit Achtung und Nachgiebigkeit zu begegnen ... Aber sehen Sie denn nicht ein, daß alle diese sein sollende Nachgiebigkeit und Achtung nur aus dem Wunsche und der Gewißheit, Sie zu gewinnen fliesen? Diese Heirath wird gewiß nicht gebilligt werden, weil Ihre Tochter bei ihrem Nahmen und dem Vermögen, das sie bekommen wird, nicht nöthig hat, sich von einem Titel blenden zu lassen, und weil es schändlich ist, sie dem Sohne einer entehrten Frau, der auch selbst nur ein sehr mittelmäsiges Subiekt ist, zu geben. Ich weiß wohl daß Herr von Limours Herr

ist, aber durch Klugheit und Standhaftigkeit hätten Sie ihn dahin bringen können, seine Absichten zu ändern, und wenn er ia auf diesem Entschlusse beharrte, so würden sie dadurch, daß sie nur mit Widerstreben und Verdruß nachgegeben hätten; die Rolle, der Frau von Gerville wirklich hassenswerth gemacht, das Recht, ihre Besuche niemals anzunehmen erlangt, sie in den Augen des Publikums entlarvt, und sich dem Vorwurf entzogen haben, daß Sie Ihre Tochter aus Schwachheit und Eitelkeit aufgeopfert hätten.

Wenn Sie mir schon sagen, daß Sie seit einiger Zeit mit Floren auserordentlich zufrieden sind; so kann ich Ihnen doch nicht verhehlen daß mich das Gemälde, welches Sie mir von ihrem Karakter entwerfen, gar sehr betrübt. Sie gestehen, daß ihre Erziehung hätte besser sein können; aber das, was sie beruhigt, ist gerade das, was mir den meisten Kummer macht. Sie scheint weder grose Tugenden noch grose Fehler zu haben, ihre auserordentliche Eitelkeit ausgenommen, und Sie können daher versichert sein, daß ihre Leidenschaften nie sehr lebhaft sein werden. Aber wie leicht und gewönlich ist es, ohne feurige Leidenschaften zu fallen! Und dann ist ohne Zweifel der Fall tief und verächtlich.

Glauben Sie gewiß, daß gemeiniglich die Eitelkeit kleiner Seelen die Mutter aller Ausschweifungen und Unordnungen ist, die man den heftigen

Leidenschaften zuschreibt. Eine Frau die von der lächerlichen Idee eingenommen ist, daß das Glük des menschlichen Lebens darinn bestehe, alle andre Frauenzimmer durch Annehmlichkeit und Schönheit zu übertreffen, wird alles, zuerst den Wohlstand, und bald die Ehre dieser ausschweifenden Idee aufopfern. Sie werden an ihr die wüthendste Eifersucht und den heftigsten Haß wahrnehmen, kurz, Sie werden sie von heftigsten Leidenschaften befallen glauben. Aber alle diese grosen Vorfälle werden nur durch kleine Ursachen erzeugt; ihr Herz ist frei, und alles Uebel rührt allein von dem Gedanken her, der sie unaufhörlich beschäftigt; nämlich ein Frauenzimmer ist nur glüklich, wenn es schön ist und vorgezogen wird. Diesen Grund wird man oft finden. Sie kennen den Graf von Orgeval. Man sagt von ihm, daß er stürmische und heftige Leidenschaften habe, die weder Erziehung noch Vernunft hätten besiegen oder mäßigen können. Man hält ihn so gar für einen boshaften, gefährlichen Mann und einen Atheisten. Er ist von alle dem nichts. Er hat nur wenig Kopf, wenn er sich schon mit viel Anmuth und Leichtigkeit auszudrüken weiß.

Seine Jugend verlebte er in schlechter Gesellschaft, umringt von niedrigen Schmeichlern, deren Vortheil es war, ihn zu verderben. Man lobte ihn wegen seiner vorgeblichen Fertigkeit bons mots zu sagen, dies machte ihn boshaft; man rühmte

sein Glük beim schönen Geschlecht, seine Neigung zur Galanterie, und er wurde ein Gek und ein Wüstling; man bewunderte die Stärke seines Verstands und nun wurde er der entschlossenste Atheist. Eigentlich war er blos eitel, schwach und beschränkt, und nur die Begierde berühmt zu sein hat ihn verderbt. Diese Begierde kann nur einfältigen und gewönlichen Menschen nachtheilig werden, aber glüklich ist das Genie, glüklich das ädle gefühlvolle Herz, das davon entflammt ist! Nun ändert sich der Nahme mit ihren Bewegungsgründen, es ist nicht mehr Eigenliebe, oder Eitelkeit, sondern Leidenschaft und Durst nach wahren Ruhm; die Quelle, bleibt die nämliche, nur daß auf der einen Seite Unordnungen und Laster auf der andern Heldenmuth und Tugenden entspringen. Flore wird erst sechzehn Jahr alt werden, und so iung, so ungebildet wollen Sie sie verheirathen, und an ihrer Statt einer Frau anvertrauen, die Sie mit so vielen Recht verachten! . . . Ach theureste Freundinn, stehen Sie wenigstens noch an, bedenken Sie, daß die Tugend, die Glükseligkeit und das Schiksal ihrer Tochter von der Wahl abhängen, die Sie treffen werden. Welch' ein schreklicher und rührender Tag, an welchem eine Mutter ihre Tochter an den Altar führt, um sie den Händen eines fremden zu überlassen, ihr einen Herrn zu geben, der vielleicht seine erhaltenen Rechte blos kennt, um sie zu misbrauchen! Wenn nun statt eines Beschüzzers und

Freundes, ein Tyrann aus ihm wird, oder wenn er das sanfte und geheiligte Ansehen, das ihm Vater und Mutter abtraten, vernachläsigt, und diejenige verachtet und verläßt, die er leiten, der er rathen, die er beherrschen sollte; Haben denn nicht die Aeltern allein alles Unglük und alle Vergehungen, die aus einer so schlechten Verbindung entstehen müssen, zu verantworten? Aber werden Sie einwenden, mit solchen Besorgnissen, wird man ewig Anstand nehmen, und seine Tochter nie verheirathen. Ach! verheirathen Sie sie nie, um ihrer los zu werden, nie aus Gewinnsucht oder Stolz, und sein Sie versichert, daß Ihre Wahl zum Glük Ihrer Tochter ausschlagen wird.

Brief 38.

Antwort der Vicomtesse.

Ihr Brief hat mich lebhaft gerührt, ich fühle die Stärke ihrer meisten Gründe, werde auch Florens Verheirathung so viel wie möglich verzögern, und schmeichle mir, das meine Wahl ihr Glük befestigen soll. Aber ich muß ihnen gestehen, daß wie Sie die Ehe schildern, ich darinnen nichts als eine, für eine Frau grausame und beschwerliche Sklaverei sehe. Ich fürchte sie unter einem solchen häßlichen Gemählde meiner Tochter vorzustellen, ich fürchte, sie sogar zu hintergehen, wenn ich ihr so

stren-

strenge Pflichten des Gehorsams schilderte, die doch nicht statt finden. Um Ihnen etwas einzuräumen, soll sie nicht befehlen, aber Gleichheit muß doch statt finden. Die Liebe welche alle Stände und Verhältnisse zu nähern und aufzuheben vermag, erlaubt keinen so beleidigenden Unterschied, der alle Liebe vernichten müßte. Ich verlange, daß Florens Gemal, auch ihr Liebhaber sei, und alsdann wird sie den Verdruß nicht empfinden, der mir mein Leben verbittert hat, wird keinen Herrn zu fürchten haben. Ich verlange, daß der Gemal liebenswürdig sei, weil er geliebt werden muß, damit meine Tochter ihre Pflichten aus Neigung des Herzens erfülle. Seit zwei Monathen unterhalte ich mich vorzüglich sehr lange mit ihr, und so sind die Schilderungen, welche ich ihr von einer Verbindung mache, die eben so angenehm, als heilig sein muß. Mit Wohlgefallen verweilt ihre Einbildungskraft auf diesen Gemälde, und immer präge ich ihr ein, daß das reinste Vergnügen sei, in dem Manne den Gegenstand seiner Liebe und aller Neigungen seines Herzens zu finden. Auch spreche ich mit ihr von der Welt, und ihren Gefahren, und nur in Ansehung der Klippen, die man darinnen antrift; erlaube ich mir dann und wann einige Uebertreibung damit sie bei ihrem Eintritt in dieselbe mistrauisch gegen sich selbst sei, und iene nüzliche Schüchternheit erhalte, die sie vor Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit, welche sie auf Irrwege führen würden, bewahren könne.

Hier haben Sie mein ganzes Sistem, es ist einförmig, und vielleicht bekannt; aber wenn es gut ist, wozu Verfeinerungen? Es fällt mir allezeit schwer, mich zu überreden, daß der gebahnteste Weg nicht auch der beste sein sollte. Ich beschwöre Sie, meine theuerste Freundinn, diesen Brief mit aller Aufmersamkeit zu lesen, und mir ausführlich darauf zu antworten. Ich mache Ihnen Einwürfe, trage Ihnen meine Zweifel vor, aber ich seze nichts destoweniger in Ihre Einsichten ein unbegränztes Zutrauen.

Endlich hat sich die Frau von Ostalis entschlossen, die Stelle anzunehmen, mit welcher ihr Gemahl sie bekleidet zu sehen, so sehr wünschte. Ich kann mir einbilden, daß Sie sie dazu vermocht haben. Sie fürchtete sich um so mehr einer Prinzessin zu dienen, da sie gewiß keine Bürde auf sich nehmen wird, um sie mit übeln Anstand zu tragen, noch eine Pflicht um sie schlecht zu erfüllen. Leben Sie wohl, liebste Freundin, und geben Sie mir Nachricht von Cecilien, sie schreibt mir zwar sehr ordentlich, aber kein Wort von Ihren Gesundheits-Umständen, worüber ich auserordentlich unruhig bin.

Brief 39.

Antwort der Baronin.

Wenn ich Ihnen schon die Wahrheit nicht so, wie Sie sie wünschen, zeigen kann, so will ich doch wenigstens die Pflichten einer zärtlichen und aufrichtigen Freundinn erfüllen, und Ihnen nichts von dem verhehlen, was ich denke. Vielleicht habe ich, da ich den gebahnten Weg verließ, nicht den besten gewählt, aber meine Absichten sind gut und wenn ich mich irre, mich vom Zweke entferne, so geschieht es, weil ich sicherer dahin zu gelangen glaubte. Die Liebe macht alles gleich, sagen Sie; ia iene augenblikliche Aufwallung, welche die Vernunft misbilligt und verlöscht, allein ein überlegtes Gefühl, das aus Hochachtung und Zutrauen entspringt, unterwirft sich den Gesezen der bürgerlichen Gesellschaft, die in der Natur gegründet sind, und so ist das, welches dem Mann Gewalt und Ansehen giebt. Sie haben Ihrer Tochter, ein eben so unwahres als gefährliches Gemälde aufgestellt. Sie haben ihr die Liebe geschildert, sie wird also nun einen Liebhaber haben, oder besser zu sagen, regieren wollen, und in demselben nur einen Tirannen erbliken, sobald er ihr Sclave nicht sein will. Laßen Sie nun den Gemahl, den Sie ihr wählen werden, nicht so reizend sein, als Sie ihn schildern, oder lassen Sie ihn Floren nicht so finden, glauben Sie wohl, daß sie nach so verführerischen

Hirngespinsten, sich mit einem Freund begnügen wird? Erfällt eine Frau ihre Pflichten und erkennt ihre Abhängigkeit; so wird selbst der weniger zärtliche Mann, ohne seine Gattin zu lieben, nie die empörende und niedrige Härte haben, sie dieselbe fühlen zu lassen. Wir sind nur auf Rechte eifersüchtig, die man uns streitig machen will, und ie mehr man uns zugesteht, desto grosmüthiger sind wir. Wo ist das Herz, das nicht diese Wahrheit erfahren hat! Mit der nämlichen Offenherzigkeit gestehe ich Ihnen, daß ich alles das eben so wenig billige, was Sie Ihrer Tochter von den Klippen in der Welt sagen. Ich weiß, die erste Lehre, die man iungen Personen gibt, ist: daß die Welt voll unvermeidlicher Gefahren sei, und da sie es oft wiederhohlen hören, werden sie davon überzeugt. Treten Sie nun in die Welt, so sind Sie ohne Schuz, wider diese vorgeblichen Gefahren, die man so erschreklich geschildert hat, daß mehr als menschliche Tugend dazu gehört, sie zu besiegen. Ich nehme eine iunge liebenswürdige Person an, die ohne Erfahrung, ohne Rathgeber, zum erstenmale in die Welt tritt, sie soll an den Hof kommen, und einen Gemal haben, den sie nicht liebt. Sehen Sie, hier sind fast alle Gefahren vereinigt; und ich verlange, um sie dagegen zu bewahren, nichts, als, daß sie gesunden Verstand, ein wenig Scharfsinn und Nachdenken haben soll. Ein solcher Karakter wird mit Beobachtungen anfangen. Sie

wird sehen, mit welcher Achtung und Ehrerbietung man Frauenzimmern von unbescholtenem Rufe begegnet, sie wird sehen, daß selbst das Laster die Tugend verehrt, oder doch wenigstens nur sie für Verstellung ausgiebt, und sie verläumdet, sie wird die Koketten, mitten in ihren Eroberungen, der Verachtung Preiß gegeben sehen, die sie verdienen. Die demüthigende Rolle einer vierzigiährigen Frau ohne Sitten wird ihr Abscheu erwekken, sie wird die Vergehungen ihrer Jugend mit den schimpflichsten ehrlosesten Ausdrükken erzählen hören, sie wird den Kontrast dieses unangenehmen Gemäldes empfinden können, und in dem Augenblike ist ihre Wahl entschieden. Sie werden nie einwenden, daß es uns beim Eintritte in die Welt, in zerstreuende Vergnügungen versenkt, beinahe unmöglich wird, nachdenken zu können; aber ich dächte doch, es sei etwas ganz natürliches, die Dinge um sich her, die man noch nicht gesehen hat, zu betrachten, neugierig zu beobachten, und nach dieser Beobachtung darüber ein Urtheil zu fällen.

Beim ersten Eintritt reizt die Welt nicht, man ist darinn noch zu fremd, als sich daran ergözen zu können. Das Mißtrauen, die Schüchternheit, die man mitbringt, können sich nicht mit dem Vergnügen vertragen. Das erste Jahr also, das man darinn verlebt, macht Langeweile, ist beschwerlich und unangenehm, und iust diese Zeit fodere ich. Wie nüzlich kann sie angewendet werden, da der

Kopf

Kopf noch nicht erhizt, der Geschmak einfach, und das Herz noch rein ist! Unglüklich ist der, welcher diese kostbaren Augenblike, ohne sie zu benuzen, vorbeigehen läßt. Aber Sie werden wohl selbst einsehen, liebste Freundinn, daß wenn Ihre Tochter nur eine eitle Erziehung erhalten, alle ihre Ideen sich blos um eine BalParthie oder die Wahl eines Puzes drehen, sie dieselbe im funfzehnten Jahre verheirathen, oder sie schon vor ihrer Verheirathung und nur allzufrüh mit der Welt vertraut gemacht haben, kurz, wenn sie schon alles als Kind gesehen hat; so wird ihr die Vernunft nichts neues entdeken, sie wird über nichts erstaunen, nichts wird ihr auffallen, und sie wird nothwendig von dem Strome mit fortgerissen werden. Leben Sie wohl, theuerste Freundinn; es betrübt mich auserordentlich, daß ich Ihnen so traurige Betrachtungen über die Erziehung eines Kindes mittheilen muß, das, ich versichere Sie, mir eben so werth als Ihnen selbst ist. Vielleicht macht meine zärtliche Theilnehmung, daß ich die Gefahren gröser vorstelle, als sie sind; aber mein ganzes Herz öfnet sich Ihnen, und von alle dem, was darinn vorgeht, darf Ihnen nichts verborgen bleiben.

Cecilie befindet sich noch nicht besser, aber ihre Ruhe scheint unerschütterlich, und sie hat niemals so viel Sanftmuth und Gleichheit der Seele bezeigt. Der Arzt von Carcassonne (der wirklich in

aller

aller Rükſicht ein verdienſtvoller Mann iſt) kam geſtern und blieb eine Stunde lang bei ihr. Er verließ ihr Zimmer mit einer Mine, die uns alle erſchrekt hat, es ſchien ſogar, als ob er geweint hätte. Unterdeſſen ſagte er doch dem Herrn von Aimeri in meiner Gegenwart, daß ſich Cecilie izt wohl befinde, und er nicht beſorgt ſei, ich bin aber deſto beſorgter, und werde nicht eher ruhig, bis ſie dieſen Herbſt überſtanden hat.

Brief 40.

Von der nämlichen an die nämliche.

Sie haben noch einige Zweifel, meine theure Freundinn. Sie glauben zum Beiſpiel nicht, daß es unnüz ſei, eine iunge artige Perſon vor dem Schwarme von Liebhabern zu warnen, der, wie Sie vorausſezen, ſie beim Eintritte in die Welt umringen wird. Weder Anmuth noch Schönheit lokken dieſen Schwarm, von dem Sie ſprechen, herbei, ſondern die Koketterie allein verſammelt ihn um ſich. Entſinnen Sie Sich der Frau von Clarcy, einer unſrer ſchönſten und ohnſtreitig auch tugendhafteſten Perſonen? Haben Sie iemals ſagen hören, daß iemand in ſie verliebt wäre? Man betrachtete ſie mit Bewunderung, aber man ging ihr nicht nach, weil ſie in der That rechtſchaffen, eingezogen und zurükhaltend war; da hingegen ihre

Muhme die Frau von Clervaux, bei einer sehr mittelmäsigen Gestalt, von allen iungen modischen Leuten umgeben war. Liebe kann nie entstehen, wenn keine Hofnung da ist, und wenn eine Frau, sie sei auch noch so reizend, eine heftige Leidenschaft einflößt; so kann man versichert sein, daß sie es im Grunde gern gesehen hat, und von Koketterie nicht ganz frei ist. Ein gefühlvoller Mann wünscht geliebt zu sein, und liebt nur dann mit Leidenschaft, wenn er Hofnung hat; und ein eitler Mensch wird seine Eigenliebe nicht gegen eine demüthigende Verachtung wagen, er sucht nichts als Eroberungen. Warum sollte er sich der gewissen Zurükweisung aussezen? Erforschen Sie Ihr Herz, vielleicht finden Sie, daß ich einigermaßen Recht habe. Erinnern Sie Sich an die Geschichte des guten Chevalier von Herbain, den Sie den Kopf so fein zu verwirren, wußten, sie sagten in der That immer: Sie würden seine Leidenschaft nie erwiedern, und endlich seine Besuche nicht mehr annehmen u. s. w. Aber Sie nahmen sie an, Sie dulteten, daß er Sie auf tausenderlei Art von seiner Leidenschaft unterhielt, Ihnen nachging, blos mit Ihnen beschäftigt zu sein schien; hies das nicht ihm Hofnung machen? . . . . Sie wissen, wie sehr ihr guter Ruf darunter litt, daß ich oft mit Ihnen davon sprach, und Sie mir antworteten: aber ich kann ihn von seiner Grille nicht heilen. Ich nahm es auf mich, im Fall Sie mir beistehn

wollten,

wollten, und wirklich machten wir ihm in der ersten Unterhaltung begreiflich, wie unvernünftig er handele, Sie so ernstlich zu lieben. Vielleicht haben Sie noch nicht vergessen, daß er etwas mislaunisch zu Ihnen sagte: Ihre Erklärung kommt ein wenig spät. Hätten Sie das vor sechs Monathen gesagt, ich würde mich gewiß in sie verliebt haben. Er hatte Recht, und Sie würden Ihr Unrecht härter empfunden haben, wenn er kein rechtschaffner und tugendhafter Mann, sondern ein Gek und boshaft gewesen wäre. Denn da hätte er sich sehr leicht durch Verläumdung rächen können, und er würde nach Ihrem (wiewohl im Grunde unschuldigen) Betragen wenig Unglaubige gefunden haben.

Ich komme nun auf das, was Sie über die Liebe sagen. Sie behaupten, eine Frau, die ihren Mann nicht liebt, werde sich schwer enthalten können, einen Liebhaber zu haben. Wenn das Ihre Ausdrükke nicht sind, so ist es doch wenigstens der Sinn; Sie wiederholen, das Herz ist zum Lieben geschaffen. Ich gebe zu, daß es einer Empfindung bedarf, die es belebt und beschäftigt; aber muß es denn gerade Liebe seyn? Es ist fast durchgängig angenommen, daß man einmal in seinem Leben eine wahre Leidenschaft empfinden müsse, und alle junge Leute haben von dieser eingebildeten Nothwendigkeit sprechen hören. Sonst belustigte man die Jugend durch lächerliche Erzählungen, die oft aus den besten Absichten verfertigt, und mit leicht-

gläu-

gläubiger Einfalt angehört wurden; heutiges Tags ist der Verstand aufgeklärter, und nun hintergeht man nicht mehr ihn, sondern das Herz. Durch vieles Streiten über Empfindung, hat man endlich eine falsche Erklärung angenommen, die von der Natur eben so entfernt als der Vernunft entgegen ist. Welch ein sonderbarer Widerspruch zwischen der Sprache der Frauenzimmer und der Mannspersonen über diesen Punkt. Die einen erschöpfen sich in ihren Gesprächen über die Stärke einer Leidenschaft, deren Dasein die andern gerade zu läugnen. Auf der einen Seite ist sie die erhabenste Metaphisik, und auf der andern gerade das Gegentheil. Man kann daraus schliesen, daß man in die pompvolle Erhebung übertriebener Empfindungen so viel Mißtrauen sezen müsse, als in die Affektation einer erzwungenen eitlen Grossprecherei. Nach den neuen Erziehungsgrundsäzen glaubt eine Mutter Wunder zu thun, wenn sie ihrer Tochter erlaubt, die so genannten moralischen Romane zu lesen, zum Beispiel die Prinzessin von Cleve, wo man, wie sie sagen, so schöne Beispiele von Tugend findet, und die Heldinn mit so viel Stärke und Muth den heftigsten Leidenschaften widersteht. Wenn man die Stärke der Leidenschaft, von welcher die Heldinn beherrscht wird, und den schreklichen Streit, mit ihrer Pflicht bemerkt, und dieses für ein getreues Gemälde des menschlichen Herzens hält; so muß man nothwendig auch glauben,

daß

daß die Liebe ganz unabhängig von unserm Willen ist, daß es ganz überflüssig sei, sich den Fortschritten derselben zu widersezen, und man also in der Tugend nur eine Bürde mehr erblike. Sehen Sie den treflichen moralischen Zwek. Eine junge Person, von einer solchen Lektür genährt, verheirathet sich ohne Geschmak an den, welchen man ihr gibt. Sie weiß aber doch, daß sie einst eine heftige Leidenschaft empfinden muß, und erwartet mit Ungeduld, diesen unvermeidlichen Augenblik, der sehr bald erscheint. Der erste, der ihr von Liebe vorschwazt, ist eben der, den der Himmel geboren werden ließ, ihr eine Empfindung einzuflößen, die die Qual ihres ganzen Lebens ausmachen soll. Ihre Ruhe, ihr Schlaf, ihre süße Freiheit ist ohne Hofnung dahin. Finstere Schwermuth verdrängt ihre Frölichkeit, kurz sie ist die Prinzessin von Cleve selbst; nach und nach glaubt man eine heftigere Leidenschaft zu empfinden, als die Prinzessin, glaubt, der Autor habe ihren Widerstand übertrieben, man hatte immer ein wenig dran gezweifelt . . . . Endlich entreißt ein zärtlicher dringender Liebhaber das erwünschte Geständniß. In den ersten schwachen Augenbliken fühlt man Gewissensbisse, bekümmert sich, seufzet, und klagt das Schiksal an; aber der Schleyer fällt, die romantischen Ideen werden schwächer, und die Heldinn wird mit Erstaunen gewahr, daß sie nicht mehr liebt, oder besser zu sagen, daß sie niemals geliebt

hat. Sie sieht, daß sie sich betrogen, und den erträumten Gegenstand nicht gefunden hat, der ihr Liebe einflößen solte. Bisher hatte sie ihn erwartet, izt sucht sie ihn mit eben so wenig Glük; allein das schrekt nicht ab, und nun verschwinden die schönen Tage ihrer Jugend unter wiederholten Täuschungen, wie ein ermüdender Traum, der nur verworrene Begriffe, und eine dunkle Erinnerung an tausend seltsame und abgeschmakte Thorheiten zurükläßt. Dann erst macht sie über sich selbst niederschlagende Anmerkungen, das Vergangene demüthigt sie, die Zukunft sezt sie in Furcht, und die Täuschung ist dahin. Von dieser schmeichelnden Schaar, die sie umrang, verlassen, ist sie izt ganz fremd, und mitten unter ihrer Familie und ihren Kindern in einer Einöde. Sie liest auf ihrer Stirne, ihr schrekliches VerdammungsUrtheil, Verachtung verfolgt sie, Reue und Verdruß verzehren sie, und was das schlimste ist; so hat sie erst die Hälfte ihrer Tage verlebt.

Ich glaube, daß es weit leichter ist, eine Frau zu finden, die gar keinen Liebhaber, als eine, die nur einen einzigen gehabt hat. Der erste Schritt ist der schwerste; ist dieser gethan, so ist der übrige Theil des Wegs sehr schlüpfrig. Ich weiß zwar wohl, daß man Beispiele hat, aber sie sind so selten, daß man sie nrr als Ausnahme ansehen muß. Die Liebe ist bei ihrer Entstehung, niemals sehr lebhaft, sie ist nichts als ein bloses Eefühl eines

Vor-

Vorzugs, dessen Fortschritte man sehr leicht hemmen kann, wenn man den Gegenstand, der es einflößte, nicht mehr sieht. Dies ist das sicherste Mittel, wodurch sich gar bald und leicht das Andenken an denselben verliert. Aber wenn man ansteht, und sich selbst die Neigung, die man fühlt, verhehlen, oder die Lebhaftigkeit derselben erhöhen will; so wird der Widerstand lästiger, und der Sieg schmerzhafter. Gewiß hat sich nie eine empfindsame Frau ergeben, die ihren Fall nicht schon lange vorhergesehen hätte, und dieienige, welche mit Zuversicht wiedersteht, wird niemals besiegt werden. Die Entschlüsse einer festen und wahrhaft tugendhaften Seele können nicht in einem Augenblike vereitelt werden, oder Tugend wäre nur eitles Hofnungsloses Hirngespinnst. Hier muß man bis in das innerste seines Herzens bliken und es befragen, die Antwort wird weit mehr als eine moralische Abhandlung werth sein.

Es fällt mir gerade eine sehr sonderbare Bemerkung bei. Paris ist der Mittelpunkt des Geräusches und der Zerstreuung. Zerstreuung, die von der Menge verschiedener Gegenstände herrührt, sollte sich eigentlich mit der Liebe nicht vertragen, die man immer als eine Freundinn der Verschwiegenheit und der Einsamkeit schildert, und doch erblikt man sie daselbst in allen Gestalten; und in den Provinzen, fern von Lerm und Unruhe, wird man nie bemerken, daß die in ihren Schlössern

 ru-

ruhig lebenden Gattinnen heftige Leidenschaften, für ihre Nachbarn empfänden.

Sie lieben gemeiniglich ihre Männer, und das Landleben erfüllt sie keinesweges mit romantischen Ideen. Der Natur noch näher zu kommen, so ist bei den Bauern die Liebe nichts mehr, als eine sehr flüchtige Empfindung, die gewiß den Namen Leidenschaft keinesweges verdient, ob sie schon einer zärtlichen Anhänglichkeit an ihre Aeltern, Weiber und Kinder fähig sind. Sollte man nicht eher unsrer überspannten Einbildungskraft allein diese so entgegen gesezte Wirkungen zuschreiben, als die Quelle davon in dem Herzen suchen?

Leben Sie wohl, meine theureste Freundin, Cecilie der ich ihr lezteres Schreiben selbst in die Hände gegeben habe, trug mir auf, ihre Antwort beizuschliesen. Sie ist durch alle Beweise die Sie ihr von Ihrer Freundschaft geben, auserordentlich gerührt. Wir sprechen unaufhörlich von Ihnen, und wenn sie auch kein andres Verdienst hätte, als daß sie Ihren Werth so gut zu schäzen weiß, so würde ich sie schon darum auf das zärtlichste lieben müssen.

Brief 41.

Von der nämlichen an die nämliche.

Endlich sagen Sie, hat sich das Herz Ihrer Tochter erklärt, sie liebt den Herrn von Valce' sie zieht ihn iedem andern vor, und Sie haben Ihr Wort gegeben. Sie haben Unrecht, meine Freundinn, wenn Sie izt Vorwürfe befürchten. Es ist natürlich seine Bemerkungen mitzutheilen, so lang man glauben kann, daß sie von Nuzen sind; aber es ist einfältig, wenn man nicht aufhören kann, eine schon geschehene Sache, zu tadeln; dann heißt es üble Laune zeigen und nicht Freundschaft beweisen. Sie können also gänzlich versichert sein. daß ich izt lebhaften Antheil an den Herrn von Valce' nehme, und bei dieser Verbindung nur auf die Vortheile sehen werde, die mit derselben verknüpft sind. Ihre Tochter wird Sie nicht verlassen, sie wird ferner bei Ihnen wohnen, das ist ein wichtitiger Punkt. Sie können über das Betragen Ihrer Tochter wachen, das Zutrauen und die Freundschaft Ihres Mannes erwerben, und sie vor den Rathschlägen Ihrer SchwiegerMutter bewahren. Kurz sie bleibt bei Ihnen, das ist das wesentlichste, und ich bin wegen ihres Schiksals nicht mehr in Sorgen.

Alles was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe über das Roman lesen sagte, scheint Ihnen zu streng zu sein. Sie glauben, daß ein unbedingtes

Verbot noch eine lebhaftere Begierde erregen würde, und ich bin Ihrer Meinung. Auch würde ein junges Frauenzimmer, so bald es über sich selbst zu gebieten hätte, sich für diesen Zwang schadlos halten, und sie nur desto begieriger lesen. Ich verwerfe also nichts, als nur die Methode, sie ihnen gerade in dem Alter zu erlauben, wo sie den meisten Eindruk machen können, nämlich im sechzehnten oder siebenzehnten Jahre. Ich kenne nur drei, wirklich moralische Romane: Clarisse, den schönsten unter allen, den Grandison und Pamela; im achtzehnten Jahre soll sie meine Tochter im englischen lesen. Mit allen übrigen will ich sie bekannt machen, so bald sie aus den Kinderiahren sein wird. Im dreizehnten Jahre soll sie die sehr kleine Anzahl iener Werke lesen, die sich in dieser Gattung wirklich auszeichnet, und diese Lektür wird in diesen Jahren und unter meiner Aufsicht ihr nicht nur nicht gefährlich sein, sondern ihren Geist, und ihre Beurtheilungskraft ausbilden; da ich ihr die Fehler, Unbesonnenheit, Uebertreibung und wenige Wahrheit, die man auch in den berühmtesten Romanen findet, zeigen werde. Hier wird sie mich keinen lesen sehen, keinen in meiner Bibliothek antreffen, und mich niemals ohne Verachtung von denselben sprechen hören. Bei solcher Vorsicht bin ich versichert, daß sie in ihrem zwanzigsten Jahre diesen eitlen Geschmak nicht haben wird, der Kopf und Herz zugleich verdirbt.

Sie

Sie befragen mich um besondere Nachrichten von Adelheiden, und ich muß Ihnen sagen, sie zeichnet einen Kopf sehr artig, weiß die Gronologie unsrer historischen Tapeten auswendig, hat aus ihren Vorschriften die heilige Geschichte ausführlich gelernt, spricht englisch, wie MisBridget, fängt auch an, es ziemlich gut zu lesen, trift im Singen die Noten ziemlich, und trägt auf der Harfe fast alle schweren Manieren vor. Sie kennt zwar nur die erste Regel der Rechenkunst, rechnet aber sehr gut, und von ihrer Schön- und Rechtschreiberei können Sie selbst urtheilen, und ich glaube wirklich, daß sie hierinn nicht leicht von einem andern Kinde ihres Alters übertroffen wird. Da sie den zehnten Oktober, also in drei Wochen acht Jahr alt werden wird, will ich sie ein Werk über die Geschichte lesen lassen, das ich selbst verfertigt habe. Es ist sechs Bände stark, und führt den Titel: Jahrbücher der Tugend. Es werden darinn schöne Handlungen, sonderbare und merkwürdige aus der allgemeinen und besondern Geschichte aller Völker seit Erschaffung der Welt, bis auf unsre Zeiten gezogene Vorfälle in chronologischer Ordnung beschrieben. Auch enthält es Auszüge aus den schönsten Gesezen verschiedener Gesezgeber, aus der Moral und den Meinungen der berühmtesten Weltweisen, und einen sehr genauen Abriß von den Sitten und Gewohnheiten der Alten. Die Geschichten habe ich nach dem

Grade ihres Alterthums geordnet, oft aber auch nach der Verbindung die zwischen einigen statt findet; zum Beispiel, China und Japan, Frankreich und Engelland u. s. w. Jede Geschichte fängt sich mit einem Abriß der Chronologie an, worauf denn die Begebenheiten erzählt werden. Diesem Abrisse habe ich kurze geographische Beschreibungen von den Ländern, der Lage, der Gröse u. s. w. beigefügt. Da ich dieses Buch blos für Kinder geschrieben habe; so war mein Augenmerk vorzüglich dahin gerichtet, die BeurtheilungsKraft und das Herz zu bilden. Ein Kind ist vom achten bis ins zwölfte Jahr nicht im Stande nachzudenken, wenn ihm nicht geholfen wird. Ja ich glaube sogar, daß es vor diesen Jahren gefährlich ist, iene Geschichtschreiber lesen zu lassen, die wir mit Grunde für die vortreflichsten halten. Diese für uns, die wir denken können, guten Werke, taugen für Kinder nichts, weil sie sich gar zu leicht, von allen, was den Schein der Gröse hat, blenden lassen, und die Ungerechtigkeit wird ihnen nicht hassenswerth scheinen, wenn glänzende Handlungen daraus entspringen, oder ein glüklicher Erfolg sie bekleidet. Wie viel iungen Prinzen ist durch die Lebensgeschichte Alexanders des grosen, der Kopf verwirrt gemacht worden. Man weis, in was für einem hohen Grade diese Geschichte die Einbildungskraft Karls des zwölften, als Kind, entflammte. Ich habe daher in meinem Werke vorzüglich Bedacht genommen, Menschen

und

und Sachen nur nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen, nichts zu loben, was nicht Lob verdient, und bei iedem Karakter, ieder Begebenheit solche Bemerkungen einzustreuen, die Adelheiden in den Stand sezen können, einst, wenn sie die guten Geschichtschreiber lesen wird, selbst richtig zu urtheilen.

Brief 42.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Ach! meine theure Freundinn, was für einen Tag habe ich heute gehabt! .... Es ist vorbei, Flore ist verheirathet ..... Sie hat den fürchterlichen Eid geschworen, der sie auf ewig verbindet ... Ihr Schiksal ist nun unabhängig von mir, ist entschieden .... Und auf ewig? .... Es gibt Umstände, ohne die man nie all das Gefühl, dessen man fähig ist, kennen lernen würde. Wer seine Tochter noch nicht gefährlich krank gesehen, oder sie noch nicht verheirathet hat, kann nie vollkommen wissen, was das heißt: Mutter sein .... Ich kann Ihnen unmöglich alles beschreiben, was seit gestern in meinem Herzen vorgeht; gewiß habe ich ein andres Herz, andre Augen, ein andres Gedankensistem, bin nicht mehr die nämliche .... Auf einmal habe ich empfunden, daß mir meine Tochter wirklich das Liebste auf der Welt ist, und daß meine ganze Glükseligkeit von ihrem

Schiksale abhängt; ich kann nicht begreifen, wie ihre Erziehung nicht das Hauptgeschäft meines Lebens gewesen ist . . . Unaufhörlich werfe ich es mir vor, sie vernachlässigt, so iung verheirathet, und eine Wahl getroffen zu haben, in welcher ich iezt nichts als Unschiklichkeit sehe.

Die Aufführung der Frau von Valce' stellt sich mir unter den häßlichsten Farben dar; ich erröthe, wenn ich sie von meiner Tochter Mutter nennen höre . . . . . Hätte ich heute noch zu befehlen gehabt; ich würde alles zerrissen haben, meine Tochter würde frei sein, und mir noch angehören . . . . In dem Herrn von Valce' sehe ich izt nichts, als einen Gek ohne Verstand und Karakter . . . . Sezen Sie den Anblik der Frau von Gerville, noch zu allen diesen, die den ganzen heutigen Tag bei uns zugebracht hat, und theils über ihre Gewalt, theils über den mir verursachten Verdruß frolokt . . . . Ach! izt fühle ich in dem Innersten meines Herzens, wie glüklich ich sein würde, wenn ich Ihrem Rath gefolgt hätte! . . . . Ich besäße das Zutrauen des Herrn von Limours, meine Tochter wäre vollkommen erzogen, Schwäche und Eitelkeit hätten mich zu unvernünftigen Handlungen nie verführt, und ich würde nicht ein Raub unnüzer Reue sein! . . . Seit vier und zwanzig Stunden hab ich nicht einen Augenblik Freude oder Trost gehabt! . . . . Es ist früh ein Uhr, die ganze Gesellschaft ist noch im Saale und spielt, um Mitternacht schlich

ich mich fort, mich mit Ihnen in meinem Zimmer einzuschliesen .... Mit Ihnen! ... In der That rede ich mit Ihnen, aber in einer Entfernung von zweihundert Meilen .... Sie, theuerste Freundinn, haben mich verlassen .... Ich habe zwar noch einige Freunde, die sehen, was ich leide, aber ihr Mitleiden demüthigt mich mehr, als daß es mich trösten sollte. Es scheint mir ein stillschweigender Vorwurf meines Betragens, da ich allein durch meine Schuld unglüklich bin. Diese Gattung des Mitleidens ist iederzeit von einer Art von Verachtung begleitet, die es unerträglich macht; ich verlange nur das Ihrige; sei es auch, welches es wolle, es ist mir theuer, ist mir nothwendig; ach! verweigern Sie mir es nicht! .... In Thränen gebadet, schreibe ich Ihnen .... Niemals, niemals, war ich so sehr gerührt .... so traurig, so muthlos! ... Und das am Tage der Verheirathung meiner Tochter, der der schönste Tag meines Lebens hätte sein sollen! .... Allein es deucht mich, als wenn ich in meinem eignen Hause fremd wäre! ... Können Sie wohl glauben, daß der Herr von Limours seit zwei Tagen mich nicht ein einzigesmal zu sehen verlangt hat, um von seiner Tochter mit mir zu sprechen! ... Abends war von der Präsentazion meiner Tochter die Rede. Frau von Valce', ihre Schwiegermutter, schlug übermorgen, oder heute über acht Tage vor, und überließ dem Herrn von Limours die Wahl. Ich

ließ

ließ merken, daß mir die spätere Zeit lieber sein würde, aber Herr von Limours that, als wenn er mich nicht hörte, und entschied für die nächste. In tausend solchen Kleinigkeiten ist man mir zuwider, und das kränkt mich freilich mehr, als es vernünftiger Weise sollte. Aber Sie kennen mich, wissen, daß mich alles gleich aufs äuserste bringt, daß ich weder Ziel noch Maaß kenne, keiner Besorgniß fähig bin, und daß alles, was ich fürchte, in meinen Augen Gewißheiten sind, ich kann mich nicht vernünftig betrüben, und gerathe gleich in Verzweiflung. Leben Sie wohl, theuerste Freundinn, leben Sie wohl. Beklagen Sie mich, lieben Sie mich, schreiben Sie mir, und bedenken Sie, daß nur Sie allein mich trösten, oder wenigstens meine Leiden lindern können. Leben Sie wohl, ich habe schreckliches Kopfweh, und ich wünschte beinah, eine wirklich gefährliche Krankheit zu haben, vielleicht besuchten Sie mich. Uebrigens versichre ich Sie, daß ich recht gern sterben würde, da ich keine Freuden des Lebens mehr habe.

Brief 43.

Frau von Ostalis an die Baronin.

Beruhigen Sie Sich, meine liebe Tante, über die Lage der Frau von Limours. Es wundert mich gar nicht, daß sie Ihnen eine lebhafte Unruhe verursacht

ursacht hat, da Sie Ihnen an dem Tage der Hochzeit ihrer Tochter geschrieben hat; denn sie war da in einem schreklichen Zustande. Glüklicher Weise kann sie eben so geschwind beruhigt als beängstigt werden. Den Morgen nach der Hochzeit besuchte ich sie, und fand sie auserordentlich niedergeschlagen. Da ich wußte, daß Herr von Limours allein auf seinem Zimmer war, ging ich von ihr mit dem Herrn von Ostalis gerade zu ihm. Wir stellten ihm sein Betragen gegen seine Gemahlin sehr lebhaft vor. Er lächelte und fragte mich, ob Sie mir die Vollmacht zu predigen gegeben hätten. Ich gestand sogleich, daß ich niemals Geist genug haben würde, um Ihre Stelle zu ersezen und zu iung sei, um mich zu unterstehen, iemanden Rathschläge zu geben, wenn nicht die zärtlichste Freundschaft, eine solche Freiheit entschuldigte. Er hörte nun auf zu spötteln, und wir sprachen ernsthafter von der Sache. Er beschwerte sich mit einigem Grunde über die Laune, und den Eigensinn der Frau von Limours, ließ aber ihren übrigen so liebenswürdigen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren. Und da ich ihm sagte, daß sie wirklich krank sei so schien er bereit, alles zu thun, was ich zu ihrer Wiederherstellung für nothwendig erachten würde, und bat mich zur Tafel, um, wie er sich ausdrükte, sein Betragen beurtheilen zu können. Und er betrug sich in der That sehr artig gegen sie, welches auf die Frau von Limours einen desto größern Eindruk

machte,

machte, da sie vierzig Personen bei Tafel hatte. Nach und nach ward sie lebhaft, vergaß ihren Kummer und ihre Krankheit, und in ihrem ganzen Leben ist sie noch nicht so liebenswürdig gewesen. Sie wissen, theuerste Tante, wie reizend sie ist, wenn sie ein wahres Verlangen hat, zu gefallen; sie zog also aller Augen auf sich, wie eine Person, die man das erstemal sieht; und der Chevalier von Herbain sagt mit Recht: wenn sie bei ihrer Laune ist, so ist es unmöglich sich mit etwas anders als mit ihr zu beschäftigen; obschon ein Theil ihrer Annehmlichkeiten darinn besteht, daß sie nie von sich spricht, und nur andre in ein vortheilhaftes Licht zu stellen sucht.

Die Frau von Gerville war mit bei Tafel, aber sie spielte eine traurige Rolle, denn ihr ganzer Vorrath ihrer ausstudierten Sprüchelgen schienen in Vergleichung mit den natürlichen Annehmlichkeiten der Frau von Limours sehr troken. Diese leztere, die niemals grosmütiger ist, als wenn sie siegt, gab sich vergeblich Mühe, sie zu trösten, und aufzuheitern, die Frau von Gerville, vor Aerger und Unwillen ganz eingenommen, nahm diese Aufmerksamkeit mit einer so lächerlichen Kälte auf, daß der Herr von Limours selbst darüber unwillig ward, und es der Frau von Gerville durch seine beisende Spöttereien, die Sie kennen, merken ließ. Frau von Gerville, ganz auser aller Fassung, vergaß sich ganz, und war im Begriff, einen unangenehmen

nen Auftritt zu veranlassen, wenn sich ihr nicht die Frau von Limours genähert, und mit einer Anmuth, einer Munterkeit und ganz unbeschreiblichen Kunst das ganze Gespräch in einen Scherz verkehrt hätte. Ewig Schade, daß die Frau von Limours, mit so viel Grosmuth, Annehmlichkeit und Geist nicht mehr Ordnung in ihren Begriffen, und mehr Festigkeit des Karakters hat! Sie ist nun mit dem Herrn von Limours vollkommen zufrieden, von ihm eingenommen, entzükt über ihre Tochter, ihren Schwiegersohn, und sogar über Frau von Valce'. Sie fodern von mir ausführliche Nachrichten von Floren, oder besser der Frau Marquise von Valce', und ich will Ihnen offenherzig entdekken, was ich davon halte. Seit ihrer Abreise ist sie sehr gros geworden, man hält ihre Taille für schön, weil sie sich auserordentlich schnürt, wodurch sie denn sehr schlank zu sein scheint. Sie ist sehr brünett, hat fast eben so schöne Augen als die Frau von Limours, aber weder ihre anziehende Gesichtsbildung noch ihre Annehmlichkeiten. Die Furcht ihre Haare zu verderben, oder ihren Rok zu knüllen, gibt allen ihren Bewegungen eine äuserst unangenehme Steife. Was Ihre Talente und Wissenschaften betrift; so kann man alles mit den Worten ausdrüken, sie tanzt vollkommen. Kurz, ich glaube, sie hat sehr wenig Kopf, und was noch schlimmer ist, so zweifle ich an der Güte ihres Herzens, und bin überzeugt, daß sie sich sehr zu verstellen weiß.

Sie spielt zum Beispiel die Freimüthige und Unschuldige auf eine Art, die nur sehr plump scheint, weil ich sie von ihrer Kindheit auf kenne, aber sie betrügt doch viele Leute, unter andern auch den Chevalier von Herbain hiermit, der eine Sammlung von ihren so genannten Naivitäten hat, die er ganz treuherzig bekannt macht, worüber ich aber allezeit ungedultig werde. Uebrigens findet man sie artig, ihre Jugend reizt, und sie gefällt allgemein. Der Herr von Valce' soll gar nichts gelten, er gibt sich eine grose Miene, hat aber gar keine Begriffe. Er will vor zerstreut und voreilig gehalten sein. Seine ganze Unterhaltung besteht darinn, daß er mit einer wichtigen Mine wiederholt, was andre eben gesagt haben. Er hat keine einzige eigne Meinung, und ist eben so lästig als geschwäzig und gemein.

Die Anglo manie kann man unmöglich höher treiben als er. Unglüklicher Weise hat er sich vierzehn Tage in London aufgehalten, spricht beständig von dieser Reise, rühmt ohne Unterlaß das Genie und den Tiefsinn der Engländer, verachtet die Franzosen von Grund des Herzens, hält lauter englische Pferde, ließt englische Blätter, macht seine MorgenVisiten in Stiefeln und Sporn, trinkt zweimal des Tages Thee, und glaubt die Verdienste eines Locke oder Newton zu haben.

Izt erlauben Sie, theuerste Tante, daß ich auch ein paar Worte von mir sage. Meine kleinen

Zwil-

Zwillinge habe ich, aber blos auf ein Jahr, meiner Schwiegermutter übergeben. So bald sie fünf Jahr alt sind, nehme ich sie zu mir. Man hält das für sehr unvernünftig, und glaubt, da ich in dem Dienst einer Prinzeßin bin, so werde ich ohnmöglich meine zwei Töchter erziehen können. Die kleinen Sommerreisen werden mich zwar in dieser Jahreszeit ohngefähr zwei Monate lang von Paris entfernen; aber unter dieser Zeit werde ich meine Töchter in ihrer Kindheit einer Hofmeisterin anvertrauen, auf die ich mich verlassen kann, und wenn sie erwachsen sind; so werde ich sie nur für diese Jahreszeit in ein Kloster thun. Auser diesen werde ich weniger Besuche geben, und nur mit der Prinzeßin auf den Ball und in die Schauspiele gehen, und also gewiß Zeit genug haben, sowohl meine Pflichten gegen die Prinzeßin zu erfüllen, als meine Töchter zu erziehen. Was mir am schwersten fällt, ist, daß ich nicht nach Languedoc reisen kann, und wenn ich daran denke, daß ich noch wenigstens achtzehn Monat, ohne sie zu sehen, zubringen soll; so fühle ich, daß uns selbst die Vernunft nicht über iede Aufopferung trösten könne, die sie fodert. Leben Sie wohl theuerste Tante. Senden Sie mir alle Ihre Erziehungs Papiere, die Sie mir versprochen haben. Denn könnte ich wohl ohne Sie etwas ausrichten? . . .

Brief 44.

Antwort der Baronin an die Frau von Ostalis.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, liebes Kind, wenn uns unsre Pflichten theuer sind, so können wir sie in ieder Lage erfüllen. An Zeit fehlt es niemals, wenn wir nur dazu entschlossen sind.

Es ist mir gesagt worden, daß Sie seit Ihrer leztern Niederkunft haben reiten lernen. Es kömmt mir nicht recht zu, eine Uebung zu tadeln, die ich selbst so sehr geliebt habe. Aber Sie wissen auch, daß ich es gänzlich unterlassen; so bald meine nähere Aufsicht Ihnen in der That nüzlich werden konnte. Ich kenne für ein Frauenzimmer kein in allen Betrachte nachtheiligeres Vergnügen, keines das mehrere Zeit wegnähme. Man trift auf der Promenate, die man zu Pferd machen kann, alle iunge Leute von Paris an, und Sie wissen wohl, wie oft dergleichen Zusammenkünfte für rendes vous ausgegeben worden sind, und daß dadurch die Frau von Trevure ihren guten Namen verloren hat. Wie können Sie Sich auch mit ihren Kindern abgeben, wie ihre Talente ausbilden, und die Pflichten Ihres Amtes erfüllen, wenn sie zwei bis dreimal in der Woche ausreiten, das heißt, diese drei Tage in dem Walde von Boulogne und mit An- und Ausziehen zubringen?

Ich kann diesen Brief nicht schliesen, ohne Ihnen einige Bemerkungen mitzutheilen, wie Sie Sich in Ihrer neuen Lage zu betragen haben. Erstlich, vergessen Sie niemals, daß Ihre Familie diese Stelle für Sie gewünscht und gesucht hat, dieses muß sie vor dem so gewönlichen lächerlichen Fehler bewahren, immer über die damit verbundenen Pflichten zu klagen. Es ist ein sehr modisches Betragen, sich über die Gesellschaft der Prinzen zu beschweren, und über die Schuldigkeit nach Versailles zu fahren, zu seufzen, wie auffallend, unüberlegt ist dieses aber nicht, da man in Verzweiflung gerathen würde, wenn man diese vorgeblichen lästigen Fesseln mit der Freiheit vertauschen sollte, deren Reize man so übertrieben lobt. Bedenken Sie auch, daß alle Feßeln die man zerbrechen könnte, schimpflich sind, wenn man sie mit Widerwillen zu ertragen scheint; denn das heißt nichts anders, als ich opfere meinem Vortheile und meinem Stolze, mein Vergnügen, meine Neigungen, und die Glükseligkeit meines Lebens auf. Ihnen meine theuerste Tochter traue ich zu viel ädeln Stolz zu, als daß Sie Sich von dergleichen Beispielen hinreisen lassen könnten. Erlauben Sie Sich niemals nur die geringste Klage in dieser Rüksicht. Und da schon die Zuneigung allein unsere Pflichten veredeln kann, so lieben Sie Ihre Prinzessin aufrichtig, die es in der That ihrer persönlichen Eigenschaften wegen verdient. Ich bin versichert, daß

Sie die Prinzessin, so bald sie die Festigkeit Ihres Karakters und die Güte Ihres Herzens kennt, vorziehen wird. Dann werden Sie um desto mehr beneidet werden, da Sie jung, schön, offen sind, und in einem Rufe stehen. Viele werden sich alsdenn ohne Zweifel vereinigen, Sie bei der Prinzessin anzuschwärzen. Jederman wird ihr von Ihnen etwas böses sagen, die einen gerade zu, andre mit mehr Feinheit und Geschiklichkeit. Allen diesem stellen Sie nichts als Unschuld und Aedelmuth entgegen. Sein Sie immer ädel, aufrichtig und uneigennüzig. Suchen Sie niemals Ihr Ansehn zum Schaden Ihrer Feinde zu verwenden, zeigen Sie, daß Sie sie kennen, aber lassen Sie ihren schäzenswürdigen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren. Beklagen Sie Sich nie über sie, vielmehr wenn die Prinzessin über ihr boshaftes Betragen gegen sie aufgebracht ist, wenden Sie alles an, sie zu besänftigen. Ja, wenn Sie von der Prinzessin eine Gnade erbitten, und sie keine Neigung hat, sie zu ertheilen; so halten Sie selbst lebhaft darum an, und geniesen des ädlen Vergnügens, sie Ihnen auszuwirken. Sehen Sie, meine liebe Tochter, dieses ist die über alle Ränke erhabene, gemeinen Seelen unbekannte Kunst, die Sie an Ihren gefährlichsten Feinden rächen, und ihnen den Sieg über die Misgunst verschaffen kann. Leben Sie wohl, liebes Kind, Sie erhalten hiebei alles, was sie verlangten, und ich erwarte dagegen die verspro-

chenen Miniatur Gemälde. Man hat mir geschrieben, daß Sie es nach meiner Abreise noch viel weiter gebracht haben, und izt wirklich meisterlich mahlen. Leben Sie wohl, bilden Sie Ihre Talente immer mehr aus, und bedenken Sie, daß ieder Ihrer Vorzüge zu den Ruhm und der Glükseligkeit meines Lebens beiträgt.

Brief 45.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Wir haben nun, theuerste Freundinn, keine Hofnung mehr von Cecilien, sie ist am Ende ihrer Leiden, und wird vielleicht in wenig Tagen nicht mehr sein. Seit länger als zwei Monathen kennt sie ihre Umstände, und hat den Herrn Lombert (den Arzt von Carcassonne) genöthigt, sie ihr ohne Umschweife zu sagen, verbot ihm aber ausdrüklich, ihrer Familie ihre auserordentliche Gefahr zu entdeken. Gestern früh erhielt ich einen Brief von ihr, worinn sie mich bat, sie, wo möglich, so gleich zu besuchen. Ich reißte augenbliklich ab. Herr von Aimeri und Frau von Valmont statteten in der Nachbarschaft einen Besuch ab, und ich traf also Cecilien ganz allein im Schlosse an. Sie saß in einem Sessel, denn bisher hat sie sich noch nicht einen Tag gelegt. Sie war so matt und so blaß, daß ich darüber erschrak; schien sich aber bei meinem Anblik zu er-

erholen, und ließ mich neben ihr niedersezen. Ich kenne ihr gefühlvolles Herz, sagte sie, erlauben Sie mir also, gnädige Frau, ihnen, ehe ich mich erkläre, zu sagen, daß ich izt so vollkommen glüklich bin, als man es nur immer sein kann . . . . Dieser Eingang bereitete mich ganz zu dem vor, was sie mir sagen wollte. Wie, schrie ich, sollte ihnen Herr Lombert gesagt haben . . . Ich habe ihn heute Morgen gesprochen . . . . Und! . . . . Und, ich muß von ihnen, gnädige Frau, auf immer Abschied nehmen. . . . Bei diesen Worten standen einige Thränen in ihren Augen, ich aber zerfloß in Thränen . . . . Nach einem kurzen Stillschweigen fing Cecilie an, wie gnädige Frau, meine Glükseligkeit könnte sie betrüben! . . . Ach Cecilie, unterbrach ich sie, so hintergingen sie uns also, da sie uns versicherten, daß sie noch zu leben wünschen könnten? . . . Nein ich hinterging sie nicht, erwiederte sie, wenn Gott mein Elend noch hätte verlängern wollen, so würde ich mich in seinen Willen nicht nur ohne Klagen, sondern auch ohne inneren Verdruß ergeben haben; da er seit meiner leztern Krankheit mein Herz, dieses sonst so schwache Herz ganz geändert hat! . . . In Nicolens Wohnung traf mich der Streich, der mir das Leben kostet . . . . Was ich damals litt, ist über alle Beschreibung und Begriffe . . . . Ich verabscheute mein Dasein, und doch sah ich mit Entsezen und Schreken dem Tode entgegen. In die-

diesen fürchterlichen Augenbliken empfand ich, daß man ohne Unschuld und Reinigkeit des Herzens keinen wahren Muth haben könne. Da man mich auser aller Gefahr glaubte, fühlte ich gar wohl, daß ich dem Grabe nur auf einige Augenblike entgangen sei. Ich benuzte diese mir gegönnte Frist; erkennte meine Fehler, und die sträfliche Täuschung aller menschlichen Leidenschaften. Mit Vertrauen wagte ich nun zu Gott zu beten, und er erhörte mein Gebet, schenkte mir Frieden und Ruhe, erhob meine Seele zu sich und ward der Gegenstand aller meiner Neigungen und theuersten Hofnungen. So wie Cecilie zu reden fortfuhr, sah ich ihre Blässe verschwinden, ihre Augen heller werden, und ihr Gesicht von dem rührendsten ädelsten Ausdruk verschönert. Der feste Ton ihrer Stimme, ihre sanften Blike, ihre, über das ganze Gesicht verbreitete hohe ädle Heiterkeit verwandelten meine Zärtlichkeit unvermerkt in Bewunderung. Ich glaubte einen Engel zu sehen und zu hören, betrachtete sie mit Begierde, und hörte ihr mit Ehrerbietung zu. Da sie aufhörte zu sprechen, betrachtete ich sie noch immer mit Entzüken, und war zu auserordentlich gerührt, als daß ich das Stillschweigen hätte unterbrechen könuen. Endlich entdekte sie mir die Ursache, warum sie mich allein zu sprechen gewünscht habe; nämlich ihren Vater und ihre Schwester auf eine gute Art zu ihrem Tode vorzubereiten, dem sie, wie sie hin-

zusezte, auserordentlich nahe zu sein fühle. Sie können selbst urtheilen, mit welchem Widerstande ich einen solchen Auftrag über mich nahm, und mit wie viel Kummer ich mich dessen entledigte. Herr von Aimeri und Frau von Valmont sahen Ceciliens Umstände nur für eine nicht gefährliche Ermattung an, die oft auf grose Krankheiten folgt. Sie wurden durch ihre Jugend und durch ihre unbesorgte Mine beruhigt, und wußten nichts von den Merkmalen und Zufällen, die ihre Krankheit tödlich machten. Wenn wir an etwas lebhaften Antheil nehmen, so ist nichts leichter, als in einem Augenblike von einen extremum in das andere zu fallen, der Herr von Aimeri hatte also auch, sobald ich nur die ersten Worte gesagt hatte, ein Vorgefühl seines Unglüks, aber als wenn er sich noch gern mit einem Schimmer von Hofnung trösten wollte, hörte er auf einmal auf in mich zu dringen, verlies mich schnell, und schloß sich in seinem Zimmer ein. Der Frau von Valmont hingegen fiel es so schwer mich zu verstehen, daß ich gezwungen war, ihr fast alles zu wiederholen, was Cecilie gesagt hatte. Ich blieb bis auf den Abend bei ihr, und seit drei Tagen habe ich sie nicht gesehen; sie hat mir aber geschrieben, daß Cecilie sich noch immer in den vorigen Umständen befinde, der Herr von Aimeri auserordentlich viel leide, und nur in Ceciliens vollkommener Ergebung und EngelsFrömmigkeit so viel Trost schöpfe, als in

sei-

seiner Lage möglich ist. Leben Sie wohl, theuerste Freundinn, alle diese Vorfälle haben mich so sehr angegriffen und gerührt, daß ich davon selbst krank geworden bin. Uebermorgen werde ich den ganzen Tag bei der Frau von Valmont zubringen, und Ihnen noch am nämlichen Abend vor Schlafengehen schreiben.

Brief 46.

Von der nämlichen an die nämliche.

Ach! .... sie lebt nicht mehr! .... Bei welchem Auftritte habe ich zugegen sein müssen! ... Der unglükliche Herr von Aimeri; er allein ist izt zu beklagen! ... Wenn Gott einen einzigen Fehler, der nicht wieder gut gemacht werden konnte, der zehn Jahre lang durch Reue gebüßt war, so auserordentlich strenge bestraft, was müssen nicht erst iene unnatürlichen Väter zu fürchten haben, die sich die Größe ihrer Ungerechtigkeit zu verhehlen suchen! ... Meine Einbildungskraft ist so voll von allem, was ich heute gesehen habe, und mein Herz so gerührt, daß ich von sonst gar nichts sprechen kann. Hören Sie nur diese traurige Erzälung; sie ist aufrichtig und wahr, aber ich glaube, ich bin so heftig gerührt, als daß ich Ihnen nicht einen Theil der tiefen Eindrüke mittheilen sollte, die ich empfunden habe. Ich kam heute gegen

Tischzeit zur Frau von Valmont, und fand das ganze Hauß in Bestürzung. Ich erfuhr, Cecilie sei diese Nacht so auserordentlich krank gewesen, daß man den Arzt habe holen lassen müssen; sie habe alle Sakramente empfangen, befinde sich aber besser, und sei so gar aufgestanden. Ich verfügte mich in ihr Zimmer; sie lag auf einem langen Sessel, neben ihr saßen ihr Vater und ihre Schwester, und der Arzt gab ihr einen Trank ein. Sobald ich eintrat, kam mir die Frau von Valmont entgegen, und sagte mit so einer zufriedenen Miene, daß ich ganz erstaunte: „sie hat einen schreklichen Anfall „gehabt, aber sie befindet sich izt wohl, auserordentlich wohl„ Ich sah bei diesen Worten den Arzt an, gleichsam ihn zu befragen, und er antwortete mir mit einem Blike, daß ich zitterte .... Ich fühlte mich so ermattet, daß ich mich niedersezen mußte — „Gewiß, fing Herr von Valmont „an, da sie den Anfall in dieser Nacht überstanden „hat, so kann man mit Gewisheit glauben, daß „sie auser aller Gefahr ist.„ In der That; sezte die Frau vou Valmont hinzu, und blikte den Arzt an, man muß sehr finstere Augen haben, wenn man das nicht sehen will .... Ach! liebe Schwester, unterbrach sie Cecilie, wie sehr irrest du dich! .... Der Herr von Aimeri hatte bisher geschwiegen; aber izt blikte er Cecilien mit Thränenvollen Augen an, ergrif eine von ihren Händen, und sagte mit dumpfer Stimme, und warum willst du uns

denn

denn alle Hofnung rauben! ... Statt aller Antwort schlang Cecilie ihre beiden Arme um den Hals ihres Vaters, und hielt ihn eine Zeitlang fest, ohne ein Wort zu sprechen. In der Folge wendete sie sich an Frau von Valmont, fragt wo der kleine Karl sei, und schien, ihn sehen zu wollen. Er wurde sogleich gerufen und kam. Cecilie ließ ihn zu Füssen ihres langen Sessels sezen, und da sie bemerkte, daß er rothe Augen hatte; so fragte sie ihn lächelnd, du hast also auch geweint, Karl? Karl küßte ihr die Hand, legte sein Gesicht auf ihre Knie, und getraute sich nicht sein Angesicht zu zeigen, weil er noch immer weinte. Cecilie fühlte aber, daß ihre Hände von Thränen feuchte waren, und fuhr fort, wenn du älter bist, Karl; so wirst du auch einsehen lernen, daß wenn man gut gelebt hat, dieser Augenblik, in welchem du mich izt siehst, der schönste, ia der glüklichste unsers ganzen Lebens ist .... Mein Körper ist zwar sehr schwach und siech, aber meine Seele ist ruhig und zufrieden.... Ich gehe mit süßen Hofnungen aus der Welt! Ich glaube gewiß von dir, Karl, daß du iederzeit alles zum Glük meines Vaters beitragen, und ihn eben so sehr, als ich, lieben wirst ...... Wie sie diese Worte sagte, stand Karl in Thränen schwimmend plözlich auf, und stürzte in die Arme seines Grosvaters .... Ich kann Ihnen ohnmöglich das Gefühl und die Anmuth schildern, mit welcher er dieses that; Herr von Aimeri drükte ihn mit der

innig-

innigsten Zärtlichkeit an seinen Busen, nahm ihn bei der Hand, und ging mit ihm aus dem Zimmer seiner Tochter hinweg, vermutlich um sich ohne Zwang der Rührung überlassen zu können, von welcher er durchdrungen war. Darauf bat uns Cecilie zur Tafel zu gehen. Sie werden leicht einsehen, daß das Mittagemahl nicht lang währete. Frau von Valmont behauptete noch immer, daß Hofnung vorhanden sei, ich aber hatte keine, denn der Arzt hatte mir ausdrüklich gesagt, sie habe keine vier und zwanzig Stunden mehr zu leben. Nach der Tafel gingen wir wieder zu ihr, fanden sie sehr ruhig, und der Pfarrer, der nicht von ihr gegangen war, versicherte, daß sie ihm viel besser vorkomme, als vorige Nacht. Wir sezten uns um ihren langen Sessel her, und nicht lange darauf sagte Cecilie, sie möchte wohl versuchen, ob sie gehen könnte. Ihr Vater und der Arzt halfen ihr aufstehen, und griffen ihr unter die Arme; aber sie mochte kaum fünf oder sechs Schritte gegangen sein, so blieb sie hastig stehen und schrie: ach mein Vater! . . . Auf diesen kläglichen und beweglichen Schrei, nahm sie Herr von Aimeri ganz auser sich in seine Arme und sanfte und mit halbgeschloßnen Augen biegte sie sich zu ihm hin . . . . . . Der Arzt ergrif ihre Hand, fühlte ihr an den Puls, und winkte dem Pfarrer, der sogleich mit einem Kruzifix sich Cecilien näherte, und ihr mit starker Stimme diese erschreklichen Worte zurufte: Befehlen

len sie Gott ihren Geist! Bei diesen Worten, öfnete Cecilie ihre Augen, hob sie gen Himmel und drükte das Kruzifix an ihre Brust. In dieser Stellung hatte ihr Gesicht und ihre ganze Person einen Ausdruk und einen Adel, die ihrer Schönheit wirklich etwas überirrdisches gaben. Nachdem sie ihr Gebet verrichtet hatte, kniete sie auf einmal nieder und sagte: Geben Sie mir ihren Segen mein Vater. So gleich stürzte Herr von Aimeri neben ihr hin, seine zitternden Armen breiteten sich aus, diese so theure Tochter noch einmal zu umfassen .... Cecilie fällt auf den Schooß des unglüklichen Vaters ... und ach! .... sie stirbt! ....

Verlangen Sie nach dieser traurigen Erzälung nicht, daß ich Ihnen etwas mehr sagen soll. Es ist genug, wenn Sie wissen, daß der Schmerz des Herrn von Aimeri grösser ist, als sich die, so keine Kinder haben, vorstellen können .... Ich habe ihn genöthigt nebst der Frau von Valmont und dem kleinen Karl mit mir diesen Abend nach B*** zu gehen, und sobald er im Stande sein wird, freundschaftlichen Rath anzunehmen; wollen wir ihn anhalten, mit seinem Enkel eine Reise zu thun. Diese Art Zerstreuung ist die einzige, die man in seiner Lage ertragen kann. Leben Sie wohl, liebste Freundin, und schreiben Sie mir bald. Sie wissen, daß ich nicht wenig gerührt werde. Sie wissen, in was für einem hohen Grade mir meine Freunde theuer werden, wenn ich sie leiden, und un-

unglüklich sehe, und können also urtheilen, wie durchdrungen von Schmerz ich bin, und wie nothwendig mir Ihre Briefe sind!

Brief 47.

Der Graf von Roseville an den Baron.

Ich habe versprochen, mein lieber Baron, Ihnen eine wirklich wichtige Szene zu beschreiben, die ich meinem Zögling zubereitete. Ich habe Ihre Neugierde nicht eher befriedigen können, weil ich ein Gemälde haben wollte, dem gar nichts abging, und sechs Monathe suchen mußte, ehe ich eines fand, wie ich es wünschte.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mein junger Prinz sehr glänzende Eigenschaften von sich verspricht. Er hat Verstand, Einbildungskraft und ein gutes Herz; aber ich bemerkte an ihm eine gewisse Kälte die mich bekümmerte, schrieb sie aber indessen blos seiner wenigen Erfahrung zu. Wenn man noch niemals unglüklich gewesen ist, oder noch nie das schrekliche Bild des Unglüks und Elends in der Nähe gesehen hat, so kann man ohnmöglich wirklich mitleidig sein. Unmöglich können blose Erzählungen Empfindungen tief ins Herz prägen, die mit allen selbstsüchtigen, aber, da sie durch Sittenverderbniß erzeugt werden, anstekenden Leidenschaften zu kämpfen haben. Nicht Worte gehören

zu

zu diesem grosen Werke, sondern Beispiele und vorzüglich lebhafte Bilder, die in einer biegsamen unerfahrnen noch unverderbten Sele ein unauslöschliches Andenken zurüklassen. Durchdrungen von diesen Ideen, entschloß ich mich, in der Stadt selbst oder in den umliegenden Gegenden eine unglükliche Familie aufzusuchen, die sich auf den Punkt befände, unter der schreklichen Last des Elends zu erliegen. In dieser Untersuchung desto gewisser zu gehen, wendete ich mich an einen wohlthätigen Mann, der mehr als drei Theile seines beträchtlichen durch Arbeiten und HandlungsUnternehmungen erworbenen Vermögens zum Besten der Unglüklichen verwendet. Dieser Mann ist ein fremder, und nennt sich Herr von Anglures. Man weiß weder seine Geburt noch sein Vaterland, und er spricht verschiedene Sprachen gleich stark. Vor ungefähr zehn Jahren ließ er sich in einem Häußgen an dem Ufer des Sees **** nieder. Seine sonderbare Lebensart fiel dem Prinzen so sehr auf, daß er ihn zu sprechen wünschte. Man muthmaßt, der Herr von Anglures habe ihm eine wichtige Geschichte erzält, denn von der Zeit an würdigte ihn der Prinz seiner Achtung, bediente sich kurz darauf seiner zu verschiedenen Unterhandlungen, beehrte ihn in der Folge mit seinem Zutrauen und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Seit zwei Jahren hat sich Herr von Anglures vom Hofe entfernt, und lebt ruhig und einsam an dem Ufer des Sees **** in seiner

ersten Wohnung, die er zu einem der reizendsten Landhäuser um diese Hauptstadt herum gemacht hat. Vor mehr als drei Monathen besuchte ich ihn, um ihm meinen Entwurf mitzutheilen. Er gab mir alle Nachricht, die ich nur wünschen konnte; allein ich war in der Wahl zu schwierig, um mich so geschwind entschliesen zu können. Ich sah ein, daß alles verlohren sein würde, wenn ich in ihm nur einen schwachen Eindruk bewirkte. Und da ich endlich das, was ich suchte, gefunden hatte, hielt ich vorher alle Vorbereitungen für unumgänglich nöthig, die ich Ihnen izt ausführlich beschreiben will. Der Prinz ist, wie alle Kinder, auserordentlich neugierig. Ich sprach oft in seiner Gegenwart mit einer geheimnisvollen Mine sehr leise mit seinem Unterhofmeister, dem Herrn von Sulbak. Der Prinz ermangelte nicht, mich darüber zu befragen, ich antwortete ihm, daß ich ein Geschäfte von der größten Wichtigkeit hätte, und sezte hinzu: „Wenn „sie einige Jahre älter wären, würde ich es ihnen „anvertrauen, aber sie sind noch zu sehr Kind....„ Sie können Sich vorstellen, daß er nun noch mehr in mich drang, aber ich war unbeweglich, und der Prinz konnte von mir nichts als zweideutige Antworten erhalten, die seine Neugierde noch vergrösern und noch mehr reizen mußten. Abends war er noch weit misvergnügter, da er hörte, daß wir dem Sohne des Herrn von Sulbak unser Geheimniß anvertraut hätten. Er beklagte sich bei mir

heftig darüber, und ich begnügte mich, ihm blos zu antworten, der iunge Sulback ist kein Kind mehr, er ist schon dreizehn Jahr alt, und hat überdies fur sein Alter viel Verstand, und nun sprach ich von etwas andern. Der Prinz that nun böse und schmollte mit mir. Ich ließ ihm merken, daß dies nicht der Weg sei, sich Zutrauen zu erwerben, ich sagte zu ihm, ich habe ihnen die Sache, womit wir izt beschäftigt sind, nicht aus Mistrauen verhehlt, sondern blos, weil sie mir noch gar zu iung schienen, um daran Theil nehmen zu können. Vielleicht, wenn sie elftehalb Jahr alt wären, könnten sie dergleichen an sich selbst so rührende Sachen begreifen und empfinden — Ja ich habe Beispiele von Kindern in ihrem Alter, die dessen schon fähig waren. Hätten sie nicht eine so unbescheidene Neugierde, so viel übele Laune und so wenig Herrschaft über sich selbst bliken lassen; so hätte ich gewiß ihre Wünsche endlich erfüllt, aber izt werden Sie es schwerlich von mir erhalten können. Und ich sage es ihnen zum voraus, machen sie nicht ihren Fehler durch ein vorzüglich artiges, kluges und zurükhaltendes Betragen wieder gut, und thun sie nur noch die geringste Frage an mich; so werde ich ihnen nie mein Zutrauen schenken. Verspricht man einem Kinde gerade das, was es eifrigst wünscht, zur Belohnung, so kann man von ihm fodern, was man will. Der Prinz heiterte sich sogleich auf, kam mit einer schüchternen, schmeichelnden Miene

zu mir, versprach, mir zu beweisen, daß er Herr über sich selbst sei, und hielt auch wirklich Wort. Den andern Tag nach der Tafel waren wir zusammen in seinem Zimmer, als der Herr von Sulback nebst seinem Sohne hastig hereintrat, auf mich zukam und laut zu mir sagte: endlich habe ich es gefunden . . . . Ich stellte mich darüber im höchsten Grade entzükt, und sagte, nun so wollen wir den Augenblik gehen. Wie, fragte der Prinz, mit einer unruhigen und neugierigen Miene, sie wollen ausgehen? Ja, erwiederte ich, auf zwei bis drei Stunden . . . . Wollen wir meinen Sohn mitnehmen? sagte Herr von Sulback; ach! ich bitte recht sehr, unterbrach ihn dieser, ich würde untröstlich sein, wenn sie mich dieses Vergnügens beraubten. Der Prinz blikte uns dieses ganze Gespräch über, einen um den andern an, und zwang sich auserordentlich, seinen heftigen Verdruß und Aerger zu verhehlen. Ich nehme Hut und Degen, schikke mich an zu gehen, der Prinz kömmt auf mich zu, ich lasse die Personen rufen, die während meiner Abwesenheit bei ihm bleiben sollen, umarme ihn, und empfehle mich ihm. Aber nun konnte er sich nicht länger halten, und da er sich nicht getraute zu reden, fieng er an zu weinen . . . . Ich stellte mich bewegt und gerührt, fragte ihn, und er gestand mir, daß er ganz auser sich sei. Herr von Sulback drang in mich, doch die interessante Geschichte zu erzälen. . . . Der Prinz beschwor

mich . . . ich stehe noch an, und ergab mich endlich. Ich nahm den Prinzen auf den Schooß; alle Anwesenden sezten sich nieder, und ich wendete mich an den Prinzen, von dem ich vergewissert war, daß er ganz Aufmerksamkeit sein würde. Der Herr von Sulback und ich, sagte ich zu ihm, pflegen alle Monate einen Theil von unsern Einkünften zurük zu legen, um damit unglüklichen Elenden zu Hülfe zu kommen. Wir geben uns beide viel Mühe, dieses Geld gut anzuwenden, und nur rechtschaffne Unglükliche zu unterstüzen. Vor sechs Wochen sezten wir in die Lotterie, gewannen dreisig tausend Franken, und beschlossen sogleich mit der Hälfte dieser Summe eine ganze Familie glüklich zu machen. Wir erkauften daher drei Meilen von hier eine artige kleine, mit allen Nothwendigkeiten des Lebens im Ueberflusse versehene Meierei, und liessen sie äuserst reinlich ausmeubliren. Die ganze Zeit über suchten wir eine sehr arme und tugendhafte Familie, die wir auch endlich gefunden haben. Sie wohnt in einer unsrer Vorstädte, wir wollen izt hingehen, und sie in unserer kleinen artigen Meierei einführen. Der Herr von Sulback fiel mir hier ins Wort und sagte: Was für Freude werden sie haben, wenn sie den unglüklichen Alexis Stezen und seine Familie sehen werden, sie werden vier artigen Kindern, einem Vater, einer Mutter und einem Greis das Leben wieder schenken, und sie glüklich machen, die alle zu verhungern

glaubten, als heute früh unser Bote bei ihnen ankam. Wie er das sagte, ergrif der Prinz eine von meinen Händen, und schlang seine andre um meinen Hals: Ach Bester, rief er, nehmen sie mich mit, daß ich das sehe! . . . Thränen standen ihm bei diesen Worten in den Augen. Ich umarmte ihn zärtlich, und sagte ihm: da sie Gefühl haben, so betrachte ich sie nicht mehr als ein Kind, sie können also mit zu Alexis Stezen gehen, und sie verdienen ein solches Schauspiel zu sehen. Das Entzükken und die Freude des Prinzen waren unbeschreiblich; er überhäufte mich mit Danksagungen und Liebkosungen, umarmte uns alle insgesamt, drang in uns, fortzugehen, und ging in dieser Erwartung mit dem iungen Sulbak, den er liebreich in den Armen hatte, auf und ab. Seine stolze zufriedne Miene schien zu sagen: Was liegt daran, daß ich noch nicht dreizehn Jahr alt bin, wenn man mich nicht mehr als ein Kind behandelt?

Endlich gingen wir verborgene Treppen hinab, stiegen in einen MiethWagen, und fuhren, der Prinz, Herr von Sulback, sein Sohn und ich, blos von zwei Fußlaqueien mit grauen Röken begleitet, fort.

Es war erst fünf Uhr Nachmittag, aber da es izt mitten im Winter ist, schon finster. Die außerordentliche Kälte war uns um so auffallender, da der Wagen sehr schlecht verwahrt war, und wir

weder Bärhäute noch Deken bei uns hatten. Der Prinz merkte es an, aber ohne sich darüber zu beklagen. Schliesen sie, gnädiger Herr, sagte Herr von Sulback von dieser geringen Empfindung, wie unangenehm die Kälte ist, auf das, was diese unglükliche Familie, der wir izt zu Hülfe eilen, gelitten haben müsse, denn sie hat den ganzen Winter auf einem Boden ohne Ofen, ohne Kleidung gelebt! . . . und sie Prinz, haben ein warmes Kleid, einen langen gut gefütterten Pelz, einen grosen Muff, und finden die Kälte unerträglich! . . . Der Prinz ließ statt aller Antwort einen Seufzer voll Ausdruk und Gefühl hören, und sein Herz öfnete sich endlich der Menschlichkeit. Ich war auserordentlich über meine Anstalten entzükt, und auf eine so angenehme Art und so innigst gerührt, daß ich kein einziges Wort sprechen konnte. Nach einer halben Stunde kommen wir in eine kleine enge Gasse, und der Wagen hält still. „Da ist es gewiß, schrie der Prinz, wir sind da.„ In der Beklemmung wollte er die Thür aufmachen und aussteigen; ich hielt ihn aber zurük, und sagte zu ihm: ich wette, daß ihnen das Herz klopft? . . . Ja, antwortete er, und recht sehr! . . . . Es wird eine Fakel gebracht, wir treten in ein zerfallenes Hauß, ersteigen hundert und zwanzig Treppen klettern dann mit vieler Mühe eine hölzerne Leiter hinauf, und kamen nun auf den von der unglüklichen Familie bewohnten Boden . . . . In einer, von einer fin-

stern Lampe erleuchteten Kammer liegt ein etliche dreisig Jahre alter Mann ohnmächtig auf Stroh; ein iunges schönes in Thränen zerfliesendes Weib hält ihn in ihren Armen; ein alter verehrungswürdiger Greiß bespritzt ihn mit ein wenig Essig, drei kleine Jungen sind zu seinen Füssen, ein neun bis zehniährige reizend gebildetes Mädchen blos mit einem zerrissenen Hemde bekleidet, liegt vor ihm auf ihren Knien, und betet mit Thränenvollen Augen zu Gott! . . . Diese Szene, der ich mich gar nicht versehen hatte überraschte und rührte mich. Aber sogleich kam der Kranke wieder zu sich, und wir vernahmen, daß unsre ihm gesendete Nahrung die er seit drei Tagen zum erstenmale zu sich genommen, diesen Zufall zugezogen hatte; denn der Unglükliche, um seinem Vater, seiner Frau, und seinen Kindern etwas mehr Brod lassen zu können, war darauf bestanden, nichts zu essen . . . . Ich gab ihm ein wenig gebrandtes Wasser zu trinken, und es ward ihm völlig wohl; darauf schenkten wir ihm einen Beutel mit funfzig Stük Louisd'ore Bei diesem Anblik rief er: ach! meine Kinder, danket diesen ädelmüthigen Unbekannten, und ihr meine Frau, und mein Vater, fallt ihnen zu Füssen! . . . Die ganze Familie umringte uns, und gab die rührendsten Zeichen der lebhaftesten Erkenntlichkeit von sich, nur das iunge Mädchen ausgenommen, die fast nakt, sich vor unsern Augen zu erscheinen schämte, sich in einem Winkel verkroch,

und

und aus demselben hervor zu treten, sich nicht getrauete . . . . . Nichts von dieser ganzen Szene konnte mich, wie Sie leicht glauben werden, von meinem Prinzen abziehen. Er betrachtete dieses ihm so neue Gemälde mit eben so viel Neugierde als Rührung. Er hörte und betrachtete alles mit einer so tiefen Aufmerksamkeit, daß er meinte, ohne so zu sagen es gewahr zu werden. Er hing an meinem Arm, konnte kaum athmen, beobachtete begierig alles, was vorging, und bemerkte die unschuldige und sittsame Verlegenheit des kleinen reizenden Mädchens zuerst. So gleich ließ er meinen Arm fahren, ging zu ihr hin, zog seinen Pelz aus, hängte ihn ihr über die Schultern, und sagte mit schluchzender Stimme: ich schenke dir das, komm nun auch her . . . Wie kann ich Ihnen das Erstaunen und die angenehme Freude schildern, die mir diese Handlung verursachte? . . . . Ich gehe dem Prinzen entgegen, schliese ihn in meine Arme und sage zu ihm; ach theures Kind! iezt haben sie mich für alle meine Zärtlichkeit und meine Sorgfalt belohnt. . . . Ich konnte für Thränen nichts mehr sprechen . . . .

Eben kam einer von unsern Leuten mit einem grosen Paquet, worinn einige Pelze waren, die ich für die unglükliche Familie hatte machen lassen. Da der Prinz seinen dem Mädchen gegeben hatte, war einer zu viel. Ich reichte ihm denselben. Heben Sie ihn beständig auf, sagte ich zu ihm, er

ist zwar nicht so warm und schön, als der, den sie weggeschenkt haben, aber mit was für Vergnügen werden sie ihn tragen; da er sie an eine Handlung erinnern wird, die sie der Liebe so würdig macht! . . . Der Prinz zog ihn augenbliklich an, und nie hat ihm der glänzendste Puz so viel Freude einflössen können, als er izt empfand, da er sich in einem so schweren und schlechten Pelze erblikte. Indessen ließen wir den Alexis Stezen in das erste Stok im nemlichen Hause in ein sehr bequemes Zimmer bringen; sein Vater, seine Frau, und seine Kinder folgten ihm dahin. So bald wir sie in dieser neuen Wohnung eingeführt hatten, verliesen wir sie, und sagten ihnen, wenn der Kranke sich im Stande befinden werde, wieder aufzustehen, so wollten wir sie in der für sie bestimmten Meierei einfüren. Wir kamen erst nach acht Uhr wieder in den Pallast, und das Vergnügen, welches uns die warmen Zimmer verursachten, ließ uns die Glükseligkeit noch besser empfinden, welche wir diesen Unglüklichen verschaft hatten. Wir blieben diesen Abend weit länger auf als sonst, der Prinz hatte keine Lust zu schlafen, er vergnügte sich damit, sich an die allergeringsten Umstände dieses so wichtigen Tages zu errinnern, und ich bin versichert daß dieses auffallende Gemählde menschlichen Elends in seinem Herzen niemals verlöscht werden kann. Indessen würde ich es nicht billigen, wenn man solche Szenen oft erneuern wollte; Es würde äusserst nachtheilig sein, ihn an solche hohe und schrek-

liche Gegenstände zu gewöhnen. Nur die Einbildungskraft soll erschüttert und ihr ein Gesichtspunkt, auf den sie nimmer ruhen kann, gegeben werden. Man muß das Empfindungsvermögen entwikeln, aber nimmer fürchten es durch zu viel Prüfungen zu schwächen und zu erschöpfen. So, lieber Baron, ist selbst das Gute mit Gefahren verknüpft. Wo ist aber ein so scharfsichtiger Geist, der immer den rechten Punkt trift, welchen zu überschreiten es so gefährlich ist! Wenigstens ist es möglich dieses zu wissen, um iederzeit mit Vorsicht und Klugheit zu Werke zu gehen.

Ich komme nun auf meinen Zögling zurük. Abends vor Schlafengehn, baten wir ihn, der Herr von Sulbak und ich, niemand etwas von diesem Vorfalle zu sagen, weil wir nicht scheinen möchten, mit einer so natürlichen Handlung der Menschlichkeit zu prahlen, an welcher die Eitelkeit gar keinen Antheil habe. Der iunge Prinz versprach, daß er niemand, als dem Fürsten seinem Vater, etwas sagen wolle, denn wie Sie leicht glauben können, wir alles schon anvertraut hatten, und der uns eben die Mittel dazu gab, einen so prächtigen Unterricht von der Wohlthätigkeit zu geben, der ihm mehr als zwanzig tausend Franken gekostet hat. Allein das Geld ist gut verwendet, und ein groser Fürst und guter Vater werden es niemals bereuen. Am andern Tage schikte der Prinz, der vor Begierde brennte den

Alexis Stezen in seiner Meierei zu sehen, sehr früh hin, Nachrichten von ihm einzuziehen, und wir vernahmen mit der innigsten Zufriedenheit, er sei aufgestanden und völlig gesund. Sogleich ward beschlossen, ihm einen Wagen zu schiken, um ihn noch am nämlichen Tage in die Meierei zu bringen, in welcher wir ihn einführen wollten. Wir reißten auch wirklich nach der Mittagstafel dahin ab, und kamen in ihrer Wohnung ein wenig früher an, als sie. Der Prinz hatte aus eignem Antrieb einige Geschenke für sie mitgenommen, und erwartete sie mit einer unaussprechlichen Ungeduld. Sobald er den Lärm eines Wagens hörte, lief er ihnen eiligst entgegen, begleitete sie überall und nahm an ihrem Erstaunen und ihrem Glüke mit einer fast ausschweifenden Freude Antheil. Ehe wir abreißten, kam der Prinz zu mir, fiel mir um den Hals und sagte zu mir: „ach mein Beßter! „wie viel Dank bin ich ihnen schuldig, daß sie mir „das alles haben sehen lassen! . . . Und wie glük„lich müssen sie sein, wenn sie die einige Zufrieden„denheit dieser ehrlichen Leute betrachten: . . . Ich bin es in der That, erwiederte ich, und zwar mehr als ich sagen kann. Sehen sie das ist die wahre Glükseligkeit, ich habe es ihnen kennen lernen, und wenn ich sehe, daß Sie sie geniesen; so ist die meinige vollkommen. Acht Tage darnach, da Herr von Sulbak und ich an einem Morgen allein bei dem Prinzen waren, sagte man mir, daß ein

Künstler von auserordentlichen Talenten, den wir auch schon kannten, mich zu sprechen wünsche. Ich ging, kam aber sogleich wieder mit einer grosen Zeichnung von Rothestein Art, die prächtig eingefaßt war. Ach! schrie ich, unser Geheimniß ist bekannt, sehen sie, wir sind hier alle, wie wir bei Alexis Stezen waren, abgezeichnet. . . . betrachten sie es . . . Der Prinz erstaunte, betrachtete die Zeichnung, und sah nicht ohne Rührung, daß iust der Augenblik gewählt worden war, wo der Prinz dem iungen Mädchen seinen Pelz umhängt . . . Er erröthete und sagte zu mir, ich versichere sie, daß es durch mich nicht heraus gekommen ist . . . Ich glaube es, erwiederte ich, und bin auch versichert, daß niemand von der Geschichte gesprochen hat, indessen wundre ich mich doch nicht, daß sie bekannt worden ist . . . — Und warum nicht? — Weil sie bei uns waren — Nun! — Die Gänge der Prinzen können niemals unentdekt bleiben, sie werden von zu viel Leuten beobachtet und bedauret. Ich kann nicht böse darüber sein, daß die Geschichte entdekt ist, da sie eine gute Handlung begangen haben, aber sie können auch versichert sein, daß wenn sie eine schlechte begangen hätten, sie eben so gut bekannt sein würde. Dieses schien ihm aufzufallen. Freilich sahe ich, daß es ihm im Grunde auserordentlich lieb war, daß der Maler den verschenkten Pelz zum Haupt Gegenstande des Stükes gemacht hatte, er betrachtet es mit einem auserordent-

lichen

lichen Wohlgefallen, und dankte mir lebhaft, daß ich es für den Fürsten, seinen Vater bestimmte, weil er sicher war, daß es da vom ganzen Hofe gesehen werden würde. Ich vergab ihm diese kleine Eitelkeit um so williger, da seit der Geschichte des Alexis Stezen dieses die erste Aeuserung von Stolz war, die ich an ihm bemerkt hatte. Sehen sie, mein lieber Baron, das ist die Geschichte die ich Ihnen versprach. Wegen der ungewönlichen Länge dieses Briefs sage ich kein Wort, denn was Sie für Ihre Kinder thun, muß mich überzeugen, daß Ihnen alles wichtig ist, was auf Erziehung Bezug hat.

Mit lebhaften Verdrusse habe ich die Heirath meiner Muhme vernommen. Was für eine SchwiegerMutter bekömmt sie! . . . Sie wissen, daß ich sie kenne, und können also auch urtheilen, wie betrübt ich sein müsse, wenn ich mich an alles, was sie so gefährlich, und so verächtlich macht, erinnere! . . Aber ich darf mir schmeicheln, mein lieber Baron, daß meine Schwester wenigstens so glüklich sein wird, ihre zwote Tochter nach ihrer Neigung zu verheirathen; und ich nicht eher in mein Vaterland zurükkehren werde, als Theodors und Konstanziens Vermählung beizuwohnen. Ach! wenn ich diese so gewünschte Verbindung erlebe, und mein Prinz all' die Hofnungen, die ich von ihm habe, erfüllt, welcher Sterbliche kann dann seine Glükseligkeit mit der meinigen vergleichen!

Brief 48.

Der Baron an den Vicomte.

Ja, mein lieber Vicomte, Sie werden Theodorn nicht erkennen. Er hat keine so weise und zarte Haut mehr, wie die in Paris erzogenen Kinder, er ist um einen Kopf grösser und verhältnißmäsig stärker geworden. Und diese Veränderung hat er nicht nur der reinen Luft, die er hier einathmet, sondern auch dem thätigen Leben, welches er hier führt, zu verdanken. Er ist daran gewöhnt, ohne Beschwerlichkeit, Frost und Hize, Sonne und Regen zu ertragen. Ich habe ihn nur nach und nach ohne Uebereilung und ohne Uebertreibung daran gewöhnt, solche Veränderungen zu ertragen. Denn ich bin nicht so grausam gewesen, ihn leiden zu lassen, oder sein Leben in Gefahr zu sezen, um seinen Körper zu stärken. Rousseau verlangt, man solle bei Kindern gar keine Vorsicht brauchen, sie fallen und verwunden lassen, und der strengsten Witterung aussezen. Mit allen diesen Vorschriften fällt er iust in den Fehler, den er so sehr vermieden haben will, nämlich die Kinder unglüklich zu machen. Einmal sagt er: „Was soll man von „iener barbarischen Erziehung denken, welche das „gegenwärtige einer ungewissen Zukunft aufopfert?„ Und im nämlichen Bande spricht er: „Laßt uns „den Menschen wider unvorhergesehene Zufälle „schüzen. Emil mag früh mit blosen Füssen und

„in

„in jeder Witterung im Zimmer, auf den Treppen
„oder im Garten herumlaufen; ich werde darüber
„nicht zanken, sondern ihm nachahmen u. s. w.„

Diese Nachahmung ist nicht so leicht. Ich gestehe, wenn Theodor im Monat Januar in meinem Park ohne Schuh und Strümpfe spazieren geht, so werde ich seinem Beispiele nicht folgen. Rousseau, um seinen Zögling wider unvorhergesehene Zufälle zu schüzen, stört seine Ruhe, unterbricht seinen Schlaf, wekt ihn hastig auf, läßt ihn mitten in der Nacht aufstehen, und ich kenne kein geplagteres und unglüklicheres Kind, als den armen Emil. Eine andre Idee von Rousseau scheint mir noch gefährlicher: „Gewöhnt euren Zögling,
„spricht er, auf Geburt, Gesundheit und Reich-
„thümer nichts zu bauen, erschüttert und erfüllt
„seine Einbildungskraft mit den Gefahren, welchen
„der Mensch unaufhörlich unterworfen ist, zeigt
„ihm alle diese Abgründe um ihn her, damit er
„aus Furcht hineinzustürzen, sich näher an euch
„dränge.„ Und das alles soll geschehen, um ihn mitleidig zu machen. Lassen sie uns zu diesem Zwek ein anderes Mittel wählen, denn durch dieses wird er nur feigherzig werden. Wenn Sie ihn lehren, auf Gesundheit und Reichthümer nicht zu bauen; so zeigen sie ihm auch alle Quellen, die dem muthigen und tugendhaften Mann in den schreklichsten Unglüksfällen übrig bleiben. Schildern Sie ihm diesen Mann ädel, geduldig, über sein Schik-

sal erhaben, er wird nur desto interessanter, und von ihrem Zögling lebhaft bedauert werden. Dieses Mitleiden wird ihn nicht weichlich machen; sondern seine Seele mehr erheben und verädlen. Mitleiden wird erhaben, wenn es von Bewunderung begleitet ist. Auf diese Art wird Ihr Zögling auserordentlich von der Lage Ihres Helden gerührt sein, aber über sein Schiksal nicht erschrekken. Und sich vorsezzen, wenn ihm das nämliche begegnen sollte, es mit gleichem Muthe zu ertragen. Leben Sie wohl, mein lieber Viconite, ich versichre Sie, bei aller Glükseligkeit, die ich hier geniese, denke ich doch mit Entzüken daran, daß ich in einem Jahre nach Paris abgehe, weil ich da mit Ihnen wieder vereinigt sein werde.

Der Herr von Aimeri ist gestern mit seinem Enkel abgereißt. Er reist erst nach Norden, welche Gegend er noch gar nicht kannte, und izt gerade nach *****. Ich habe ihm einen Brief an den Graf von Roseville mitgegeben, der gewiß sein Freund werden wird, denn diese beiden Männer haben zu viel Verdienste, als daß sie sich nicht lieben sollten.

Brief

Brief 49.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Adelheid und Theodor sind seit vierzehn Tagen starken Prüfungen unterworfen worden, die sie aber zu meiner innigen Zufriedenheit ausgehalten haben. Sie fühlen es beide schon lang, wie wichtig es ist, Herr über sich selbst zu sein, und wie verächtlich, sein Wort nicht zu halten. Adelheid ist nun neun und ihr Bruder zehn Jahr alt, wir glaubten daher, da sie verschiedene geringere Prüfungen fast allezeit glüklich überstanden, eine in der That verführerische wagen zu dürfen und es sei Zeit (mich der Ausdrüke des Herrn von Almane zu bedienen) sie ihren cursum der Experimental Tugend im Ernst anfangen zu lassen. Ich muß Ihnen voraus sagen, daß seit zwei bis drei Monat die Art von Antipathie, welche zwischen Mis Bridget und Herrn Dainville herrschte, sehr vermindert zu sein scheint. Dainville hat den ersten Schritt gethan, Mis Bridget nahm ihn mit Würde aber ohne üble Laune auf, und die alten Zänkereien sind fast ganz vergessen. Kurz Dainville spricht öffentlich, Mis Bridget sei ein verdienstvolles Frauenzimmer, und Mis Bridget gesteht, daß Dainville im Grunde ein sehr guter Mann sei. Nach allen diesen Umständen haben wir unsern Plan entworfen. Erinnern Sie sich, daß Adelheid vor ohngefähr achtzehn Monaten Mis Bridget dadurch so sehr auf-

brachte, daß sie das verwünschte Profil des Kaisers Vespasian in ihrem Zimmer aufhängte, und daß dadurch die Freundschaft und vorzüglich das Zutrauen der MisBridget zu Adelheid dem Scheine nach vermindert wurde; Sie müssen auch noch wissen, daß fast zur nämlichen Zeit Theodor Dainvillen verschiedene Ursachen zu klagen gab. Erinnern Sie Sich an alles dieses, und ich fange nun meine Erzählung an.

Adelheid bemerkt an einem Morgen daß MisBridget, auserordentlich misvergnügt und zerstreut ist, und fragt sie um die Ursache: MisBridget seufzet. Die Fragen werden von der einem Seite stärker, und von der andern die Verwirrung. Adelheid fühlt nun eine so auserordentliche Neugierde als sie noch nie gefühlt hat. Sie dringt in sie, sie bittet, sie beschwört. MißBridget steht an und spricht: Ach! wenn ich auf ihre Freundschaft, ihre Verschwiegenheit rechnen könnte! . . . Sie trauen mir nicht! . . . Ich bin zwar sehr iung, aber ich wollte lieber sterben, als ein Geheimniß ausschwazen. Meine beste MisBridget, halten sie mich denn für ein Ungeheuer? — Nun gut! ich will es ihnen diesen Abend sagen, wenn wir allein spazieren gehen . . . — Warum nicht izt? — Ich kann nicht, was ich Ihnen anvertrauen will, erfodert so viel Zeit . . — Ach! Himmel warten bis diesen Abend! . . . — Sie müssen, nun ich warne sie sogar, wenn Sie sich von nun an im gering-

sten unbescheiden betragen, nämlich, wenn sie außerordentlich zu wünschen scheinen, mit mir allein zu sein, wenn Sie mir nur einen Wink geben, so sage ich es ihnen nicht . . . . Nur noch ein Wort, weiß es die Mama? . . . — Noch Niemand auf der Welt. Ich habe zwar beschlossen, es Ihrer gnädigen Frau Mutter zu sagen, aber erst in einigen Monaten. Sie sehen also, daß sie es nicht einmal ihr sagen dürfen. Sie wissen, daß sie ihnen hundertmal verboten, ihr die Geheimnisse einer andern zu erzählen. Sie hat Ihnen zwar auch gesagt, daß iedes Zutrauen, daß man ihr nicht schenken will, ihnen verdächtig sein müsse, und . . . . — Aber von ihnen, die sie so hoch schäzt! . . . Es ist wahr, der Fall ist verschieden, und ich schwöre ihnen auch, daß sie es einmal erfahren soll . . . Jede andere könnte mir ein Geheimniß sagen wollen, und ich würde es nicht anhören wenn sie mir dabei verböte, es der Mama zu sagen, aber . . . — aber das meinige darf ich Ihnen anvertrauen, nicht wahr? . . . — Ich glaube, daß ich es ohne mir Vorwürfe zu machen, anhören darf. — Sie geben mir also ihr Ehrenwort, es getreulich zu verschweigen? . . . — Ja — das ist genug . . . . In diesem Augenblike wurde das Gespräch zum grösten Verdruß der neugierigen Adelheid unterbrochen. Ein Bedienter rufte sie zu mir und sie verließ MisBridget mit einer Bewegung die ich noch deutlich in ihrem Gesichte lesen konnte,

da sie in mein Zimmer trat. Während dieser Zeit hatte Dainville mit meinem Sohne gerade die nämliche Unterhaltung und bekam das nämliche Versprechen. Adelheid und Theodor erwarteten, wie Sie Sich einbilden können, ungeduldig die Stunde zum Spazieren gehen, aber sie wurden in ihren Hofnungen getäuscht. Wir verliesen sie nicht einen Augenblik, und sie musten sich niederlegen ohne das Geheimniß zu erfahren. Beim Auskleiden bat Adelheid Jungfer Viktorien, die Mis Bridget nur auf einen Augenblik zu rufen. Mis Bridget ließ ihr antworten, sie könne nicht kommen, und die arme Adelheid legte sich sehr traurig nieder. Am andern Tage machte ihr Mis Bridget eine Menge Vorwürfe. „Sie sind, sagte sie zu ihr, zehnfach „unbescheiden gewesen, sie haben mich gestern Abends „rufen lassen, und da sie sonst so vergnügt zu sein „scheinen, wenn Sie bei ihrer gnädigen Frau Mutter sind, waren sie gestern zerstreut und unruhig, „sie betrachteten mich mit unverwandten Augen, „waren blos mit mir beschäftigt, kurz, iedermann „merkte, daß sie nicht in ihrem gewönlichen Zustande „waren. Ich habe also hierauf beschlossen, ehe ich ihnen mein Geheimniß anvertraue, sie noch zu prüfen. „Sie werden es also nicht eher, als in acht Tagen „erfahren, wenn ich ihnen binnen der Zeit nichts „vorzuwerfen habe.„ Sie können sich einbilden, wie hart ihr diese Verzögerung vorkam, allein sie muste sich unterwerfen, und Theodorn ging's eben

 so.

so. Nach Verlauf dieser acht schreklichen Tage erhalten endlich Adelheid und Theodor die Belohnung ihrer Gedult, und ihres vollkommenen bescheidenen Betragens. Das grose Geheimniß wird ihnen entdekt, und sie hören daß MisBridget und Dainville seit zwei Monaten heimlich getraut sind. Sie können sich kaum vorstellen, wie auffallend ihnen diese Neuigkeit war. Anfangs empfanden sie blos die Freude über die Ehre, daß man sie für würdig gehalten hatte, ein so wichtiges Geheimniß anzuvertrauen. Allein sie lernten bald einsehen, daß ein Geheimniß oft lästig und schwer zu bewahren ist. Noch am nämlichen Abend sagte ich zu Adelheid, da ich mit ihr allein war, ich will dir etwas sagen, daß dich sehr interessiren wird, ich gehe izt damit um Dainvillen zu verheirathen, und zwar auf eine sehr vortheilhafte Art . . . Bei dem Worte Heirathen verwandelte sich Adelheid im Gesicht ich stellte mich, als ob ich ihre Verwirrung nicht wahrnähme, und fuhr in meinem Gespräch fort, ich will ihn, an eine sehr reiche Wittwe verheirathen, die in Carcassonne wohnt; ich bin seiner Einwilligung gewiß; und um ihm das Vergnügen einer Ueberraschung zu machen; so werde ich ihm von dieser Sache nicht eher etwas sagen, als bis sie völlig zu Stande gekommen sein wird; ich verbiete dir also etwas, gegen wen es auch sei, hiervon zu erwähnen, nicht einmal gegen MisBridget, ... Warum wirst du roth Adelheid? . . . — Ich Mama?

ma? . . . — Ja du wurdest roth da ich MisBridget nennte, . . . — Es war blos . . . — Du glaubst vielleicht MisBridget habe noch immer, den nämlichen Widerwillen gegen Dainville . . . — O nein Mama im Gegentheil . . . — Wie so im Gegentheil, was willst du damit sagen? . . . — Nichts Mama . . . — Weist du etwan hiervon etwas besonders? . . . — Aber . . . — Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß Mis Bridget in der That noch einigen Groll gegen Dainville hegt; dem sei wie ihm wolle, ich verbiete dir ein für allemal, ihr ein Wort von der vorgeschlagenen Heirath zu sagen. Hierauf lenkte ich das Gespräch auf etwas anders. Adelheid verfiel in das tiefste Nachdenken, und ich schikte sie, ich weiß nicht unter welchem Vorwande zu MisBridget. Sie sagte ihr gar nichts von unserm Gespräch, aber sie beschwor sie auf das Nachdrüklichste, mir alles zu gestehen, und erbot sich so gar mich zu dieser Neuigkeit vor zu bereiten, welches MisBridget gänzlich ausschlug. Den andern Tag als ich mit Adelheid allein spazieren ging, bezeugte ich ihr einige Besorgnisse wegen ihrer Gesundheit. Du bist traurig, mein Kind, was fehlt dir? — Nichts Mama . . . — Du scheinst nachdenkend, mit etwas beschäftiget zu sein; woran denkst du? . . . — Mama! . . . — Wie, diese Frage sezt dich in Verwirrung; es sind noch nicht vierzehen Tage, daß du mich (hier in diesem Garten) mit so vieler Zärtlichkeit versichert hast, daß

du niemals Anstand nehmen würdest, mir deinen geheimsten Gedanken es möchte auch sein, welcher es wolle, zu sagen, wenn ich ihn zu wissen verlangte .... ohne ein vollkommenes Zutrauen, kan keine wahre Zärtlichkeit statt finden ... — Ich werde Ihnen auch alle meine Geheimnisse sagen Mama — Nun, an was dachtest du denn eben iezt? ... Antworte doch? ... Aber was sehe ich! Du weinst! .. — Ja weil ich es Ihnen nicht sagen kann ... Aber ... Ich werde sie gewis nicht belügen ... — Was fehlt dir denn? — Mama, darf ich Ihnen das Geheimniß einer andern entdeken, wenn sie es verlangen? — Das Gehimniß einer andern? Du weist ein Geheimniß, das mir unbekannt ist? — Ja, Mama, und ein recht groses Geheimniß ... — Vermutlich bist du durch einen Zufall dahinter gekommen? — Nein, Mama, man hat es mir anvertraut, und ich habe mein Ehrenwort geben müssen, es Ihnen nicht zu sagen. — Und du hast dich auf diese Art verbindlich machen können! ... Du hast nicht gefühlt, daß du dich hierdurch der Gefahr ausseztest, entweder deinem Versprechen untreu zu werden, oder mich, durch falsche Antworten auf meine Fragen zu hintergehen? Sich wie gefährlich die Neugierde werden kann! .. — Mama, ich hofte sie würden mich hierüber nicht befragen. — Zum wenigsten solltest du bei diesem Wunsche mehr Gewalt über dich selbst haben, und nicht so zerstreut und ge-

gedankenvoll scheinen, allein wenn du auch hierbei alle mögliche Klugheit angewendet hättest, konntest du der einfachen Frage, welche ich dir so oft vorlege ausweichen? Adelheid an was denkst du? Du hättest mich alsdenn immer hintergehen, deine Mutter, deine wahre, deine einzige Freundinn hintergehen — Oder deinem Versprechen untreu werden und dein Geheimniß offenbaren müssen — Ich habe geglaubt Mama, daß es genug sein würde, wenn ich gestände, daß ich ein Geheimniß wisse, und daß, wenn Sie wüsten, daß ich versprochen hätte, es bei mir zu behalten, sie mir nicht befehlen würden, es Ihnen zu sagen. — Allein, das blose Geständniß, daß man ein Geheimniß weiß, ist immer so viel als es halb verrathen, und öfters als es gänzlich entdeken, z. B. von wem kannst du, in deiner Lage ein wichtiges Geheimniß wissen? Von deinem Vater? Dieser hat keine für mich. Von einer Kammerfrau? Ich habe dir alle Art von Umgang mit Ihnen untersagt. Es ist unmöglich, daß es von einer Mannsperson sei; es ist also leicht zu errathen, daß dir dieses Geheimnis von niemand anders, als von Mis Bridget anvertraut worden sein kann; und dies ist schon genug, um das Uebrige vor dem Ende des Tages zu erfahren, du hast dein Versprechen, niemals etwas vor mir geheim zu halten, gebrochen, du hast dein Ehrenwort auf eine leichtsinnige Art von dir gegeben, du hast seit einigen Tagen unvermerkt hundert Un

 vor

vorsichtigkeiten begangen, und du entdekst endlich ein Geheimnis, das dir anvertraut worden war; siehe wie du Fehler auf Fehler gehäuft hast! und alles aus Mangel der Ueberlegung, und weil du dem Triebe einer kindischen Neugierde nicht widerstehen konntest. Diese Ermahnung endigte sich mit dem entscheidenden Befehl, der Mis Bridget von unserm lezten Gespräch nichts zu sagen. Ich lies sie acht Tage lang in einer, für einen so ungedultigen und neugierigen Karakter, als den ihrigen, schreklichen Ungewisheit, sie wuste nicht, ob ich mich gegen Mis Bridget herausgelassen hätte, ob diese Leztere, von dem Geständnisse, das ich ihr entrissen hätte, und ob ich selbst von der heimlichen Heirath unterrichtet sei oder nicht. Da sie es nicht wagte, deswegen Fragen aufzuwerfen, und aus unserm Betragen nichts schliesen konnte; so befand sie sich in einer Ungewisheit, die für sie nicht leicht zu ertragen war; allein, da sie schon bei ihren ersten Fehlern durch Erfahrung gewitzigt worden war; so hatte sie Gewalt genug über sich selbst, beständig zu schweigen, und ein heiteres und ruhiges Gesicht zu zeigen. Als der Zeitpunkt zur Entwikelung gekommen war, führt Mis Bridget eines Morgens Adelheiden zu mir, und sagt, indem sie sie umarmt: Das Geheimnis, welches ich Ihnen anvertraut habe, ist keines mehr, und nunmehr sollen Sie die Wahrheit erfahren. Da Sie mir Gelegenheit gegeben hatten, an ihrer Freundschaft

gegen mich zu zweifeln; so habe ich sie zuvor auf die Probe stellen wollen, ehe ich Ihnen die meinige ganz wieder gäbe. In dieser Absicht habe ich Ihnen ein eingebildetes Geheimniß anvertraut, sie haben es in gewissem Betrachte ziemlich getreu bewahrt, Sie haben Ihrem Herrn Bruder nichts davon gesagt, Sie haben dem Herrn Dainville nichts merken lassen, daß Sie es wüsten, Sie haben die Gelegenheit, es ihrer gnädigen Frau Mutter zu entdeken, vermieden; zu gleicher Zeit haben sie das, was sie ihnen verboten hatte, mir zu sagen, sorgfältig verschwiegen, und haben mir zu erkennen gegeben, daß Sie wahren Antheil an meinem Schiksale nehmen; alles dies ist ohnstreitig viel für ihr Alter, da Sie nun erst zehnthalb Jahr sind; ich sehe daß Sie ein gutes Herz haben, und daß Sie verschwiegen sein werden, wenn Sie Sich weniger von der Neugierde beherrschen lassen, und mehr Stärke des Geistes und Gewalt über sich selbst haben werden. Wie, rufte Adelheid, sie sind nicht mit Herrn Dainville verheirathet? ... Aber konnten Sie glauben, antwortete MißBridget, daß, wenn die Sache wahr gewesen wäre, ich sie Ihnen eher, als Ihrer Frau Mutter anvertraut haben würde? Ich habe dir schon gesagt, Adelheid, fügte ich hinzu, daß du in iedes Geheimnis, welches man dir, mir zu verschweigen, empfehlen würde, Verdacht sezen solltest; und hättest du nicht bei einigem Nachdenken errathen sollen, daß Mis

Bridget dich blos auf die Probe stellen wollte und daß sie zu gut weis, wie heilig deine Pflichten gegen mich sind, um dir Gelegenheit zu geben, ihnen untreu zu werden? Diese so einfachen Betrachtungen sind dir nicht beigefallen. Warum? Weil du mit nichts als mit dem Verlangen ein wichtiges Geheimnis zu erfahren, beschäftigt warest, weil du dich von einer heftigen Neugierde beherrschen liesest, und weil uns iede Leidenschaft, wenn wir uns von ihr hinreissen lassen, unsere Beurtheilungskraft raubt, und uns verblendet. Ich hoffe, meine Beste, daß Sie mir diese lange, und dem Anscheine nach, nichtsbedeutende Umständlichkeit vergeben werden, die Ihnen demohngeachtet nicht unnüz sein wird, wenn sie in der That meine Methode anzunehmen gedenken. Diese Art zu unterrichten, ist die einzige nuzbare, und auf diese Art werde ich meine Tochter durch alle Prüfungen führen, durch die ihr Charakter gebildet, und ihre Grundsäze befestiget werden können. Sie soll bei ihrem Eintritt in die Welt durch eigene Erfahrung, und ohne daß es auf Kosten ihres guten Namens und ihres Glüks geschieht, alle widrige Folgen des Leichtsinns, der Voreiligkeit, der Unverschwiegenheit, der Neugierde, der Schwäche u. s. w. kennen, kurz, sie soll ihre Leidenschaften zu bekämpfen und zu besiegen wissen.

Theodor soll die nämliche Erziehung erhalten, er hat die Probe, die ich ihnen eben izt erzählt habe,

be, noch besser, als Adelheid ausgehalten, er ist in seinem Anstande untadelhaft gewesen, er hat nicht eine Miene gemacht, die zu dem Verdachte hätte Anlaß geben können, daß er der Vertraute eines grosen Geheimnisses sei; allein er ist um ein Jahr älter, als seine Schwester; und wenn die Erziehung wirklich gut ist, so macht ein Jahr mehr schon viel aus.

Brief 50.

Frau von Ostalis an die Baronin.

Ich werde heute drei und zwanzig Jahr, meine beste Tante, und ich kann den Tag meiner Geburt nicht besser feiern, als wenn ich mich mit Ihnen unterhalte; aber wenn ich daran denke, daß es drei schrekliche Jahre sind, seit ich von ihnen getrennet bin, und daß ich des Glüks, Sie zu besizen, zum wenigsten noch ein Jahr beraubt sein werde, so ist mein Herz sehr traurig .... Wenigstens ist dies ein groser Trost für mich, daß ich mich fern von ihren Augen eben so betragen habe, als ich es hätte thun können, wenn Sie mich noch immer gewürdiget hätten, meine Führerin zu sein; und daß ich den Plan, den Sie mir entworfen hatten, und alle Rathschläge, welche sie mir in ihren Briefen gegeben haben, (diesen so kostbaren Briefen, in welchen ich mit so vieler Genauigkeit alles dasienige finde,

finde, was mich für die Entfernung, die uns trennt, schadlos halten kann) mit der sorgfältigsten Bedachtsamkeit befolgt habe. Man wird ihnen bei ihrer Zurükkunft gewis nicht sagen, daß ihre Tochter Koketterie, dieses so schändliche Laster, gegen welches sie mir einen so gerechten, und grosen Abscheu eingeflößt haben, besizt: Ich habe aber auch noch niemand von Sinnen gebracht, ia ich kann mich rühmen, daß niemand sagen kann, es sei iemals eine Mannsperson in mich verliebt gewesen; ich habe das einfache natürliche und ruhige Betragen, welches Sie mir angewöhnt und so nachdrüklich empfohlen haben, beibehalten, ich ziere mich nicht, gehe niemals allein, nämlich ohne meine Schwiegermutter, als seit zwei Jahren und fast ieder zeit in Gesellschaft des Herrn von Ostalis, nehme erst seit dem vorigen Jahre Besuche an, meine Gesellschaft besteht blos aus vernünftigen Personen; ich besuche die Bälle im Opernsaal nicht, und reite nicht, es ist also kein Wunder, daß ich das Glük gehabt habe, einen unbescholtenen Ruf zu erhalten. Ich besize dieses Glük völlig, und ich fühle den Werth desselben zu sehr, als daß ich es nicht zu behalten suchen solte.

Ich kann ihnen noch immer nichts vortheilhaftes von der Frau von Valce' melden. Die Frau von Limours, die in Ansehung ihrer ganz verblendet ist, glaubt mit Ueberzeugung, daß sie ihren Gemahl zärtlich liebt, aber ich glaube es nicht, sie

ist

ist schon gar sehr Kokette und wenn sie sich nicht unter den Augen ihrer Mutter befindet; so rühmt sie sich damit, und ist unverständig und kleindenkend genug, zu glauben, daß dieses Geständnis voll Grazie sei, und von einer liebenswürdigen Offenherzigkeit zeige. Ich vermuthe meine beste Tante, daß Sie diese Art von Freimüthigkeit von einem nicht alzuguten Geschmak finden werden; was mich anbetrift, so scheint sie mir so lächerlich als unschiklich zu sein. Uebrigens hat sie das steife Wesen, welches ihr im Anfange ihres Ehestands anhing, gänzlich abgelegt; sie können nie ein lebhafteres Frauenzimmer gesehen haben; sie ist immer in den Lüften, und ihr Kopf hauptsächlich ist in einer unaufhörlichen Bewegung. Ich sollte glauben, wenn ich kokett wäre; so würde ich durch meine Unterhaltung und durch meine Talente eben sowohl, als durch meine Figur zu gefallen suchen: allein Frau von Valce' bedient sich ganz anderer Mittel. Um ihnen einen Begriff davon zu machen, so will ich ihnen ein Dejeune', das gestern bei der Frau von Limours gegeben wurde, beschreiben. Von Frauenzimmern war niemand da, als Frau von Limours, Frau von Valce', und die Frau Gräfin von Germeuille, eine iunge Person von meinem Alter, die seit vier Jahren verheirathet, weder artig noch liebenswürdig, aber sehr prächtig, geschmakvoll, unbesonnen und geziert ist, und mit welcher die Frau von Valce' seit sechs Monaten in

der vertrautesten Freundschaft lebt. Das Dejeune war mittelmäßig aufgewekt, als die Frau von Limours einen Brief erhielt, welcher sie, sich zu entfernen, nöthigte, indem sie uns verlies, sagte sie, daß sie mir auftrüge, die Aufsicht über ihre Tochter zu haben; gleich nach ihrer Entfernung meldete man den Chevalier von Creni, und den Marquis von L . . . an.

Man sagt, der erste sei in die Frau von Valce verliebt, und der zweite in die Frau von Germeuil. Ich saß zwischen diesen beiden Damen, und ich bemerkte sogleich in ihrem Betragen, und (wie sie sich ausdrüken) in ihrer Sitte (maniere d'etre) eine erstaunende Veränderung. Frau von Valce' wurde plözlich auserordentlich, zärtlich gegen mich, sie umarmte mich, legte sich unaufhörlich an mein Ohr, um mir in Geheim die aller gemeinsten Dinge zu sagen, brach hierauf in ein eben so gezwungenes, als unmäsiges Gelächter aus, uud alles dieses war mit einem Drehen des Kopfs begleitet, welches sich gar nicht beschreiben läßt, mir aber auserordentlich beschwerlich fiel, denn alle Augenblike kamen mir Federn und Flor ins Gesicht. Endlich da sie sah, daß ich sehr kaltsinnig war, und sie schlecht unterstüzte; so stand sie und Frau von Germeuil auf und beide gingen im Zimmer auf und ab; sie führten sich mit untereinander geschlungenen Armen, und nachdem sie eine halbe viertheil Stunde so nachläßig herum gegangen waren, lie-

sen

sen sie sich mit einander auf einem Kanapee nieder, setzten sich auf demselben zu rechte, blieben aber nicht länger sizen, als es nöthig war, um uns bemerken zu lassen, daß sie in dieser Stellung das artigste Gemählde von der Welt darböten.

Endlich kam ich nach Hause; aber es ist mir unbegreiflich, daß man unverständig gnug sein könne den Vorsaz zu fassen, durch solche Mittel Eroberungen zu machen. Unendlich besser gefällt mir die Art von Kokettetie einer Engelländerin, welche der Chevalier von Herbain auf seinen Reisen hat kennen lernen; sie war sehr schön, verachtete aber aus einem ganz neuen Eigensinne eine Eroberung die sie nur vem Reize ihrer Gestalt zu danken hatte. Wenn sie iemand verliebt machen wolte; so legte sie allen Staat ab, verstekte ihre schönen Haare, und die Helfte ihres Gesichts unter einem grosen Hute, und in einem Mantel gehüllt, entzog sie den Augen die edelste Taille von der Welt, allein sie bot alle Annehmlichkeiten ihres Geistes auf, und durch die verführerischen Reize eines eben so wizigen als unterhaltenden Gesprächs trug sie allezeit den Sieg über ihre artigsten, am schönsten frisirt und gekleideten Nebenbuhlerinnen davon. Diese gefährliche Kokette fügt der Chevalier von Herbain hinzu, hat durch solche Mittel auch niemals vorübergehende Empfindungen; sondern lauter heftige Leidenschaften eingeflößt. Leben Sie wohl meine beste Tante, ich fahre den Augenblik nach Versailles

und werde übermorgen zurük kommen, da will ich ihnen wieder schreiben, bei Uebersendung der kleinen Kiste mit Musikalien, die Sie verlangt haben ... Man läst mich holen, wartet auf mich; leben Sie wohl, ihre Tochter umarmt sie so zärtlich als sie Sie liebt.

Brief 51.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Mit iedem Tage, beste Freundinn! werde ich mit meiner Lage, das heißt mit meiner Tochter zufriedener, denn mein Glük hängt von ihrer Aufführung und ihrer Zärtlichkeit für mich ab. Ich habe Ihnen von all' den kleinen Ursachen zum Misvergnügen, welches sie mir in dem Anfange ihres Ehestands gab, Nachricht gegeben; aber diese kleinen Gewölke zertheilen sich nunmehr, und ich fange an, zu glauben, daß meine eigne Empfindsamkeit mich oft zu ungerechten Zweifeln an der ihrigen verführt hat. Sie liebt ihren Gemahl mit Leidenschaft: Ueberhaupt sind alle Bewegungen ihrer Seele heftig; und obgleich mehr für solche Karaktere zu befürchten ist, als für andere, so werden sie mir doch zugeben, daß dies die einzigen anziehenden sind. Ich kan mir in der That Glük wünschen, ihr den Gegenstand, den sie gewählet hat, gegeben zu haben: Wie hätte sie, da sie so heftig, offenherzig

und empfindsam ist, eine Verbindung die ihrer Neigung zuwider gewesen wäre, ertragen können, sie die den Schein eines Hindernißes in den ihr gleichgültigsten Dingen nicht vertragen kann? Ich gestehe sie hat grose Fehler; allein sie rühren grö-stentheils von ihrer Lebhaftigkeit und von ihrer allzugeringen Geschiklichkeit in der Verstellungskunst her. Sie werden sich zu erinnern wissen, daß ich sie bei verschiedenen Gelegenheiten in dem Verdachte der Falschheit hatte; dieser Gedanke betrübte mich schmerzlich, dem Himmel sei Dank, ich bin nunmehro ganz von dem Gegentheil überzeugt das was man, wie sie selbst sagt, der List zuschreiben solte, rührt blos von ihrer Uebereilung und ihrer Unbesonnenheit her, und dies sind ihre zwei herrschende Fehler. Uebrigens ist ihre Seele ieder ädlen Empfindung fähig, und kann sich ihr überlassen Sie hat eine Freundinn gewählt, die sie auserordentlich liebt; es ist eine iunge Person, einige Jahre älter als sie, und seit vier Jahren verheirathet; sie zeichnet sich eben so sehr durch ihre Geburt, als durch ihr Betragen und angenehmes Wesen in Gesellschaft vor vielen andern aus und ich sehe mit Vergnügen, meine Tochter sich ienem Entzüken, ienem Enthusiasmus überlassen, welche die Annehmlichkeiten einer ersten Freundschaft der lebhaften und empfindsamen Jugend einflößen.

Nunmehro wollen wir, von einem für sie wichtigen Gegenstande sprechen, da sie ihn einstens auf-

zunehmen würdigen wollen. Konstanzie verspricht zwar keine von den hinreissenden Annehmlichkeiten ihrer Schwester; allein ihre regelmäsige und rührende Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre Offenherzigkeit, die vollkommene Gleichheit ihres Karakters ziehen schon aller Herzen an sich. Ihr Verstand ist sehr über ein Alter von sieben Jahren. Empfindsam, aber furchtsam und wenig Gespräche, sich immer gleich, immer ernsthaft, blöde und nachgebend, scheint sie ohngeachtet der Annehmlichkeiten ihrer Gestalt, mehr gemacht zu sein um geliebt zu werden, als zu gefallen. Ich glaube, daß Ihnen ihr Karakter sowohl als ihr Verstand gefallen, und Sie in ihr ein aufrichtiges, vernünftiges und nachdenkendes Frauenzimmer finden werden; und dies scheint mir der Gegenstand aller unserer Wünsche zu sein. Mögte sie doch das Glük unsers liebenswürdigen Theodors, dieses so theuren und werthen Kindes, machen! Und möchten wir alsdenn, mit einander vereint, uns Glük wünschen, und uns mit einander an ihrem beiderseitigen Glük ergözen können! O! meine theureste Freundinn, wie weit sind diese glükliche Zeiten noch entfernt, wie viel opfern sie indeß nicht auf! Ich bewundere es, aber ich seufze täglich mehr darüber, und habe weder ihren Muth noch ihren Enthusiasmus, noch ihre Philosophie um es ertragen zu können. Leben Sie wohl, verzeihen Sie meiner Schwachheit, im

Be-

Betracht der so zärtlichen Empfindung, aus welcher sie entsteht.

Brief 52.

Antwort der Baronin.

Meine besten Wünsche, liebste Freundinn! zu dem Glüke das sie izt geniessen. Da sie des Herzens Ihrer Tochter gewiß sind; so bin ich Ihrer Meinung, daß sie in der That, ihre Fehler dulten und ertragen müssen; daß sie Sie liebt; Alter und Zeit werden, zweifeln Sie nicht daran, unvermerkt ihren Karakter einschmelzen. Sie melden mir, daß sie sich schon eine Freundin gewählt hat, erlauben Sie mir, Ihnen hierüber einige Bemerkungen mitzutheilen, die ich ehedem in der Welt gemacht habe, da ich Beobachterinn und Zeuge der Vorfälle in der Gesellschaft war. Dieser Theil Ihres Briefs erinnert mich an dieselben, und vielleicht werden sie Ihnen nicht unnüzlich sein. Dadurch daß man an vorübergehende und kindische Neigungen die geheiligten Namen, Vertrauen und Freundschaft verschwendet hat, sind wir beinahe dahin gekommen an dem Dasein dieser verkannten Empfindungen zu zweifeln. Diese schnelle Folge von lebhaften und brausenden Bewegungen erschöpft das Herz und troknet es aus, ohne es iemals erfüllen zu können.

Die Unbeständigkeit rührt von dem Bedürfnisse zu lieben her; man wünscht sich an iemanden zu knüpfen, man ändert aus Verlangen oder in der Hofnung sich endlich zu entschliesen, und bringt das Leben zu, dasienige zu suchen, was man endlich für ein Hirngespinst hält, weil man es nicht gefunden hat. Alle diese Fehler rühren von den Vorurtheilen her, die man uns einprägt, und die sich täglich vermehren. Eine einzige recht wahre Empfindung würde für das Herz zureichend sein, und man überredet uns, man müsse, um vollkommen glüklich zu sein, sie alle zu gleicher Zeit fühlen. Gleichsam um das Glük zu einer seltnern Sache zu machen, erträumt man Verschiedenheiten ohne Wirklichkeit; gibt einer Empfindung unzählige Namen, theilt sie auf diese Art in verschiedene Klassen ein, und versichert, das wahre Glük bestehe darinn die Gegenstände zu finden, welche diese zahlreiche Liste ausfüllen sollten. Ich will Sie ihnen nach den angenommenen Begriffen herrechnen. Ein iunges, auf diese Art unterrichtetes Frauenzimmer, wenn sie ihren Gatten nicht liebt, weiß, daß sie lieben muß, sie sucht daher einen Liebhaber; sie weiß ferner, daß sie für ihre Verwandten Zärtlichkeit haben muß; dies macht eine besondere Empfindung aus, die mit der Freundschaft nichts gemein hat; sie zeigt sich vor sie besorgt, macht ihnen Besuche; diese Art von Empfindung und alles, was sie erfordert, wäre also bestimmt;

sie hat Brüder, Schwestern, wieder andere Empfindungen, denen sie besondere Namen beilegt: Alles dies ist noch nicht zureichend, sie braucht eine Freundinn; die Simpathie kömmt ihr zu Hülfe, und entdekt ihr nach Verlauf von sechs Monaten, den Gegenstand, welcher würdig ist, ihr ganzes Vertrauen zu besizen; überdies sind auch sogenannte Freunde nöthig, denn man muß sagen können, meine vertraute Freundin und meine Freunde, welches sehr von einander verschieden ist. Auf den Antheil dieser Freunde fallen die halben Vertraulichkeiten, die vorübergehenden Geheimnisse, sie stehen immer auf der niedern Liste: Ueberdies, wenn sie krank sind, läuft man zu ihnen, schliest sich mit ihnen ein, bewacht sie, wartet sie, besucht sie alle Tage; ihrer müssen fünfe oder sechse sein, sie haben alle gleichen Rang und gleiche Vorzüge, und stehen nur unter der vertrauten Freundin: Hier haben sie schon, die Empfindungen der Natur und der Liebe ungerechnet, zwei sehr verschiedene Arten von Freundschaft. Diejenige für die vertraute Freundinn ist eine Leidenschaft, welche Lebenslang dauern soll; man besizt ihr Bildnis, ein wenig von ihren Haaren; man hat ihr beständig zwei oder drei Geheimnisse ins Ohr zu sagen, wenn man sie sieht, solte man sie auch nur erst seit einer Viertelstunde aus dem Gesichte verloren haben; und man wird niemals, ohne sie, zum Abendessen eingeladen: Für die Freunde hingegen

 fühlt

fühlt man blos eine zärtliche aber ruhige Empfindung, die sich auf die Hochachtung und Konvenienz gründet, und ohne Heftigkeit ist. Wenn man ein wenig feines Gefühl besizt, so gibt es noch eine fünfte Empfindung welche man Theilnehmung nennt; sie betrift ohngefähr zwölf Personen aus der allgemeinen Gesellschaft, welche man gemeiniglich aus denienigen wählt, welche wegen ihres Rangs und ihrer VermögensUmstände in meisten Ansehen stehen; diese Empfindung erfordert, bei Abwesenheit alle Monate einen Brief; man ist verbunden sich drei oder viermal des Tages erkundigen zu lassen, und in Todesfällen mus man sich zum wenigsten die noch übrigen Tage der Woche der Schauspiele enthalten. Alle diese Dinge sind auf eine so genaue Art bestimmt, und werden so sorgfältig beobachtet, daß man leicht sehen kann, daß sie von Kindheit an auswendig gelernet worden sind, und daß die Erziehung und das Beispiel sie frühzeitig in die Seele geprägt haben. Ist es nicht eben so lustig, als lächerlich, daß eine iunge Person, die so leicht in ihrer Familie die Gegenstände, die ihr Herz erfüllen sollen, findet, ausser derselben und mit Fremden unnüze Verbindungen knüpft, welche, ohne sie für einen Gegenstand zu bestimmen, sie unvermerkt von allem, was ihr werth sein soll, auf immer entfernen müssen? Glauben sie mir, man sucht keine Freundinn im achtzehnten Jahre, keine Führerin, keinen Rathgeber, denn die-

diese würde man in seiner Mutter, in seinem Gatten finden, welche man beide vernachlässigt. Man bemüht sich Anfangs blos um glänzende Verbindungen. Die Simpathie erklärt sich iederzeit für dieienige Person, an welcher man den besten Anstand zu finden glaubt, und die am meisten nach der Mode ist. Ueberdies verlangt man auch eine gefällige und nachgebende Vertraute; und fast immer kann man aus der Innigkeit zweier iungen Personen unbedachtsames oder gefährliches Liebesverständnis argwohnen. Man fängt an, sich unschuldige Geheimnisse zu entdeken, nach und nach wird man wärmer, und um die Verbindlichkeiten eines vollkommenen Vertrauens zu erfüllen, gibt man sich eine mehr umständliche als getreue Rechenschaft von allen seinen Empfindungen, man macht Anmerkungen, man spricht hauptsächlich von der Liebe, man bringt sich gegenseitige falsche und übertriebene Begriffe von derselben bei, man rühmt sich zulezt seiner Eroberungen und der Leidenschaften, die man eingeflößt hat. In diesen kleinen Erzählungen schmiedet die Eigenliebe fast beständig die Begebenheiten und verhehlt öfters die Wahrheit; man bekömmt Geschmak an Liebeshändeln, lernt lügen, und gewöhnt sich an die Verstellung, und Falschheit, dadurch, daß man an diese Freundinn, die man blos liebt, um angehört zu werden, alle Versicherungen, der lebhaftesten und grösten Zärtlichkeiten verschwendete. Dies ist es, was ich be-

 obach

obachtet habe, und dies solte man iungen Personen im Gespräch und im Scherz bemerken lassen, um diese Thorheiten so lächerlich, als möglich, zu machen, da sie zumal des lächerlichen so fähig sind. Leben Sie wohl, beste Freundinn, man bringt mir einen Brief von ihnen, und so schliese ich den Meinigen ohne Widerwillen weil ich sie deswegen nicht verlassen muß.

Brief 53.

Antwort der nämlichen an die nämliche.

Was für Aufmerksamkeit man auf die Kinder auch in den kleinsten Sachen haben muß! . . . Adelheid ist von Natur wahrhaft, die Erziehung hat in ihr diese Tugend nur bestärkt; niemals wird sie zu der geringsten Verstellung ihre Zuflucht nehmen, um sich wegen eines Fehlers zu entschuldigen, und demohngeachtet bin ich gewahr worden, daß sie seit einigen Tagen aus Muthwillen und zum Zeitvertreibe, log. Lassen Sie es sich erzählen. Dainville hatte vorige Woche einen sehr komischen Traum, den er uns erzählte, und den man sehr belachte. Tags darauf träumte Adelheid ebenfalls, und erzählte mir den Traum, auf welchen ich nicht sehr achtete. Zwei Tage darnach ein anderer Traum, und heute erzählte sie mir endlich einen so artigen, daß ich deutlich einsehen konnte, sie habe ihn mit

Fleiß

Fleiß verfertigt; sie läugnete es nicht, und gestand zugleich, daß die Uebrigen ebenfalls von ihrer Erfindung gewesen wären *). Es war mir leicht, ihr begreiflich zu machen, daß, wenn es abscheulich ist, seines Vortheils wegen zu lügen, es noch unverantwortlicher sei, ohne Ursache zu lügen. Ich habe dich belehrt, fügte ich hinzu, was für ein verhaßtes und niedriges Laster das Lügen ist; du weist, wie verachtungswürdig ein Lügner ist; ich muß dir nunmehro noch beweisen, daß er niemals wirklich liebenswürdig sein kann. Es gibt viel Leute, welche sich ein Vergnügen daraus machen, Geschichten zu verfertigen, die sie ohne Bedenken für wahr ausgeben, weil sie niemanden schaden; sie haben keine andere Absicht, wenn sie Sachen vergrössern und lügen, als zu belustigen, um sich in der Gesellschaft angenehm zu machen; allein sie verfehlen ihren Endzwek gänzlich, und erwählen nur sich zu entehren, das kindischte und abgeschmakteste Mittel. Einem Menschen, der auf diese Art blos zu seinem Vergnügen lügt, wird nichts mehr geglaubt; seine Erzählungen, sie mögen so angenehm sein, als sie wollen, interessiren niemals, weil sie weder Neu-

*) Ein Kind, welches an Wahrhaftigkeit von Jugend an gewöhnet ist, ist zu dem, was hier von Adelheid gesagt wird, unfähig. Diese Gaukelei sezt einen Grad von Lügenhaftigkeit und von Ehrgeiz voraus, den ein gut erzogenes Kind, nicht an sich haben kann.

C.

gierde noch Vertrauen erwekken können, und er wird kaum angehört, da im Gegentheil eine wirklich wahrhafte Person, solte sie auch nicht wizig sein, wenn sie etwas auserordentliches zu erzählen hat, gewis sein kann, aufmerksam und mit Vergnügen angehört zu werden: Auser der Hochachtung, die sie verdient, macht der Gedanke, daß man alles glauben darf, was sie sagt, ihre Unterhaltung interessant, und ihre Gesellschaft voll Annehmlichkeiten; und wenn sie auch nur diese vortrefliche Tugend besäße, so würde sie liebenswürdig sein, und überall gerne gesehen werden. Nach dieser Anmerkung bat ich Adelheiden, ins künftige ihre Träume nicht mehr zu erzählen. So eben erhalte ich einen Brief von der Frau von Ostalis, welche mich von nichts als unserer liebenswürdigen Konstanzie unterhält; sie versichert mich, daß ich sie auserordentlich verschönert finden werde, und daß sie in der That schön wie ein Engel ist, dies thut mir beinahe leid: Eine widrige Häßlichkeit ist ohnstreitig ein wahres Unglük; allein eine vollkommene Schönheit ist ein Geschenk der Natur, das iederzeit gefährlich, öfters schädlich und traurig ist. Eine schöne Person, welche alle Blike auf sich zieht, wird deswegen nur strenger beurtheilt, wenn sich auch die Eifersucht nicht darein mischen sollte. Die Neugierde, die uns so natürlich ist, sucht zu erfahren, ob dieser Gegenstand, dessen Schönheit uns einnimmt, auch die andern Eigenschaften, die wir an ihm zu

finden

finden wünschten, besizt. Eine guthenkende und sanfte Seele wird diese Empfindung haben; der Anblik dessen, was gefällt, flöst das Verlangen ein, es noch näher kennen zu lernen und gegen eine so uneigennüzige Empfindung ist man nicht leicht auf seiner Hut. Man überlegt nicht, daß der Haß und die Liebe verblenden; daß die Gleichgültigkeit nicht untersucht, und nur das Wohlwollen allein scharfsichtig und gerecht ist; und dies ist die allgemeine Empfindung. So ist ein dem Anschein nach so kostbarer Vorzug in der That nur eine Gefahr mehr. Dies ist ohngefähr, in einer andern Art, die Lage eines mittelmäßigen, zu glänzenden Ehrenstellen erhobenen Mannes; aller Blike sind auf ihn geheftet, und entdeken leicht auch seine kleinsten Fehler, unterdessen daß die Schmeichelei ihm Weirauch streut, schwärzt ihn der Haß an, entehrt ihn die Verläumdung, und die Wahrheit selbst zieht ihm die Larve ab, und klagt ihn an. Alle seine Fehler werden beobachtet, gezählt, vergrösert. Nehmen sie ihm dann den glänzenden Tittel, der ihn ziert, und merkwürdig macht, so wird die Hälfte seiner Schwachheiten unbekannt bleiben; niemand wird sich die Mühe geben, seine Fehler zu entdeken, sie werden in dem innersten seiner Seele verborgen bleiben, und man wird über die Handlungen, die er geheim halten will, kein Licht verbreiten.

Selten ist ein vollkommen schönes Frauenzimmer liebenswürdig, sie glaubt gemeiniglich die Natur habe alles für sie gethan, sie dürfe sich nur zeigen, um zu bezaubern und zu verführen, und dies Mittel sei wirksamer, als alle andere zusammen genommen. Mit diesen Gedanken tritt sie in die Welt; allein, ihre Eroberungen schränken sich blos auf die läppische Bewunderung ein, die ihr erster Anblik erregt; diese flüchtige Empfindung läßt, wenn sie verfliegt, nichts, als Ueberdruß, Gleichgültigkeit, ia sogar Ekel zurük. Wenn man sich bei ihr befindet, so ist der Geist müssig, das Herz kalt, und es ist eine sehr richtige Bemerkung, daß die heftigsten Leidenschaften nicht durch die schönsten Personen eingeflößt werden.

Eine Gestalt die nichts widriges an sich hat, eine mit einem einnehmenden oder geistreichen Ausdruk bezeichnete Bildung, dies sind wünschenswerthe Vorzüge. Fügen sie diesem Gemälde einfache und natürliche Annehmlichkeiten, Sanftmuth und Wiz ohne Affektazion hinzu, und sie werden sehen, ob ihm diese Schönheit allein den Preis streitig machen kann. Verdoppeln sie also, beste Freundinn, ihre Bemühungen bei Konstanzien, überzeugen Sie sie ganz, daß in der Geselschaft die Schönheit allein die Stelle der andern Vorzüge nicht vertreten kann, daß sie uns allen Anfällen des Neides der Frauenzimmer und der Thorheit der Mannespersonen aussezt; daß, indem sie die allgemeine

Auf-

Aufmerksamkeit auf sich zieht, sie öfters nur darzu dient, Fehler und Schwachheiten beobachten zu lassen, die man ohne sie nicht entdeken würde; aber daß sie auch die Bescheidenheit noch interessanter macht, und daß sie der Tugend den grösten Glanz gibt. Suchen Sie ihr nicht zu verhehlen, daß sie schön ist, dies ist eine Sache, die ihr nicht verborgen bleiben kann; sagen Sie es ihr nur obenhin, kalt, ohne daß Sie scheinen, diesem Vorzuge einigen Werth beizulegen; wiederholen Sie ihr zugleich daß wenn sie ihren Reiz bis in ihr fünf und zwanzigstes Jahr behält, welches sehr ungewiß ist, so wird sie sich in diesem Zeitraume hundert Frauenzimmern nach und nach vorgezogen sehen, welche weder ihre regelmäßige Bildung, noch ihre Schönheit besizen, die aber die Mode und die Einbildung bezaubernd finden lassen werden. Haben wir nicht gesehen, daß die Frau von Gerville, ohngeachtet des Liedchens, welches ihre Taille, ihre Zähne, ihre Farbe, ihren Mund und ihre Nase auf eine so grausame, aber so wahre Art tadelte, während einer kurzen Zeit für die artigste Person von Paris gehalten wurde? Da keine Gestalt ganz vollkommen ist; so sagen Sie Ihrer Tochter, ohne ihr zu verhehlen, daß sie schön ist, die Fehler, die sich an ihrer Person finden können, ganz offenherzig, damit sie sich nicht für ein Meisterstük der Natur halte, und sich gewöhne, etwas an ihrer Gestalt tadeln zu lassen, ohne hierüber Verdruß

oder

oder Unwillen zu empfinden. Zu dem Ende lassen Sie ihr solche kleine Unvollkommenheiten bemerken, nicht als ob sie darüber bekümmert wären; sondern mit einem Tone, welchen man annimmt, wenn man von gleichgültigen Dingen spricht. Adelheid ist wirklich hübsch, sie weis es, und doch denkt sie niemals daran. Vor einigen Tagen gab ich ein groses Gastmal, ich hatte fast alle meine Nachbarn gebeten, und die Gesellschaft war sehr glänzend. Adelheid war sehr artig gekleidet und auserordentlich schön, die ganze Gesellschaft bewunderte ihre Gestalt, und iedermann wiederholte, man habe nie etwas bezauberndere und angenehmeres gesehen. Des Abends, da wir allein waren, fragte mich Mis Bridget nach dem Namen eines grosen Mannes, der bei Tische neben mir gesessen, und dessen Gespräch mich zu unterhalten geschienen hatte; ich antwortete: daß er Herr von Orme hieß, viel gereißt, erfahren und sehr liebenswürdig wäre; aber ein wenig satirisch, antwortete Mis Bridget, es ist mir mit ihm, fuhr sie fort, eine kleine ziemlich lustige Geschichte begegnet, und die ich ohne Furcht vor Fräulein Adelheid erzählen werde, weil ich versichert bin, daß sie zuerst darüber lachen wird. Ich wette, unterbrach sie Herr von Almane, er wird zu ihnen gesagt haben, daß er Adelheiden nicht schön fände? Ach das, versezte Mis Bridget, verlohnte sich der Mühe nicht, erzählt zu werden, denn im Grunde hat iedermann seinen Geschmak; und wenn

das

das Fräulein so schön wie der Tag wäre; so könnte sie nicht iedermann gefallen, allein das seltsamste ist, daß mich Herr von Orme hierinn zu seiner Vertrauten erwählt hat. Die Veranlassung hierzu war folgende: Er hielt mich für eine Dame aus der Nachbarschaft; und eine halbe Stunde vor Essen, während daß iedermann auf dem Saale war, ging ich auf der Terasse spazieren, er traf mich an, und um das Gespräch einzuleiten, fragte ich ihn wie er finde, daß Fräulein Adelheid die historischen Tapeten erkläre, vortreflich, antwortete er, und was ich hauptsächlich bewundert habe, ist, daß sie ohne Pedanterie erklärt, und nicht eher davon spricht, als bis man sie fragt; sie wird wohl thun, wenn sie so natürlich und bescheiden bleibt, denn ohne diese beiden Eigenschaften können alle mögliche Kenntnisse, anstatt andern angenehm zu sein, nur darzu dienen, denienigen, der sie besizt beschwerlich, lästig und so gar lächerlich zu machen. Dieses hätte man nach meinen Wünschen an dieser iungen Person loben sollen, anstatt, über ihre Figur, welche auserordentlich mittelmäsig ist, in Entzüken zu gerathen. In der That, antwortete ich, machte man ihr rechte läppische Lobeserhebungen, es ist wahr, sie ist schön, aber . . . Schön! unterbrach er mich, dies finde ich ganz und gar nicht, sie ist zu klein und zu unregelmäsig gebildet, ein auserordentlich gemeines Fantasie Gesichtchen, und ich versichere sie, daß der gröste Theil der Personen, welche drinnen sagen,

sie

sie sei bezaubernd, in ihren Herzen gar nicht so denken; ich gestehe ihnen, ich ärgere mich über diese thörichte Schmeichelei, und ich wünschte daß dieses Kind, welches mich wegen seiner Erziehung wirklich interessirt, erfahren könnte, wie sehr alle diese Komplimente falsch und sogar für den Gegenstand, den sie angehen, beleidigend sind, denn man macht sie nur in der Voraussezung, daß die Person dumm und eitel gnug sei, um sie nach dem Worte zu nehmen, und darüber in Entzüken zu gerathen. Dieses Gespräch fuhr MisBridget fort, schien mir sehr vernünftig, und ich hätte gewünscht unsre Unterhaltung fortsezen zu können, als Fräulein Adelheid zu mir kam, und mir sagte, daß man sich zur Tafel sezen wolle. Aus der Art wie sie mit mir sprach, sah Herr von Orme wohl, daß ich eine Person aus dem Schlosse sei, und das Fräulein wird sich zu erinnern wissen, daß er sehr bestürzt schien, und daß ich heimlich mit ihm sprach, weil er mich bat, ihn keinen Verdrüßlichkeiten auszusezen, welches ich ihm auch versprach. So hat er also geglaubt, unterbrach sie Adelheid, ein wenig errröthend, daß ich in Verzweiflung gerathen würde, wenn ich erführe, daß man mich häslich fände, ich wünschte sehr, ihm diese Meinung benehmen zu können. Sie hat Recht, fügte ich hinzu, allein wie wollen wir das bewerkstelligen, er wird nicht wieder kommen und er verreißt in zween Tagen? MisBridget muß ihm schreiben, sagte Herr

von Almane, und da er ein Mann von Verdiensten und überdies funfzig Jahr alt ist, so könnte Adelheid selbst, wenn es ihre Mutter erlaubt, einige Zeilen unter den Brief der MisBridget schreiben; ich gab diesem Gedanken allen Beifall, Adelheiden kostete es einige Mühe, sich zu entschliesen, weil sie befürchtete, in der Orthographie einige Fehler zu machen. MisBridget bewog sie endlich darzu; und nachdem diese leztere ihren Brief geschrieben hatte, durch welchen sie den Herrn von Orme benachrichtigte, daß sie seine Anmerkungen so vernünftig gefunden habe, daß sie sich nicht enthalten können, sie ihrer iungen Freundinn mitzutheilen; so verschloß sich Adelheid in ihr Kabinet, um ihre paar Zeilen zu schreiben. Sie blieb sehr lange darinnen, kam auserordentlich roth heraus, und gab uns ein sehr zierlich und schön geschriebenes und in folgenden Worten abgefaßtes Billet:

„Ja! mein Herr, ich bin weder erstaunt, noch „beleidigt, daß sie mich so häslich gefunden „haben. Das ist etwas ganz natürliches; und „wenn man mir sagt, daß ich schön sei, so „vermuthe ich öfters, daß man sich über mich „aufhalte, und es ist mir viel lieber wegen „des wenigen, was ich weis, und wegen mei„nes Karakters gelobt zu werden, weil diese „Lobeserhebung sowohl die Mama als mich „angehen. Ich bitte sie also, mein Herr, mich

„nicht für eine abgeschmakte und läppische
„junge Person zu halten. Bei einer Mutter
„wie die meinige werde ich niemals weder das
„eine noch das andere werden.

Ich gab diesem Billet allen Beifall, wir schikten sogleich einen Reitknecht ab, mit dem Auftrage, es dem Herrn von Orme zu überbringen, der sich noch drei Tage bei einem von unsern Nachbarn, welcher nur zwei Stunden von hier wohnt, aufhalten solte. Adelheid sah den Reitknecht aufs Pferd steigen, welcher um neun Uhr mit den Antworten des Herrn von Orme zurük kam, folgende war an Adelheiden gerichtet.

Gnädiges Fräulein!

„Ich kann nicht glauben, daß die Frau von
„Bridget ihnen gesagt haben solte, ich finde sie häß-
„lich; ich habe mich dieses Ausdruks gewiß nicht
„bedient, denn ich hasse die Vergrösserung zu sehr,
„um sie iemals, besonders wenn sie unartig und
„unhöflich ist, zu gebrauchen. Ich kann sogar be-
„greifen, daß man ihre Gestalt sehr einnehmend
„finden könne, denn die Meinung und der Ge-
„schmak haben nichts bestimmtes und entschiedenes
„in Absicht auf Schönheit oder Häslichkeit, ein ie-
„der urtheilt verschieden davon. Oefters wird das
„mittelmäsigste Gesicht dem vollkommensten vorge-
„zogen, und eben deswegen handeln dieienigen,

„welche durch dies unbedeutende Mittel allgemein „gefallen wollen, in der That eben so abgeschmakt „als läppisch; eben Sie, gnädiges Fräulein, „werden gewiß nicht diese platte und lächerliche „Meinung hegen; durch die Vorzüge ihres Ka- „rakters, durch ihre Sanftmuth, die Gleichheit „ihres Gemüths, ihren Verstand und ihre Gaben, „werden Sie zu gefallen suchen, und wenn sie sich „die Erziehung, die sie erhalten, zu Nuze machen, „so werden sie in der Gesellschaft den ersten und „auch den angenehmsten Rang behaupten, und „dann, wenn mir der Zufall in acht oder zehn „Jahren das Glük, sie wieder zu sehen, verschaft; „so werde ich meine Weissagung mit dem grösten „Vergnügen erfüllt sehen.„

Adelheid schien mit diesem Briefe ziemlich zu- frieden zu sein, sie sagte sogar, sie wolle ihn auf- heben und von Zeit zu Zeit lesen; sie fügte hinzu, daß Herr von Orme zwar eben nicht übertrieben höflich sei, aber daß er viel Verstand und gesunde Vernunft besize. Sie können nicht glauben, meine beste Freundinn, wie angenehm diese Art zu unter- richten ist. Anstatt iener kalten Predigten, die eben so verdrieslich zu wiederholen als anzuhören sind, und die sowohl die Lehrer als die Zöglinge ermüden, hat man das Vergnügen, artige Plane zu erfinden, die man ausführen, und von den vor- nehmsten Akteurs spielen läßt, ohne daß sie sich die

Mühe geben dürfen, ihre Rollen zu lernen. Ich kann sie versichern, daß diese kleinen Komödien, die öfters zehn bis zwölf Tage dauern, für uns von einer Wichtigkeit sind, und uns ein Vergnügen gewähren, von welchem sie sich keinen Begriff machen können.

Brief 54.

Der Graf von Roseville an den Baron.

Ich habe Ihnen, mein lieber Baron, eine so auserordentliche Begebenheit zu erzählen, daß ich keinen Augenblik verlieren will, sie davon zu unterrichten, um so viel mehr, da der Herr von Aimeri der erste Held in dieser seltsamen Geschichte ist. Die Gesinnungen, welche Sie für ihn hegen, würden zureichend sein, den lebhaftesten Antheil für ihn in mir zu erregen; allein auser dem haben ihm seine Verdienste und die Gröse seines Unglüks für immer meine ganze Freundschaft erworben. Ich kann mir vorstellen, wie gros ihre Neugierde sein muß, und ich will sie befriedigen.

Der Herr von Aimeri kam ohngefähr vor acht oder zehn Tagen hier an. Nach allen, was Sie mir seinetwegen geschrieben hatten; hatte ich einen meiner Freunde gebeten, ihn aufzunehmen. Ich besuchte ihn noch am nämlichen Abend; eine kleine Unpäslichkeit zwang ihn einige Tage, das Zimmer

zu hüten, hierauf durchstrich er die Stadt, und besahe das Merkwürdigste in derselben. Man rühmte ihm das Haus des Herrn von Anglüres, dieses so sonderbaren und so wohlthätigen Mannes, von welchem ich mich mit ihnen schon unterhalten habe. Er gab mir zu erkennen, daß er zu ihm zu gehen wünsche, und da ich gegenwärtig mit dem Herrn von Anglüres sehr wohl bekannt bin; so versprach ich dem Herrn von Aimeri, ihn hinzuführen. Tages darauf fuhren wir gleich nach Tische, Herr von Aimeri, der iunge Karl und ich zu ihm. Bei unserer Ankunft sagte man uns, daß der Herr von Anglüres vor die Stadt hinaus spazieren gegangen, aber ohnfehlbar wieder zurükkommen würde, und man öfnete uns alle seine Zimmer. Nach einer halben Stunde, da ich sahe, daß der Herr von Aimeri das NaturalienKabinet nicht verlassen konnte; so erbot ich mich, seinen Enkel in den Gärten herum zu führen, die gesehen zu werden verdienen, und von welchen ich Ihnen in meinem nächsten Briefe eine Beschreibung machen werde. Kaum hatten wir uns aus dem Hause entfernt, als ein Bedienter kam, und uns sagte, der Herr von Anglüres sei von seinem Spaziergange zurük gekommen, und suche mich; in dem nämlichen Augenblike erschien er am Ende einer Allee und wir giengen auf ihn zu. Sobald er die Augen auf den iungen Karl geworfen hatte, bemerkte ich in seinem Angesichte eine auserordentliche Ver=

änderung; er sahe ihn mit einem erstaunenden und gerührten Blike an, und nach einigem Stillschweigen rufte er aus: Groser Gott! Welche Aehnlichkeit! . . . Hierauf wendete er das Gesicht weg und troknete sich seine Augen ab, die voll Thränen standen. Nun näherte er sich Karln, nahm ihn bei der Hand und sagte zu ihm: Verzeihen sie meine Neugierde, aber . . . Wie alt sind sie? . . . Sechszehent halb Jahr, antwortete Karl . . . . Himmel! versezte Herr von Anglüres, sogar der Ton ihrer Stimme! . . . . Ach mein Herr, fuhr er fort, indem er sich zu mir wendete, wer ist dieser iunge Mensch, wie heist er? . . . . Der Chevalier von Valmont . . . . Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als Herr von Anglüres Karln in seine Arme schloß, und ihn an seine Brust drükte, mit einem Entzüken, aus welchem ich sogleich alles hätte errathen können, wenn ich von der Geschichte des Herrn von Aimeri besser unterrichtet gewesen wäre. Da ich aber gar nichts umständliches von derselben wuste, so betrachtete ich diesen Auftritt mit einem unbeschreiblichen Erstaunen, als sich Herr von Anglüres zu mir wendete und sagte: Sie sollen heute noch die Ursache erfahren, welche mich in den Zustand versezt, worin sie mich sehen; sie sollen mich kennen lernen, sie werden mich beklagen, ich bin es überzeugt . . . . Aber mit wem reist dieses liebenswürdige Kind? Mit einem Hofmeister? Nein, antwortete ich, mit

seinem

seinem Grosvater . . . Mit seinem Grosvater, versez-te Herr von Anglüres, mit einem verwirrten Blik! — Ja mit dem Herrn von Aimeri . . . . Was sagen Sie? unterbrach er mich nochmals, der Herr von Aimeri ist hier! ist in meinem Hause! . . . Er sprach diese Worte mit einer so starken und so zitternden Stimme aus, so heftiger Zorn blikte ihm aus den Augen, die noch voll Thränen standen, daß ich leicht begreifen konnte, daß wenn er in Karln einen interessanten und werthen Gegenstand erblikte, er in dem Herrn von Aimeri einen verhaßten Feind wieder fände. Ich hoffe sagte ich zu ihm, daß sie alle Rechte der Gastfreiheit kennen, und daß sie nichts thun werden, das dem hohen Begriff, welchen ich mir von ihrer Weisheit und von ihrer Tugend mache, wiederspricht. Ach, wenn sie wüsten, rufte er aus . . . . Hier hielt er innen, und schien einige Augenblike nachzudenken, und indem er seine Augen auf den iungen von Valmont wendete, schien sein Zorn anstatt sich zu legen, noch heftiger zu werden, und Karl der bis izt vor Erstaunen unbeweglich gewesen war, unterbrach endlich das Stillschweigen: Aber mein Herr, sagt er zu ihm, kennen Sie meinen Grosvater? Solten Sie sich über ihn zu beklagen haben? In diesem Falle bin ich bereit ihnen alle Genugthuung anzubieten, die sie verlangen können . . . — Grosmüthiges Kind unterbrach ihm Herr von Anglüres, indem er ihn umarmte . . . . — Noch einmal, versezte Karl, kennen sie

meinen Grosvater? . . . Der Herr von Anglûres stand einige Augenblike mit der Antwort an; hierauf nahm er eine sanftere und ruhigere Miene an, er kennt mich nicht, sagte er, sie werden es wissen; durch einen sonderbaren Zufall, erinnert mich sein Name an schmerzliche Begebenheiten, ich wünsche so gar ihn auf einen Augenblik zu sprechen, erwarten sie uns in diesem Garten . . . . Nein, nein, fiel ihm Karl lebhaft ein, Sie werden ihn nicht anders als in meiner Gegenwart sehen . . . . Junger Mensch, versezte Herr von Anglûres, ein wenig ernsthaft, ich verzeihe Ihnen das beleidigende Mistrauen, das sie gegen mich blikken lassen, wegen der ehrwürdigen Ursache die es ihnen einflöst; aber überlegen Sie, daß ich den Grafen Roseville zum Zeugen dieser Unterredung nehmen will, überlegen sie daß ich in meinem Hause bin, und daß wenn es auch an dem wäre, daß ihr Vater mein Feind wäre, er sich in einem sichern Zufluchtsort befinden würde. Der Herr von Anglûres hat Recht fügte ich hinzu, und sein sie versichert, daß Herr von Aimeri selbst das Wort, das ihnen so eben herausgefahren ist, sehr misbilligen würde; bleiben Sie also hier, in einer Viertheil Stunde werden wir zu Ihnen zurükkommen. Nach diesen Worten, entfernten wir uns von dem iungen Karl, der noch nicht von aller Unruhe befreit war. Ich für meinen Theil erstaunt und bestürzt über das, was ich so eben gehört hatte, erwartete mit einiger Furcht

und einer sehr grosen Neugierde, die Entwikelung dieser auserordentlichen Begebenheit. Ich wagte es nicht, den Herrn von Anglûres zu fragen, welcher bei dem Eintritte in das Haus zu mir sagte: Gehen Sie mein lieber Graf und suchen Sie den Herrn von Aimeri auf, ich verlange von Ihnen ihr Ehrenwort ihm von dem, was sie gesehen haben, nichts zu sagen; ich gebe es ihnen, antwortete ich. Nun versezte er, so warten Sie bis ich Sie rufen lasse: Indem er diese Worte sagte, verlies er mich ohne mir Zeit zu lassen ihm zu antworten. Ich fand den Herrn von Aimeri noch immer in dem NaturalienKabinete, und er war so vertieft, daß er nicht einmal gewahr wurde, daß ich ohne seinen Enkel zurûk kam. Nach zehen Minuten meldete uns ein Kammerdiener, daß der Herr von Anglûres uns in seinem Kabinet erwarte. Diese Einladung verursachte eine Bestûrzung in mir, die Herr von Aimeri, der noch immer zerstreut war, nicht bemerken konnte; ich nahm ihn bei dem Arm, und wir folgten dem Kammerdiener, welcher nachdem er uns durch verschiedene Zimmer gefûhret hatte, uns eine Thûre zeigte, den Schlûssel darzu gab, und sich entfernte. Ich erôfnete sogleich diese geheimnisvolle Thûr und ging zuerst hinein. Ich glaubte in dem ganzen Hause bekannt zu sein, das ich wohl hundertmal durchlaufen hatte, und sahe mit Erstaunen, daß dieses eben so sonderbare als prâchtige Kabinet mir vôllig unbekannt

war; Die Wände und der Boden sind mit weißem Marmor von einem blendenden Glanze bekleidet; und im Grunde der Thür gegen über, ruht auf vier prächtigen porphyrnen Säulen ein geschmakvoller brocadner mit kostbaren Franzen gezierter Baldachin, an welchem sich Vorhänge von Flor befinden, die damals ganz zugezogen waren, und uns das innere des Pavillons verbargen; allein sobald als Herr von Aimeri in dem Kabinette erschien, zogen sich diese Vorhänge plözlich auf, und wir wurden den Herrn von Anglüres gewahr, welcher den Herrn von Aimeri anredete, und mit einer fürchterlichen Stimme zu ihm sagte: Oefne deine Augen, Barbar, und betrachte dein Werk! . . . . . Herr von Aimeri fährt zusammen, und wirft seine Blike auf den rührenden Gegenstand, welcher alle Wunden seines Herzens wieder aufreissen mußte . . . . Er sieht auf einem Gestelle eine Statue von weisem Marmor, welche die weinende Treue vorstellet; diese Figur hielt in der einen Hand ein langes blondes Haupthaar, und mit der andern, drükte es einen halb gebrochenen Brief, von welchem man nur den einzigen mit grosen goldenen Buchstaben geschriebenen Namen: Cecilie lesen konnte an ihre Brust. Bei diesem Anblike, bleibt ihr unglüklicher Freund, starr für Erstaunen und vom Schmerz durchdrungen, einen Augenblik unbeweglich, hierauf wirft er einen verwirrten Blik auf den Herrn von Anglüres, zittert, wankt, lehnt sich an eine Säule

und

und sagt: Wie! der Chevalier von Murville! .... Ja er selbst, unterbrach ihn Herr von Anglüres; ja ich bin dieser Unglükliche! .... Der Chevalier von Murville, dein unversöhnlichster Feind .... Ach! meine Tochter! .... rufte Herr von Aimeri aus; er konnte nichts weiter sagen, sein Schluchzen hemmte ihm die Sprache. Grausamer versezte Herr von Anglüres, um welches Glük hat mich dein verabscheuungswürdiger Ehrgeiz gebracht! Es ist billig, daß auch nunmehr dieser nämliche Ehrgeiz dazu diene, deine Verwirrung und deine Gewissensbisse zu verdoppeln; bedenke das Vermögen, das ich besize, diese Reichthümer die ich verachte, und deren Werth ich nicht fühlen konnte, als wenn ich sie mit dem Gegenstand theilte, den ich anbetete, diesem unglüklichen Schlachtopfer deiner Grausamkeit, das eben so empfindsam und unglüklich war, denn wenn du es nicht weist, wisse, daß ich geliebt war! .... Ja, Barbar, Cecilie liebte mich, und ohngeachtet deiner schreklichen Grausamkeit war sie es, die mir befahl, dein Leben zu schonen, sie war es allein, die diesen verzweiflungsvollen Arm zurük halten konnte ... ich verließ mein Vaterland, ich suchte tief in dem Norden die Ruhe vergeblich, die du mir auf ewig geraubt hast ... Ein treuer Freund der einzige, den ich noch in Frankreich habe, gibt mir alle Jahre Nachricht von Cecilien, ich weiß, daß sie noch lebt .... Danke dem Himmel

mel dafür .... So lange als sie lebt, hast du von meiner Rache nichts zu befürchten; aber .... Nun unterbrach ihn endlich Herr von Aimeri, so thun sie ihrer Wuth Gnüge .... Ihr Freund hintergeht sie .... Cecilie lebt nicht mehr! .... Sie lebt nicht mehr, rufte der Chevalier von Murville aus, Cecilie lebt nicht mehr, und du lebst noch! .... Bei diesen Worten sprang er verwirrt, außer sich, und voll Ungestümm auf den Herrn von Aimeri zu ... Ich warf mich zwischen beide; in diesem Augenblike trat der junge Karl, von seiner Unruhe geleitet, schnell herein, und da er sah, daß ich den Chevalier von Murville zurükhielt, so sagte er zu ihm: Wie! Sie hintergiengen mich? Was bedeutet diese rasende Wuth? .... Wenn mein Vater der Gegenstand von derselben ist, so bin ich es, der von ihnen deswegen Rechenschaft fodert ..... Diese Worte brachten endlich den Chevalier von Murville zu sich selbst; Karls Gesicht und der Ton seiner Stimme hatte für ihn einen unwiderstehlichen Reiz. Rührung nahm die Stelle der Wuth ein, Thränen traten in seine Augen; er wendete sich zu dem Herrn von Aimeri, und rufte aus: lassen sie mir dieses Kind, und ich will ihnen die Leiden vergeben, durch welche sie mir das Leben verbittert haben! .... Der Herr von Aimeri, unvermögend ihm antworten zu können, hörte ihn nicht einmal; in das tiefste Nachdenken versenkt, die Augen unveränderlich auf die Haare seiner un-

glük-

glüklichen Tochter geheftet, war er blos mit diesem traurigen Gegenstande beschäftigt; ich nähere mich ihm, und ergreife ihn bei dem Arm: Kommen sie, sagte ich, wir wollen den Herrn von Murville seinen Betrachtungen überlassen, es wird ihn gewiß bald reuen, Schmerzen, die unendlich grösser, als die seinigen sind, vermehrt zu haben; ia mein Herr, fuhr ich fort, indem ich mich dem Chevalier von Murville näherte, ihr Name, und ihre Leidenschaft für die unglükliche Cecilie war mir unbekannt, aber ich wuste, daß sie in den Armen ihres Vaters ihren Geist aufgegeben hat, und daß dieser unglükliche, über ihren Verlust untröstliche, von Reue und Schmerz zu Boden gedrükte Vater, das Leben blos dieses iungen Menschen wegen, — den Neffen der Cecilie, und den einzigen Sohn, welchen der Himmel ihm gelassen hat, ertrug ..... Wie, versezte der Chevalier von Murville, sein Sohn ist todt! .... Und er bedauert Cecilien! .... Ach, wenn er unglüklich ist; so bin ich nunmehr allein strafbar! höre auf, rufte Herr von Aimeri aus, dir eine Uebereilung vorzuwerfen, welche ich für nichts anders als eine Wirkung des göttlichen Zorns ansehe, der mich verfolgt ..... Wenn es wahr ist, daß ein heftiger Unwille in einer grosmüthigen Seele immer fortdauern könne, so können sie mir niemals vergeben, und ich muß alles an ihnen entschuldigen. Bei diesen Worten stüzte sich der Herr von Aimeri auf Karls Arm, ich hielt

ihn auf der andern Seite, und wir entfernten uns alle drei. Sie werden sich den grausamen und tiefen Eindruk, welchen dieser Auftritt auf den Herrn von Aimeri machte, leicht vorstellen können, ich führte ihn nach ***** in einem mitleidenswürdigen Zustande zurük; ich brachte den Abend bei ihm zu; er erzählte mir in Beisein des Chevalier von Valmont seine ganze Geschichte, und beschlos sie mit dieser Ermahnung, welche er an seinen Enkel richtete: „Du wirst einst Vater werden, hüte „dich, unter deinen Kindern eines zum Gegenstan„de einer vorzüglichen Liebe zu wählen; widerstehe „ieder Bewegung eines Vorzugs, welcher bald eine „ausschliesende Gesinnung werden, dich über die „Fehler und die Laster dieses geliebten Kindes, in „eine traurige Verblendung stürzen, und dich un„gerecht und grausam gegen die andern machen wür„de.„ Den andern Morgen begab ich mich allein zu dem Chevalier von Murville, den ich äuserst niedergeschlagen fand, und der sich die lebhaftesten Vorwürfe über seine gestrige Heftigkeit machte; ich brachte seine Reue auf den höchsten Grad, als ich ihn von demienigen unterrichtete, was mir Herr von Aimeri gesagt hatte; er zerfloß in Thränen bei der Erzählung des Auftritts, welcher sich bei der iungen Pächterin, wo Cecilie den unglüklichen Eindruk erhielt, der ihr das Leben kostete, zutrug, und sie können sich vorstellen, was er bei der Erzählung der Umstände ihrer Krankheit und ihres Todes empfinden

pfinden muste. Nachdem ich alle seine Fragen beantwortet hatte, legte ich ihm auch einige vor: Er erzählte mir, daß er seinen Namen verändert, und sich aus seinem Vaterlande entfernt habe, damit Cecilie nicht mehr von ihm möchte reden hören, und um niemals den Herrn von Aimeri anzutreffen, daß er nur mit einer einzigen Person in Frankreich einen Briefwechsel unterhalten, sie aber zugleich gebeten habe, ihm niemals den Namen von Aimeri zu nennen; daß Zeit und Vernunft zwar die Heftigkeit seiner Verzweiflung hätten stillen, nie aber seine Leidenschaft tilgen können, und daß Cecilie ewig in dem innersten seines Herzens leben würde, daß zwar der Wunsch, der Gnade und dem Zutrauen eines grosen Prinzen zu entsprechen einige Bewegungen der Ehrbegierde in seinem Herzen erwekt hätte, er aber doch nur in der Eingezogenheit den Studien und in den Vergnügungen wohl zu thun, wahre Beruhigung gefunden habe. Ehe wir uns trennten, sezte er das rührendste EntschuldigungsSchreiben an den Herrn von Aimeri auf, und bat mich, es ihm zu übergeben. Herr von Aimeri empfing es mit vieler Rührung. Den nämlichen Abend erfuhren wir, daß der Chevalier von Murville einen Arzt habe holen lassen, und wirklich sehr krank sei. Heute befindet er sich viel besser und wenn er vollkommen wieder hergestellt und im Stande sein wird, uns zu empfangen, werde ich meinen iungen Prinzen, der weder sein Haus noch

seinen

seinen Garten kennt, zu ihm führen, und Herr von Aimeri hat mich gebeten, den Chevalier von Valmont zugleich mitzunehmen; ich schmeichle mir also, daß alle Erbitterung von beiden Seiten noch vor der Abreise des Herrn von Aimeri völlig aufhören wird. Dieser leztere weiß, daß ich Ihnen von allen diesen Umständen Nachricht gebe, und trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß er Ihnen mit nächster Post schreiben, und alle Monate, seinem Versprechen zu folge, eine Abschrift von seinem Tagebuche schiken wird.

Ich kann meinen Brief nicht schliesen, ohne Ihnen noch etwas von dem Chevalier von Valmont zu sagen. Ich habe niemals einen ausgebildetern besser unterrichteten und zu gleicher Zeit offenern und einnehmendern iungen Menschen von seinem Alter gesehen. Er spricht unaufhörlich von Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Familie mit mir und versichert, daß kein Kind in der Welt ist, welches man mit der kleinen allerliebsten Adelheid vergleichen könnte. Der iunge Prinz hat die lebhafteste Freundschaft zu ihm gewonnen, und ich werde mir diese Vertraulichkeit, die ich billige, zu Nuze machen, um in Folge einen fortdauernden Briefwechsel zwischen ihnen zu unterhalten, welcher gewis sehr viel zur Bildung meines Zöglings beitragen wird.

Brief

Brief 55.

Die Vicomtesse an die Baronin.

Ich bin traurig, misvergnügt, meine beste Freundin, seit einigen Tagen haben mich häusliche Unruhen und Verdrüßlichkeiten sehr lebhaft beschäftigt, und ich will mein Herz dadurch erleichtern, daß ich sie Ihnen erzehle. Der Herr von Valce' hatte sich bis izt so betragen, daß ich in allen Stüken mit ihm zufrieden war; er schien seine Gemahlin zu lieben, aber er ließ ihr zugleich eine völlige Freiheit, und niemals hat sich iemand mehr von der Eifersucht entfernt, und ein grösserer Feind von allem Zwang geschienen, als er. Leztern Montag sollte meine Tochter auf einen CeremonienBall gehen; Frau von Valce', ihre Schwiegermutter kam, sie abzuholen; Flore lag in ihrem Bette, sie wendete einen heftigen Kopfschmerz vor, und die Ballparthie ging nicht vor sich.

Sobald ich von diesem Eigensinne unterrichtet war, begab ich mich in ihr Zimmer; ehe ich hinein trat, hörte ich in demselben ein groses Gelächter, das mich wegen des Zustandes der Kranken ein wenig beruhigte. Ich ging hinein, und fand sie mit der Gräfin von Germeuil, dieser Freundin, von welcher ich Ihnen schon etwas gesagt habe, allein; sobald sie mich sahen, nahm die eine um die andere eine gesezte Miene an, und es herrschte zwischen uns auf einige Augenblike ein durch

ihre Verwirrung verursachtes Stillschweigen: Endlich warf ich einige Fragen auf; meine Tochter antwortete mir, daß sie sich völlig wohl befinde, daß es ihr sehr leid thue, nicht auf den Ball gehen zu können, und daß es ein Einfall von dem Herrn von Valce' sei, der sie gezwungen habe, sich dieses Vergnügens zu berauben: Ich fragte warum. Je mein Gott! sagte sie lachend, kennen sie denn seine sonderbare Laune nicht, und ist ihnen denn seine ausserordentliche Eifersucht unbekannt? . . . . Ich habe es so sehr ich immer konnte zu verbergen gesucht, fuhr sie mit einer etwas ernsthafteren Miene fort, aber die Auftritte werden so lächerlich und so häufig, daß es unmöglich wird, es länger zu verhehlen. Bei diesen Worten war ich für Erstaunen unbeweglich stehen geblieben. Wie, sagte ich endlich, Herr von Valce' ist eifersüchtig, und du gestehst es mit einer solchen Leichtsinnigkeit! Du sprichst auf eine solche Art von dem grösten Unglücke, das einer gutdenkenden und empfindsamen Gattin begegnen kann! Warum soll ich mich wegen einer Thorheit betrüben, versezte Flore. Ich entschuldige sie, beklage sie, gebe dem Eigensinn nach, welchen sie einflößt, aber ich glaubte nicht, daß es meine Pflicht erfodere deswegen in Verzweiflung zu gerathen. Diese Antwort, welche demienigen, was ich gesagt hatte, eine lächerliche Wendung geben sollte, war mir auffallend, ich nahm einen ernsthaften Ton an; allein Flore suchte mich mit so viel An-

nehm-

nehmlichkeit und Sanftmuth zu besänftigen, daß es ihr endlich glükte. Sie erzählte mir, daß ihr Mann sich vorgenommen hätte, auf den Ball zu gehen, noch ehe sie gebeten worden sei; und daß er seit dem sehr viel üble Laune gezeigt, und erklärt habe, daß er nicht gehen werde; daß er sie den ganzen Tag auf die härteste Art behandelt habe, welches Frau von Germeuil, als ob sie Zeugin davon gewesen wäre, bestätigte, und noch viele andere Umstände hinzufügte, deren Erzählung zu lang sein würde. Ich machte hierüber die Anmerkungen und gab die VerhaltungsRegeln, welche ich für nöthig hielt, und legte mich schlafen. Am andern Morgen lies ich den Herrn von Valce' zu mir kommen, und sprach mit ihm wegen seiner Eifersucht, er fing an zu lachen . . . Es ist eine Thorheit der Frau von Valce', sagte er zu mir, mich mit aller Gewalt der Eifersucht zu beschuldigen; ich weiß in der That nicht, was es bedeuten soll, sie macht mir alle Tag deswegen Vorwürfe; sucht ihre Freunde davon zu überreden, und scheint mir selbst davon überzeugt zu sein; allein ich kann ihnen betheuren, daß nichts ungegründeter ist: Ich thue alles, was ich kann, um ihr diese Vorstellung zu benehmen; sie hat völlige Freiheit, iedermann, der ihr gefällt, bei sich anzunehmen; ich beobachte sie niemals, und gehe ihr niemals nach, und habe nie üble Laune, als wenn sie darauf besteht, mich eines Fehlers zu beschuldigen, welchen ich in keinem Augenblik meines

Lebens habe. Unterdessen, versezte ich, ist sie gestern nicht auf dem Balle gewesen, aus Furcht ihnen zu misfallen, und dies ist für sie ein groses Opfer. Ja antwortete er, und wenn ich eifersüchtig wäre, wie sie vorgiebt; so würde ich deswegen nicht ruhiger sein, denn sie hat die ganze Nacht auf dem OpernBalle zugebracht, auf welchem ich maskirt war, und wo der Zufall sie mich hat finden und erkennen lassen. Aber fügte Herr von Valce' hinzu, da er bei diesen Worten, das Erstaunen auf meinem Gesichte ausgedrukt fand; ich misbillige es im geringsten nicht; sie ist iung, sie hat gefunden daß es angenehmer für sie sein würde, mit ihrer Freundin auf den Opernball, als mit meiner Mutter, bei welcher ihr die Zeit lang wird, auf einen Ceremonienball zu gehen; dies scheint mir ganz natürlich zu sein, und sie werden hoffentlich nicht strenger als ich sein. Sezen sie sich einen Augenblik an meine Stelle, beste Freundin, und stellen sie sich, wenn sie können, den Schmerz vor, welchen mir diese Erklärung verursachte, die mir die Aufrichtigkeit und Nachsicht des Herrn von Valce' zu erkennen gab, und mir in der Aufführung seiner Gemahlin ein Gewebe von Falschheit, Kunstgriffen und Intriquen entdekte. Voll Verzweiflung und Wuth ging ich zu ihr, und wir hatten den lebhaftesten und heftigsten Auftritt mit einander, sie weinte heftig und versicherte, sie habe, da sie mich den Abend gesprochen, noch nicht an den Opernball ge-

gedacht, dieser Gedanke sei erst darnach der Frau von Germeuil eingefallen, die ihr so lange angelegen habe, mit zu gehen, daß sie endlich die Schwachheit gehabt, ihren Bitten Gehör zu geben; sie behauptete beständig, ihr Gemahl sei eifersüchtig, und blos seine Eitelkeit verhindere ihn, es zu gestehen, weil er befürchte, sich lächerlich zu machen. Ich entwarf meiner Tochter, einen Verhaltungsplan, welchen sie mir mit der grösten Sorgfalt zu befolgen versprach; hierauf gab sie mir so rührende Versicherungen der Zärtlichkeit und des Zutrauens, sie gestand ihr Unrecht mit so viel Offenherzigkeit und Reue, daß sie mich endlich, sei es gerecht oder vielleicht schwach, besänftigte; allein ich habe mit Schmerzen bemerkt, daß es ihr Mühe kostete, eine Laune gegen ihren Mann zu verbergen, welche man wider ihren Willen bemerkte. Unterdessen scheint diese doch seit zween Tagen völlig verschwunden, und die Eintracht unter ihnen wieder hergestellt zu sein. Was mir leid thut, ist daß diese Geschichte Lerm gemacht, daß man sie sehr falsch und ganz zum Nachtheil des Herrn von Valce', welchen man für ungerecht, eifersüchtig, und tirannisch hält, erzählt hat. Man hält meine Tochter für sehr unglüklich, beklagt sie, ist von ihrem Schiksal gerührt, und ich kann nicht verhehlen, daß diese falschen Vorstellungen, welche unter den Leuten verbreitet sind, unmittelbar von ihr und ihrer Gesellschaft herrühren. Alles dieses, meine be-

ste Freundinn, macht mich äuserst niedergeschlagen; ich schmeichle mir noch, daß meine Tochter sich selbst betrügt, und ihren Gemahl nicht kennt, welches mir doch bei ihrem Verstande unglüklich scheint; aber wenn sie es nicht redlich meinte, wenn dieses alles blos eine Komödie wäre, um sich interessant zu machen, und sich einen dem Anschein nach, rechtmäsigen Vorwand zu verschaffen denienigen, welchen sie vor allen andern gewählet hat, nicht mehr zu lieben . . . . Dieser Gedanke drükt mich zu Boden, er ist erschreklich, und erfüllt meine Seele mit Betrübnis: Er würde eine Ueberlegung, eine Kaltblütigkeit und Verschlagenheit voraussezen, deren ein iunges Frauenzimmer von 19 Jahren nicht fähig sein kann. Leben Sie wohl, meine beste Freundinn, ich habe Ihrer Anmerkungen, ihrer Klugheit und ihrer Freundschaft sehr nöthig; rathen Sie mir, belehren Sie mich, dies ist es, was ich von Ihnen allein erwarte; Leben Sie wohl, antworten Sie mir sobald, als es Ihnen möglich ist.

Brief 56.

Die Baronin an die Frau von Ostalis.

Ich schmeichle mir meine liebe Tochter, daß Sie diesen Brief mit Vergnügen empfangen werden, da er sie benachrichtiget, daß ihre Mutter in einigen

gen Tagen das Glük haben wird, sie zu umarmen. Ich reise künftigen Freitag ab, und ihrer Zärtlichkeit gegen mich ohngeachtet, versichere ich Sie, daß sie sich ohnmöglich einen Begrif von der Grösse der Freude machen können, die ich bei ihrem Anblik empfinden werde. Nein mein Kind, keine menschliche Empfindung kann mit den Empfindungen einer zärtlichen Mutter in Vergleichung gestellet werden. Wenn sie nicht von Natur meine Tochter sind, sind sie es nicht durch meine Wahl? Und glauben sie, daß ich dieienigen, welche mir der Zufall gegeben hat, mehr lieben könne? Ich werde also endlich den Preiß der Standhaftigkeit und der Vernunft geniesen, die mir so lange ihren Bitten nach Languedoc kommen zu dürfen, zu wiederstehn geboten, welche sie alle drei Monate erneuerten. Es war für die Vortheile ihres Gemahls und für ihr eigenes Glük in Absicht auf ihr künftiges Leben zu nothwendig, daß sie in Paris blieben, als daß ich dem heftigen Verlangen sie zu sehen hätte nachgeben sollen: So muß man lieben meine Tochter. Kurz ich kann ihnen nunmehr sagen, daß ich vornemlich seit einem Jahre vor Verlangen brannte, nach Paris zurük zu kehren, und daß es mir sehr viel Mühe gekostet hat, mit guter Art darein zu willigen, noch sechs Monate länger, als die vier bestimmten Jahre hier zu bleiben; allein Herr von Almane hat mit sehr vielem Grunde dafür gehalten, daß ich das Land nicht eher als im Monat August, zur

Zeit der Weinlese, die ein groses Vergnügen für meine Kinder ist, verlassen dürfe, damit sie eine Ursache mehr haben möchten, das einfache und ländliche Leben, und den Aufenthalt, wo sie erzogen werden sollen zu bedauren. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, dies ist seit unserer Trennung, das erste Lebe wohl, das ich ihnen ohne Schmerz sage, Sie werden mich ohnstreitig, wie die Vicomtesse behauptet, sehr geältert und von unserer schönen Sonne in Languedoc, gegen welche sie so viel Widerwillen zeigt, verbrannt finden.

Was Sie anbetrift, mein Kind, so bin ich versichert, daß fünfthalb Jahr die Reize dieser ädlen und einnehmendeu Gestalt, die mir so sehr gefällt, nur vergrösert haben werden. Leben Sie wohl, meine beste Tochter, mein Herz schlägt bei dem Gedanken, daß ich mich in 14 Tagen, in ihren Armen befinden werde.

Brief 57.

Die Baronin an die Frau von Valmont von Paris.

Ich bin gestern zu Mittage hier angekommen, ich traf unterwegs fünf und zwanzig Stunden von Paris, die Frau von Ostalis und die Frau von Limours an. Sie werden also leicht glauben, daß mir, ohngeachtet der Ermüdung und meinen Abscheu

scheu vor dem Fahren, die fünf und zwanzig Stunden die ich noch zurük zu legen hatte, sehr kurz geschienen haben. Als ich in Paris ankam, und in mein Hauß trat, führte mich Frau von Ostalis in ein kleines Kabinet, welches ich besonders liebte; ich sah mit Erstaunen, daß es auf eine ganz andere Art aufgepuzt war. Ich habe Ihnen zeigen wollen, sagte Frau von Ostalis zu mir, daß ich in ihrer Abwesenheit nicht müssig gewesen bin; alles dies ist meine Arbeit; ich habe diese Meubeln gestikt, ich habe diese Landschaften gezeichnet, und diese Blumen, diese Früchte, diese Vögel und diese Miniaturstüke gemahlt. Diese liebenswürdige Aufmerksamkeit hat einen desto grösern Werth, da Frau von Ostalis noch viel andere Talente übt, sich auserordentlich mit ihren Kindern beschäftigt, und alle Pflichten ihres Standes mit der genauesten Sorgfalt erfüllt. Allein man glaubt nicht, was man alles machen kann, wenn man Lust hat, sich zu beschäftigen, und niemals einen Augenblik verliert. Auserdem ist sie schön wie der Tag; ihre Seele ist so ruhig als rein, sie bleibt niemals spät in die Nacht auf, sie hat keine Intriquen; sie trinkt weder Thee noch Kaffee mit Milch; sie wird also ihre dauerhafte Gesundheit, ihre Schönheit, und ihr blühendes Ansehen noch lange behalten. Adelheid und Theodor, haben Languedoc schon bedauret; sie sind heute in dem königlichen Pallast spazieren gegangen, und haben gegen mich heftig

über den Staub und das Gedränge geklagt; sie finden auch, daß ich sehr unglüklich sei in Paris nur einen kleinen Garten zu haben, den man in zehn Minuten umgehen kann. Mis Bridget wird sie in dieser Abneigung noch mehr bestärken; denn der Verdruß ganz allein in ihrem Zimmer zu speisen, macht ihr den Aufenthalt in Paris höchst unangenehm.

Der Herr von Almane hat so eben einen Brief von dem Herrn von Aimeri erhalten, welcher ihm meldet, daß er bis in Monath November in **** zu bleiben gedenke, daß er alsdann nach Rußland gehen, und im Monat Juni nach Paris kommen, wo er sich drei Monate aufhalten, und hierauf Karln zu seiner Garnison begleiten werde. Leben Sie wohl, gnädige Frau; geben Sie mir Nachricht von Ihnen. Sie können, aus meinem Eifer, Ihnen zuschreiben, von dem grosen Werthe urtheilen, den ich Ihrer Genauigkeit beilegen werde.

Billet der Vicomtesse an die Baronin.

Ach! meine beste Freundin, wenn Sie einen Augenblik abkommen können, so kommen Sie zu mir .... Kommen Sie .... Ich bin sehr betrübt .... Schmerzlich betrübt ... Die Geschichte vom Garten ist nur allzuwahr .... Sie stürzt sich ins Verderben! Kommen Sie, haben

Sie die Güte, es ist unumgänglich nöthig, daß ich mit Ihnen spreche.

Billet der Marquise von Valce' an die Gräfin von Germeuil.

Unser nächtlicher Spaziergang ist kein Geheimniß mehr .... und Sie können sich den Lerm, das Geschrei und die Predigten vorstellen die ich auszustehen haben werde .... Ich kann nicht ausgehen; aber gehen Sie sogleich zur Frau von Serville, und erzählen Sie ihr unser Misgeschik; sagen Sie ihr nur, daß man demienigen, was im Grunde nichts als eine Unbesonnenheit ist, das schwärzeste Ansehen geben will ..... Sie wird an unserer Statt intriquiren .... Leben Sie wohl .... Denn ich befürchte einen Ueberfall.

Brief 58.

Die Baronin an die Frau von Ostalis.

Ich weiß nicht, mein liebes Kind, ob man in Fontainebleau von der Geschichte der Frau von Valce' spricht; hier ist sie nach der genauesten Wahrheit: Leztern Montag, den zwanzigsten October, sagte Frau von Valce' zu ih[illegible] Mutter, daß sie diesen Abend in dem Königli[illegible] Pallaste speisen würde;

sie fuhr in der That Abends um halb zehen Uhr mit der Gräfin von Germeuil aus, die sie abholte, und kam erst früh halb ein Uhr zurük. Am andern Morgen sagte sie zu ihrer Mutter, sie hätte wirklich in dem Königlichen Pallast gespeiset, wo sie um Mitternacht auf dem Salon eine sehr schöne Musik gehört hätten, worauf ihr Frau von Germeuil auserordentlich angelegen habe, einen Augenblik mit ihr hinunter in den Garten zu gehen, worein sie endlich gewilligt, nach einer Viertelstunde habe sie die Frau von Germeuil nach Hause begleitet, und sich bei ihr ausgekleidet, um ganz allein mit ihr Thee zu trinken, und sich so vergessen, bis um drei Uhr bei ihr zu bleiben. Abends hinterbrachte der Chevalier von Herbain der Frau von Limours, daß man behaupte, man habe ihre Tochter und Frau von Germeuil mit dem Herrn von Creni und dem Herrn von L.*** von ein Uhr bis um drei spazieren gehen sehen. Frau von Limours wolte es nicht glauben; allein Tages darauf gestand einer von den Bedienten, welche der Frau von Valce' gefolgt waren, als die Frau von Limours sehr in ihn drang, daß seine Gebieterin den Königlichen Pallast um eilf Uhr verlassen, und sich bei der Frau von Germeuil entkleidet habe, daß sie sich hierauf in den Königlichen Pallast zurükbegeben und drei Stunden in dem Garten zugebracht habe.

Diese ganze Geschichte ist durch den Herrn von B*** der seit sechs Monaten in die Frau von

Valce' verliebt ist, ausgebreitet worden, er hat auch in dem Königlichen Pallaste gespeist, und behauptet, gehört zu haben, daß Frau von Valce' dem Herrn von Creni ein rendes vous gegeben habe. Der Herr von V*** ist mit zween seiner Freunde in den Garten hinunter gegangen; und hier haben sie den Herrn von Creni und den Herrn von L*** eine halbe Stunde warten, hierauf Frau von Valce' und Frau von Germeuil zu ihnen kommen und mit ihnen so lange, als ich ihnen schon gesagt habe, spazieren gehen sehen.

Um sich wegen der Koketterie der Frau von Valce' und der falschen Hofnungen, die sie ihm gemacht hat, zu rächen, ist der Herr von V*** so unartig gewesen, diese ganze Geschichte selbst, und unglüklicher Weise mit Umständen auszubreiten, welche nicht erlauben, daran zu zweifeln. Frau von Valce' hat mit einer Kaltblütigkeit und einer Gleichgültigkeit die Vorwürfe ihrer Mutter ertragen, und ihren Schmerz gesehen, die mir alle Hofnung benehmen, sie von ihren Irrwegen zurük zu führen. Das seltsamste ist, daß ihr Vater ihr beinahe recht gibt, und alles dies nur für Kindereien ansieht; er hat deswegen mit Frau von Limours einen sehr lebhaften Auftritt gehabt. Unglükliche Mutter! . . . . Wie sehr beklage ich sie . . . . Sie ist von ihren Vorurtheilen zurükgekommen, sie kennt nunmehr ihre Tochter, sie sieht, daß kein Mittel mehr übrig ist, und sie ist in der That in

Verzweiflung . . . . Wenn man mit Ihnen von dieser unglüklichen Begebenheit sprechen solte; so läugnen Sie nur alles mit Zuverlässigkeit; behaupten Sie, Sie wüßten gewiß, daß Frau von Valce' mit keinem Fuße in den Königlichen Pallast und an dem nämlichen Abend vor Mitternacht nach Hause gekommen sei . . . . Es bleibt kein ander Mittel übrig, als eine schlimme Sache zu vertheidigen; denn wenn man einen Umstand zugibt, so ist es so gut, als ob man alles übrige gestehe. Leben Sie wohl, liebes Kind, und kommen Sie so bald als möglich wieder zurük.

Ich eröfne meinen Brief wieder, um ihnen zu sagen, daß ich eben iezt erfahre, Herr von Creni und Herr von B*** haben sich diesen Morgen geschlagen; der leztere befindet sich vollkommen wohl, und der erste ist mit einem kleinen Ris auf der Hand weggekommen. Uebrigens, wenn der Ausgang des Streits nicht tragisch ist; so sind die Umstände desselben prächtig, und die Zeugen erzählen die allerschönsten Sachen von der Welt davon . . . . . Grosmuth, Gegenwart des Geistes, Feinheit, kurz alles, nur keine Degenstöse und kein Blutvergiesen. Mit einem Worte, die beiden Nebenbuhler, von ihrer gegenseitigen Tapferkeit eingenommen, haben sich umarmt, und mit einander ausgesöhnt, und was mir noch gewisser zu sein scheint, als die Erzählung der Zeugen ist, daß

nunmehr die arme Frau von Valce' mehr als iemals beredet werden wird.

Billet der Frau von Valce' an den Herrn von Creni.

Denken Sie nicht mehr daran zu mir zu kommen, dies ist ohnmöglich; aber da sich Frau von Gerville nach Ihnen hat erkundigen lassen, so bedienen Sie Sich dieses Vorwands, besuchen Sie sie, machen sie mit ihr und meiner Schwiegermutter, es sei um welchen Preis es wolle, Bekanntschaft dies ist das einzige Mittel, das uns übrig bleibt, um uns eben so oft als vormals zu sehen. Loben sie die Frau von Gerville wegen ihrer Annehmlichkeiten und ihres iugendlichen Ansehens, und sprechen sie mit ihr von Versailles, spielen sie mit meiner Schwiegermutter Quinze, und alles wird gut gehen, ich sage ihnen von meinen Empfindungen nichts, sie kennen sie nur allzuwohl, mögten mich wenigstens die ihrigen wegen alles desienigen, was ich aufgeopfert habe, um sie von der Wahrheit derselben zu überzeugen, entschädigen.

Brief

Brief 59.

Frau von Valcé an Frau von Germeuil.

In der That, meine beste Freundinn, sie haben keinen gesunden Menschenverstand; sie sind, sagen sie, in Verzweiflung, sie werden sich niemals wegen einer Verirrung trösten, die durch nichts entschuldigt wird; die Verblendung ist zerstört . . . . u. s. w. Kurz, lauter prächtige Worte! . . . . Was für Ausdrüke, was für eine romanhafte Schreibart! Und alles dieses nun zu sagen, daß sie einen Liebhaber haben, und iene übertriebenen erträumten Gesinnungen nicht für ihn empfinden, ihr Dasein nirgends als in der Einbildung haben! Sie ziehen ihn vor, sie haben ihn lieber, als andre: Nun dies ist die Liebe, freilich nicht so, wie wir sie ehemals in Cleveland oder in Zäiren bewunderten, sondern so, wie sie wirklich ist . . . Ey! rechnen sie das Vergnügen geliebt, befolgt zu werden, zu befehlen für nichts? . . . . Sie werden immer unglüklich sein, weil sie zu delikat sind, und ihr Kopf nicht heiß genug ist. Dies sind die schlimsten Eigenschaften, die man haben kann: man ist niemals zufrieden, und hat nicht einmal Hülfsmittel sich zu täuschen. Was mich anbetrift, so besize ich die glükliche Kunst ziemlich mich zum wenigsten auf einige Zeit nach meinem Gutdünken in eine andere Lage zu versezen; und wenn eine Täuschung sich zerstreut, erseze ich ihren Verlust durch

eine

eine andere: auf diese Art sieht man mich einmal um das andere, gleichgültig, empfindsam, Kokett, verliebt, und niemals verstellt, denn ich seze mich ganz in meine Rolle hinein, meine Einbildungskraft erhizt sich, ich glaube natürlich zu handeln; dies ist mein ganzer Kunstgrif: sie werden gestehen, daß er zu entschuldigen ist, denn ich fange damit an, mich selbst zu betrügen; ehe ich andere hintergehe.

Ich bin, wie Sie, vollkommen überzeugt, daß man nie einen Liebhaber wählen würde, wenn man in der Zukunft lesen könnte und wüßte, daß iene Unruhe, iene lebhaften Bewegungen, die man vor dem unglüklichen Geständnisse fühlt, die grösten Annehmlichkeiten der Liebe sind, und der Augenblik der Verirrung diesen angenehmen Zauber ohne Hofnung vernichtet. Vor sechs Monaten war ich tausendmal glüklicher, als izt, Gewissensbisse und Vorurtheile nicht mit gerechnet. Eine Minutenlange Unterhaltung, ein Wort auf den Raub, ein Blik, eine ungefähre Zusammenkunft auf der Straße, oder in der Oper, alles das entzükte mich; aber die Gewohnheit und die Gewisheit geliebt zu werden haben mir alle diese Kleinigkeiten gleichgültig gemacht. Meine Einbildungskraft ist nun unthätig, müßig und kalt; ich bin nun mit meinem Herzen allein, und ich versichere Sie aufrichtig, die Eitelkeit gibt uns weit mehr Leben als die Liebe. Die Eitelkeit! . . . Ja sie ist es, die das Schiksal einer Frau entscheidet. Ohne die Begierde eine andere

auszustechen, die durch die lächerlichste Eifersucht entstand, würde ich keinen Liebhaber gehabt oder vielleicht eine andere Wahl getroffen haben. Ein Kosakischer Tanz entschied mein Schiksal. Die Frau von *** tanzte besser, als ich, aber man hält mich für artiger, als sie. Diese berühmte Nacht machte uns zu Feindinnin. Sie wissen wie ich mich nachher gerächt habe, Sie beweint den Liebhaber den ich ihr raubte, und ich betraure meine verlorne Ruhe. Sehen Sie nun, wie vielen Einfluß ein Kosakischer Tanz auf das Schiksal dreier Personen haben kann. Allein da die Eitelkeit die Quelle unserer Fehltritte ist, so muß sie auch wenigstens die unsers Trostes sein. Wir wollen uns also nicht um die Zukunft bekümmern, sie ist zu ungewiß, als daß wir davor erschreken sollten. Gefallen, siegen, modisch sein, sich ergözen; sehen Sie, das muß eitle Gewissensbisse und traurige Vorurtheile erstiken. Sie fragen mich um meinen Rath, theureste Freundinn, und ich gebe Ihnen diesen. Seien Sie nicht so thöricht, ein Geheimniß aus einer Sache machen zu wollen, die es nicht bleiben kann, wenn man in der grosen Welt lebt. Es verbreiten, würde unanständig sein; aber es einigen zuverläsigen Personen gestehen, ist eines von den besten Mitteln sich Freunde zu erwerben, und sich interessant zu machen. Sie scheinen mir Ihren vorigen guten Ruf, wie Sie es nennen, auserordentlich zu bedauern. Man hat sie, wie Sie sagen, als eine Person an-

ge-

geführt, die keinen Liebhaber gehabt hat; da haben Sie Recht, und wenn Sie dreisig Jahr alt wären, würde ich diese Reue für ganz natürlich halten; aber bis iezt hat man Ihnen noch keinen völligen guten Ruf zugestanden; man sagt blos: sie hat noch keinen Liebhaber. Kann man doch izt von Ihnen sagen, daß sie nur einen Liebhaber gehabt haben. Ein Ruhm, der zwar nicht so glänzend als iener, aber eben so selten ist; und im Grunde verwundere ich mich nicht darüber, denn der erste Liebhaber ist beinah nichts mehr als ein Mann; man wählt ihn gewönlich so iung, daß er mehr eine aus Eitelkeit und Unbesonnenheit geschlossene Verbindung, als Wahl des Herzens ist, und wie könnte diese von Dauer sein? . . . Leben Sie wohl, und kommen Sie doch vom Lande zurük; ich muß Sie sehen und mit Ihnen plaudern. Ihr Brief, Ihre Klagen und Ihre Delikatesse haben mich wider meinen Willen beunruhigt und mislaunisch gemacht. Diesen Abend speise ich gerade in Gesellschaft einer Frau, die ihren Mann liebt, niemals einen Liebhaber gehabt hat, schön und über die dreisige hinweg ist. Sie wissen schon wen ich meine. In der Lage, in welcher ich mich iezt befinde, wird mir ihre Gegenwart lästiger als iemals sein. Da wir eben von verheiratheten Frauenzimmer vom besten Rufe reden, muß ich Ihnen sagen, daß ich mit der Frau von Ostalis sehr zufrieden sein kann. Sie hat mich, wie Sie wissen in Gesellschaft mit

auserordentlicher Wärme vertheidigt; nachher hat sie mir eine vollkommene Aussöhnung mit meiner Mutter ausgewirkt, und izt hat sie noch zu verschiedenenmalen auserordentlich ädel gegen mich gehandelt, wovon ich mit Ihnen mündlich ausführlicher sprechen will. Ich tadle mich izt wirklich selbst, daß ich einen solchen Widerwillen gegen sie gehabt habe. Leben Sie wohl, und kommen Sie ja bald zurük; ich bedarf izt ihrer Gegenwart mehr als iemals, und erwarte Sie Montags bei der Abendtafel.

Brief 60.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Sie wünschten zu wissen, gnädige Frau, was für einen Eindruk ein NachmittagsBall auf Adelheiden machen würde, und ich kann nunmehr Ihre Neugierde befriedigen. Ich habe sie gestern nebst ihrem Bruder zum erstenmale auf den Ball geführt. Sie wissen schon daß ich ihr gleich nach meiner Herkunft einen Tanzmeister gehalten habe. Ein sechs monatlicher Unterricht hat sie in den Stand gesezt auf dem Balle erscheinen zu können, und so gut wie alle Personen von ihrem Alter zu tanzen, und das um so viel mehr, da sie auserordentlich laufen und springen kann, und folglich flüchtiger ist. Schon

durch

durch unsere Komödie, die Taube, *) eingenommen, hatte Adelheid nur mittelmäsig Lust auf den Ball zu gehen, und das Toket, die hohe Frisur, und das mit Blumen besezte Kleid schienen ihr in der That ein zum Tanzen sehr unbequemer Anzug. Wie sie angekleidet war, führte ich sie in einen Saal, wo wir die Frau von Ostalis und einige andere Personen antrafen, die bei mir zu Mittag gespeißt hatten. Jedermann lobte ihren Anzug ohne ein einziges Wort von ihrer Gestalt zu sagen, und die Frau von Ostalis fiel ein: Adelheid ist, was man geschmakvoll angezogen nennt; aber finden sie nicht, daß ihr ihre weise alle Tags Levite tausendmal besser steht, als alle dieser Puz? Jederman war der nämlichen Meinung, und man kam darinn überein, daß eine zierliche Einfalt des Puzes die meiste Annehmlichkeit habe. Durch dieses Gespräch ward Adelheid noch misvergnügter über ihren Anzug. Sie sagte, der messingerne Drath in den Blumen Guirlanden verwunde ihre Arme, sie könne sich mit ihrem Reifrok nicht bewegen, und die Frisur mache ihr heftiges Kopfweh Unter diesen Beschwerden schlug es fünf, und wir gingen. Im Vorzimmer hielt uns Brunel einen Augenblik auf, der sich Adelheiden näherte, um sie in ihrem State zu sehen. Aber kaum hatte er sie angeblikt, als er sich umdrehte, und überlaut lach-

*) Ein kleines Stük aus dem Erziehungstheater.

lachte. Adelheid war darüber ein wenig verwirrt, und fragte ihn, um die Ursache dieser Unbescheidenheit. Erlauben sie, gnädiges Fräulein, erwiederte Brunel, das rothe da und die ganze Wirthschaft geben der gnädigen Fräulein ein so poßirliches Ansehen . . . und mit diesen Worten fing Brunel wieder an zu lachen. Man ging also schon ziemlich niedergeschlagen über Brunels unhöfliche Lustigkeit fort, und stieg, ziemlich schlecht zum Balle aufgelegt, in den Wagen. Als wir in dem Saale angekommen waren, hatte sich Adelheid kaum auf ihren Stuhl gesezt, so bat sie mich schon, ein Ameisgen wegzunehmen, daß ihr auf der Wange herablief. Du mußt das leiden, sagt ich lächelnd zu ihr, sonst verdirbst du deine Schminke, und wirst häslich. Adelheid beschwerte sich sehr über die Schminke. Einige Augenblike darauf, da sie das Juken gar nicht mehr aushalten konnte, fuhr sie mit der Hand zwei bis dreimal über das Gesicht, machte einige Striche auf den Wangen und färbte Augen und Nase roth. Ich führte sie an einen Spiegel, sie besah sich, gefiel sich aber nicht sonderlich darinnen. Indessen benahm sie sich dabei ziemlich gut; ich glaube nicht, sagte sie mir, daß ich hier viel Glük machen werde und daß irgend ein Tänzer eine solche Figur auffodern wird. Wenn du also nicht tanzen wilst, erwiederte ich, so wollen wir mit einander plaudern. Was hälst du zum Beispiel von der Fräulein, die hier mit Theodern tanzt? —

Ach!

Ach! ich habe sie schon lange beobachtet — Und wie findest du sie? — Sie stellt sich, wie eine Närrin, betrachten sie sie nur, wenn sie in den Contertänzen ruht, wie sie sich bewegt, wie vertraulich sie mit allen den iungen Leuten spricht, was sie für Minen macht! . . . In der That ihr Kopf ist, wie ein Wetterhahn . . . Ach! izt tanzt sie . . . Himmel! wie sie springt und wie sie sich dreht, das ist sehr drollicht, aber es läßt doch häslich, nicht wahr Mama? . . . Ja, sie will auserordentlich flüchtig sein, und weis wahrscheinlich nicht, daß ein iunges Frauenzimmer vor allen Dingen einen ädeln und seltsamen Anstand haben müsse. Man kann aber übrigens sehr leicht und mit viel mehr Anmuth tanzen, ohne alle diese Drehungen und lächerlichen Sprünge zu machen . . . Aber, Mama ich sehe daß diese Art zu tanzen, sehr nach der Mode ist; sehen Sie nur diese zwei iunge Personen an, die eine in Rosenfarbe, die andre in weiß . . . gerade das nämliche . . . — Wirklich ist das der herrschende Geschmak, und das ist sehr natürlich. Alles was gut ist, ist allezeit selten. Die Anzahl vernünftiger und geschmakvoller Personen ist sehr gering, daher wird auch eine iede Person aus dieser kleinen Klasse sehr bewundert. Denn wenn Tugend, Verstand, Talente und Reize sehr gewöhnliche Vorzüge wären, so würde zwar eine rechtschaffne und liebenswürdige Person in der Gesellschaft

 weit

weit mehr Annehmlichkeiten und Glükseligkeit finden; aber unter der Menge verlohren, würde sie sich nicht auszeichnen können, und wenig Mittel haben Ruhm zu erwerben, und Bewunderung zu erregen — Ja, das sehe ich ein, Mama, alles was gut ist, ist allezeit selten: darum gibt es auch so viel Koketten, so viel müßige, faule unwissende, unbesonnene Personen und kleine leichtsinnige Fräulein, die so viel Drehungen und Sprünge machen, um sich ein ungezwungenes Ansehen zu geben. Man müßte aber eine rechte Thörin sein, wenn man sich zu dem grosen Haufen gesellen und ihn der kleinen Klasse, die so allerliebst ist, vorziehen wollte . . . . Wo man sich auszeichnen kann und bewundert wird! . . . Hier wurde Adelheid von einem iungen Menschen unterbrochen, der sie zum Tanze aufforderte. Sie mußte ein Gespräch abbrechen, das sie ergözte; sie wußte, daß sie nicht vortheilhaft angezogen war, und da sie zum erstenmal im Puze erschien, so war ihr ihre Frisur und ihr Kleid so hinderlich, daß sie schlecht tanzte, sie hörte also, daß man sich über sie aufhielt, und sie nichts weniger, als artig fand; sie kam also zu ihrem Stuhle mit dem festen Entschlusse zurük, nicht mehr zu tanzen. Von Zeit zu Zeit wurden vor uns grose Körbe mit Erfrischungen und Pastetchen vorbeigetragen, die Adelheiden in grose Versuchung sezten; da sie gewöhnt ist, blos Brod oder Obst zu ihrem Vesperbrod zu bekommen. Sie rührete

zwar

zwar nichts an, aber ich bemerkte doch, daß ihr die Körbe einige Seufzer auspreßten und ihre Aufmerksamkeit an sich hefteten. Adelheid, sagte ich, du hörst bald auf, ein Kind zu sein, du bist eilf Jahr, wenn du also Hunger hast, so iß alles, wovon dir beliebt, nur mäßig; ich verlasse mich aber auf dich, und versichere dich, nicht einmal darauf Acht zu geben. Adelheid benuzte die gegebene Erlaubniß mit dem innigsten Vergnügen. So oft die Körbe vor uns vorbeigetragen wurden, drehte ich mich, und sprach mit meinen Nachbarinnen; da sie nun glaubte, nicht im geringsten beobachtet zu werden aß sie alle Pastetchen, die ihr angeboten wurden. Ich war im Begriff, den Ball zu verlassen, als Theodor zu mir gelaufen kam, und ganz leise und ängstlich zu mir sagte: „ich habe ein Unglük ge„habt, liebe Mama, ich spielte ganz allein in mei„nem Zimmerchen, und zerbrach einen kleinen Spie„gel, ich bitte sie, Mama, es der Frau vom Hau„se zu sagen, damit kein Verdacht auf einen un„schuldigen falle.„

Sie können denken, gnädige Frau, wie viel Vergnügen mir seine Aufrichtigkeit und sein feines Gefühl verursachte. Ich umarmte Theodorn, und nachdem ich der Frau vom Hause von seinem Fehler Nachricht gegeben hatte, fuhr ich mit ihm und seiner Schwester fort. Adelheid war traurig und schwieg still; ich befragte sie um die Ursache, und sie gab mir zur Antwort, daß sie ein wenig Kopf-

weh habe. Das kömmt, erwiederte ich, von einer Unverdaulichkeit her. Daher, Mama? — Ja, du hast zehn Pastetchen und sechs Pflaumen gegessen, und zwei Schaalen gefrornes getrunken, es ist also kein Wunder, daß du krank bist. — Ich glaubte nicht, so viel gegessen zu haben — auch nicht, daß ich dich so gut beobachtet hätte*). Hieraus kannst du zweierlei lernen. Erstlich, daß Mäsigkeit eine eben so nüzliche als schäzenswerthe Tugend ist, und zweitens, daß keine Zerstreuung mich von dir abziehen kann, und ich dich ganz beobachte, wenn ich dich schon nicht anzusehen scheine. Uebrigens, Adelheid, wenn man ädel denkt, misbraucht man nie das Zutrauen, das andre in uns sezen ... — Ach! Mama, ich erkenne meinen Fehler und will ihn verbessern — Ich hoffe es, aber bedarfst du denn, mein Kind, allezeit einer unangenehmen Erfahrung, dich von Dingen zu überzeu-

gen

*) Nach dem obigen Versprechen der Mutter, daß sie die Tochter gar nicht beobachten wolte, und nach dem angenommenen Schein der Erfüllung dieses Versprechens war es unverständig von der erstern gehandelt, der leztern nun hintennach merken zu lassen, daß man sie, ienes Versprechens ungeachtet, dennoch aufmerksamer als iemals beobachtet habe. Ein einziges Beispiel dieser Art ist hinreichend, das Vertrauen der Kinder auf unsere Wahrhaftigkeit unwiderbringlich zu zernichten. Haben sie einmal erst gemerkt, daß wir uns erlauben, ihnen Schlingen zu legen, so werden sie überall dergleichen vermuthen, und dann gute Nacht Aufrichtigkeit! gute Nacht Vertrauen zu unserer eigenen Offenheit und Redlichkeit!

C.

gen, die du schon wissen könntest, wenn du meinen Reden mehr Glauben beilegtest? ... — Ach! Mama, ich glaube alles, was sie sagen .... — Warum beweißt du mir es aber nicht, wenn sich Gelegenheit dazu findet? Zum Beispiel (ohne von den Pastetchen zu reden) mit deinem Ballkleide; ich rieth dir, ein sehr einfaches zu wählen; auch schien dir mein kleines Schauspiel die Taube einen Widerwillen gegen allen gesuchten Puz einzuflössen, und doch, da du bei der Demoiselle Hubert ein mit Blumen beseztes Kleid sahest, wünschtest du dir, ein ähnliches zu haben. Du siehst nun, was es dir genuzt hat; so wie die viele Schminke, die du auflegtest ... — Nu! so will ich kein mit Blumen beseztes Kleid mehr tragen, und keine Schminke mehr auflegen — Du sollst nichts übertreiben; man muß die Moden mitmachen, aber nur immer mit Mäsigung, ich wünsche blos, daß du so viel Geschmak haben mögest, einen ädlen einfachen Anzug, der zugleich sittsam, zierlich und bequem ist, im ganzen der eitlen Affektation eines glänzenden und mit Verzierungen überladenen Puzes vorzuziehen. Bei diesen Worten hielt der Wagen, Adelheiden war sehr übel, und sie stieg mit vieler Mühe aus. Als sie auf ihr Zimmer kam, übergab sie sich auserordentlich, und hatte nicht einmal den Trost, einem von den Umstehenden das geringste Mitleiden einzuflössen. Im Gegentheil sah sie, wie jedermann sich über die wenige Mäsigkeit verwun-

wunderte, die sie beobachtet hatte, gegen die Art Krankheit, die sie litt, den äusersten Widerwillen bezeugte, und niemand das Wort Unverdaulichkeit ohne einen gewissen Ekel nennen konnte; mich allein ausgenommen, denn ich war still, und trug mit einer theilnehmenden mitleidigen Miene vor sie Sorge. Sie bezeigte mir dafür soviel Erkenntlichkeit, Zärtlichkeit und Reue, daß ich dadurch gerührt, und gewiß versichert war, sie werde niemals wieder durch ihre Schuld eine Unverdaulichkeit bekommen.

Das alles hat mich eine Bemerkung machen lassen, die mir ein Beweiß von der Güte unsers Erziehungsplanes ist. Ein Kind nämlich, und selbst das beste, wird nie eine durchaus neue Prüfung aushalten können. Sie haben zum Beispiel gesehen, daß Adelheid in einem Zimmer, wo vieles Naschwerk und Konfituren waren, und wo sie sich allein zu sein glaubte, nicht versucht worden ist, etwas anzurühren, weil sie ihr Wort gegeben hatte, nichts zu essen. Sie haben auch gesehen, wieviel Strafen und Prüfungen dazu gehörten, ihr diesen Grad von Rechtschaffenheit einzuflößen; sie hat ihn aber endlich doch erreicht. Allein da sie bis hieher nur aus Gehorsam und aus einem Gefühle von Ehre mäsig war; so hat sie izt, sich selbst überlassen, alle Lobeserhebungen, die sie von der Mäsigkeit hat machen hören, vergessen, und sich mit Essen überladen. So leicht aber auch Gespräche ver-

vergessen werden; so erinnert man sich doch gewiß unaufhörlich an Thatsachen, besonders, wenn sie von verdrüßlichen Umständen begleitet sind. Es ist also unumgänglich nothwendig, den Kindern über alle Punkte nicht blos durch Vernunftgründe, sondern durch die Erfahrung selbst Unterricht zu geben. Ich schliese iene gewiß nicht aus, aber ich wiederhole es noch einmal, die Erfahrung muß die Gründlichkeit derselben beweisen. Adelheid hatte heute früh noch Kopfweh, und war sehr ermattet. Frau von Ostalis hielt ihr eine scharfe Predigt, und sezte endlich hinzu: Sie sehen, daß ich schöne Zähne und eine gesunde frische Farbe habe; und die Frau von Germeuil gefällt ihnen nicht, weil ihr diese Vorzüge mangeln, und doch ist sie zwei Jahre iünger als ich . . . — Aber sie hat nie solche Zähne und eine solche Gesichtsfarbe gehabt, als sie? . . . —. Erlauben Sie; vor ihrer Verheirathung blühte sie wie eine Rose; aber sie ist eine Näscherin, sie ißt viel Pastetchen; hat häufige Unverdaulichkeit, und sie sehen, wie kupferich sie izt ist. Dieses Gespräch schien Adelheiden sehr aufzufallen, und ein zweitägiges strenges Fasten, soll die Betrachtungen, die sie darüber anstellen wird, noch tiefer einprägen. Leben Sie wohl, gnädige Frau, Sie sehen mit was für einer Pünktlichkeit ich Ihnen gehorche, und ich muß in der That auf Ihre besondre Gütigkeit, und sogar auf Ihre vorgefaßte Meinung von Adelheiden rechnen, wenn

Ich es wage, mich dem Vergnügen, von ihr zu sprechen, zu überlassen.

Brief 61.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

Ich begreife wohl, meine theuerste Tochter, daß Sie ein wenig mislaunisch waren, zwei Tage länger, wegen sehr langweiliger Verrichtungen, in Versailles bleiben zu müssen. Aber ihr Gemahl ist abwesend, und Sie müssen sich hauptsächlich seinen Vortheil angelegen sein lassen. Erinnern Sie Sich nur an den vortreflichen Rath der Frau von Lambert *)

„Suchen sie in der Jugend ihren guten Ruf „fest zu sezen, vermehren sie ihr Ansehen, und be„sorgen Sie ihre Geschäfte; denn in den folgenden „Jahren wird es ihnen mehr Mühe kosten. In „der Jugend kömmt ihnen alles zu statten, alles „bietet sich ihnen dar, und iunge Frauenzimmer „herrschen ohne daran zu denken, wenn sie weiter „in den Jahren vorrüken, finden sie sich durch nichts „unterstüzt, es fehlt ihnen iener verführerische Reiz, „der sich über alles verbreitet, und sie haben nur „Verstand und Wahrheit vor sich, die gemeiniglich „die Welt nicht regieren.„

Gestern

*) Avis d'un mere à sa fille.

Gestern habe ich einen herrlichen Tag bei der Frau von Limours gehabt. Der Gesande von * * *, den ich noch nicht kannte, kam hin, und sobald er eintrat, fragte er, ob Sie von Versailles noch nicht zurük wären. Sie wurden hierauf der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung, und iedermann lobte mit Enthusiasmus Ihr Betragen, Ihre Talente, Ihre Gestalt, Ihre Anmuth, und Ihr freies ungezwungenes munteres Wesen, das Ihnen so gut ansteht, und Sie so liebenswürdig macht. Ach! wie süß ist es dem Herzen, wie schmeichelt es unserer Eigenliebe, sein Werk, seine Töchter, welche uns ihre Grundsäze, ihre Tugenden, ihre Annehmlichkeiten und ihren guten Namen zu danken hat, loben zu hören. Und diese Art von Stolz hat man nicht zu verbergen nöthig, kann ihn eingestehen, sich dessen so gar öffentlich rühmen! Von allen Ihnen ertheilten Lobeserhebungen hat mir keine mehr geschmeichelt, als die, welche Ihnen der Gesande **** gab, weil er mich nicht kennte, und den lebhaften Antheil, den ich daran nahm, nicht muthmasen konnte.

Ja, theuerste Tochter, ich sehe mit innigem Vergnügen den Augenblik unserer Rükreise nach Languedoc, herannahen. Was hätte ich in Paris zu bedauren, da ich Sie diesesmal mitnehme? ... Ich glaube, wir werden nicht gerade nach B**** gehen. Unsern Entwurfe zu Folge, gehen wir einen Monat nach Bretagne. Die Ursache will ich

Ihnen

Ihnen mündlich sagen; es ist eine lange Geschichte. Leben Sie wohl, liebes Kind, ich rechne den Sonnabend auf Sie.

Brief 60.

Frau von Valcé an Herrn von Creni.

Sie verlangen von mir eine Erklärung; Sie sehen, sagen Sie, daß ich unzufrieden bin, und suchen vergeblich den Grund davon. Weil Sie nicht Scharfsinn und Feinheit genug besizen, ihn zu errathen, so will ich Ihnen denselben entdeken. Sie lieben mich, und ich zweifle nicht daran, aber auf eine Art, die mir gar nicht ansteht. Unfähig mich zu verstellen, Kunst und Zwang verabscheuend, konnte ich meine Neigung zu Ihnen nicht verhehlen. Jedermann weiß sie. Sie hätten also wenigstens durch ihr Betragen den Vorzug, den ich ihnen gegeben habe, rechtfertigen sollen; allein sie betreten einen gerade entgegen gesezten Weg. Sind wir allein; so reden Sie mir von nichts, als Ihrer Liebe, von der Heftigkeit Ihrer Leidenschaft vor, und dieses ewige Einerlei muß in Zeit von einem Jahre auch dem zärtlichsten Frauenzimmer Langeweile machen. Da ich Ihres Herzens gewiß bin, sind alle diese Versicherungen überflüssig, und ihre Eintönigkeit wird mir zur Last. Sie werden vor lauter Empfindsamkeit traurig, und wenn Sie mir

ihr Glük abmahlen wollen, so geschieht das in einem so beweglichen Tone, daß man Ihren Minen und Ihrer Stimme nach glauben sollte, sie würden zur Verzweiflung gebracht. Ich bitte Sie, werden Sie ein bisgen mannichfaltiger, sonst halte ich es nicht aus. Wenn wir uns in Gesellschaft befinden; so halten Sie mich freilich durch ein sehr ungezwungenes Wesen schadlos davor, das mir aber in der That noch unausstehlicher ist. Kaum sehen Sie mich an, beschäftigen Sich mit allen und alles scheint Ihnen zu gefallen, nur ich nicht; in grosen Gesellschaften, behaupten Sie: die Liebe sei nur eine Täuschung, eine Thorheit, Sie sprechen mit einem Leichtsinn von ihr, der jeden überzeugen muß, daß sie aufrichtig sprechen und diese lächerliche Affektazion nennen Sie Bescheidenheit, Klugheit, ich finde es unleidlich. Man weiß, daß ich Sie liebe, und nach Ihren Reden glaubt man, daß ich blos einer Einbildung nachhänge, Sie bringen mich also selbst um die einzige Entschuldigung, die mir zu statten kommen könnte, nämlich diese, eine heftige und wahre Leidenschaft zu erwiedern. Ich erkläre Ihnen, daß ich diese Meinung nicht dulden kann, mein Herz und mein Stolz werden auf gleiche Weise beleidigt. Ich verlange, daß Sie vor allen Menschen bliken lassen, daß Sie mich lieben, mich allen vorziehen. Ich untersage Ihnen zugleich alles, was einer Vertraulichkeit und Gleichgültigkeit ähnlich sieht, und alle jene kleine Aufmerksamkeiten,

die nur zur Galanterie gehören, und wovon ich der Gegenstand nicht sein mag. Scheinen Sie allein mit mir beschäftigt, ehrerbietig, und zurükhaltend. Dieses ist Ihre Rolle in öffentlicher Gesellschaft. Wenn wir allein sind, so seien Sie, wenn Sie es fähig sind, leichtsinnig, unbesonnen und vorzüglich etwas aufgewekter. So werden Sie mich nicht in Verlegenheit sezen und mir weit mehr gefallen. Leben Sie wohl. Ich habe Sie nun mit meinen Empfindungen, und meinem Karakter bekannt gemacht Wollen Sie mich erhalten; so müssen Sie Sich genau nach dem Plane richten, den ich Ihnen vorgezeichnet habe.

Brief 63.

Die Baronin an Frau von Valmont.

Ja, gnädige Frau, wir haben beschlossen, vor unserer Rükreise nach Languedoc, nach Bretagne zu gehen, und der Wunsch, zwei wichtige und ausserordentliche Personen, den Herrn und Frau von Lagaraye kennen zu lernen, hat uns dazu bestimmt. Der Herr von Lagaraye *) ward für den grösten Mann

*) Diese Geschichte ist ganz wahr. Die Verfasserin erhielt sie von einer Person, die das Glük hatte, mit dem Herrn und Frau von Lagaraye persönlich bekannt zu sein, welche erst gegen das Jahr 1752 gestorben sind.

A. d. V.

Mann in ganz Bretagne gehalten. Geliebt von einer liebenswürdigen Gattin, geschäzt in der ganzen Provinz wegen seiner persönlichen Verdienste, seiner Geburt und seines Reichthums, versammelte er auf seinem Schlosse die beste Gesellschaft der umliegenden Gegenden. Es wurden Schauspiele aufgeführt, Bälle gegeben, und an iedem Tage eine neue Feierlichkeit angestellt. Die Frau von Lagaraye nahm an dem Geschmake ihres Gemahls Theil, und beide glaubten, ihr Glük unerschütterlich gegründet, als auf einmal mitten in einer Feierlichkeit der schnelle und auserordentliche Tod der einzigen Tochter *) des Herrn und Frau von Lagaraye in dem Herzen des unglüklichen Vaters eine auserordentliche eben so sonderbare als unvorhergesehene Veränderung hervorbrachte. Mißfallen an der Welt, und Verachtung eitler Güter erregten in ihm die wahreste Frömmigkeit, und zugleich einen Entschluß, der seines gleichen nicht gehabt hat. Herr von Lagaraye theilte seine Ideen und Entwürfe seiner Gemahlin mit, und nichts stand der Ausführung mehr im Wege. Sie reißten nach Montpellier, wo sie zwei Jahre blieben. Allein mit dem Gedanken beschäftigt, sich in allen was auf Chirurgie Beziehung hat, zu unterrichten, hören sie zu

 ver-

*) Alle diese Umstände sind wahr; ausgenommen, daß diese so schnell gestorbene Person nur eine Anverwande des Herrn von Lagaraye war. Sie haben keine Kinder gehabt.

A. d. V.

verschiedenenmalen anatomische Kollegien *), lernen zur Ader lassen, und Wunden verbinden, und da sie auf die Erlernung dieser Wissenschaft allen Fleiß wenden, den erhabene Ursachen und wahrer Enthusiasmus erzeugen kann, so machen sie beide ganz erstaunende Fortschritte. Während dieser Zeit wird auf ihren Befehl das Schloß von Lagaraye in ein groses Krankenhaus mit zwei Flügeln einen für Mannspersonen und den andern für Frauenzimmer umgeändert. Und so ward der Aufenthalt, wo sonst Vergnügen Pracht und Weichlichkeit herrschten, zum erhabensten Tempel der Religion und Menschheit. Unterdessen ging der Herr und Frau von Lagaraye von Montpellier ab, und kamen auf ihrem Landgute an. Der Herr von Lagaraye etwa fünf und vierzig Jahr alt, ist Oberaufseher des männlichen Hospitals, und weiht sein Leben und seine Reichthümer den Elenden, denen sein Haus ein Zufluchtsort ist. Die Frau von Lagaraye, zehn Jahr iünger als ihr Gemahl, nimmt die nämliche Pflicht im weiblichen Krankenhause auf sich, und noch schön und iung vertauscht sie mit Vergnügen den reichen Puz der Eitelkeit mit der demüthigen Kleidung einer Krankenwärterinn. Diese Anstalt die-

*) Der Herr von Lagaraye hat so gar einige schäzbare Bücher über die Chemie geschrieben, und einige nüzliche Entdekungen gemacht. Er hat die Eigenschaften, des, nach seinem Namen genennten Lagaräyischen Salzes entdekt, das aber nur uneigentlich Salz genennt wird; denn es ist blos ein trokner Extrakt aus der ChinaWurzel.

dieses Beispiel aller Tugenden, höher vielleicht als alles, was man bisher für bewunderungswürdig gehalten hat, besteht noch, und dauret nun schon zehn Jahr. Und das ist es, gnädige Frau, was wir sehen wollen. Adelheid und Theodor gehen in sechs Monaten zum erstenmale zum Abendmahl, und ich glaube sie nicht besser als durch die Reise nach Lagaraye dazu vorbereiten zu können. Es ist so angenehm die Tugend in der Nähe zu betrachten. Die Verehrung, die man ihr bezeigt ist der erste Schritt den man zu derselben thut. Frau von Ostalis reißt mit uns nach Bretagne, und wird sogar auf drei Monate mit nach Languedoc gehen. Ich verlasse also zu Paris nichts, was ich bedauern könnte, als Frau von Limours.

Sie verlangen von mir einige Nachrichten von dem liebenswürdigen Kinde, das (wenn ihr Herz keine Hindernisse in Weg legt) einst meine SchwiegerTochter werden soll. Ihre Gestalt und ihre Denkungsart sind in der That reizend. Theodor findet sie sehr sanft und artig, und Adelheid liebt sie innigst. Konstanzie hat zwar nicht so viel Talente als Adelheid, aber sie ist vernünftig, gefühlvoll, gleichmüthig und dienstfertig. Frau von Limours erzieht sie gut, und gibt ihr nichts als vortrefliche Grundsäze. Indessen hat dieses Kind einen so hohen Grad von Empfindsamkeit und eine Anlage zur Schwermuth, die sie in der Folge, wenn man nicht vorbeugt, unglüklich machen könnte. Leben Sie

wohl, gnädige Frau! Morgen reisen wir nach Lagaraye, wo wir drei Wochen bleiben, und gehen dann auf einige Tage nach Paris zurük. Ohngefehr in sechs Wochen also, werde ich das Glük haben, Sie wieder zu sehen, und ich schmeichle mir, daß Sie an der Ungedult nicht zweifeln, mit welcher ich dem Augenblike entgegen sehe, der uns wieder zusammen bringen soll.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genlis, Stéphanie Félicité <<de>>,

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung in drei Theilen ;
Deutschlands ältesten Müttern gewidmet

Bd.: 1

Gera 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.308(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108558-3
VD18 90840321-ddd